Werner Meyer
Jakob Obrecht
Hugo Schneider

Die bösen Türnli



Archäologische Beiträge
Burgenforschung in der Urschweiz

Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie
des Mittelalters

Herausgegeben
vom Schweizerischen Burgenverein

Redaktion
Maria Letizia Heyer-Boscardin

Band 11

V 03425822 90 85 B 42
03425822

WV

Werner Meyer
Jakob Obrecht
Hugo Schneider

Die bösen Türnli

Archäologische Beiträge
zur Burgenforschung in der Urschweiz

Unter Mitarbeit von
Dieter Holstein,
Dieter Markert und
Philippe Morel

Walter-Verlag
Olten und Freiburg im Breisgau

(1984)

Publiziert mit Unterstützung
der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft
des Kantons Uri
des Kantons Schwyz
des Kantons Obwalden
der Schweizerischen Bundesfeierspende

85 B 42

Alle Rechte vorbehalten
© Walter-Verlag, Olten, 1984
Graphische Gestaltung: Theo Frey
Gesamtherstellung in den grafischen Betrieben des
Walter-Verlags
Printed in Switzerland

ISBN 3-530-56708-6

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Inhalt

Werner Meyer
Die Untersuchungen auf der Burgruine Attinghausen 7

Die Arbeiten von 1979 7
Die Lage der Burg 8
Die sichtbaren Überreste 9
Der Grabungsbefund 15
Die Kleinfunde 19
Fundkatalog von Dieter Holstein 20
Untersuchungsergebnisse 29

Werner Meyer
Die Sondierungen und Bauuntersuchungen in der Burgruine Seedorf 37

Anlass und Verlauf der Arbeiten 37
Der Untersuchungsbefund 38
Die Sondiergrabungen 44
Fundkatalog 52
Faunenliste von Philippe Morel 55
Historische Nachrichten 56
Ergebnisse 57
Die Restaurierung des Turmes 59

Werner Meyer
Die Ausgrabungen auf Zwing Uri 63

Anlass und Verlauf der Grabungen 63
Der Untersuchungsbefund 65
Die Ausgrabungen von 1978 66
Fundkatalog 78
Deutung und Datierung 81
Die Restaurierung der Ruine 85

Hugo Schneider
Die Funde aus der Gesslerburg bei Küssnacht 89

Ausgrabung und Erkenntnisse im baulichen Bereich 89
Erkenntnisse aus «Grabungsberichten» 89
Erkenntnisse aus den Funden 92
Besitzer der Burg 96
Fundkatalog 97

Hugo Schneider
Die archäologische Untersuchung der Schwanau .. 129

Bauliche Bereiche 130
Die zeitliche Frage 137

Jakob Obrecht
Die Ausgrabungen auf dem Landenberg ob Sarnen 143

Vorwort 143
Einleitung 143
Schichtenverhältnisse und Befunde 145
Die Mauern 151
Die Schnitte und Flächen 160
Die Kleinfunde 160
Fundkatalog 162
Die Fauna der Burg Landenberg ob Sarnen von Dieter Markert 174

Werner Meyer
Burgenbau und Burgenbruch in den Waldstätten 181

Burgenbau und Herrschaftsbildung 181
Wohntürme und Steinhäuser in den Dörfern 185
Burgenbau und landesherrliche Territorialbildung 187
Burgenbruch und Bildung der Eidgenossenschaft 192

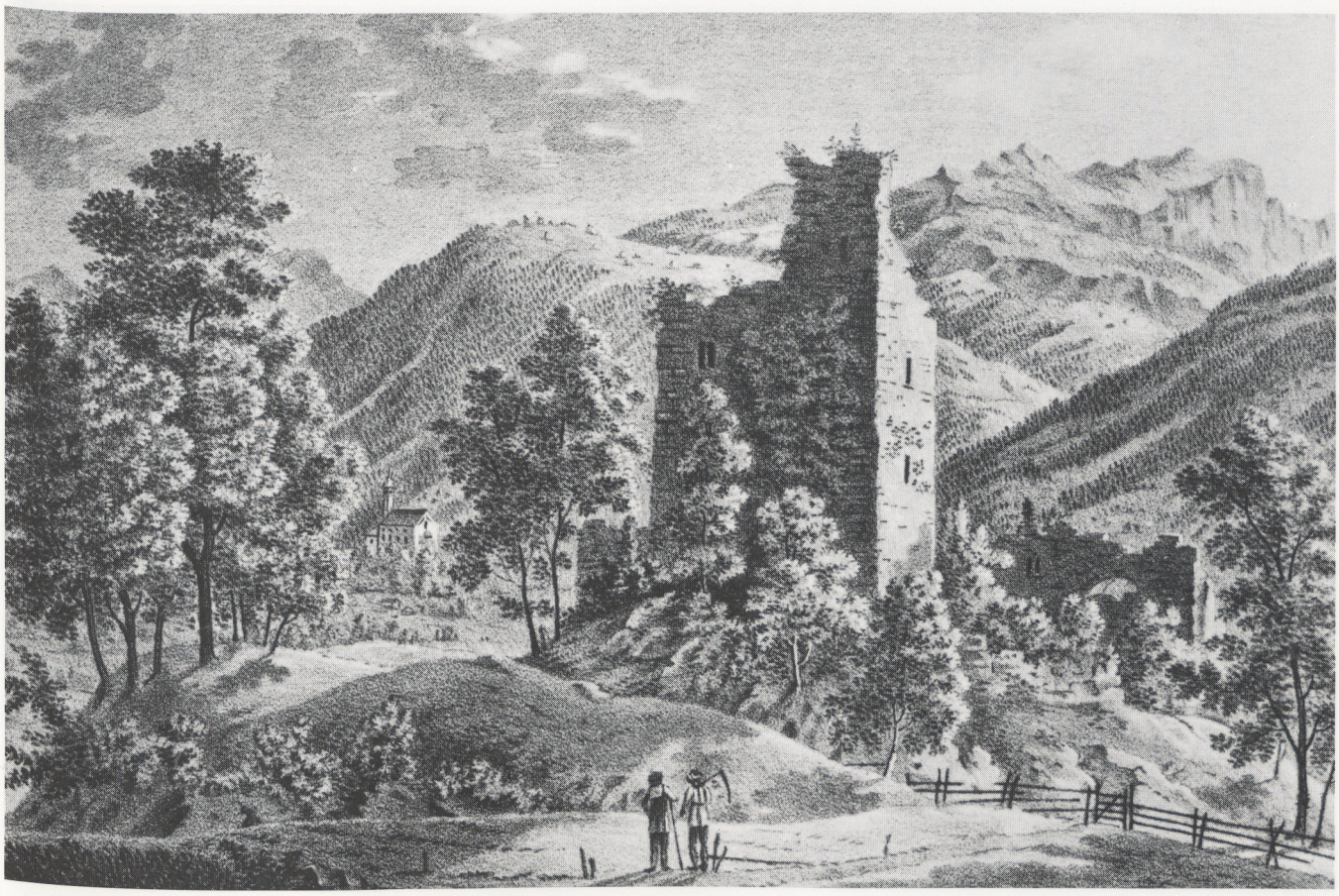
Werner Meyer

Die Untersuchungen auf der Burgruine Attinghausen

Die Arbeiten von 1979

Die Burgruine Attinghausen gehört dem Verein für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri.[1] 1897/98 ist die Anlage von Schutt befreit, gründlich restauriert und unter Bundesschutz gestellt worden.[2] Pflanzenwuchs, Verwitterung und die Unvernunft mancher Besucher haben im Verlauf der Jahre und Jahrzehnte dem Mauerwerk stark zugesetzt, und um 1975 zeigte sich, dass eine Sanierung der Ruine unumgänglich geworden war, nicht zuletzt wegen der Besucher, die durch abbröckelnde Steine gefährdet wurden, und wegen der Anstösser, die sich über die auf ihr Land rollenden Steine beschwerten.

Eine Vollrenovation der schon einmal restaurierten Ruine drängte sich allerdings nicht auf. Abgesehen davon, dass die finanziellen Mittel für ein dermassen aufwendiges Vorhaben kaum hätten beschafft werden können, zeigte sich anlässlich der Erstellung eines Schadeninventars (1978/79)[3], dass weite Teile des Mauerwerks noch intakt waren und sich die Sicherheitsarbeiten auf die an sich wenigen, aber stark gefährdeten Partien beschränken konnten. Im Hinblick auf die geschichtliche Bedeutung der Ruine und die vielen Fragen, welche die Freilegungsarbeiten von 1897/98 offen gelassen hatten, erschien es angezeigt, die Mauersicherung mit einigen Sondiergrabungen zu verbinden. Das gesamte Arbeitsprogramm umfasste demnach folgende vier Punkte:



Attinghausen, Ansicht von Norden. Getönte Lithographie nach einer Zeichnung von F. X. Triner, 1. Hälfte 19. Jahrhundert. (Staatsarchiv Uri)

1. Reinigen und Ausholzen der Ruine. Entfernung des Pflanzenwuchses im Mauerbereich.
2. Sondiergrabungen.
3. Wissenschaftliche Dokumentation (Planaufnahme, Photos etc.).
4. Konsolidierung der schadhaften Mauerpartien.

Diese Arbeiten bewegten sich im Rahmen eines Budgets von Fr. 40000.–. In die Kosten teilten sich der Kanton Uri, die Gemeinde Attinghausen, der Schweizerische Burgenverein sowie verschiedene private Gönner.[4] Das gesamte Arbeitsprogramm konnte 1979 in einzelnen Etappen durchgeführt werden.[5] Die folgenden Ausführungen sind den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen gewidmet.

[1] Die Parzelle des Vereins für Geschichte und Altertümer umfasst das Areal der heutigen Ruine, leider aber nicht den gesamten ursprünglichen Burgplatz. In anderer Hand befinden sich insbesondere die meisten Partien des Burggrabens sowie das nordwestliche Vorwerk. Als Vertreter des Vereins amtierte während der Sondierungs- und Konsolidierungsarbeiten Herr Dr. H. Stadler, Staatsarchivar.

[2] Durrer, Attinghausen, 47ff.

[3] Das Schadeninventar wurde 1979 nach der Entfernung des sichtbehindernden Pflanzenwuchses von W. Meyer und J. Obrecht aufgenommen und dem Verein für Geschichte und Altertümer übergeben.

Attinghausen, Ansicht von Norden.

[4] Obwohl die Ruine unter dem Schutz der Eidgenossenschaft steht, sind für die Sanierungsarbeiten keine Bundesmittel zur Verfügung gestellt worden. Lebhafte Unterstützung erfuhren die Arbeiten durch die Firma Dettwiler AG, Altdorf, P. Baumann, Söhne, Altdorf, Gebrüder Arnold, Bürglen, und Gasparini, Altdorf, sowie durch das Internationale Umweltschutz-Korps IUK (Leitung: Herr P. A. Weder).

[5] Vorbericht über Sondierungs- und Sicherungsarbeiten: Meyer, Attinghausen. – Anlässlich eines «Offiziellen Tages» am 18. Oktober 1979 wurde die sanierte Ruine der Kantonsregierung, den Gemeindebehörden, den Gönnern und der Presse vorgestellt.

Die Lage der Burg

Das Dorf Attinghausen dehnt sich über den breit gelagerten Geschiebefächer aus, den der Chummetbach bereits in vormittelalterlicher Zeit am linken Rand des Reusstales abgelagert hatte. Obwohl sich im heutigen Ortsbild kein eigentlicher Dorfkern abzeichnet, ergibt sich aus den erhaltenen Bauresten älterer Zeitstellung, dass die ursprüngliche Siedlung, wohl in lockerer Überbauung, auf der nördlichen Flanke des Geschiebefächers, d. h. links des heutigen Chummetbaches, zu suchen ist.
Durch die Anschüttungen dieses Baches sind natürliche, vom eiszeitlichen Reussgletscher verschliffene



Felsvorsprünge sowie Moränenreste ganz oder teilweise zugedeckt worden. Die Burgruine Attinghausen erhebt sich auf einer solchen markanten, die Umgebung aber nur mässig überragenden Anhöhe, deren Kuppe durch anstehenden, von Bachgeschiebe frei gebliebenen Fels gebildet wird.[1] Auf einer tiefer gelegenen Geländeterrasse steht ca. 150 m weiter nördlich die Pfarrkirche St. Andreas.[2] Nebst alten Bauernhäusern, die in ihrer Kernsubstanz bis ins Spätmittelalter zurückreichen mögen, finden sich in der näheren Umgebung die unterschiedlich gut erhaltenen Reste von drei weiteren Burganlagen[3], die aber jedenfalls von bescheidenerem Äusseren als die Feste Attinghausen gewesen sein müssen.

Von Attinghausen aus öffnet sich ein weiter Blick ins Schächental, das von Osten her ins Haupttal der Reuss mündet, während der Übergang des Surenenpasses, dessen Anstieg bei Attinghausen beginnt, von der Burg aus wegen der steilen Trogtalflanken nicht einsehbar ist. Gegen Norden reicht die Aussicht bis zur Bergkulisse des Urner Sees, gegen Süden bis zum Talknie von Zwing Uri hinter Silenen. Bei Attinghausen muss im Hochmittelalter der linksufrige Talweg, der bei Seedorf seinen Anfang nahm, vorbeigeführt haben, doch ist über den genauen Verlauf der mittelalterlichen Verkehrsrouten nichts bekannt, was über mehr oder weniger einleuchtende Vermutungen hinausginge.

[1] Koordinaten der Burgruine: 690.82/190.80.
[2] Koordinaten der Pfarrkirche: 690.84/190.97.
[3] Koordinaten der weiteren Burgstellen im Raume Attinghausen:
Burgli 690.56/189.97
Schatzbödeli 690.95/190.39
Schweinsberg 690.55/191.02
Kaum als Adelssitz kann das sog. «Haus des Walter Fürst» (690.70/190.92) angesprochen werden.

Die sichtbaren Überreste

Das Umgelände

Die heutige Burgruine beschreibt im Grundriss ein unregelmässiges Polygon von ca. 25 bis 35 m Durchmesser. Zahlreiche, wenn auch stark verwischte Spuren im näheren Umgelände deuten jedoch darauf hin, dass die Anlage in ihrer Gesamtheit einst von grösserem Umfang gewesen sein muss.

Um den Felshügel der Ruine ziehen sich die Reste eines *Ringgrabens.* Dessen Breite betrug gegen 10 m, der Innendurchmesser des von ihm umgebenen Areals



Attinghausen, Ansicht des Turmes von Süden.

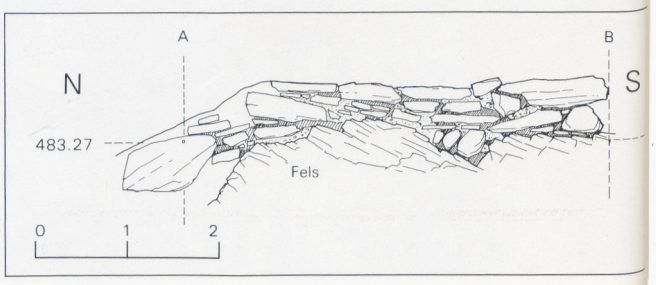


Attinghausen, Gesamtplan *Aequidistanz 1 m*
A *Vorburg*
B *Graben*
C *Kernburg*

um 50 m. Deutlich zeichnet er sich nur noch im NW-Abschnitt ab, wo die Sohlentiefe heute noch 2 bis 3 m ausmacht und wo die steilen Wände erkennen lassen, dass der Graben mindestens teilweise in den natürlichen Fels eingeschrotet gewesen sein muss. In den übrigen Abschnitten ist der Verlauf des Grabens nur noch anhand einer schwachen Senke wahrzunehmen, offenbar als Ergebnis wiederholter Einfüllungen.[1] Von den Futtermauern, die bis zur Freilegung der Burg um 1897 noch sichtbar gewesen sein sollen[2], ist heute nichts mehr zu erkennen.

Nordwestlich des Ringgrabens erstreckt sich ein unregelmässiges Plateau, an dessen Flanken der anstehende Fels zutage tritt und dessen höchste Kuppe etwa einen Meter tiefer als das Areal im Innern der Ruine liegt. An den Rändern des Plateaus sind geringe, aber

Attinghausen, Ansicht der älteren Mauer M 13 in der Vorburg



eindeutige Spuren gemörtelten Mauerwerkes erhalten, offenbar die Reste einer Umfassungsmauer. Soweit das Mauerhaupt noch vorhanden ist, zeigt es einen lagerhaften Verband aus plattigen Steinen unterschiedlicher Grösse. Weitere Mauerspuren sind auf dem Areal nicht sichtbar. Anscheinend erstreckte sich auf dieser Kuppe eine *Vorburg* von allerdings unklarer Funktion. Nördlich grenzt an die Erhebung der heutige Schulhausplatz an, bei dessen Planierung die Basis der Felskuppe angegraben worden ist. Über die Zeitstellung der Vorburg lassen die im Gelände sichtbaren Spuren ohne Grabungen keinerlei Schlüsse zu.[3]

[1] Eine allmähliche Ausebnung des Grabens dürfte schon im Spätmittelalter begonnen haben, vor allem als Folge der landwirtschaftlichen Nutzung des Burggeländes. Die weitgehende Beseitigung der Grabensenke erfolgte indessen erst 1897/98. Durrer, Attinghausen, 49.

[2] Durrer, Attinghausen, 48f.

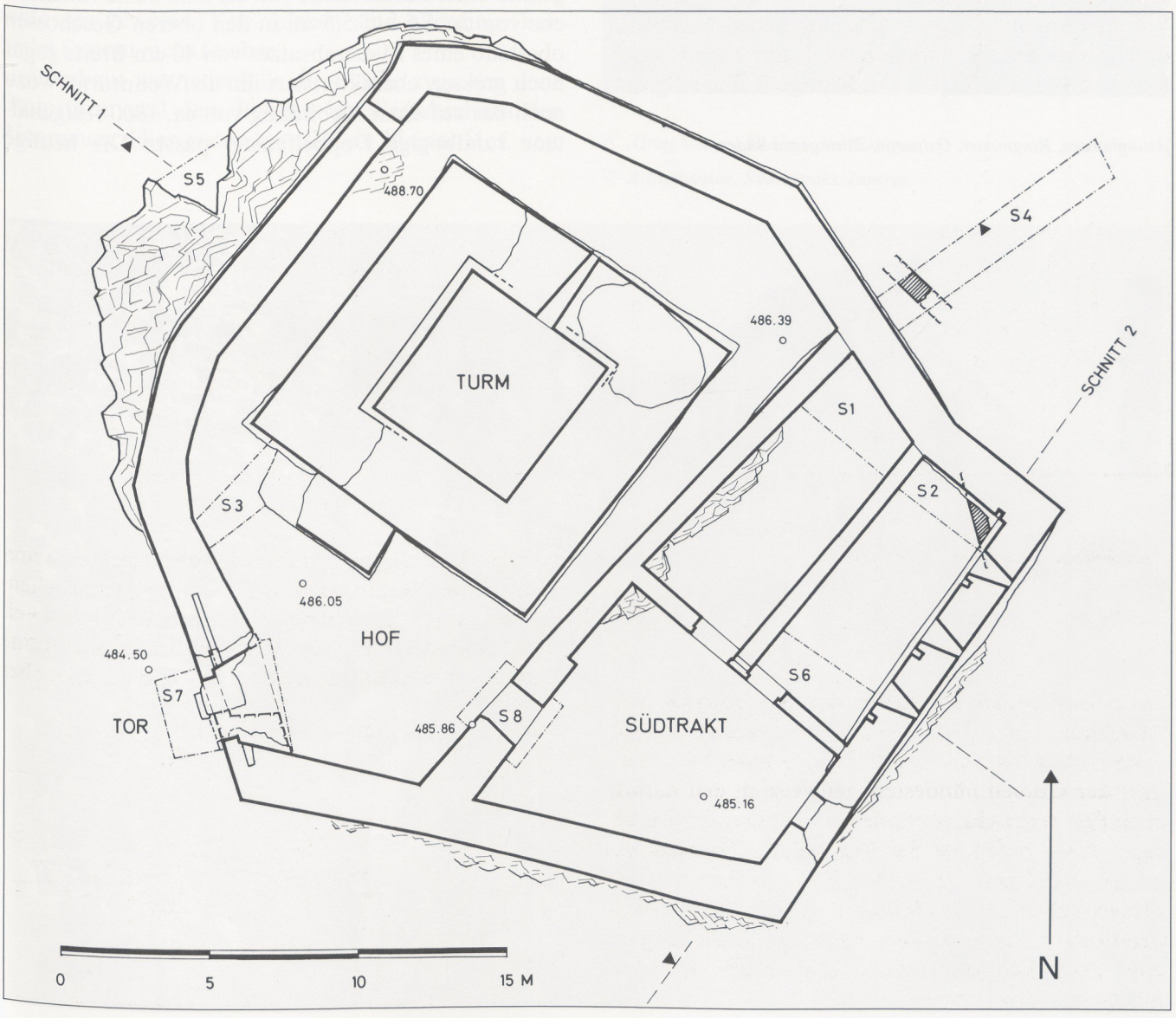
[3] Die Existenz einer Vorburg ist 1897/98 offenbar übersehen worden, jedenfalls findet sich bei Durrer in seiner Beschreibung der Burgruine keine Erwähnung. Durrer, Attinghausen, 47f.

Die Ruine

Im heutigen Zustand bieten sich die Überreste der Burg Attinghausen als Ergebnis jener umfassenden Restaurierung von 1897 dar, die R. Durrer zu seiner geringschätzigen Bezeichnung «Renommierruine» veranlasst hat.[1] Durrers Kritik an den damals ausgeführten Arbeiten ist leider tatsächlich beizustimmen, insbesondere, was das Fehlen einer Dokumentation über den freigelegten Originalzustand betrifft. Umgekehrt muss aber doch anerkannt werden, dass die um 1897 vorgenommenen Sicherungsarbeiten bis um 1970 gehalten haben – eine handwerkliche Leistung, derer sich längst nicht jede moderne, nach wissenschaftlich-denkmalpflegerischen Grundsätzen ausgeführte Restaurierung rühmen kann.

Die starken, ohne Dokumentation vorgenommenen Eingriffe in die bauliche Originalsubstanz von 1897

Attinghausen, Kernburg, Mauer- und Schnittplan



machen es heute schwer, Beobachtungen am Mauerwerk der Ruine anzustellen. Durrers Beschreibung von 1898[2] bleibt zudem über weite Strecken sehr summarisch, und auch die paar alten Abbildungen der Ruine aus dem 18. und 19. Jahrhundert enthalten über den früheren Baubestand wenig Informationen.[3] Umfassende und schlüssige Aussagen über das originale Mauerwerk könnten somit nur durch den Abbruch der um 1897 erstellten Ausbesserungen und Ergänzungen möglich gemacht werden, was auf eine Zerstörung des Baudenkmals hinausliefe. Somit bilden die folgenden Ausführungen eine Zusammenfassung dessen, was gegenwärtig unter den gegebenen Voraussetzungen an Beobachtungen am Mauerwerk möglich ist.

Die Burganlage bildet im Grundriss einen mehrteiligen, sehr kompakt wirkenden Baukörper, der von einer unregelmässig verlaufenden Ringmauer eingefasst ist. Als hauptsächliche Gebäude treten uns die etwas schwer deutbaren Teile des mehrgliedrigen Südosttraktes sowie der massive Hauptturm im Nordwestabschnitt des Areals entgegen.

Wie das originale Mauerwerk ausgesehen hat, bleibt im Hinblick auf die starken restauratorischen Eingriffe von 1897/98 unsicher. Die heutige Ruine ist grösstenteils aus grob zurechtgeschlagenen Rüfikieseln in lagerhaftem Verband aufgeführt. Die Eckverbände an Turm und Ringmauer weisen keine besonderen Auszeichnungen wie Bossierungen, Kantenschlag und dgl. auf, was den Verdacht nahelegt, sie seien mehrheitlich um 1897 neu aufgezogen worden. Auch am inneren und äusseren Mauerhaupt scheint die ursprüngliche Steinstruktur durch die Restaurierung mit den vielen Kieseln verunechtet worden zu sein; denn an einzelnen Partien, die einen ungestörten Eindruck erwekken, überwiegt im Mauerwerk ein plattiger Bruchstein, der dem anstehenden Felsgrund entstammt.

Die Sicherungsarbeiten von 1897 haben – und das ist besonders ärgerlich – auch die Maueranschlüsse, vor allem im Südosttrakt, dermassen verwischt, dass ohne Nachgrabungen im Fundamentbereich allfällige Stossfugen, die auf einzelne Bauphasen schliessen lassen könnten, nicht mehr zu erkennen sind.

Als bedeutendstes Bauwerk der Burganlage präsentiert sich noch heute der mächtige Hauptturm, ein quadratisches Geviert (M 1) mit ca. 11,6 m Seitenlänge und einer Mauerstärke von ca. 3 m. Seine Innenfläche von ca. 5,5 auf 5,5 m, in den oberen Geschossen oberhalb eines Mauerabsatzes von 40 cm Breite sogar noch grösser, charakterisiert ihn als Wohnturm, wozu auch das auf einer Abbildung von ca. 1800 festgehaltene rundbogige Doppelfenster passt.[4] Die heutige

Attinghausen, Ringmauer, Ostpartie, Blick gegen Süden.



Bresche in der Nordostwand könnte auf die Schwächung der Mauer durch dieses Fenster zurückzuführen sein. Im untersten Geschoss ist noch eine zu Belichtungs- und Beleuchtungszwecken angelegte Schmalscharte zu erkennen. Weitere Maueröffnungen haben sich nicht erhalten. Der einstige Hocheingang befand sich in der Südwestwand, wie sich aus dem Sockel einer steinernen Aussentreppe (M2) am Fusse der Turmmauer ergibt.[5]

Die Trümmer des Hauptturmes erheben sich heute noch bis in eine Höhe von 13 m. Das ergibt oberhalb des rund 6 m hohen, nur extensiv nutzbaren Erdgeschosses[6] Raum für zwei Wohngeschosse, was dem minimalen Bedarf für einen Wohnturm entspricht. Der hohe Mauerzahn über der Nordecke des Turmes, den X. Triner um 1800 zeichnerisch festgehalten hat[7], deutet jedoch auf eine ursprüngliche Turmhöhe von 15 bis 20 m hin.[8]

Innerhalb des Beringes bildete der Turm einen freistehenden Baukörper, sofern wir nicht annehmen wollen, der schmale Raum zwischen Turm und Ringmauer sei wenigstens teilweise durch hölzerne Einbauten geschlossen gewesen. Von solchen sind allerdings keinerlei Spuren mehr fassbar.

Unüberbaut war jedenfalls die Fläche zwischen dem Hauptturm und dem Burgtor im Westabschnitt der Ringmauer. Hier erstreckte sich ein kleiner Hof, von



△ *Attinghausen, Südecke des Beringes.*



▽ *Attinghausen, Südosttrakt, Inneres.*



△
Attinghausen, Sockel der Aussentreppe zum Hocheingang des Hauptturmes.

Attinghausen, Schnitt S 7 mit den Resten des Burgtores.
▽



dem aus die einzelnen Gebäude der Burg betreten werden konnten.

Den Südostabschnitt des Areals füllte ein Bautrakt aus, der in seinem heutigen Zustand einige Rätsel aufgibt. Der auffallende Wechsel in der Mauerstärke, der in der hof- bzw. turmseitigen Nordwestmauer (M8/M10) zu erkennen ist, lässt möglicherweise auf mehrere Bauphasen schliessen, wobei das dickere Mauerstück im Südwestteil als Rest eines älteren Baues, das schwächere Mauerwerk in den übrigen Teilen als Fundament eines späteren Gebäudes anzusprechen wäre. Auf eine mehrphasige Bauabfolge im Südosttrakt weisen auch die Balkenlöcher und der Mauerabsatz auf der Innenseite der Südostwand (M6) hin, die in der gegenüberliegenden Mauer (M11) keine Entsprechung finden und nur als Überreste eines älteren Vorläuferbaues plausibel erklärt werden können. Auffallend sind auch die unterschiedlich geformten Fenster in der Südostwand: Der eine Raum weist eine Reihe von drei Schmalscharten auf, der andere zwei grosse Stichbogenfenster übereinander.[9] Vom heutigen Baubestand her ist der Südosttrakt mit seiner T-förmigen, durch ebenerdige Türen erschlossenen Unterteilung funktionell nicht befriedigend zu deuten, auch über das einstige Aussehen des Oberbaues, namentlich des Daches, herrscht Unklarheit. Immerhin weisen die Stichbogenfenster im südlichen Teil mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Wohnräume in den oberen Geschossen hin.

Die Ringmauer (M3–M8), welche die ganze Anlage umgibt, erhebt sich noch in eine Höhe von 2 bis 4 m über dem äusseren Fundamentfuss. Nur im Südostabschnitt, wo sie in den inwendig angrenzenden Bautrakt integriert war, ragt sie stellenweise noch gegen 8 m hoch auf. Ihre durchschnittliche Dicke beträgt 1,6 m, in Tornähe sogar 2 m, was auf eine ursprünglich recht ansehnliche Gesamthöhe (6–10 m ?) schliessen lässt. Das könnte auch als Hinweis auf einen ganz oder teilweise umlaufenden Wehrgang, vielleicht mit Zinnenkranz, verstanden werden, da ohne einen solchen wehrhaften Mauerabschluss diese eher ungewöhnlich massive Bauweise keine rechte Erklärung fände. Über die Funktion einer schwach getrichterten Maueröffnung im N-Abschnitt der Ringmauer besteht Unklarheit. Die schräg nach aussen abfallende Bank lässt an einen Abfluss denken. Eine fortifikatorische Einrichtung ist jedenfalls ausgeschlossen.

Das Burgtor befindet sich im Westabschnitt des Beringes. In seiner heutigen, stark verpflasterten Form kann es unmöglich dem Originalzustand entsprechen, was sich allein schon aus der Tatsache ergibt, dass die Torbreite in der Leibung hinter den rekonstruierten Gewänden 2,8 m beträgt, die Tiefe des Sperrbalkenkanals jedoch bloss 2,5 m, wodurch eine wirksame Verriegelung des Tores völlig verunmöglicht worden wäre. Im unmittelbaren Vorgelände des Burgtores fehlen Spuren des ursprünglichen Zuganges. Der heutige Fusspfad, der von Südosten her zum Eingang führt, dürfte kaum dem Verlauf des mittelalterlichen Burgweges entsprechen.

[1] Durrer, Attinghausen, 47.

[2] Durrer, Attinghausen, 48f. und 85f.

[3] Vgl. die umfassende Sammlung alter Abbildungen der Burgruine im StA Uri zu Altdorf. – Wichtig ist ferner die Beschreibung der Burgruine bei Zeller-Werdmüller, Denkmäler, 128ff. von 1884.

[4] X. Triner, Ansicht der Ruine Attinghausen (StA Uri), publ. bei Durrer, Attinghausen, 49.

[5] Die genaue Lage des Hocheinganges ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Am ehesten ist der Eingang in der Südwestwand nahe der südlichen Turmecke zu suchen, wo die Verlängerung der Südostwand die eine Türleibung gebildet hätte. – Das auf dem Plan bei Durrer, Attinghausen, 48, wiedergegebene Schartenfenster in der Südostwand des Turmes ist heute nicht mehr sichtbar.

[6] Gegen eine intensive Nutzung des Erdgeschosses, etwa zu Wohnzwecken, spricht das hoch angesetzte, nur zur spärlichen Belichtung und Belüftung dienende Schartenfenster in der Nordostwand.

[7] S. oben Anm. 4.

[8] Vgl. unten S. 30.

[9] Das obere Stichbogenfenster bietet sich heute in stark zerfallenem, bzw. restauriertem Zustand dar. Seine Existenz ist indessen durch Durrers Beschreibung und Zeichnung eindeutig gesichert. Durrer, Attinghausen, 50f.

Der Grabungsbefund

Die Freilegungsarbeiten von 1897

Über die Grabungen von 1897 gibt es ausser dem Bericht Durrers, der teils auf eigenen Beobachtungen, teils auf mündlichen Aussagen von Beteiligten beruht, keine weiteren Unterlagen – abgesehen von den Fundgegenständen im Museum zu Altdorf.[1]

Die Freilegungsarbeiten scheinen sich völlig auf das Areal innerhalb des Beringes beschränkt zu haben. Den wohl sehr umfangreichen Aushub lagerte man im Ringgraben ab, wodurch dieser stellenweise ausgefüllt wurde.

Über den eigentlichen Grabungsbefund weiss Durrer, der zur Hauptsache das Ruinengemäuer beschreibt, wenig zu berichten. Im Südosttrakt soll die grosse Masse der Kleinfunde zum Vorschein gekommen sein.[2] Brandreste «im Umkreis der Ringmauer» deuten nach Durrer zusammen mit zahlreichen Pfeileisen auf eine gewaltsame Zerstörung der Burg hin.[3] Aus der Beschreibung der Kleinfunde geht hervor, dass im Turminnern kaum Gegenstände gefunden worden sind und dass bei der Bergung der Objekte sehr unsorgfältig verfahren wurde.[4]

Alles in allem lässt sich mit diesen dürftigen Informationen wenig anfangen, vor allem bleibt die Beschreibung der Brandspuren zu ungenau, als dass sie als Be-

leg für eine sonst nirgends überlieferte, historisch aber doch wichtige Zerstörung durch Feindeshand verwendet werden könnte.

[1] Durrer, Attinghausen, 86 Anm. 2: «Die Persönlichkeit, an die auch Hr. Berger mich wies, und die, bei der Sache persönlich völlig unbeteiligt, mit grossem Interesse den Restaurationsarbeiten gefolgt ist, war leider nicht zu bestimmen, mir irgendwelche Fundberichte zu machen.»
[2] Durrer, Attinghausen, 50.
[3] Durrer, Attinghausen, 85: «Durchwegs im Umkreis der Ringmauer zeigten sich Spuren eines gewaltigen Brandes, Aschen- und Kohlenschichten, versengtes Gestein, zusammengeschmolzenes Metall...».
[4] Durrer, Attinghausen, 90.

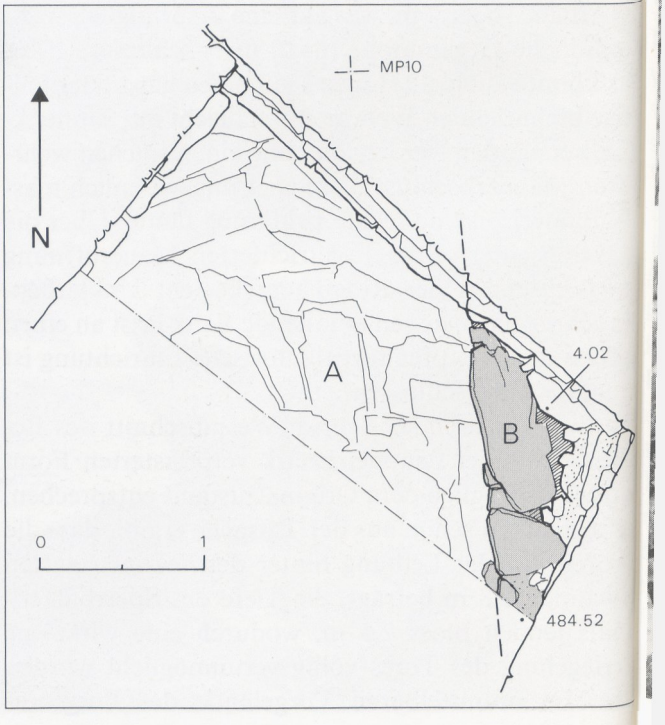
Die Sondierungen von 1979

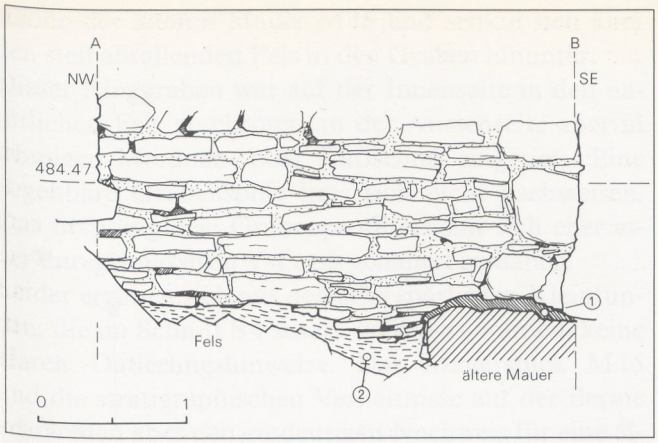
Die sehr bescheidenen Finanzmittel, die erst noch zur Hauptsache für die Sicherungsarbeiten eingesetzt werden mussten, ermöglichten nur wenige Kleinsondierungen. Diese dienten vor allem zur Abklärung der Frage, wo es auf dem Burgareal noch ungestörte Schichten gebe, die sich allenfalls für grössere Untersuchungen eigneten. Da die betreffenden Sondierschnitte gezielt an baugeschichtlich wichtigen Stellen angelegt wurden, ist es aber doch gelungen, verschiedene Beobachtungen anzustellen, welche den bisherigen Stand der Kenntnisse von der Ruine wesentlich erweiterten.
In einer Hinsicht erbrachten die Sondierungen freilich ein eher enttäuschendes Ergebnis, wie es bereits im Vorbericht von 1979 zum Ausdruck gebracht worden ist:[1]
«Leider haben die Sondierungen im Burginnern gezeigt, dass 1897/98 das Erdreich bis auf den natürlichen Fels hinunter abgegraben worden ist. Die gesamte Fläche innerhalb der Ringmauer entfällt somit für weitere archäologische Untersuchungen, abgesehen von allfälligen Beobachtungen am Mauerwerk im Fundamentbereich (....). Der stratigraphisch bis auf den Fels hinunter gestörte Zustand des Burginnern macht weitere archäologische Untersuchungen überflüssig. Somit muss auch das für eine Burganlage des 13. Jahrhunderts eher unerwartete Fehlen eines Ziehbrunnens zur Kenntnis genommen werden, ohne dass von einer Nachgrabung diesbezüglich Berichtigungen erwartet werden dürften.»
Diese Feststellungen bedürfen allerdings noch einer Ergänzung: Wie in verschiedenen Sondierschnitten von 1979 beobachtet werden konnte, hatten die Ausgräber 1897 zwar bis auf den Felsen hinunter gegraben, die Felsoberfläche jedoch nicht sauber gereinigt, so dass in den natürlichen Spalten und Vertiefungen des zerklüfteten Felsens kleine und unzusammenhängende Reste ungestörten Materials erhalten geblieben sind.

Im einzelnen ergaben die insgesamt acht Sondierungen folgende Befunde:

Schnitte S1/S2
Die in einer Linie angelegten Schnitte S1/S2 sollten die Schichten- und Fundamentverhältnisse im nordwestlichen Abschnitt des Südosttraktes abklären. Zum Vorschein kam eine weitestgehend gestörte Schichtenfolge, bestehend aus Oberflächenhumus und mehrfach umgelagertem, heterogenem Planierschutt. Was dieser an spärlichen Kleinfunden enthielt, war von den früheren Ausgräbern übersehen worden.
Die Felsoberfläche war stark zerklüftet. Die unterschiedlich tiefen und breiten Spalten waren mit gelbem, sterilem Verwitterungslehm natürlichen Ursprungs gefüllt. In flachen Vertiefungen hatten sich Reste einer stark humösen, lehmigen Kulturschicht erhalten, die anthropogene Einschlüsse enthielt, insbesondere kleine Partikel verkohlten Holzes und stark zerschlagene Tierknochen.
Die beiden Mauern des Südosttraktes (M10 und M11) waren etwas weniger tief fundamentiert als die Ringmauer (M5) und von dieser durch eine deutliche Stossfuge getrennt. Mit den untersten Steinlagen bildete die Ringmauer einen Fundamentvorsprung unterschiedlicher Breite (10–25 cm). In der Ostecke des Traktes kam unterhalb des Fundamentfusses ein schräg streichendes Mauerfragment (M15) aus Kieseln und Bruchsteinen zum Vorschein, das offenbar von einer älteren Bauphase stammen musste, die bei der Errichtung der Ringmauer M5/M6 weggeräumt

Attinghausen, Schnitt 2, steingerechte Aufsicht
A *Felsoberfläche* B *älterer Mauerzug*





◁ *Attinghausen, Schnitt 2, Maueransicht NW – SE*
1 Humöser Lehm 2 Gelber Verwitterungslehm





△ *Attinghausen, Schnitt S 2, Mauerecke mit älterem Fundament.*

◁ *Attinghausen, Schnitt S 2, Felsoberfläche und Mauerfundamente.*

worden war. Zwischen der Krone von Mauer M15 und der Fundamentunterkante der Ringmauer befand sich eine 5–10 cm dicke Lehmschicht mit anthropogenen Einschlüssen, möglicherweise der Rest einer älteren Planierung.

Schnitt S 3

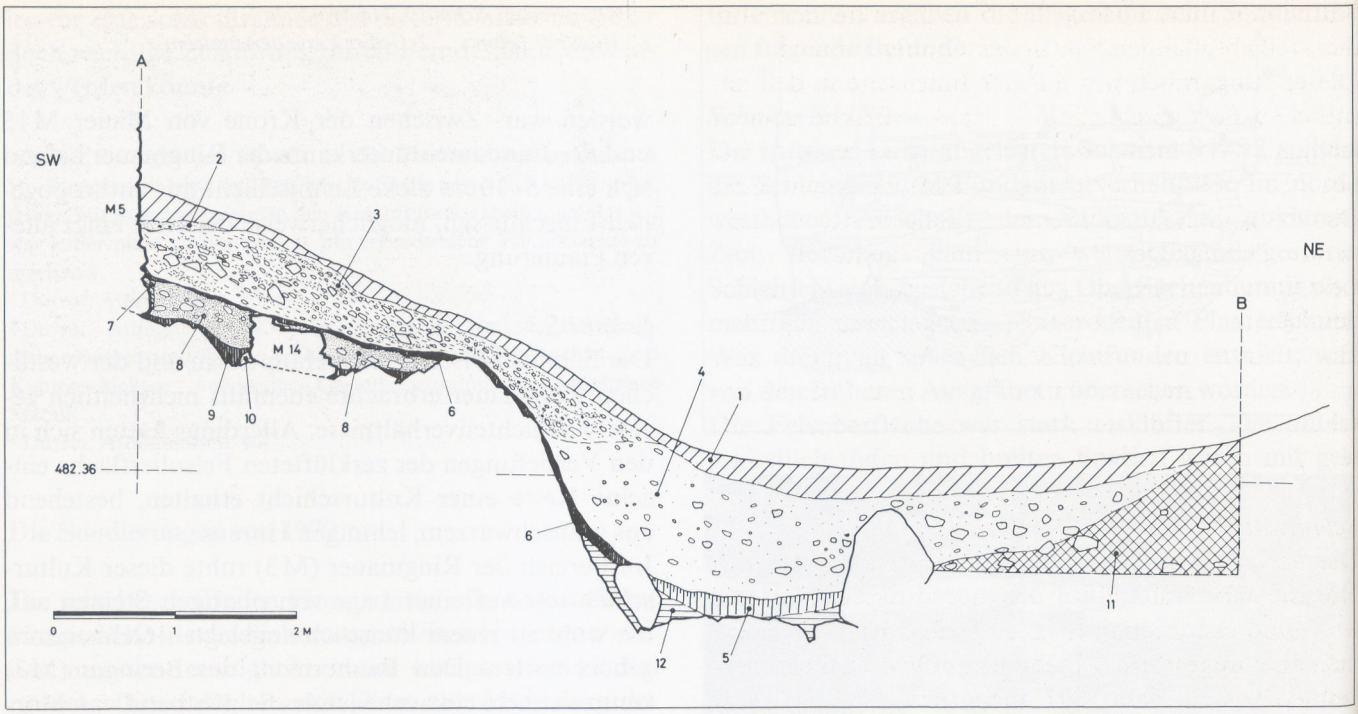
Der Schnitt zwischen dem Hauptturm und der westlichen Ringmauer erbrachte ebenfalls mehrheitlich gestörte Schichtenverhältnisse. Allerdings hatten sich in den Vertiefungen der zerklüfteten Felsoberfläche einzelne Reste einer Kulturschicht erhalten, bestehend aus grauschwarzem, lehmigen Humus.

Im Bereich der Ringmauer (M3) ruhte dieser Kulturschichtrest auf einer Lage von plattigen Steinen auf, die wohl zu einem künstlich angelegten Gehhorizont gehört hatten. Den Bauhorizont des Beringes (M3) kennzeichnete ein auskeilendes Schichtband von Mörtelsand.

Die Freilegung des Mauerstückes M2 erhärtete die Vermutung, dass es sich um den Sockel für die Aussentreppe zum Hocheingang des Turmes handle. Von den einstigen Steinstufen befanden sich nur noch einzelne Bruchstücke in situ, die Abdrücke der Trittsteine waren in der Maueroberfläche jedoch deutlich zu erkennen. Eine Stossfuge zeigte an, dass der Teppensockel erst nachträglich an den Turm angebaut worden war.[2]

Schnitt S 4

Der Suchschnitt durch den nordöstlichen Abschnitt des Ringgrabens liess erkennen, dass um 1897 das Umgelände der Burg mit dem Graben durch die Freilegungsarbeiten nicht erfasst worden war. Unter dem Oberflächenhumus kam eine ungestörte Schichtenfolge zum Vorschein. Vom Fuss der Ringmauer (M5) breitete sich heterogener, stark mit Humuslinsen durchzogener Mauerschutt bis in den Graben hinein aus und vermengte sich hier mit umgelagertem Lehm und sonstigem Einfüllmaterial. Zwischen der Ringmauer und dem inneren Grabenrand erstreckte sich eine zirka 2,5 m breite Berme, gebildet durch den anstehenden Fels. Auf dessen Oberfläche ruhte eine deutlich ausgebildetete Kulturschicht, die unter die Fundamente der Ringmauer M5 griff, sich aber an ein Mauerfragment M15 anschmiegte, das demnach höheren Alters sein musste. Die Fundamentgrube der Ringmauer M5 war in den Abbruchschutt dieser älteren Mauer eingetieft. Eine jüngere Kulturschicht füllte die Berme in ihrer ganzen Breite aus, überdeckte die

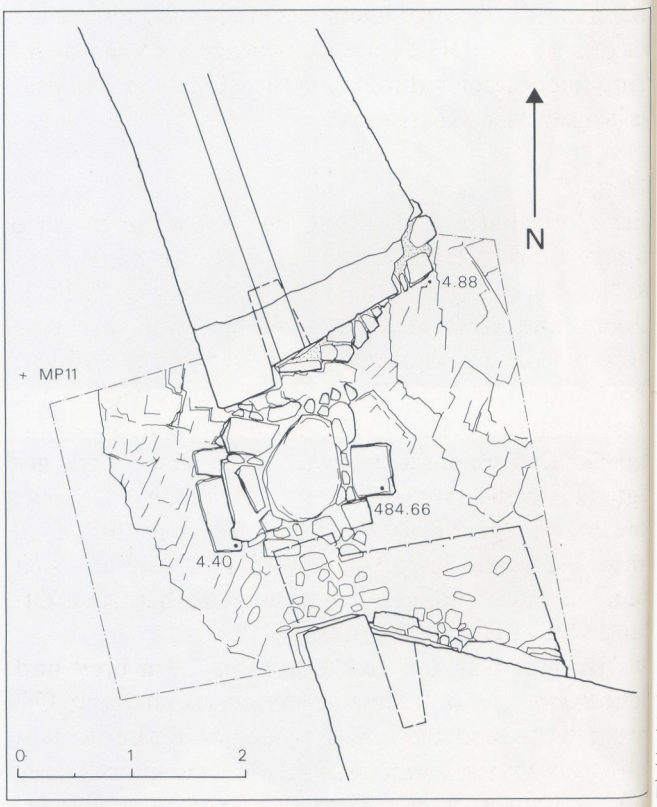


Attinghausen, Schichtenprofil Schnitt 4

1 Oberflächenhumus
2 Bauhorizont der Restaurierung von 1897
3 Mauerschutt, Mörtel, Steine, Humuslinsen
4 Einfüllung im Graben, Lehm, Steine
5 Grabensohle, humöser Lehm
6 Obere Kulturschicht
7 Fundamentgrube der jüngeren Ringmauer
8 Abbruchschutt der Mauer M 14
9 Untere Kulturschicht
10 Bauhorizont der Mauer M 14
11 Natürlicher Lehm
12 Verwitterungslehm



Attinghausen, Schnitt S 4. Vor der Ringmauer Rest eines älteren Mauerzuges.



Attinghausen, Schnitt 4, steingerechte Aufsicht der Torpartie

Krone der älteren Mauer M15 und senkte sich über den steil abfallenden Fels in den Graben hinunter.
Dieser Ringgraben war auf der Innenseite in den natürlichen Fels geschrotet, an der Aussenseite aber in lehmigen Moränen- oder Rüfischutt eingetieft. Eine begehbare Grabensohle liess sich nicht nachweisen. Das ursprüngliche Grabenprofil scheint sich eher einer unregelmässigen V-Form genähert zu haben.
Leider ergaben sich aus den sehr spärlichen Kleinfunden, die im Schnitt S4 zutage gefördert wurden, keine klaren Datierungshinweise. Das Mauerstück M15 und die stratigraphischen Verhältnisse auf der Berme erbrachten aber den eindeutigen Nachweis für eine ältere Bau-, bzw. Besiedlungsphase.

Schnitt S5
Die kleine Schürfung am inneren Grabenrand im Nordwestabschnitt stiess zunächst nur auf umgelagertes, humöses Material. In einer Tiefe von zirka 1 m kamen aber ungestörte Schichten zum Vorschein, die erkennen liessen, dass 1897 auch dieser Teil des Grabens unberührt geblieben war. Aus Zeitgründen musste auf eine nähere Untersuchung verzichtet werden.

Schnitt S6
Der Schnitt im S-Bereich des Südosttraktes erbrachte ähnliche Befunde wie die Schnitte S1/S2. In den Spalten des zerklüfteten Felsens fand sich steriler Verwitterungslehm. Die Schichten unter dem Oberflächenhumus waren völlig gestört, enthielten aber Tierknochen und sonstige Kleinfunde, die 1897 übersehen worden waren. Die dünne Binnenmauer M12 war im Fundamentbereich durch eine Stossfuge von der Umfassungsmauer M6 getrennt.

Schnitt S7
Die flächenhafte Abdeckung der Torpartie förderte völlig gestörte Verhältnisse zutage. Die originalen Reste des Tores lagen unter einer heterogenen Schuttschicht, die 1897 abgelagert worden war und eine Vielzahl von Tierknochen und Kleinfunden enthielt. Die Felsoberfläche senkte sich im Torbereich gegen Westen, deshalb hatte man die Schwellenpartie stufenartig untermauern müssen. Diese aus Platten gefügte, über die Aussenflucht vorstehende Unterlage konnte auf der ganzen Breite des ursprünglichen Burgtores noch festgestellt werden. Es zeigte sich aber, dass die südliche Torleibung im heutigen Zustand völlig falsch rekonstruiert ist:
Das Burgtor war am Gewände bloss 1,3 m breit und nicht 2,1 m, wie in der jetzigen Wiederherstellung. Offenbar hatte man 1897 die freigelegten Befunde nicht richtig zu deuten vermocht.[3] Zur ursprünglichen Torbreite passte auch die Tiefe des Sperrbalkenkanals. Unklar blieb die Bedeutung der tief sitzenden, beidseitig angebrachten Kanäle hinter dem Torgewände.[4]



Attinghausen, Mauerstruktur im Nordteil des Beringes.

Schnitt S8
Die Untersuchung des Innentores, das den Hof mit dem Südosttrakt verbunden hatte, blieb ohne Überraschungen. Über dem natürlichen, stark zerklüfteten Fels kamen Reste eines Mörtelbettes zum Vorschein, das als Unterlage für die Schwelle gedient haben musste. Die hofseitigen Gewändesteine waren weggerissen, ebenso die Schwelle. Felsoberfläche und Mörtelbett waren von einer heterogenen, 10 bis 20 cm mächtigen Planierschicht überdeckt.

[1] Meyer, Attinghausen, 51ff.
[2] Durrer spricht dem Mauersockel unverständlicherweise die Funktion einer Treppe ab (Durrer, Attinghausen, 50, Anm. 1). – Die Stossfuge zwischen Sockel und Turmmauer braucht nicht unbedingt auf einen späteren Umbau hinzuweisen, sondern könnte auch als Ergebnis einer bautechnischen Phasenabfolge verstanden werden.
[3] An der Richtigkeit der Restaurierungsarbeiten am Burgtor hegte bereits Durrer Zweifel. Durrer, Attinghausen, 49f., Anm. 1.
[4] Möglicherweise sind durch die seinerzeitige Entfernung der Gewändsteine tiefe Löcher entstanden, die dann 1898 irrig interpretiert und in die vorliegende Form gebracht worden wären.

Die Kleinfunde

Allgemeine Bemerkungen

Die Sondierungen von 1979 haben nur wenige Kleinfunde zutage gefördert, die überdies aus dem umgelagerten Erdreich von 1897/98 stammten, so dass ihr wissenschaftlicher Aussagewert gering bleibt. Die wenigen Stücke, die als Einzelobjekte eine gewisse Beachtung verdienen, sind in dem nachstehenden Katalog der Altfunde von 1897/98 integriert.[1]
Dessen Zusammenstellung stiess auf erhebliche Schwierigkeiten, da im Historischen Museum zu Altdorf zwar die Fundstücke, aber keine Aufzeichnungen

über die genaue Herkunft der Objekte vorhanden sind. D. Holstein, der den Fundkatalog verfasst hat, berichtet über den Zustand der Sammlung wie folgt:
In der Sammlung befinden sich jetzt 150 der Ruine Attinghausen zugeschriebene Objekte. Da Durrer keinen ausführlichen Katalog geliefert hat und auch durch die Kartei des Historischen Museums nichts über die originale Zusammensetzung des Komplexes zu erfahren ist (dort fehlen die Funde von Attinghausen vollständig), wird sich bei manchen Stücken nie mehr mit Sicherheit sagen lassen, ob sie aus den Grabungen von 1897/98 stammen oder später hinzugekommen sind und was alles im Laufe der Zeit verschwunden ist.
Im folgenden nenne ich die wichtigsten feststellbaren Veränderungen in der Zusammensetzung des Komplexes seit den Zeiten Durrers. Während Durrer 33 Pfeilspitzen, 4 Schnallen und 5 Messerklingen erwähnt, sind es jetzt 29 Pfeileisen und Armbrustbolzen, 7 Schnallen und 9 Messerklingen.
Nicht mehr aufzufinden sind die «Scherben eines rohen und eines grün glasierten Gefässes», ebenso die sechs Backsteinfliesen und fünf Sandsteinquader. Da Durrer alle ihm vorliegenden Ofenkachelfragmente beschrieben hat, scheint die braunglasierte Kachel C23 später hinzugekommen zu sein. Auch zwei Kesselbügel gehören wahrscheinlich nicht zum ursprünglichen Bestand, denn sonst hätte Durrer sie sicher erwähnt.
Beim Feuerstahl A30 besteht die Möglichkeit, dass Durrer die Bedeutung des Gerätes noch nicht erkannt hat, es lag denn auch bei meiner Neuaufnahme unter den «unbestimmbaren» Objekten.

[1] Nicht in den Fundkatalog aufgenommen wurden diejenigen Stükke, die zu unbekannter Zeit und auf unbekannte Weise ins Schweizerische Landesmuseum, Zürich, abgewandert sein sollen sowie Objekte im Museum zu Altdorf, die zwar beim Komplex Attinghausen liegen, aber kaum zum mittelalterlichen Fundinventar gehören.

Fundkatalog

von *Dieter Holstein*

A Eisen

Waffen

A1 *Lanzenspitze* von gedrungener Form, Blatt mit deutlichem Grat, Schneiden bis fast zur Spitze gerade verlaufend, Spitze von der Tülle deutlich abgesetzt, Tülle mit zehneckigem Querschnitt, zwei runde Löcher zur Befestigung am Holzschaft, einer der Stifte steckt noch in seinem Loch. Auf dem Blatt eine sternförmige Schlagmarke. Auf der anderen Seite des Blattes befindet sich an der gleichen Stelle eine Vertiefung, die nicht zur Qualität und dem guten Erhaltungszustand der Lanzenspitze passt. Hat man zuerst hier ein Zeichen eingeschlagen, dies dann aber gelöscht, vielleicht weil es missraten ist, und dann das Zeichen auf der anderen Seite angebracht?
Die kräftige Form mit breiter Tülle lässt wohl nur eine Deutung als Stosslanze zu,
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34,11.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 30.
– Meyer, Alt-Wartburg, C2.
– Meyer, Schiedberg, E1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

A2 *Pfeileisen.* Die langgezogene Spitze mit viereckigem Querschnitt wächst ohne Hals direkt aus der konischen Tülle. Loch zur Befestigung der Spitze am Zain. 1 Exemplar.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 30.
– Meyer, Rickenbach, B2.
– Schneider, Sellenbüren, Taf. 23,10.
Zeitstellung: Vermutlich 12. Jahrhundert.

A3 *Pfeileisen,* langgezogene, lanzettförmige Spitze, sehr enger Hals und schlanke Tülle, Spitze mit rhombischem Querschnitt. 2 Exemplare.
– Meyer, Alt-Wartburg, C12–15.
– Meyer, Grenchen, Nr. 30.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 12.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A4 *Pfeileisen* mit langgezogener, lanzettenförmiger Spitze von rhombischem Querschnitt, kurze schlanke Tülle. 6 Exemplare.
– Meyer, Alt-Wartburg, C10–11.
– Meyer, Schiedberg, E30.
– Müller, Bischofstein, F4–7.
– Tauber, Scheidegg, F6–12.
Zeitstellung: Vermutlich 13. Jahrhundert.

A5 *Pfeileisen,* kurze Spitze mit rhombischem Querschnitt, schlanker Hals, kurze Tülle. 5 Exemplare, wovon 1 Stück von 1979 (Schnitt 4).
– Meyer, Alt-Wartburg, C16–18.
– Müller, Bischofstein, F7.
Zeitstellung: Vermutlich 13. Jahrhundert.

A6 *Pfeileisen,* vorderster Teil der Spitze sehr spitz auslaufend, Spitze mit flach rhombischem Querschnitt, lange Tülle, die sich ohne Hals gegen die Spitze zu kontinuierlich verbreitert. 1 Exemplar.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A7 *Pfeileisen* mit überaus langgezogener, gestauchendender Spitze mit rhombischem Querschnitt, enger Hals, sehr kurze Tülle. 9 Exemplare, wovon 1 Stück von 1979 (Schnitt 7).
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 34,5.
– Meyer, Schiedberg, E21–24.

– Müller, Friedberg, Abb. 20,35–36.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A8 *Pfeileisen,* kurze, breite Spitze mit rhombischem Querschnitt, schlanker Hals. 1 Exemplar.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 16–18.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A9 *Pfeileisen,* kaum verdickte Spitze mit rhombischem Querschnitt, weiter Hals und weite Tülle.
– Tauber, Scheidegg, F 17–21.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

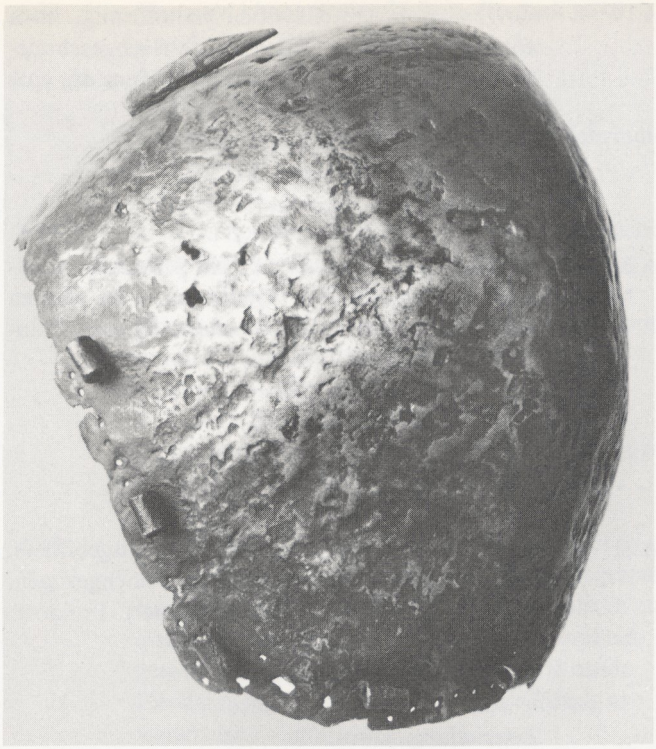
A10 *Pfeileisen,* kurze, schlanke Spitze mit rhombischem Querschnitt, enger Hals, kegelförmige, lange Tülle. 2 Exemplare, wovon 1 Stück von 1979 (Schnitt 4).
– Meyer, Castel Grande, K 14–15.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A11 *Armbrustbolzeneisen,* sehr kurze, wenig abgesetzte Spitze mit dreieckigem Querschnitt, sehr lange Tülle. 2 Exemplare.
– Meyer, Castel Grande, K 19–23.
– Meyer, Schiedberg, E 31–32.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 7,2.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

A12 *Pfeileisen,* Spitze abgebrochen, Hals und Tülle schlank. Typ nicht näher bestimmbar.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A13–A14 *Bolzeneisen zur Wallarmbrust,* langgezogene Spitze mit geschwungenen Kanten, rhombischer Querschnitt. 3 Exemplare.
– Dannheimer, Keramik, Taf. 42,7.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 5–6.
– Müller, Bischofstein, F 16–17.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 12.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A15 *Beckenhaube.* Die aus einem Stück getriebene Haube hat eine spitze, halbkugelige Form, sie reicht hinten bis zum Nacken; der Gesichtsausschnitt an der Stirnseite zeigt halbrunde Gestalt und ist stark beschädigt. Der ganze Rand ist zuäusserst, umlaufend bis zur Augenhöhe, mit kleinen, runden Löchern, welche zur Befestigung des Helmpolsters innen angebracht waren, besetzt; Nieten und Reste von Lederzeug fehlen. Darüber sind bis zur Augenhöhe umgehend zehn klobenartige, zylinderförmige Ösen angenietet, die zur Befestigung der Halsberge dienten. Ein zur Aufnahme des absteckbaren Visiers eingerichteter eiserner Bügel auf der Stirnseite schützte diese zugleich. Dieses Visier hat sich nicht mehr erhalten. Auf dem Mittelpunkt des Scheitelstücks befindet sich ein rundes Loch zur Befestigung des Kopfpolsters oder einer Helmzier. Um dieses Loch sind je drei nebeneinander laufende Zierlinien eingegraben, welche ein Kreuz bilden.



Attinghausen, Beckenhaube, Fundkatalog A 15. (Landesmuseum Zürich, Neg. Nr. 12616)

– Gessler, Ritterliche Bewaffnung, Abb. 9–10 (Beckenhaube von Sitten).
– Gessler, Ritterliche Bewaffnung, Abb. 11 (Visier einer Beckenhaube aus dem Kanton Solothurn).
Zeitstellung: 1360–75.

A16 Fragment eines *Kettenpanzergeflechtes,* im Feuer zusammengeschmolzen. Äusserer Durchmesser der Ringe 9 mm, lichte Weite 6 mm.
– Boscardin, Marienhospiz, D 3.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 33–34.
– Meyer, Mülenen, E 10.
– Tauber, Scheidegg, F 24.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Ross und Reiter

A17 *Hufeisen* mit mittelbreiten Ruten, einem umgelegten Stollen (der zweite ist abgebrochen), acht Nagellöchern in rechteckigen Vertiefungen. Das Eisen ist vorne stark abgewetzt. 2 Exemplare.
– Müller, Bischofstein, F 19–21.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 13.
– Tauber, Scheidegg, F 49–52.
Zeitstellung: 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

A18 *Hufeisenfragment.* Mittelbreite Ruten, umgelegte Stollen, rechteckige Nagellöcher.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 36, Nr. 5.
– Meyer, Mülenen, E 86–89.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

A 19 *Steigbügel,* Seitenteile oben bandförmig, nach unten hin gerundet, Fussauflage flachgeschmiedet; vertikaler Riemenschlitz, von dem die eine Hälfte abgebrochen ist.
– Schneider, Alt-Regensberg, C 30.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 13.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert möglich.

A 20 Fragment eines *Steigbügels,* ein Seitenarm erhalten, flachrechteckiger Querschnitt im oberen Teil, nach unten hin fast quadratisch; horizontaler Riemenschlitz.
– Meyer, Mülenen, E 80.
– Meyer, Schiedberg, E 40.
– Müller, Bischofstein, F 23.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 21 Fragmentierter *Radsporn,* kräftig ausgebildete, abgewinkelte Arme. Fersenteil hochgezogen. Kurzer Radträger, stark fragmentiert. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Müller, Bischofstein, F 26.
– Tauber, Scheidegg, F 38.
Zeitstellung: Um 1300.

Haushalt

A 22 *Messer,* lange Klinge mit geradem Rücken und gerader Schneide, die im vordersten Teil kräftig nach oben geschwungen ist. Die Griffangel ist auf seltsame Weise seitlich eingerollt, sie war ursprünglich 11,5 cm lang. Funktion unbekannt.
– Herrnbrodt, Husterknupp, Taf. 18,194.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 114–115.
– Meyer, Mülenen, E 48.
– Scholkmann, Sindelfingen, Abb. 35,1–2 (diese aber mit einer kurzen Griffangel).
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 23 *Messer,* schmale Klinge, gerader Rücken, Schneide leicht, gegen die Spitze zu kräftig geschwungen, Griffangel bei beiden Stücken abgebrochen. (2 Exemplare)
– Berger, Petersberg, Taf. 27,2–3.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 110–111, C 117.
– Obrecht, Mörsburg, G 27.
– Scholkmann, Sindelfingen, Abb. 35,3.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 24 *Messer,* Spitze und Griffangel abgebrochen, gerader Rücken, Schneidenform nicht mehr bestimmbar.
Zeitstellung: Wohl mittelalterlich.

A 25 *Messer* mit mittellanger Griffangel, Spitze abgebrochen, Rücken fast gerade, Schneide geschwungen.
– Boscardin, Glarner Burgen, Sola C 4.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 112–118.
– Meyer, Mülenen, E 45.
– Obrecht, Mörsburg, G 27.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 26 *Messer* mit langer Griffangel, Rücken geschwungen, Schneide gerade.
– Boscardin, Bergeten, A 3.
– Meyer, Castel Grande, K 40.
– Meyer, Grenchen, C 6.
– Meyer, Mülenen, E 43.
– Rippmann, Tannenfels, Abb. 24,10.
– Schneider, Lägern, Abb. 3.
– Scholkmann, Sindelfingen, Abb. 35,5.
Zeitstellung: 12.–14. Jahrhundert.

A 27 *Messer,* Griffangel abgebrochen, breiter, leicht geschwungener Rücken, Schneide leicht geschwungen. Das Stück ist verrostet und unkonserviert, was eine Zugehörigkeit zum ursprünglichen Fundkomplex fraglich macht.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 117–118.
– Meyer, Castel Grande, K 43.
– Meyer, Mülenen, E 50.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 28 Fragment eines *Messers,* nur ein Teil der Klinge ist erhalten, Klingenform nicht mit Sicherheit feststellbar, Rücken wahrscheinlich gerade, Schneide wahrscheinlich geschwungen. Zugehörigkeit zum Komplex fraglich.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl mittelalterlich.

A 29 *Messer* mit Griffzunge, diese ist auf einer Seite gekehlt und weist Nietlöcher auf, Rücken und Schneide gerade, Spitze abgebrochen?
– Boscardin, Marienhospiz, D 12–25.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 122.
– Scholkmann, Sindelfingen, Abb. 35,6–7.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl mittelalterlich.

A 30 *Feuerstahl,* schmale Schlagfläche, Enden beidseitig einwärts nach oben gekrümmt, ein Griff ist abgebrochen.
– Boscardin, Marienhospiz, D 46–47.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 141.
– Meyer, Mülenen, E 29.
– Schneider, Alt-Regensberg, C 108.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 12.
Zeitstellung: Vermutlich 12.–15. Jahrhundert.

Landwirtschaft

A 31 *Schafschere,* Klingen in Spitze auslaufend, Schneiden gerade, der Bügel ist breit gehämmert und deutlich von den Armen abgesetzt. Der Bügel ist hinten – an der Stelle, die am meisten beansprucht wird – in zwei Teile zerbrochen, daneben lässt sich eine ältere Reparatur erkennen: der Bügel wurde mit drei Nieten zusammengeflickt. Die Griffe sind aus rundgebogenem Bandeisen, wofür mir kein Vergleichsbeispiel bekannt ist. Wegen ihrer Grösse dürfte es sich um eine Schafschere handeln.

– Boscardin, Marienhospiz, D39.
– Dannheimer, Keramik, Taf. 40, 10–11.
– Herrnbrodt, Husterknupp, Taf. 8,58.
– Meyer, Mülenen, E27.
– Schneider, Alt-Regensberg, C104.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl mittelalterlich.

A32 *Viehschelle,* fast ganz erhalten, hergestellt aus einem Stück Eisenblech, das eingeschnitten und zurechtgebogen wurde. Der keulenförmige Klöppel hängt am unteren Teil des bandförmigen Bügels. 3 Exemplare, wovon 2 fragmentiert.
– Boscardin, Marienhospiz, D44–45.
– Meyer, Alt-Wartburg, D5.
– Meyer, Mülenen, E130.
– Meyer, Schiedberg, E62–66.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

Handwerk

A33 *Hacke* mit zwei vierkantigen Zinken, ein Zinken am Ansatz, der andere kurz vor seiner Spitze abgebrochen. Schaftloch hinten gerade, gegen die Zinken hin gerundet. Ein Vergleichsbeispiel aus mittelalterlichen Komplexen ist mir nicht bekannt, auf Darstellungen des 15. Jahrhunderts ist dieses Gerät aber geläufig. Die kleine, zweizinkige Hacke von der Ruine Scheidegg besitzt auf der Rückseite ein Blatt.
– Epperlein, Bauer im Mittelalter, 127, 129, 142.
– Tauber, Scheidegg, F62.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

A34 Einseitige Hacke, sogenannte *«Reuthaue».* Quergestelltes, leicht rückwärts gebogenes Blatt, auf der Unterseite, nahe beim Schaftloch, zwei wappenförmige Schlagmarken. Am rückwärtigen Teil des Schaftloches ist ein Stück ausgebrochen.
– Meyer, Schiedberg, E61.
– Nuber, Heilbronn, Abb. 2,3.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A35 *Axt,* langgezogene, schmale Klinge, Schneide abgebrochen (die Axt muss ursprünglich ca. 30 cm lang gewesen sein!). Schäftung sehr massiv mit rückwärtigem Schlagteil.
– Meyer, Schiedberg, E90.
– Nuber, Heilbronn, Abb. 2,1–2.
Zeitstellung: Wohl 12. Jahrhundert.

A36 *Axt,* kleine Form, abgesetzter, schmaler Hals, nach unten gezogene Klinge. Auf einer Seite eine Schlagmarke, in welcher Durrer einen liegenden Löwen dargestellt sah. Die Axt war wegen eines Risses durch das hintere Ende der Schäftung nicht mehr brauchbar.
– Meyer, Schiedberg, E92.
– Schneider, Lägern, Abb. 2.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

A37 *Hammer,* kleine Schlagflächen, die stark gestaucht sind. Kleines Schäftungsloch.
Ähnliche Hämmer sind abgebildet bei
– Husa, Homo Faber, Abb. 80, 81.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

A38 *Meissel,* Schaft beim Kopf quadratisch mit leicht abgeschrägten Kanten. Gegen unten verringert sich die Breite des Schaftes kontinuierlich. Die Arbeitskante ist teilweise abgebrochen, der Kopf durch Hammerschläge gestaucht.
– Meyer, Mülenen, E147–148.
– Tauber, Scheidegg, F64.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

A39 *Eisenobjekt* unsicherer Verwendung. Starkes Eisenband mit rechteckigem Querschnitt, an einem Ende rechtwinklig umgeschlagen, am anderen zu quadratischem Querschnitt verkleinert und eingerollt. In diesem Band eingelassen eine runde Eisenstange, die an ihrem Ende blattförmig erweitert ist.
– Tauber, Scheidegg, F115.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

Schloss und Schlüssel

A40 Fragmentierter *Schlüssel.* Massiver, vierkantiger Schaft. Bart mehrheitlich weggerostet. Griff in Form eines übereck gestellten Quadrates. An den Ecken runde Zierknäufe. Fundort: Streufund aus dem Burggraben.
– Müller, Bischofstein, F62.
Zeitstellung: Um 1300.

A41 Massiver *Schlüssel,* aus einem Stück geschmiedet. Hohler Schaft, das vordere Ende zum Bart, das hintere zum ovalen Griff verarbeitet.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 29.
– Meyer, Alt-Wartburg, C68–72.
– Meyer, Mülenen, E194.
– Meyer, Schiedberg, E165.
– Obrecht, Mörsburg, G46.
– Tauber, Scheidegg, F78–79.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

A42 Kleiner *Schlüssel,* aus einem Stück geschmiedet (Bart angesetzt ?), voller Schaft, ovaler, ursprünglich wohl vierkantiger Griff.
– Meyer, Alt-Wartburg, C75.
– Meyer, Mülenen, E197.
– Schneider, Alt-Regensberg, C74–75.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

A43 *Deckblech für Türschloss,* schildförmiges Eisenblech, unten abgebrochen, Schlüsselloch und zwei Löcher zur Befestigung noch erhalten.
– Meyer, Alt-Wartburg, C61–63.

– Meyer, Schiedberg, E139.
– Schneider, Alt-Regensberg, C70.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 13.
– Tauber, Scheidegg, F73.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A44 *Vorhängeschloss,* zylindrischer Schlosskörper mit seitlichem Schlüsselloch. Am Schlossbügel hängt noch ein Fragment eines Truhenverschlusses. Zu diesem Schlosstyp sind mir keine Parallelen bekannt.
Vorhängeschlösser:
– Meyer, Alt-Wartburg, C67.
– Meyer, Mülenen, E191–193.
– Moser, Bündner Burgenfunde, Abb. 11.
– Schneider, Alt-Regensberg, C81.
Truhenverschlüsse:
– Boscardin, Marienhospiz, D92.
– Meyer, Mülenen, E230–231.
– Meyer, Schiedberg, E180.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.

A45 *Schlosskloben,* rechteckige Angel (abgebrochen), Riegelrast hakenförmig. 2 Exemplare.
– Meyer, Mülenen, E208.
– Müller, Bischofstein, F53.
– Schneider, Alt-Regensberg, C78–79.
– Tauber, Scheidegg, F82.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

Beschläge von Türen, Fenstern und Möbeln

A46 *Türring.* Massiver Türring, Angel hochkant-rechteckig mit Widerhaken. 3 Exemplare unterschiedlicher Grösse.
– Meyer, Alt-Wartburg, C58.
– Müller, Bischofstein, F65.
– Schneider, Alt-Regensberg, C69.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A47 *Türkloben,* Angel mit hochkant-rechteckigem Querschnitt. Der runde Zapfen ist nach oben gebogen. 2 Exemplare.
– Meyer, Mülenen, E201–203.
– Obrecht, Mörsburg, G56–57.
– Schneider, Alt-Regensberg, C48–50, C53–54.
– Tauber, Scheidegg, F84–88.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A48 *Türkloben,* Angel horizontal-rechteckig, runder, nach oben gebogener Zapfen. 2 Exemplare.
– Bauer, Wartenberg, Taf. VIII, 21.
– Meyer, Alt-Wartburg, C55.
– Meyer, Schiedberg, E120.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert möglich.

A49 *Türkloben.* Aus zwei Teilen zusammengesetzt: der runde Zapfen steckt in einem Ring der Angel. Die Angel ist hochkant-rechteckig und weist an den Kanten Widerhaken auf. 2 Exemplare.
– Meyer, Mülenen, E206.
– Schneider, Alt-Regensberg, C47, C51, C55.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.

A50 *Türband,* ringförmig geschmiedete Kralle, das Band endet schwalbenschwanzförmig, sechs quadratische Nagellöcher, ein Nagel noch im Loch steckend. Sehr grosses und gut erhaltenes Stück (Länge 69,5 cm, das längste Türband von Alt-Regensberg misst 42 cm). Keine genauen Parallelen bekannt.
– Meyer, Alt-Wartburg, C59.
– Obrecht, Mörsburg, G53.
– Schneider, Alt-Regensberg, C58–63.
– Tauber, Scheidegg, F83, F85.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.

A51 *Türband* oder *Truhenband* mit ringförmig geschmiedeter Kralle, das länglich-trapezförmige Band endet leicht konkav, vier rechteckige Nagellöcher, darin noch drei Nägel mit annähernd runden Köpfen steckend.
– Meyer, Alt-Wartburg, C59.
– Tauber, Scheidegg, F83, F85.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert möglich.

A52 *Türband* mit ringförmig geschmiedeter Kralle, noch drei Nagellöcher erhalten, ein stark korrodierter Nagel noch steckend. 3 Exemplare.
– Tauber, Scheidegg, F83, F85.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert möglich.

A53 *Truhenband,* breite Kralle, das Gegenstück mit schmalem Schlitz, die Enden blattförmig. Auf jedem Teil vier runde Nagellöcher. 2 Exemplare.
– Boscardin, Marienhospiz, D85.
– Meyer, Mülenen, E220–222.
– Schneider, Alt-Regensberg, C82, C85.
– Löwenburg (unpubliziert).
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.

A54 *Truhenband,* ziemlich stark korrodiert. Die Drehung des Scharniers läuft über einen Stift. Gegen den Stift zu sind beide Teile umgeschlagen, der eine Teil bildet so zwei Krallen, dazwischen liegt die Kralle des Gegenstücks. An einem Ende ist noch der schwalbenschwanzförmige Abschluss zu erkennen; auf jedem Teil befinden sich vier runde Nagellöcher, einzelne Fragmente der Nägel mit rundem Kopf erhalten. 2 Exemplare.
– Meyer, Alt-Wartburg, C59.
– Schneider, Alt-Regensberg, C83–84.
– Tauber, Scheidegg, F83, F85.
– Truhe im Landesmuseum Zürich, Raum 2c (Inv. Nr. LM 2422).
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A55 *Tür-* oder *Kistengriff,* aus einem Stück geschmiedet, Griffteil hohl mit drei Einschnitten, Reste von Rillenverzierung, Seitenteile massiv mit rechteckigem Querschnitt, nach einem Absatz spitz zulaufend (der Griff scheint bis zu diesem

Absatz eingeschlagen worden zu sein), z. T. mit Kerbverzierung. 2 Exemplare.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 13.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

Bauteile

A 56 *Kettenkeil,* sogenanntes «Guntli», rechteckiger Querschnitt, Oberseite des Keils durch Hammerschläge gestaucht. Am Keil hängt ein Ring.
– Meyer, Mülenen, E 139, E 142.
– Meyer, Schiedberg, E 93.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 57 *Kettenkeil mit Zwischengliedern,* Kettenkeil mit rechteckigem Querschnitt, Oberseite des Keils durch Hammerschläge gestaucht. Am Keil hängt ein Ring, daran ein Zwischenglied mit leicht kantigem Querschnitt. Folgendes Glied mit rechteckigem Querschnitt, das wohl den Beginn einer Kette darstellt.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 58 *Eisenring,* Querschnitt rund. Verwendungszweck unbestimmt, evtl. könnte es sich auch um Schnalle handeln. 3 Exemplare.
– Boscardin, Marienhospiz, D 71–72.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 46–48.
– Meyer, Rickenbach, B 16.
– Meyer, Schiedberg, E 193–194.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 59 *Haken,* beide Enden spitz zulaufend, an der verbreiterten Ecke befindet sich ein rundes Loch. Eine Deutung als Schlüsselhaken erscheint fraglich. 1 Exemplar.
– Dannheimer, Keramik, Taf. 37,11.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 60 *Krämpe,* flacher Steg, die Angeln werden hinter der Biegungsstelle schnell sehr schlank. 1 Exemplar.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 80, C 85, C 87.
– Meyer, Mülenen, E 250.
– Tauber, Scheidegg, F 93.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 61 *Ziernagel* mit grossem, rundem, leicht gewölbtem Kopf, Schaft quadratisch. Länge 11–13 cm. 21 Exemplare, wovon 1 Stück von 1979 (Schnitt 7).
– Boscardin, Marienhospiz, D 79.
– Furger, Arisdorf, Bild 13,74.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 88.
– Meyer, Schiedberg, E 131.
– Schneider, Alt-Regensberg, C 92–94.
– Tauber, Scheidegg, F 95.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 62 *Nagel* mit Flügelkopf, rechteckiger Schaft. Zeitloser Typ.
– Drack, Kaisten, Abb. 4, 42.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 35, 11.
– Jacobi, Manching, 1401–1416.
– Meyer, Rickenbach, B 11.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 63 *Nagel* mit flachem, rechteckigem Kopf, quadratischer Schaft.
– Dannheimer, Keramik, Taf. 14, 13.
– Tauber, Scheidegg, F 100.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

A 64 Fragmentierter *Baunagel* mit hochkant gestelltem Kopf in rhombischer Form. Spitze fehlt.
Fundort: 1979. Schnitt 7.
Zeitstellung: Unbestimmt, wohl 13./14. Jahrhundert.

Trachtenteile

A 65 *Schnalle,* runder Bügel, Querschnitt quadratisch mit gerundeten Kanten. Langgezogener Dorn.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 171–172.
– Meyer, Mülenen, E 20–21.
– Meyer, Schiedberg, E 190.
– Müller, Bischofstein, F 29–30.
– Schneider, Lägern, Abb. 4.
– Tauber, Scheidegg, F 31.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

A 66 Grosse *Schnalle,* halbkreisförmiger Bügel mit rundlichem Querschnitt. Übergang Bügel-Dornträger flachgeschmiedet, Dornträger vierkant übereck gestellt, Dorn abgebrochen.
– Heid, Hasenburg, Abb. 18, 15.
– Heid, Schönenwerd, Abb. 31.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 163.
– Müller, Bischofstein, F 27.
– Schneider, Alt-Regensberg, C 120.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 67 *Schnalle,* bandförmiger Rechteckbügel mit zu Ösen geformten Enden, in die der vierkantige Steg eingelassen ist, der Dorn fehlt. Interessant an diesem Typ ist, dass der Dorn sowohl am Bügel wie auch am Steg befestigt werden kann.
– Bauer, Wartenberg, Taf. XI, 18.
– Dannheimer, Keramik, Taf. 37, 6–7.
– Heid, Hasenburg, Bild 18, 14 und 19.
– Herrnbrodt, Husterknupp, Taf. 9, 83–85 und Taf. 18, 200.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 162.
– Meyer, Mülenen, E 11–12.
– Schneider, Alt-Regensberg, C 119.
– Tauber, Scheidegg, F 25.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

A 68 *Schnalle,* ovale Form, Bügel aus Bandeisen, mit wenigen Strichen verziert, vorspringender Teil mit Rinne für die Dornauflage. Steg mit quadratischem Querschnitt, Dorn auf der Unterseite flach, oben halbrund.

Nach H. Schneider handelt es sich beim Kerbschnitt um ein typisches Merkmal des 13. Jahrhunderts. Die Form der Schnalle und die sorgfältige Gestaltung der Dornauflage erinnern eher an jüngere Stücke.
– Fingerlin, Gürtel, Kat. Nr. 475.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 69 *Schnalle* aus kantigem Eisen, Bügel vorne gebogen, auf den Seiten geschwungen. Nicht ganz in der Mitte des Bügels ein vorspringender, abgebrochener Teil mit Rinne für die Dornauflage. Der Dorn ist auf der Unterseite flach und auf der Oberseite gerundet. Es fällt auf, dass er etwas lange ist und verkehrt montiert wurde (er liegt nun mit der Oberseite auf der Auflage auf). Man darf annehmen, dass hier nachträglich ein neuer Dorn angebracht wurde.
– Bauer, Wartenberg, Taf. XI, 26.
– Fingerlin, Gürtel, Nr. 63, 228, 475.
– Meyer, Mülenen, F 54.
– Müller, Friedberg, Abb. 20, 43.
– Tauber, Scheidegg, F 28–29.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A 70 *Schnalle,* ovaler, breiter Bügel, in ein Beschläg auslaufend.
– Bauer, Wartenberg, Taf. XI, 32, 34.
– Fingerlin, Gürtel, Nr. 530.
Zeitstellung: Wohl 13./14. Jahrhundert.

B BUNTMETALL

B 1 *Radsporn* aus Bronze, fragmentiert und verbogen. Leicht geschwungene Arme mit ovalem Querschnitt und einer Öse am Ende, kurzer Radträger, Rad fehlt.
– Müller, Bischofstein, G 5, F 26.
– Schneider, Lägern, Abb. 2.
– Tauber, Scheidegg, F 38.
Zeitstellung: Ende 13. Jahrhundert.

B 2 Küken eines *Drehhahns* aus Bronze, Zylinder leicht konisch, unterer Teil abgebrochen, Griff herzförmig mit sechskantigem Querschnitt, verziert mit zwei stilisierten Tierköpfen.
– Furger, Arisdorf, Bild 13, 76.
– Heid, Neu-Schellenberg, Abb. 38, 5.
– Meyer, Alt-Wartburg, D 8 (identisch!).
– Meyer, Mülenen, F 17–20.
– Schneider, Alt-Regensberg, E 7–9.
Zeitstellung: 13.–14. Jahrhundert.

B 3 Fragment eines kupfernen *Hahns,* erhalten ist ein Teil des Gehäuses und eine leicht nach abwärts gerichtete Röhre.
– Boscardin, Marienhospiz, E 6.
– Furger, Arisdorf, Bild 13, 76.
– Guyan/Schnyder, Mogeren, Abb. 17.
– Meyer, Mülenen, F 18, 19, 21.
– Schneider, Alt-Regensberg, E 7–8.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.

B 4 *Zierblech* aus Bronze. Rand ringsum etwa 3 mm umgebogen, keine Befestigungslöcher. In einem Vierpass, dessen äusserste Linie aus einem Perlband besteht, reitet ein mit einem Pfeilbogen Bewaffneter auf einem Tier, das am ehesten einem Löwen gleicht. Die ganze Verzierung ist leicht schräg auf dem Blech angebracht. Verwendungszweck unbestimmt.
– Keine Parallelen.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.

C GESCHIRR- UND OFENKERAMIK

C 1 Randfragment eines *Topfes.* Schwärzlich-grauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand mit verdickter Lippe. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 190, 292–296 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Um 1100.

C 2 Randfragment eines *Topfes.* Grauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Steilrand mit gerundeter, nach aussen gezogener Lippe. Auf der Schulter einfacher Rädchendekor. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 191, 351 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl Mitte.

C 3 Randfragment eines *Topfes.* Braungrauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Flache Schulter, gerundet umgelegter Rand. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 191, 318 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte oder 2. Hälfte.

C 4–C 5 Randfragmente von *Töpfen.* Rötlicher, hellgrauer Brand, feine Magerung. Drehscheibenware. Geschwungen ausladender Rand mit schwach angedeuteter, kantiger Leiste. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 192, 371–376 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Um 1200.

C 6–C 8 Randfragmente von *Töpfen.* Grauer Brand, feine Magerung. Drehscheibenware. Ausladender, verdickter Rand mit schwach unterschnittener, gerundeter Hängeleiste. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 193, 418–423 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Ende 13. oder beginnendes 14. Jahrhundert.

C9 Schulterfragment eines *Topfes.* Grauer Brand, feine Magerung. Drehscheibenware. Auf der Schulter Rädchendekor. Fundort: 1979. Schnitt 7.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

C10 Fussfragment eines *Topfes.* Grauer Brand, feine Magerung. Drehscheibenware. Horizontaler Boden. Steil aufsteigende Wandung. Fundort: 1979. Schnitt 7.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

C11 Fragment eines *Gefässhenkels,* wohl von Topf oder Schüssel. Ziegelroter Brand, feine Magerung. Handgeformt. Reste einer grünen Glasur. Fundort: 1979. Schnitt 7.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

C12 Fussfragment einer *Becherkachel.* Hellroter Brand, reichliche Magerung. Handgeformte Ware. Schwach angedeutete Riefeln. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 226, Grundtyp E.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

C13 Fussfragment einer *Becherkachel.* Rotgrauer Brand, inwendig ziegelrote Rinde, grobe Magerung. Handgeformte Ware. Ungewöhnlich dicker Boden. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 225, Grundtyp D, Nr. 4 (?).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

C14 Wandfragment einer *Becherkachel.* Ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Dehscheibenware. Stark ausgebildete Riefeln. Fundort: 1979. Schnitt 4.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, wohl Mitte.

C15 Wandfragment einer *Napfkachel.* Ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Drehscheibenware. Stark ausgebildete Riefeln. Inwendig olivgrüne Glasur ohne Engobenunterlage. Von diesem Typus liegen 4 Fragmente vor. Fundorte: 1979. Schnitte 4 und 7.
Zeitstellung: Um 1300, evtl. 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

C16–C17 Randfragmente von *Napfkacheln.* Ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Drehscheibenware. Inwendig olivgrüne Glasur. Nach aussen umgelegter, gerundeter Rand, z. T. schwach gekehlt. Fundort: 1979. Schnitt 4.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 316, Typentafel 12, Nr. 5.
Zeitstellung: Um 1300, evtl. 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

C18 Tubusfragment einer *Medaillonkachel.* Ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Drehscheibenware. Breite Riefeln. Fundort: 1979. Schnitt 4.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

C19 Fragment einer *Medaillonkachel.* Grauer Brand, reichliche Magerung. Modelgepresster Dekor, bestehend aus Rosette. Olivgrüne Glasur ohne Engobenunterlage. Fundort: 1979. Schnitt 7.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 324, Typentafel 16.
Zeitstellung: 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

C20 Fragmentierte *Blattkachel,* in sehr deutlichem Relief nach rechts schreitender Widder, der einen Eichenzweig im Maul hält, Körper des Tieres mit vertikalen Linien gegliedert. Blatt modelgepresst, Tubus nicht erhalten. Roter bis graugelber Brand, Sichtseite gelbgrün glasiert.
Der Widder nach rechts mit den grobstrukturierten Hörnern scheint ein etwas selteneres Gegenstück zum besser belegten Widder nach links mit gerippten Hörnern zu sein.
– Meyer, Mülenen, B 94.
– Meyer, Schiedberg, B 41.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 150, 31; 156, 35; 216, 12.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

C21 Fragmentierte *Blattkachel,* in hohem Relief Ritter mit Schild und Helm auf Pferd nach links. Rand und Tubus nicht erhalten, Blatt modelgepresst. Roter bis gelblicher Brand, gelbgrüne Glasur.
– Meyer, Mülenen, B 103.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 73, 32; 82, 24; 119, 24.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

C22 Fragmentierte *Blattkachel.* Frauenkopf mit Krone und Schleier in stark stilisierter Blumenranke, einfacher Rahmen. Blatt modelgepresst, Tubus (zum grössten Teil nicht erhalten) scheibengedreht. Roter bis grauer Brand, gelbe Glasur.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 123, 16.
Zeitstellung: 2. Viertel des 14. Jahrhunderts.

C23 Fragment einer *Kranzkachel,* zu rekonstruieren als durchbrochenes Blatt mit zwei Kleeblattbögen, erhalten sind ein Teil der Mittelsäule und ein Teil der Seitensäule. Roter Brand, braune Glasur.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 50, 44; 83, 30–31; 188, 222.
Zeitstellung, 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

C24 Fragment einer *Blattkachel,* nur eine Ecke des Blattes erhalten, Rahmen in Form einer einfachen, kantigen Leiste. Roter Brand, grüne Glasur.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 73, 33–35 und S. 327.
Zeitstellung: um 1340.

C25–C26 Fragmente von *Blattkacheln.* Ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Modelgepresster Dekor. Olivgrüne Glasur ohne Engobenunterlage. Darstellungsmotive nicht identifizierbar. C25 zeigt eine Dame in vornehmer Tracht, C26 einen tordierten Säulenschaft (?). Fundort 1979. Schnitt 7. Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte oder 2. Hälfte.

D STEIN

D1 *Kieselstein* aus Granit. Einseitig mit künstlichen Schliffspuren. Wohl als Reibstein verwendet. Zeitstellung: Unsicher, am ehesten 13./14. Jahrhundert.

E TIERKNOCHEN

1897/98 sind keine Tierknochen gesammelt worden. Die Sondierungen von 1979 haben aber gezeigt, dass solche in grosser Zahl vorhanden gewesen sein müssen. Sie dürften mit dem übrigen Fundmaterial, das man übersehen oder des Bergens nicht für würdig gehalten hatte, in die Abraumdeponie, d. h. in den Burggraben, gelangt sein.
Die Tierknochen aus den Sondierungen von 1979 stammen mehrheitlich aus dem umgelagerten Material des Schnittes S7, doch sind vereinzelt Stücke in allen anderen Schnitten zum Vorschein gekommen. Da das Material gewiss nur einen kümmerlichen und keinesfalls repräsentativen Rest des einstigen Tierknochenbestandes bildet, erübrigt sich eine statistische Auswertung, die wegen der geringen Fundzahl und der zufälligen Zusammensetzung jedenfalls ein stark verzerrtes Bild ergäbe.
Wie bei den Tierknochen von Burgengrabungen allgemein üblich, überwiegen die Reste von Haustieren, wobei sich die Rinder, Schweine und Ziegen/Schafe etwa die Waage halten, während das Haushuhn nur durch wenige Stücke vertreten ist. Knochen von Jagdwild liegen vereinzelt vor, sicher bezeugt sind Bär, Hirsch und Gemse. (Bestimmung durch Philippe Morel, Basel.)

Zusammenfassender Überblick

Das Fundmaterial von Attinghausen ergibt in seiner Gesamtheit ein völlig ungewöhnliches Bild, dessen Erklärung allerdings nicht im archäologischen Befund, sondern im Vorgehen der Ausgräber von 1897/98 zu suchen ist:
Es überwiegt bei weitem die Materialgruppe Eisen, während die Keramik, die üblicherweise das Zehn- bis Zwanzigfache der Metallobjekte ausmacht, nur durch wenige Einzelstücke vertreten ist.[1] Die naheliegende, schon von Durrer[2] geäusserte Vermutung, man habe 1897/98 auf Kleinfunde nur sehr unsorgfältig geachtet, ist durch die Sondierungen von 1979 bestätigt worden, als im umgelagerten Schutt Restbestände von wenig spektakulären Materialgruppen wie Keramik oder Tierknochen festgestellt wurden.
Der Aussagewert der Altfunde von Attinghausen schränkt sich damit stark ein, zumal auch die Angaben Durrers über die näheren Umstände und die Verteilung der Funde unsicher bleiben. Dürfen wir beispielsweise aus der Bemerkung, die Hauptmasse der Funde sei im Südosttrakt zum Vorschein gekommen[3], den Schluss ziehen, der Turm sei in der letzten Besiedlungsphase der Burg bereits unbewohnt gewesen?[4]
Schwierigkeiten bereitet auch das angebliche Nebeneinander ganz verschiedenartiger Funktionsgruppen: Aus dem Bereiche des Südosttraktes stammen nach Durrer sowohl Handwerks- und Landwirtschaftsgeräte als auch Ofenkacheln und sonstige Gegenstände der Wohnausstattung.[5] Vielleicht dürfen diese Angaben als Hinweise auf eine vertikale Funktionsaufteilung – Landwirtschaft und Gewerbe im Erdgeschoss, Wohnräume im Oberbau – aufgefasst werden.[6]
Mit einzelnen Ausnahmen eignen sich Metallfunde wenig für genaue Datierungen, da im Unterschied zur Geschirr- und Ofenkeramik sowohl die Verwendungsdauer des einzelnen Gerätes als auch die Gültigkeitsdauer eines Formtyps verhältnismässig gross sein konnten.[7] Für das Material von Attinghausen lässt sich kaum mehr sagen, als dass es – abgesehen von einigen Sonderfällen – ins 13. und 14. Jahrhundert zu datieren ist, wobei die jüngsten Stücke ins 3. Viertel des 14. Jahrhunderts zu gehören scheinen, wodurch sich als mittlerer Wert für die mutmassliche Auflassung der Burg die Zeit um 1365/70 ergibt.[8]
Wenige Gegenstände reichen in die Zeit vor 1200 zurück. Sie sind damit jener Vorläuferanlage zuzuweisen, die im 13. Jahrhundert dem jetzt noch als Ruine erhaltenen Gebäudekomplex hatte weichen müssen. Leider vermitteln die Kleinfunde keine sicheren Angaben über den Zeitpunkt dieses Neubaus. Immerhin darf vermutet werden, beim Setzen eines durch unglasierte Kacheln in die Zeit um 1250 datierten Ofens sei der Neubau vollendet gewesen.[9] Da die Hauptmasse der datierbaren Funde nicht vor das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist, zeichnet sich als wahrscheinliches Errichtungsdatum der jetzigen Burganlage die Zeit zwischen 1230 und 1250 ab.

[1] Ausnahmen bilden die hochalpinen, im Mittelalter nur temporär benützten Siedlungsplätze, auf denen Geschirrkeramik offenbar kaum verwendet worden ist, sowie die Burgen Rätiens, wo an die Stelle der Keramik in geringeren Quantitäten der Speckstein tritt. Meyer, Schiedberg, 114.
[2] Durrer, Attinghausen, 85 f.
[3] Durrer, Attinghausen, 50, Anm. 3.
[4] Burganlagen, bei denen der ursprüngliche Hauptturm nur noch extensiv genutzt wird und die Wohnräume in jüngere Palasbauten verlagert sind, kommen im späten Mittelalter häufig vor (z. B. Alt-Regensberg ZH, Zug ZG, Pruntrut JU, Habsburg AG, Hallwil AG usw.). Auf der um 1320 verlassenen Burg Scheidegg BL war um 1300 der alte Wohnturm aufgegeben und nur noch ein jüngeres Gebäude bewohnt. Ewald/Tauber, Scheidegg, 113 f.

[5] Durrer, Attinghausen, 50, Anm. 3.
[6] Die vertikale Gliederung eines Gebäudes mit dem Stall im Erdgeschoss und mit Wohnräumen in den oberen Stockwerken ist auf Burgen häufig festzustellen. Archäologische Nachweise u. a. auf Löwenburg JU, Bischofstein BL, Scheidegg BL, Rickenbach SO.
[7] Meyer, Mülenen, 331 ff.
[8] Zu den jüngsten Stücken gehören folgende Katalognummern: A 15, C 11, C 26–C 27.
[9] Vgl. die Katalognummern C 14 und C 15–C 17.

Untersuchungsergebnisse

Die typologische Zuweisung der Burganlage

Die nur in groben Umrissen erkennbare Vorläuferanlage aus der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert lässt sich typologisch nur sehr summarisch bestimmen. Ihr charakteristisches Merkmal bildet die Trennung der Anlage in eine Kernburg mit isolierendem Ringgraben und in eine Vorburg. Dieses Konzept kommt bereits bei den frühen Burgen des 10. Jahrhunderts vor und ist sehr weit verbreitet.[1] Auch im Emmental, wo der Ursprung der Freiherren von Attinghausen zu liegen scheint[2], kommt die Kernburg mit angrenzender Vorburg bei den zahlreichen Erdburgen, die der frühesten Gründungsschicht zuzuordnen sind, häufig vor.
Die wohl um 1100 errichtete Wehranlage ist ungefähr gleichzeitig mit der nur 150 m weit entfernten Kirche St. Andreas entstanden.[3] Mit der topographischen Einheit von weltlichem und sakralem Zentrum übernimmt Attinghausen das alte Konzept der «curtis», des weitläufigen Herrschaftshofes frühmittelalterlicher Herkunft, auch wenn die auf felsiger Kuppe errichtete Wehranlage zweifelsfrei als Burg («castrum») und nicht als Herrenhof anzusprechen ist.[4] Attinghausen stellt somit als Siedlung des hochmittelalterlichen Landesausbaues einen wichtigen, bisher nur selten beachteten Grenzfall zwischen der «curtis», dem Herrenhof mit Kirche in unmittelbarer Dorfnähe, und dem «castrum», der von der bäuerlichen Siedlung und dem sakralen Zentrum deutlich abgerückten Adelsburg dar.
Mit dem wohl mehrphasigen Neubau des 13. Jahrhunderts kamen die Freiherren von Attinghausen dem damaligen Bedürfnis des Adels nach monumentaler Repräsentation nach: Die Burganlage bot sich von allen Seiten als kompakter Gebäudekomplex dar, überragt von dem mächtigen Hauptturm, der mit seinem quadratischen Grundriss von 11,6 m Seitenlänge und 3 m Mauerstärke deutlich an der oberen Grenze der bei solchen Bauten durchschnittlichen Masse lag.[5] Typologisch fügt sich der Turm von Attinghausen gut in jene variantenreiche, weit verbreitete Gruppe monumental ausgestalteter Haupttürme ein, deren Errichtung etwa in die Zeit zwischen dem Ende des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts fiel.[6]
Auch die unregelmässig gezogene Ringmauer unterstrich den trutzigen Charakter des Gebäudekomplexes. Der vom Gelände diktierte, mehrfach abgewinkelte Mauerverlauf ist charakteristisch für die Höhenburgen seit dem 11. Jahrhundert[7] und kann keiner Gegend oder Epoche näher zugeordnet werden. Die eher überdurchschnittliche Mauerdicke von 1,6 m ist vielleicht durch die topographisch wenig exponierte Lage der Burg zu erklären, finden sich doch bei Ringmauern Stärken von 1,5 m und darüber vor allem an angriffsgefährdeten, eher leicht zugänglichen Partien. Unregelmässig verlaufende Ringmauern mit einer allseitigen Mindeststärke von 1,5 m kommen zwar regelmässig, wenn auch nicht allzu häufig vor. Sie werden, soweit archäologische Untersuchungen vorliegen, in das späte 12. oder in das 13. Jahrhundert datiert.[8]
Die wuchtige, wohl mit Wehrgang, Zinnen oder Scharten ausgestattete Ringmauer steht in auffallendem Gegensatz zu der bescheidenen, geradezu unscheinbar anmutenden Toranlage im westlichen Beringabschnitt. Die verhältnismässig enge Öffnung (ca. 1,3 m) könnte allenfalls fortifikatorisch begründet werden, doch bleibt der anspruchslose Tordurchlass von Attinghausen für eine Anlage aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts zunächst rätselhaft, wenn man an die damals schon weitherum übliche Gewohnheit denkt, Burgtore durch künstlerischen Schmuck oder hervorgehobene Bauelemente repräsentativ auszugestalten.[9]
Eine mögliche Erklärung für diese scheinbare Diskrepanz findet sich vielleicht in der Deutung des Gesamtbauwerks, das trotz seiner Mehrgliedrigkeit und seiner Bewegtheit der Mauerflächen einen unerhört kompakten, trutzig-abweisenden Eindruck erweckt haben muss. Der massig aufgetürmte Gebäudekomplex vermittelte im Innern Geborgenheit wie in einer Höhle, verkündete aber nach aussen nur drohende Abwehrbereitschaft. Eine dermassen abschreckende Wirkung ist nicht zufällig entstanden, sondern muss beabsichtigt gewesen sein und dem Willen des Burgherrn entsprochen haben. Dass bei einem Bauwerk, welches sich zur steingewordenen Trutzgebärde erhebt, keine einladende Toranlage erwartet werden darf, wird wohl leicht einzusehen sein. Festen vom Typus Attinghausen machen vielleicht verständlich, warum seit dem Spätmittelalter in Zeiten sozialer oder politischer Spannungen Burgen wiederholt als Ausdruck der Provokation und Aggression empfunden worden sind.

[1] Beispiele: Fenis BE, Ober-Gösgen SO, Nivagl GR.
[2] S. unten S. 32.
[3] Lehner, St. Andreas, 153 f. – Unklar bleibt der Ursprung des Dorfes Attinghausen. Auch wenn man dem Siedlungsnamen ein frühmittelalterliches Bildungsprinzip zugrundelegen und die Anfänge

der Siedlung in merowingische oder karolingische Zeit datieren möchte, muss doch für die Zeit um 1100, als Kirche und Burg errichtet wurden, ein bedeutender Ausbau, verbunden mit einer Zunahme der Bevölkerung, stattgefunden haben.

[4] Zur Unterscheidung von Burg und Herrenhof vgl. Meyer, Werner: Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins (NSBV) 1984, 3, 70ff.

[5] Die übrigen Türme in Uri (Seedorf, Flüelen, Bürglen, Altdorf, Silenen, Zwing Uri) liegen in den Massen mit Seitenlänge und Mauerstärke deutlich unterhalb der Dimensionen von Attinghausen. Die von Zeller-Werdmüller und Durrer genannten Parallelen (Elgg, Moosburg, Pfungen und Schwanau) sind etwas willkürlich gewählt (Durrer, Attinghausen, 51). Vergleichbare Masse zeigen die beiden um 1240 errichteten Megalithtürme von Aarau/Schlössli AG und Richensee LU, während der Wohnturm von Hallwil die Dimensionen von Attinghausen klar übertrifft. Allzuviel Gewicht darf man diesen Massvergleichen freilich nicht beimessen.

[6] Meyer, Burgenbau im kyburgischen Machtbereich, 72 ff.

[7] Frühe Belege (11./12. Jahrhundert): Landenberg OW, Schiedberg GR, Nivagl GR, Hünenberg ZG, Rickenbach SO.

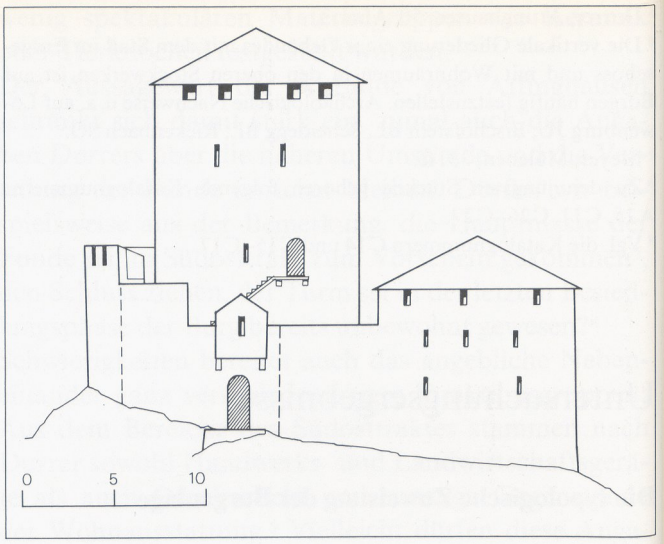
[8] Beispiele: Löwenburg JU, Valendas GR, Alt-Regensberg ZH, Tarasp GR.

[9] Beispiele: Rhäzüns GR, Bulle FR, Yverdon VD, Burgdorf BE, Lenzburg AG.

Baugeschichte und Rekonstruktion

Als wichtigstes Ergebnis der archäologischen Untersuchungen kann der Nachweis einer Vorläuferanlage gelten. Über deren Entstehungszeit liegen zwar einstweilen keine genauen Angaben vor, doch darf angenommen werden, die erste Wehranlage zu Attinghausen sei ungefähr gleichzeitig mit dem ältesten Bau der nahen Pfarrkirche St. Andreas erfolgt, was eine Datierung in die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert rechtfertigt.[1] Über die baugeschichtliche Entwicklung dieser älteren Anlage ist vorläufig nichts bekannt, insbesondere bleibt unsicher, ob die im Kern- und Vorburgbereich festgestellten Umfassungsmauern zum ursprünglichen Bestand gehören oder ob sie erst nachträglich – an der Stelle einer Palisade – errichtet worden sind.

Archäologische Hinweise und typologische Überlegungen sprechen für eine Datierung der zweiten Burganlage in die Zeit zwischen 1230 und 1250. Unklar bleibt allerdings, ob der mit der Auflassung der Vorburg verbundene Neubau in Etappen oder in einem einzigen Zuge erfolgt ist.[2] Kopfzerbrechen bereitet vor allem der mächtige Hauptturm, der nicht recht zur umgebenden Ringmauer passt, so dass man mit der Vorstellung Mühe hat, die beiden Bauwerke seien gleichzeitig entstanden. Möglicherweise wurde in einer ersten Phase, vielleicht schon um 1200, der Hauptturm in die ältere Vorläuferanlage hineingestellt, während man die Ringmauer mit dem Südosttrakt erst in einer zweiten Phase, am ehesten zwischen 1230 und 1250, errichtete. Da 1897/98 sämtliche Stratigraphien, die eine Überprüfung dieser Vermutung ermöglicht hätten, zerstört worden sind, müssen wir den Beweis



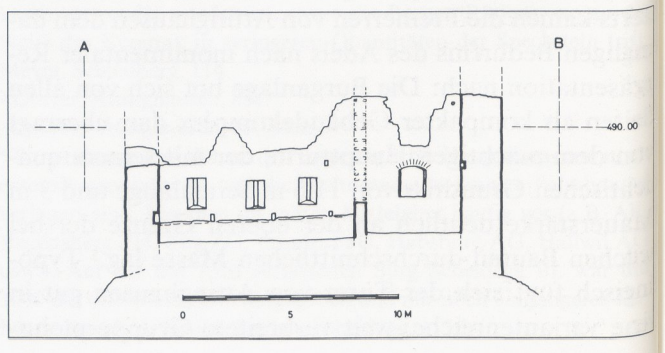
Attinghausen, Rekonstruktionsversuch, Ansicht von Südwesten

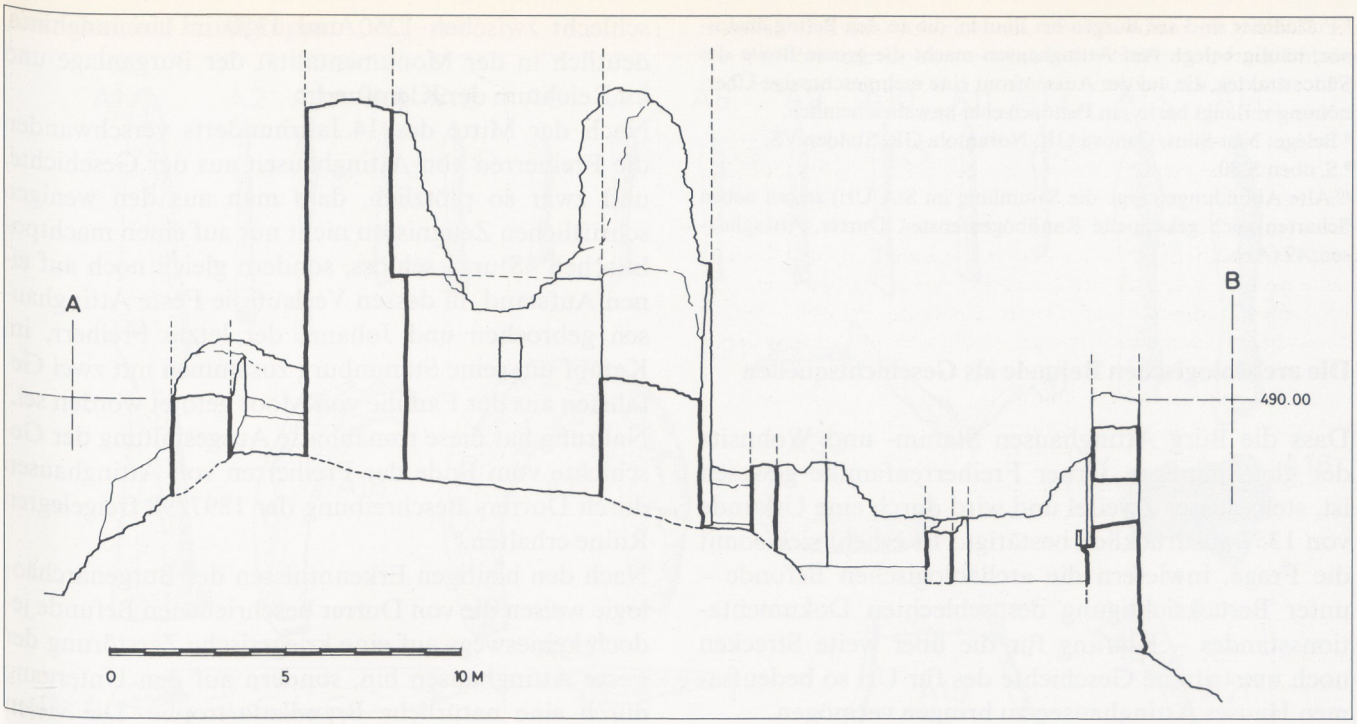
schuldig bleiben. Das ungewöhnliche, funktionell nicht erklärbare Grundrisskonzept spricht jedenfalls gegen eine gleichzeitige Errichtung der beiden Bauwerke.[3] Unklar bleibt die Zeitstellung des an den Fuss der Turmmauer angelehnten Treppenfundamentes.[4]

Dass der Südosttrakt wenigstens einmal gründlich umgebaut worden ist, steht ausser Zweifel, dagegen fällt es schwer, das Datum dieser Umgestaltung zu ermitteln. Die grossen Stichbogenfenster passen am ehesten ins 14. Jahrhundert, doch könnten diese erst nachträglich durchgebrochen worden sein.[5] Für den grossen Umbau des Südosttraktes, an den die Errichtung der Mauerzüge M10, M11 und M12 geknüpft war, kommt somit die grosse Zeitspanne zwischen ca. 1250 und 1350 in Betracht. Wie die Burg Attinghausen während des 13. und 14. Jahrhunderts im Oberbau ausgesehen hat, lässt sich nur in groben Umrissen und in verschiedenen Varianten rekonstruieren. Über den Standort von vorkragenden Holzlauben oder von Aborterkern, die es jedenfalls gegeben haben muss, wissen wir nichts.

Die mutmasslichen Dachformen ergeben sich beim Hauptturm und beim Südosttrakt aus den Gebäude-

Attinghausen, Querschnitt NE – SW durch den Südosttrakt





Attinghausen, Längsschnitt NW – SE durch die Kernburg

grundrissen und aus den konstruktiven Möglichkeiten, welche die für das Brett- oder Legschindeldach übliche Neigung von 25 bis 30 Grad zulassen.[6] Beim quadratischen Hauptturm ist jedenfalls an ein Zeltdach zu denken, während beim Südosttrakt mit seinem unregelmässigen Grundriss ausser einem Giebeldach auch ein gegen das Burginnere geneigtes Pultdach in Betracht fällt.[7]

Das Zelt- oder Pyramidendach des Hauptturmes könnte direkt auf die durch einen Zinnenkranz gebildete Mauerkrone aufgesetzt gewesen sein. Denkbar wäre aber auch ein vorkragender Obergaden aus Holz mit Zeltdach, und auch die etwas kompliziertere Lösung mit dem im Turminnern ansetzenden Dach, das die Mauerkrone mit Zinnenkranz und Wehrgang freilässt, kann nicht völlig ausgeschlossen werden.[8] Über die Gebäudehöhe und die Anzahl der Geschosse lassen sich ebenfalls nur Vermutungen anstellen. Der Südosttrakt könnte über den beiden Geschossen, die jetzt noch erkennbar sind, ein weiteres Stockwerk getragen haben, und auch der Hauptturm scheint mindestens ein Geschoss höher gewesen zu sein als heute.[9] Dass der über eine Aussentreppe erreichbare Hocheingang im Bereich der Südecke gelegen haben muss, ergibt sich aus dem Treppenfundament. Wo die Fenster in den mittlerweile verschwundenen Obergeschossen angebracht waren und wie sie aussahen, ist jedoch nicht mehr festzustellen.[10]

Das Burgtor im westlichen Beringabschnitt wird man sich wohl rundbogig vorzustellen haben. Ob es mit einem Kampferker bewehrt war, wissen wir nicht, wie wir über den Oberbau der Ringmauer überhaupt im unklaren sind. Die allseits massive Bauweise lässt einen durchgehenden, mit Zinnen oder Scharten ausgestatteten Wehrgang vermuten. Da das natürliche Felsgelände in der Achse NW–SE um mehr als sieben Meter abfällt, ist denkbar, dass die angriffsgefährdete Nordwestpartie die übrigen Beringabschnitte schildmauerartig überragt hat.

Die abgebildete Rekonstruktionsskizze kann im Hinblick auf die verschiedenen, oben angedeuteten Varianten keinen Anspruch erheben, die alleinige Lösung darzustellen. Sie möchte bloss einen Eindruck von der kompakten Monumentalität vermitteln, die einst das Aussehen der Burg Attinghausen geprägt hatte und von der die heutigen Ruinen nur noch einen schwachen Abglanz verkörpern.

[1] Lehner, St. Andreas, 119f. und 124. – Die Keramikfunde (Katalog C1–C3) belegen eine Besiedlung des Burgareals seit ca. 1100.

[2] Durrer spricht sich deutlich für eine Einphasigkeit der Burganlage aus (Durrer, Attinghausen, 50f.), ohne seine Ansicht zu begründen.

[3] Eine ähnlich verlaufende Ringmauer ist auf Zwing Uri festgestellt worden. (S. unten S. 83). Nachträglich erbaute, in unmittelbarer Nähe des Beringes plazierte Türme greifen in der Regel entweder über die Ringmauer («à cheval») hinaus (Beispiele: Löwenburg JU, Habsburg AG) oder werden mit Fuge direkt an den Bering angeschoben (Beispiele: La Bâtiaz VS, Vorder-Wartenberg BL, Hohenrätien/Hochrialt GR), wenn sie nicht sogar mit der Aussenfront direkt auf der ursprünglichen Ringmauerkrone aufsitzen (Beispiele: Strassberg GR, Norantola GR).

[4] S. oben S. 17.

[5] Stichbogenfenster sind an sich bereits für das 12. Jahrhundert belegt. Die beiden Exemplare von Attinghausen, durch die Restaurierung von 1898 leider stark verunechtet, scheinen gemäss ihrer Anordnung erst nachträglich angebracht worden zu sein. Eine genauere Datierung wäre nur möglich, wenn sich die Gewände noch erhalten hätten.

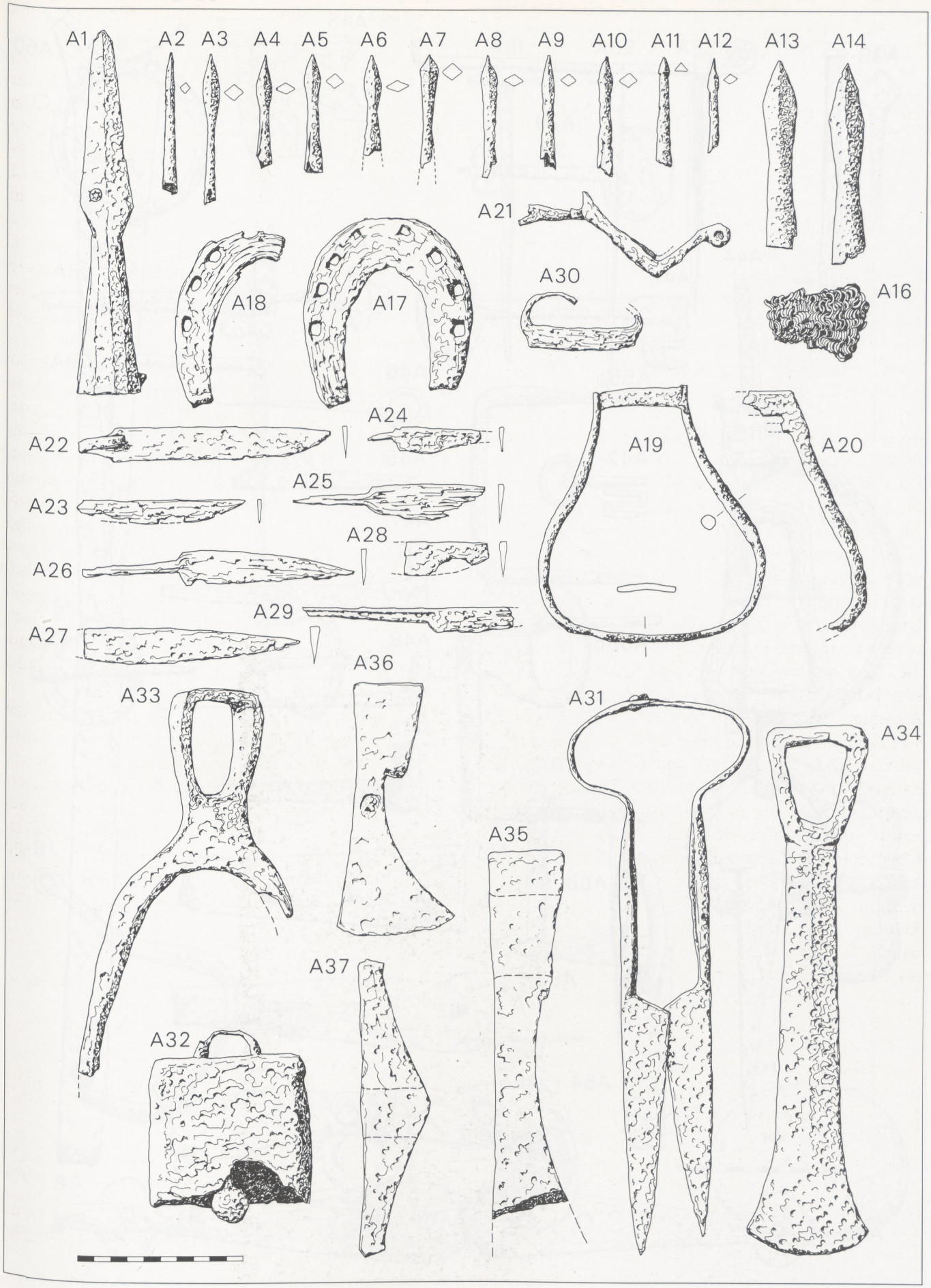
[6] Gschwend, Max: Schweizer Bauernhäuser, Bern 1971, 59ff.

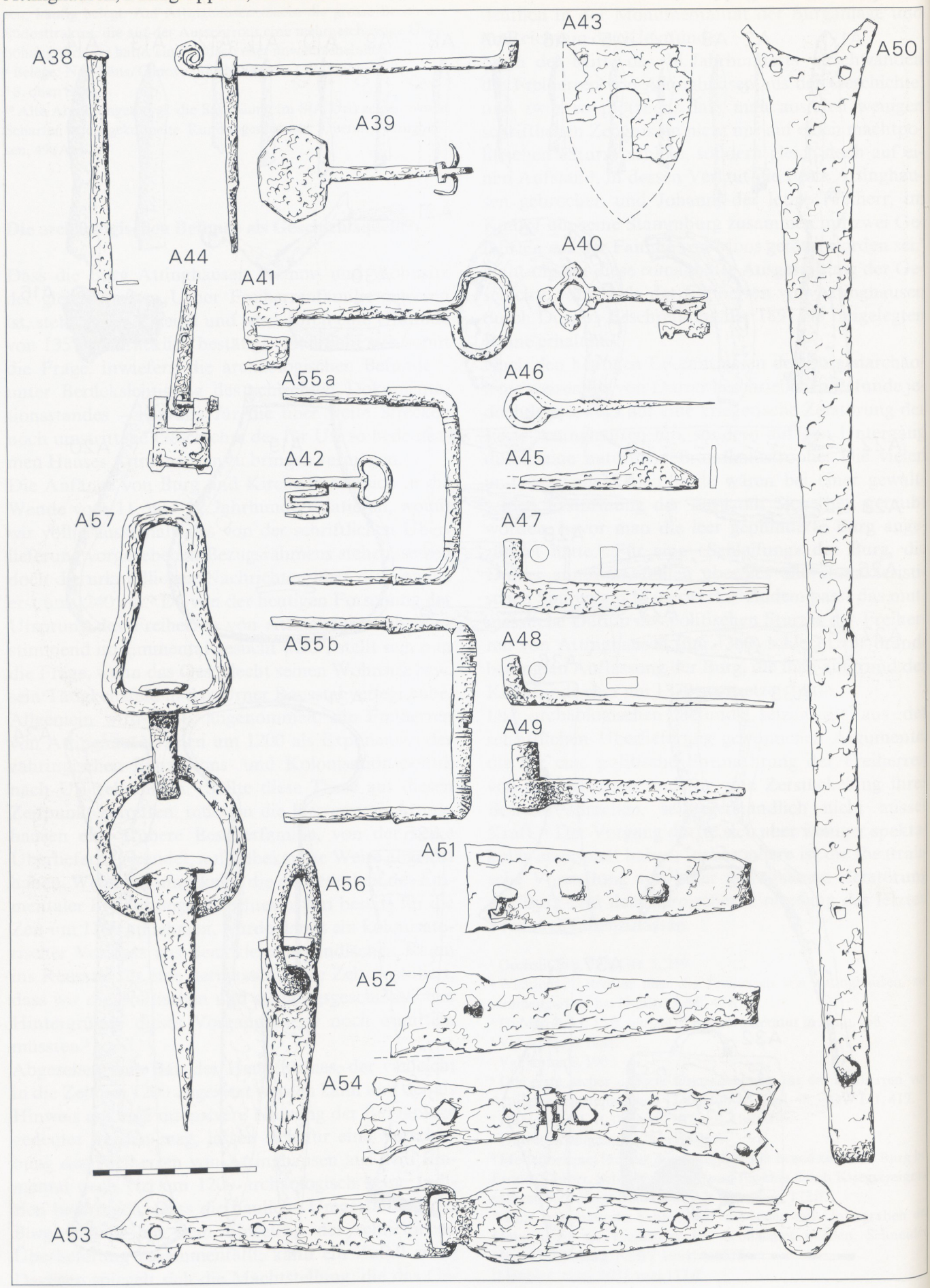
[7] Pultdächer sind auf Burgen bei Bauten, die an den Bering anstossen, häufig belegt. Auf Attinghausen macht die grosse Breite des Südosttraktes, die auf der Aussenfront eine mehrgeschossige Überhöhung verlangt hätte, ein Pultdach eher unwahrscheinlich.
[8] Belege: Neu-Süns/Canova GR, Norantola GR, Stalden VS.
[9] S. oben S. 30.
[10] Alte Abbildungen (vgl. die Sammlung im StA Uri) zeigen neben Scharten auch gekuppelte Rundbogenfenster. Durrer, Attinghausen, 49 (Abb.).

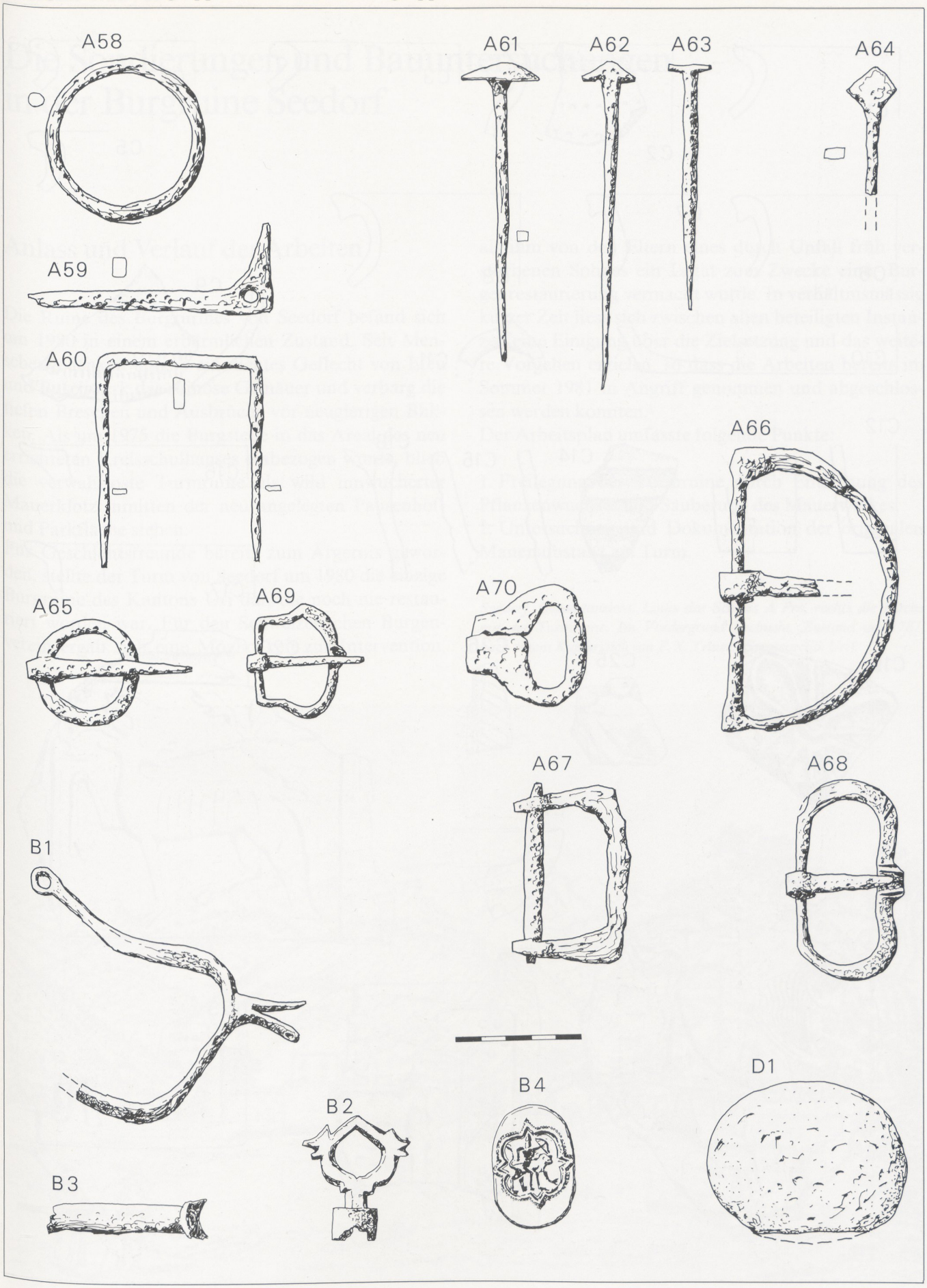
Die archäologischen Befunde als Geschichtsquellen

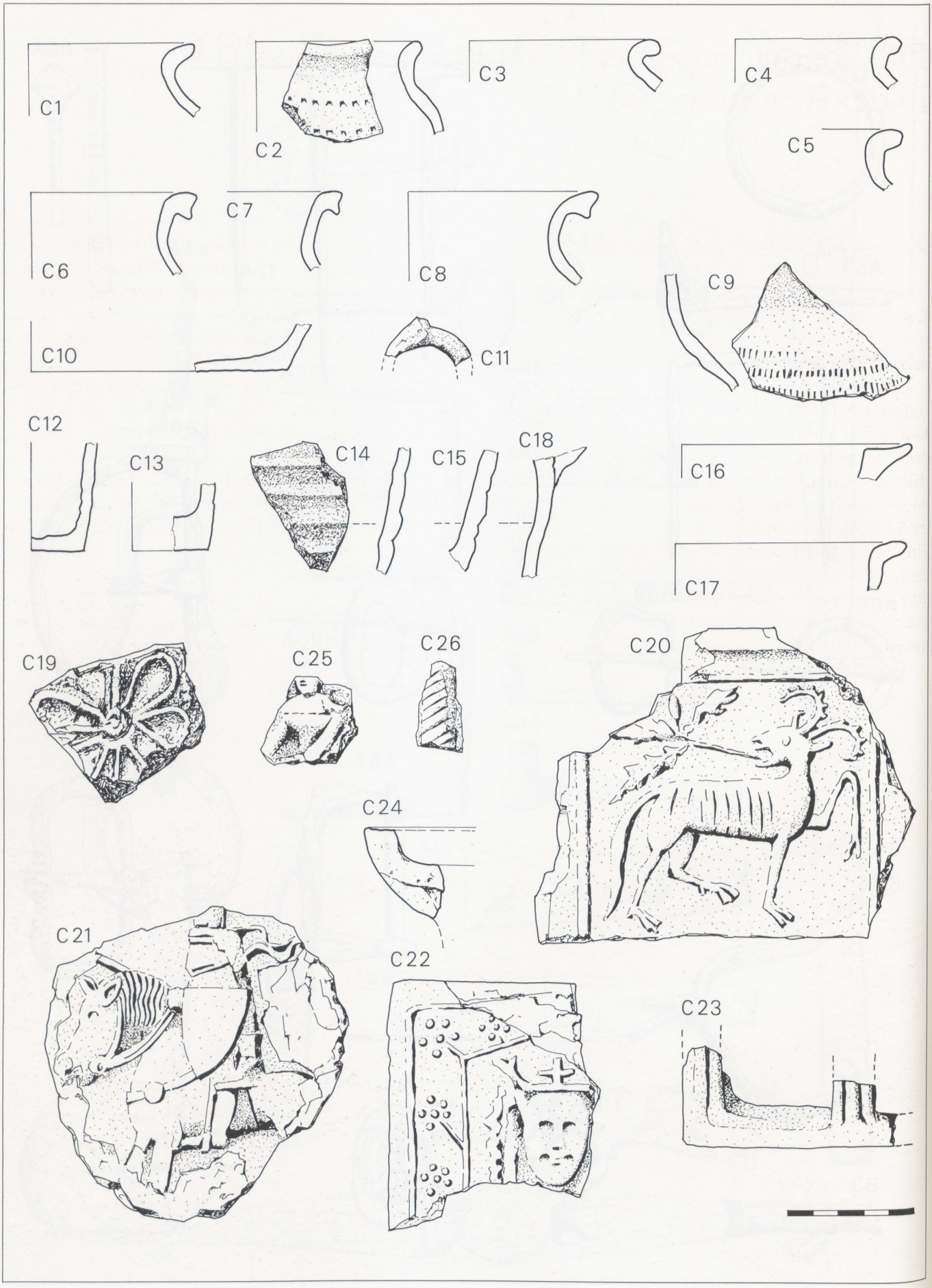
Dass die Burg Attinghausen Stamm- und Wohnsitz der gleichnamigen Urner Freiherrenfamilie gewesen ist, steht ausser Zweifel und wird durch eine Urkunde von 1357 ausdrücklich bestätigt.[1] Es erhebt sich somit die Frage, inwiefern die archäologischen Befunde – unter Berücksichtigung des schlechten Dokumentationsstandes – Klärung für die über weite Strecken noch umstrittene Geschichte des für Uri so bedeutsamen Hauses Attinghausen zu bringen vermögen.
Die Anfänge von Burg und Kirche lassen sich in die Wende vom 11. und 12. Jahrhundert datieren, womit wir völlig ausserhalb des von der schriftlichen Überlieferung vorgegebenen Bezugsrahmens stehen, setzen doch die urkundlichen Nachrichten über die Familie erst um 1240 ein.[2] Da von der heutigen Forschung der Ursprung des Freiherren von Attinghausen übereinstimmend im Emmental gesucht wird[3], stellt sich nun die Frage, wann das Geschlecht seinen Wohnsitz bzw. sein Tätigkeitsfeld in das Urner Reusstal verlegt habe. Allgemein wird heute angenommen, die Freiherren von Attinghausen seien um 1200 als Exponenten der zähringischen Expansions- und Kolonisationspolitik nach Uri gekommen.[4] Sollte diese These auf diesen Zeitpunkt zutreffen, müssten die Herren von Attinghausen eine frühere Besitzerfamilie, von der keine Überlieferung kündet, auf unbekannte Weise abgelöst haben. Wenn wir umgekehrt die Anwesenheit des Emmentaler Freiherrengeschlechtes in Uri bereits für die Zeit um 1100 annehmen, würde damit ein kolonisatorischer Vorstoss aus dem kleinburgundischen Raum ins Reusstal für eine dermassen frühe Zeit postuliert, dass wir die politischen und siedlungsgeschichtlichen Hintergründe dieses Vorganges erst noch ermitteln müssten.[5]
Abgesehen vom Bau des Hauptturmes, der vielleicht in die Zeit um 1200 angesetzt werden kann und der als Hinweis auf eine intensivere Nutzung der Burganlage gedeutet werden mag, lassen sich für eine Verschiebung der Freiherren von Attinghausen aus dem Emmental nach Uri um 1200 archäologisch keine Indizien beibringen. Dass die bauliche Umgestaltung der Burg zeitlich mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung zusammenfällt, kann ein Zufall sein.[6] Dagegen spiegelt sich die Machtstellung, die das Geschlecht zwischen 1250 und 1350 in Uri innehatte, deutlich in der Monumentalität der Burganlage und im Reichtum der Kleinfunde.
Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts verschwanden die Freiherren von Attinghausen aus der Geschichte, und zwar so plötzlich, dass man aus den wenigen schriftlichen Zeugnissen nicht nur auf einen machtpolitischen «Sturz» schloss, sondern gleich noch auf einen Aufstand, in dessen Verlauf die Feste Attinghausen gebrochen und Johann, der letzte Freiherr, im Kampf um seine Stammburg zusammen mit zwei Gefährten aus der Familie von Moos getötet worden sei.[7] Nahrung hat diese romanhafte Ausgestaltung der Geschichte vom Ende der Freiherren von Attinghausen durch Durrers Beschreibung der 1897/98 freigelegten Ruine erhalten.[8]
Nach den heutigen Erkenntnissen der Burgenarchäologie weisen die von Durrer beschriebenen Befunde jedoch keineswegs auf eine kriegerische Zerstörung der Feste Attinghausen hin, sondern auf den Untergang durch eine natürliche Brandkatastrophe. Die vielen und wertvollen Kleinfunde wären bei einer gewaltsamen Erstürmung der Burg mit Sicherheit geraubt worden, bevor man die leer geplünderte Burg angezündet hätte.[9] Für eine «Schleifung» der Burg, die Durrer annimmt, fehlen überdies alle charakteristischen Spuren am Mauerwerk.[10] Zudem passt das mutmassliche Datum des politischen Sturzes der Freiherren von Attinghausen (um 1360) schlecht zur brandbedingten Auflassung der Burg, die man aufgrund der Kleinfunde eher um 1370 anzusetzen hätte.
Die archäologischen Befunde setzen die aus der schriftlichen Überlieferung gewonnenen Argumente, die für eine politische Entmachtung der Freiherren von Attinghausen und für eine Zerstückelung ihres Besitzes sprechen, selbstverständlich nicht ausser Kraft.[11] Der Vorgang dürfte sich aber weniger spektakulär abgespielt haben, insbesondere ist die theatralische Vorstellung von einer gewaltsamen Zerstörung der Burg und dem heroischen Untergang des letzten Freiherrn fallenzulassen.

[1] Oechsli, Reg. 725, Gfr. 5, 259.
[2] Wichtigste Literatur über die Freiherren von Attinghausen, zusammengestellt bei Hubler, Adel, 47ff.
[3] Hubler, Adel, 55ff. und 64ff. insbes. Literatur in Anm. 168.
[4] Vgl. unten S. 188f.
[5] Vgl. unten S. 190.
[6] Der erste, sicher datierte Urkundenbeleg für die Freiherren von Attinghausen stammt von 1240. Hubler, Adel, 48. – QW I/1, 417.
[7] Hubler, Adel, 103ff. insb. 107 und Anm. 416.
[8] Durrer, Attinghausen, 81 und 85f.
[9] Modellbeispiel für eine durch natürlichen Brand zerstörte Burg bei Ewald/Tauber, Scheidegg, 122f. und für eine durch Kriegsereignisse zerstörte Anlage bei Meyer, Alt-Wartburg, 122ff.
[10] Eine systematische Schleifung, verbunden mit Untergraben der Mauern, ist auf Englisberg FR beobachtet worden. Schneider, Hugo: Englisberg, NSBV 1961, 4, 25ff.
[11] Hubler, Adel, 103f. und 112ff.


A1
A2
A3
A4
A5
A6
A7
A8
A9
A10
A11
A12
A13
A14
A21
A18
A17
A30
A16
A22
A24
A19
A20
A23
A25
A28
A26
A29
A27
A36
A33
A31
A34
A35
A37
A32


A38
A39
A43
A50
A44
A41
A40
A55a
A46
A42
A45
A57
A47
A55b
A48
A49
A51
A56
A52
A54
A53


A58
A59
A60
A61
A62
A63
A64
A65
A66
A67
A68
A69
A70
B1
B2
B3
B4
D1


C1
C2
C3
C4
C5
C6
C7
C8
C9
C10
C11
C12
C13
C14
C15
C18
C16
C17
C19
C25
C26
C20
C24
C21
C22
C23

Werner Meyer

Die Sondierungen und Bauuntersuchungen in der Burgruine Seedorf

Anlass und Verlauf der Arbeiten

Die Ruine des Burgturmes von Seedorf befand sich um 1980 in einem erbärmlichen Zustand. Seit Menschengedenken umgab ein dichtes Geflecht von Efeu und Buschwerk das ruinöse Gemäuer und verbarg die tiefen Breschen und Ausbrüche vor neugierigen Blikken. Als um 1975 die Burgstelle in das Areal des neu errichteten Kreisschulhauses einbezogen wurde, blieb die verwahrloste Turmruine als wild umwucherter Mauerklotz inmitten der neu angelegten Pausenhof- und Parkfläche stehen.
Für Geschichtsfreunde bereits zum Ärgernis geworden, stellte der Turm von Seedorf um 1980 die einzige Burgruine des Kantons Uri dar, die noch nie restauriert worden war. Für den Schweizerischen Burgenverein ergab sich eine Möglichkeit zur Intervention, als ihm von den Eltern eines durch Unfall früh verstorbenen Sohnes ein Legat zum Zwecke einer Burgenrestaurierung vermacht wurde. In verhältnismässig kurzer Zeit liess sich zwischen allen beteiligten Instanzen eine Einigung über die Zielsetzung und das weitere Vorgehen erzielen, so dass die Arbeiten bereits im Sommer 1981 in Angriff genommen und abgeschlossen werden konnten.[1]
Der Arbeitsplan umfasste folgende Punkte:

1. Freilegung der Turmruine durch Entfernung des Pflanzenwuchses und Säuberung des Mauerwerkes.
2. Untersuchung und Dokumentation der originalen Mauersubstanz am Turm.

Seedorf, Gesamtansicht. Links das Schloss A Pro, rechts die Kirche mit der Turmruine. Im Vordergrund Seebucht. Zustand um 1787, nach einem Kupferstich von F. X. Triner. (Staatsarchiv Uri)



3. Sondierungen im Innern und in der unmittelbaren Umgebung des Turmes.
4. Restaurierung der Ruine.
5. Auswertung und Berichterstattung.

Für das ganze Unternehmen wurde ein Kostenvoranschlag in der Höhe von 62000.– Franken erstellt. In die Kosten teilten sich in Form von finanziellen Beiträgen oder Direktleistungen der Kanton Uri, die Gemeinde Seedorf, die Kreisschule Seedorf, der Schweizerische Burgenverein (Legat Hirzel) sowie private Gönner (u.a. Baufirma Jos. Baumann Söhne, Altdorf). Dass die Arbeiten nicht teurer zu stehen kamen, war auch dem Idealismus der Equipe zu verdanken, die unter der Leitung von W. Meyer und J. Obrecht ihre oft beschwerliche Arbeit gegen ein sehr bescheidenes Entgelt verrichtete.
Trotz der zeitweise misslichen Witterung konnte das vorgesehene Arbeitsprogramm zwischen Juni und August 1981 termin- und budgetgerecht zu Ende geführt werden. Die so oft geforderte, aber leider nicht überall verwirklichte Bauuntersuchung hat sich im Falle von Seedorf als unabdingbare Voraussetzung für eine korrekte Restaurierung erwiesen. Denn im Verlaufe der archäologischen und baugeschichtlichen Abklärungen sind am Turmgemäuer dermassen unerwartete und teilweise neuartige Befunde zutage getreten, dass eine baustatische Sicherung ohne vorangegangene Untersuchung höchstwahrscheinlich zu falschen Ergänzungen geführt hätte.

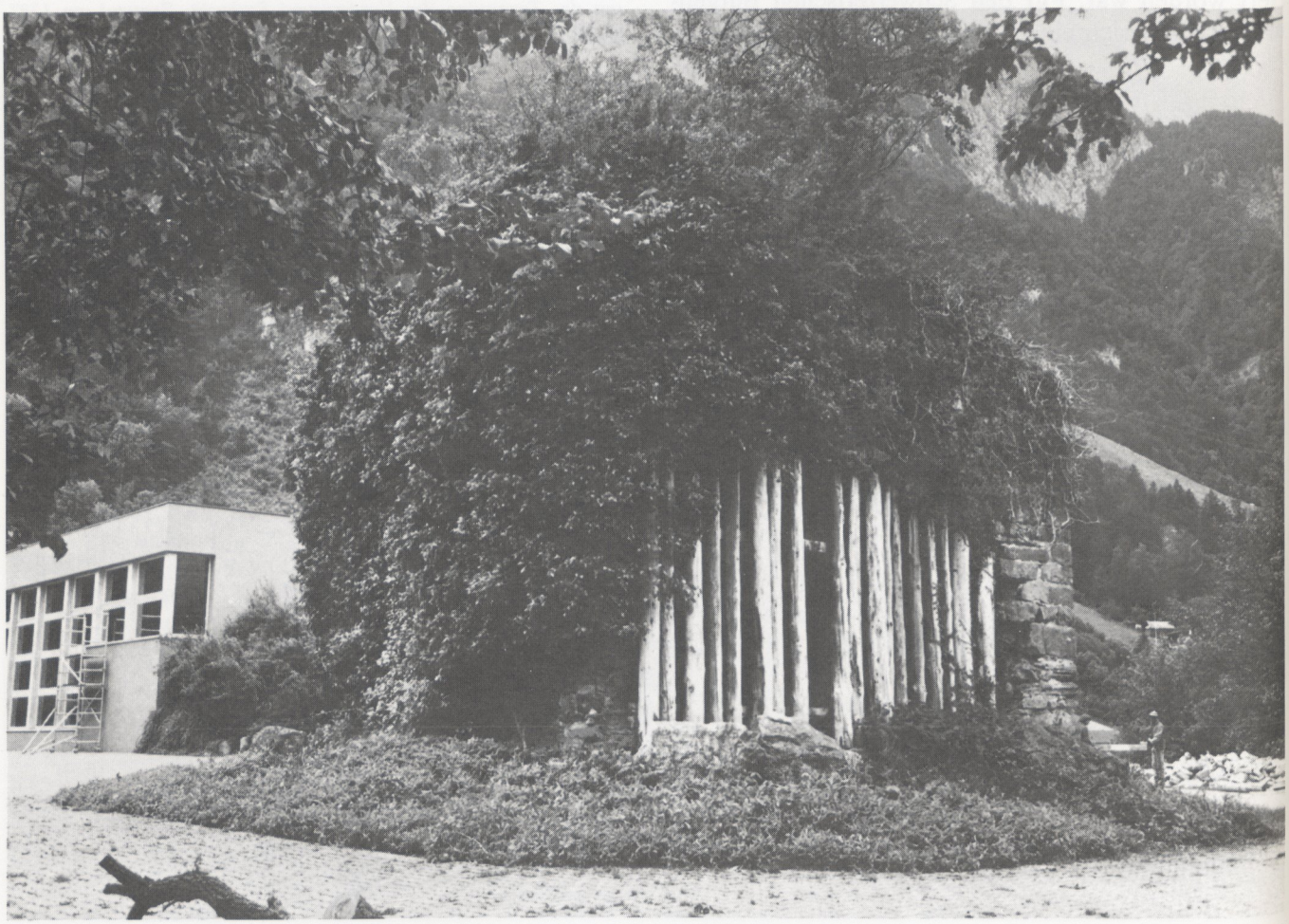
[1] Der Vorbericht über die Sondierungs- und Sicherungsarbeiten publiziert in NSBV 1981, 6, 42ff. (Meyer, Seedorf).

Der Untersuchungsbefund

Die Lage der Burg

Die «Turmmatt», wie der alte Flurname der Burgstelle von Seedorf lautet, liegt am nördlichsten Rand des flachen Geschiebekegels, den der aus dem Gitschital kommende Palanggenbach auf der linken Talseite der Reussniederung angeschüttet hat.[1] Die Ebene zwischen der «Turmmatt» und dem ca. 400 m weiter nördlich gelegenen Ufer des Urner Sees ist zweifellos alter Seeboden, der in allmählicher, durch das Geschiebe der Reuss bedingter Verlandung trockengelegt

Seedorf, Turm vor Beginn der Arbeiten. Ansicht von Osten.



worden ist. Über diesen Prozess ist wenig bekannt. Im 16. Jahrhundert muss die Uferlinie schon weit nach Norden vorgeschoben gewesen sein, denn nur so lässt sich die damalige Erbauung des Schlosses A Pro 200 m nordöstlich der Turmmatt erklären.[2] Wir dürfen vermuten, dass im Hochmittelalter das Burgareal von Seedorf gegen Norden unmittelbar an den See angrenzte, vielleicht war der Burggraben (s. unten) sogar mit dem See direkt verbunden.[3] Wie aus den Höhenkurven der Landeskarte hervorgeht, liegt die Burgstelle von Seedorf zusammen mit der unmittelbar benachbarten, im Kern romanischen Kirche[4] auf dem äussersten Rand eines nach Norden vorspringenden, flachen Geschieberückens. Zwischen diesem und der jäh aufsteigenden Talflanke erstreckt sich eine leichte, heute durch Planierungen weitgehend beseitigte Senke, die möglicherweise als Überrest einer kleinen Bucht gedeutet werden kann. Sollte diese Vermutung zutreffen, hätte sich im Mittelalter direkt neben der Burg von Seedorf ein geschützter Ankerplatz für flachkielige Boote befunden.

Obwohl die mittelalterliche Topographie von Seedorf beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht mit völliger Sicherheit rekonstruiert werden kann, scheint sich doch eine auffallende Ähnlichkeit mit der Situation auf der rechten, gegenüberliegenden Talseite abzuzeichnen, wo sich der im 13. Jahrhundert errichtete Burgturm von Flüelen unmittelbar neben der alten Schifflände, der Umschlag- und Zollstation des Gotthardverkehrs, erhebt.[5]

[1] Koordinaten der Turmruine: 688.98/193.36. Zum Zustand des Ruinenareals vor dem Schulhausbau vgl. Bürgi, Jost: Seedorf UR, Burgruine. In: NSBV 1972, 2, 445ff.

[2] Ein Stich von F.X. Triner aus dem Jahre 1787, der eine Ansicht von Seedorf aus nordwestlicher Richtung zeigt, belegt deutlich, dass ein Ausläufer des Urner Sees um 1800 noch bis nahe an das Schloss A Pro gereicht haben muss. (StA Uri, Bildarchiv).

[3] Ähnliche Verbindungen künstlicher Burggräben mit stehenden Naturgewässern u.a. bei Castello dei Griglioni in Ascona TI, Mülenen SZ und wahrscheinlich auch Nidau BE.

[4] Sondierungen im Innern der Kirche haben den Nachweis eines zum romanischen Campanile passenden Baues aus dem frühen 13. Jahrhundert (?) erbracht. Ältere Kirchenreste sind nicht zum Vorschein gekommen. (Mündliche Mitteilung des Grabungsleiters Jost Bürgi.)

[5] Die Bauweise des Burgturmes von Flüelen («Rudenz») datiert den Bau ins 13. Jahrhundert, wohl in die 1. Hälfte. Vor dem Bau der Gotthardbahn und der neuen Schifflände reichte der See näher an den Turm heran. Beschreibung des Turmes bei Zeller-Werdmüller, Denkmäler, 120f.

Seedorf, Turm nach der Freilegung, vor Beginn der Restaurierung, Ansicht von Osten.



Die Turmruine

Nach der Entfernung des Pflanzenwuchses und der Reinigung des Mauerwerkes bot sich der Turm in den Umrissen als massiger Würfel von 6,7 m Seitenlänge im Quadrat und gut 5,5 m Höhe dar. Auf allen vier Seiten zeigte der Bau schwere Schäden, war doch der äussere Mauermantel vom Erdboden an bis in die Höhe von ca. 4 m mehrheitlich weggerissen. Intakt waren die obersten Partien, die N- und W-Ecke, die geringsten Beschädigungen zeigten sich an der NW-Wand, während in der NE-Wand eine riesige Bresche von 2 m Breite und 3,5 m Höhe klaffte. Diese Schäden beruhten nicht auf natürlichem Zerfall, sondern auf der Ausbeutung der Ruine zur Gewinnung von Bausteinen. Diese Tätigkeit muss bereits im 18. Jahrhundert begonnen worden sein und nach der Zerstörung der übrigen Bauten auf dem Burgareal noch vor 1800 auf das Turmgemäuer übergegriffen haben.[1] Um einen systematischen Abbruch konnte es sich kaum gehandelt haben. Die Schäden erstreckten sich bis in eine Höhe hinauf, die man vom Erdboden aus mit ausgestreckten Armen und einem langstieligen Pickel erreichen konnte: Wer in der Nachbarschaft im 18. und 19. Jahrhundert ein paar gute Steine benötigte, holte diese im Burgturm zu Seedorf, wo sie einfacher als in der Bachrüfi zu beschaffen waren.[2]

Dass der Turm trotz seinen schweren Schäden nicht schon längst eingestürzt war, verdankte er der überdurchschnittlichen Widerstandsfähigkeit seines Mörtels, der auch im Mauerkern und an den Ausbruchstellen keinerlei Auflösungserscheinungen zeigte, sondern seine Härte und Festigkeit bis jetzt bewahrt hatte.

Die Mauerstärke des Turmes betrug 1,9 bis 2 m, was bei einem viereckigen Grundriss von je 6,7 m Seitenlänge eine Innenfläche von ca. 2,7 m im Quadrat ergab. Das Mauerwerk bestand am äusseren Haupt aus lagerhaft geschichteten, grob zurechtgeschlagenen Blöcken mit verhältnismässig wenig Füllmaterial. Die Mauersteine waren von unterschiedlicher Grösse, die meisten griffen als «Binder» tief in den Mauerkern hinein. Den Eckverband bildeten sorgfältig zurechtgehauene Buckelquader mit schmalem, sauber gearbeitetem Kantenschlag. Da und dort zeigten sich Reste eines Rasa-pietra-Verputzes mit quaderimitierendem Fugenstrich.

Das innere Mauerhaupt war ebenfalls lagerhaft ge-



Seedorf, Turm nach der Restaurierung. Ansicht von Osten.



Seedorf, Mauerkrone des Turmes mit Resten eines jüngeren Aufbaues.

schichtet, doch hatte man im Durchschnitt kleinere Steine als am Aussenmantel verwendet. Im Fundamentbereich ruhte das aufgehende Mauerwerk des Turmes auf einem in- und auswendig um 10 bis 30 cm unregelmässig vorspringenden Sockel. Als Fundamentfuss diente eine Lage hochkant gestellter, von oben her mit einer Pflasterschicht gefestigter Blöcke.

Einen überraschenden Befund erbrachte die Untersuchung der Mauerkrone. Der Turmbau endete nämlich in ca. 5,5 m Höhe mit einem horizontalen Abschluss, bestehend aus einer 5 bis 10 cm dicken, sauber abgestrichenen Mörtelschmiege, aus der einzelne Steine bündig herausschauten. Die feste und fugenlose Verbindung dieser Schmiege mit dem darunter liegenden Mauerkern sowie die völlige Übereinstimmung der Mörtelmischungen führten zum Schluss, dass der Turm anfänglich gar nicht höher gewesen war, sondern sich mit seinen 5,5 m in seiner ursprünglichen Höhe erhalten hatte.

Auf der alten Mauerkrone fanden sich Reste eines jüngeren Aufbaues, bestehend aus Frontmauern von ca. 70 cm Dicke, zwei quadratischen Pfeilersockeln von 60 cm Seitenlänge und einer schlechten, mörtelgefestigten Steinpflästerung. Die Qualität dieser nachträglich aufgesetzten Mauern entsprach mit den Ziegelfragmenten und der unregelmässigen Schichtung den späten Mauerzügen M3 und M6 am SE-Fuss des Turmes, die ins 16. oder frühe 17. Jahrhundert datiert werden konnten. Der mittelalterliche Turmsockel muss demnach in der frühen Neuzeit eine gründliche Umgestaltung bzw. Aufstockung erfahren haben.

Seedorf, Bresche in der Nordostfassade des Turmes.





△ *Seedorf, Nordwestfassade des Turmes mit vermauertem Eingang.*

In einer Höhe von ca. 3,5 m zeigte die NW-Front, die am meisten zusammenhängende Mauermantelfläche bewahrt hatte, drei hochrechteckige Schlitze von 10 cm Breite, 20–30 cm Höhe und 40 cm Tiefe. Vereinzelt waren diese Löcher in gleicher Höhe auch an den anderen Seiten erhalten. Offenbar handelte es sich um die Aussparungen für schräge Holzpfosten, die den vorkragenden Oberbau des Turmes zu stützen hatten. Denn daran, dass ein solcher bestanden hatte, war unter keinen Umständen zu zweifeln: Der Mauerblock von 5,5 m Höhe und einem quadratischen Innenraum von 2,7 m Seitenlänge hätte für sich allein ein sinn- und nutzloses Bauwerk ergeben, zumal auch keine Fensteröffnungen nachweisbar waren.[3] Wegen des Fehlens von Nutzraum im Innern des steinernen Turmsockels mussten die Wohnräume im hölzernen Obergaden untergebracht gewesen sein, der deshalb mindestens zwei Geschosse enthalten haben dürfte.

Die einzige Maueröffnung, die der Turm aufwies, befand sich in der NW-Wand und war zugemauert. Die Entfernung des Mauerpfropfens erbrachte den Nachweis einer ebenerdigen, zum ursprünglichen Baubestand gehörenden Eingangstüre. In der Mauerdicke sassen noch die mächtigen Sturzplatten, an den Leibungen hatten sich die Reste eines gelblichen Glattverputzes erhalten, ebenso befanden sich noch in situ die untersten Gewändsteine und die Schwellenplatte



▽ *Seedorf, Turmeingang, Aussenseite nach Entfernung der Vermauerung.*



▷ *Seedorf, Turmeingang, Innenseite nach Entfernung der Vermauerung.*

mit der Drehpfanne für die einflüglige Türe. Der Stossriegelkanal fiel durch seine geringe Weite (8 auf 10 cm) auf. Seine Mündung wurde durch die Aussparung in einem Werkstück aus Tuff gebildet. Den Stossriegel hat man sich wohl aus Schmiedeeisen vorzustellen. Die äusseren Türgewände, von denen nur die untersten Steine erhalten geblieben waren, gaben eine Öffnung von bloss 43 cm frei. Weggerissen war der Türsturz, dessen Umrisse sich als Abdruck im Mörtel des Mauerkerns noch ablesen liessen. Im Turminnern waren in der SE- und der NW-Wand in einer Höhe von ca. 3,5 m je drei miteinander korrespondierende Balkenlöcher von ca. 25 cm Breite, 20 cm Höhe und 15 cm Tiefe angebracht. Diese hatten zur Aufnahme für die Tragbalken eines Zwischenbodens gedient, der zum Aufstieg in den hölzernen Turmobergaden gehörte.

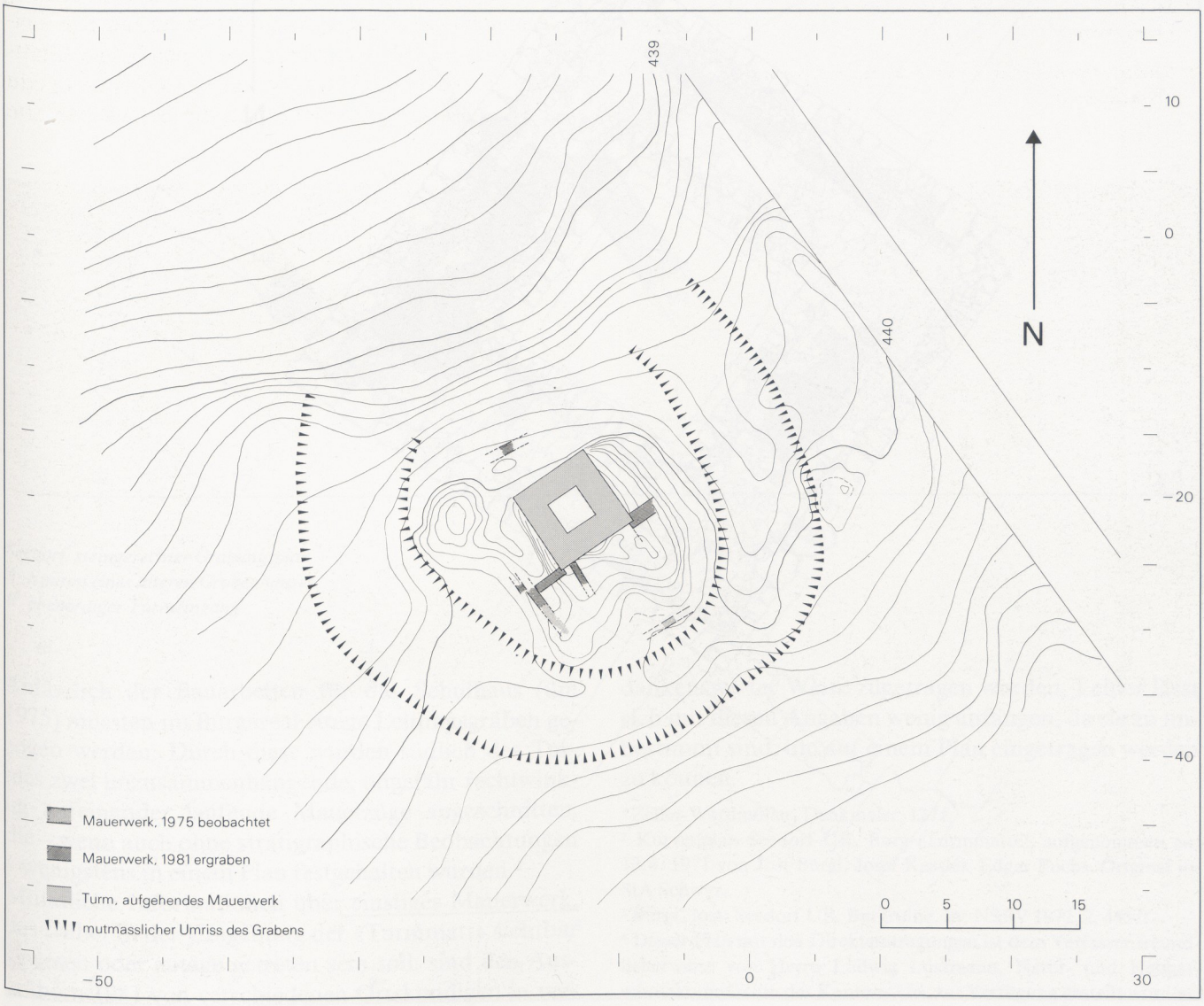
Da die Ausgrabungen keinerlei Hinweise auf Mauerzüge hatten erbringen können, die mit dem Turm im Verband errichtet worden wären, liess sich folgern, dass der seltsame Baukörper des Turmes, obwohl inmitten einer grösseren Burganlage errichtet, ursprünglich als isoliertes, frei stehendes Gebäude konzipiert worden war.

[1] Vgl. den Stich von F.X. Triner (s. oben S. 37, Anm. 2), der den Burgturm von Seedorf bereits als Ruine mit grosser Mauerbresche zeigt.

[2] Ein neuzeitlicher Pickel (nicht im Fundkatalog aufgeführt) deutet auf die wiederholte Ausbeutung des Turmes zur Steingewinnung hin.

[3] Theoretisch wäre es denkbar, dass die riesige Bresche in der NE-Wand aus der Erweiterung einer Fensterscharte hervorgegangen ist. Eine solche Scharte wäre jedoch, um nicht mit dem Gebälk des Zwischenbodens zu kollidieren, sehr schwer zu plazieren gewesen.

Seedorf, Kurvenplan nach J. Kessler 1971, Ergänzungen 1981
Absolute Koordinaten Pt. 0/0: 68878.56/193364.77
Äquidistanz 10 cm

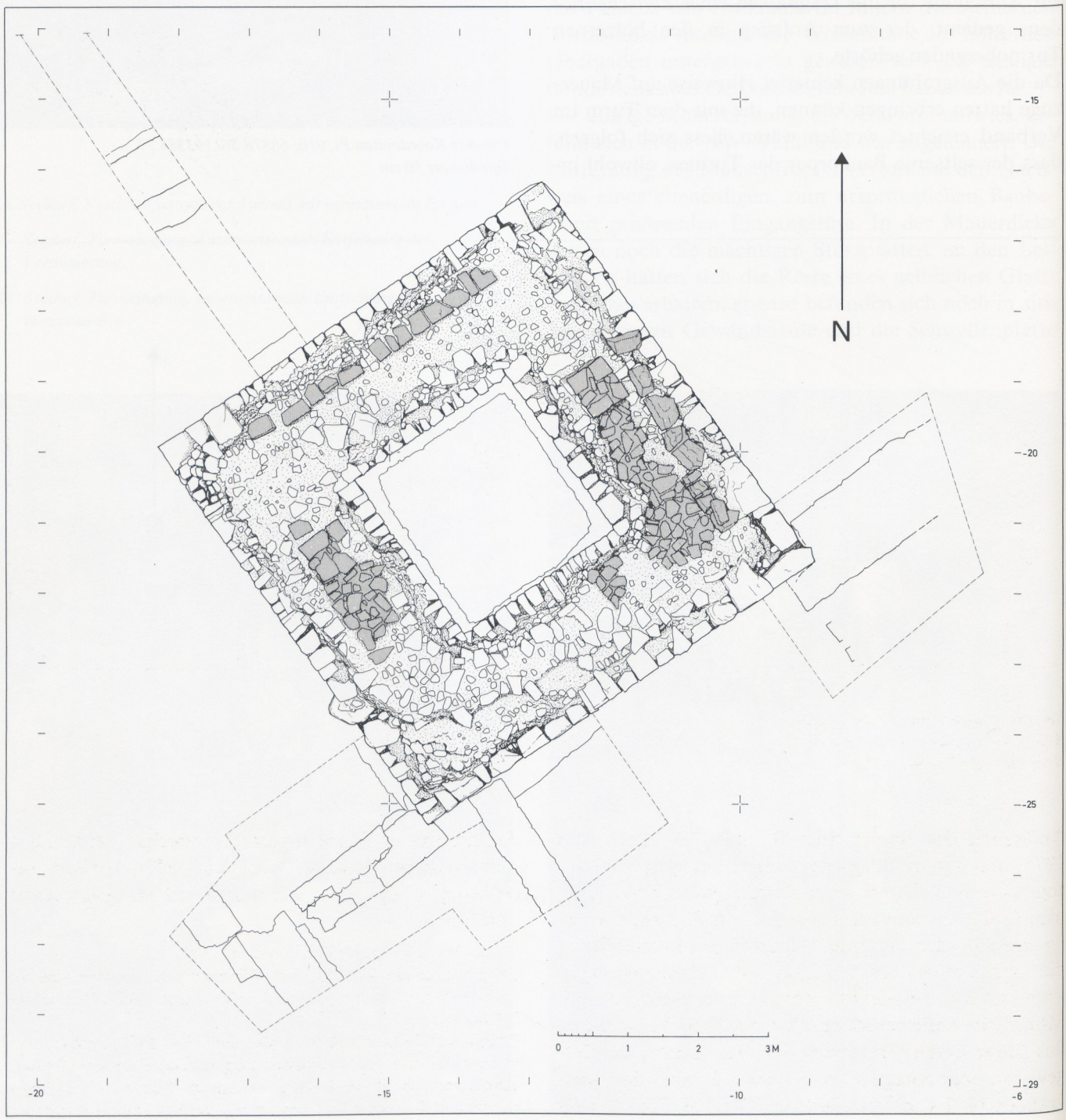


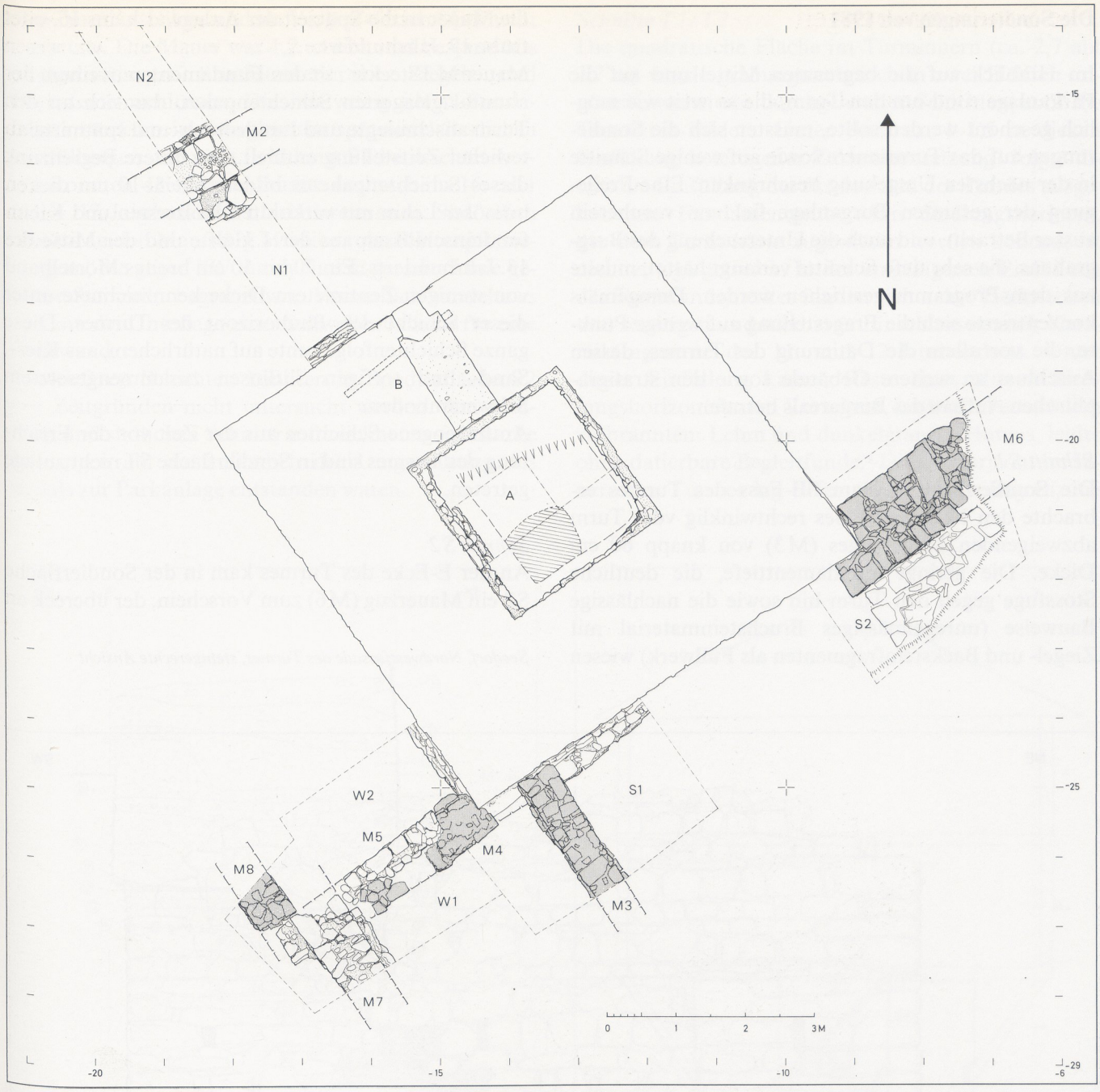
Die Sondiergrabungen

Frühere Sondierungen und Beobachtungen

Um 1880 beobachtete H. Zeller-Werdmüller in der Umgebung der Turmruine verschiedene Mauerzüge, die er der einstigen Burganlage zuwies[1]: «An der Südseite des Thurmes bemerkt man unter dem Rasen verborgene Mauerspuren eines Gebäudes von etwa 5 Meter Länge und 10 Meter Breite; ebenso 5 Meter von der Nordostecke des Thurmes Spuren der Ringmauer. Die in der Ebene gelegene Burg war ohne Zweifel einst von einem Wassergraben umgeben.» Mit diesen Angaben ist nicht sehr viel anzufangen, zumal der Verfasser keine Planskizze angefertigt hat. Um 1971, als im Hinblick auf den projektierten Schulhausbau das Burggelände topographisch vermessen wurde[2], waren ausserhalb des Burgturms keine Mauerspuren mehr zu erkennen, und auch der einstige Ringgraben zeichnete sich nur noch als flache, undeutliche Senke ab.[3]

Seedorf, steingerechte Aufsicht des Turmes





Seedorf, steingerechter Grabungsplan
A Spuren eines älteren Grubenhauses
B ebenerdiger Turmeingang

Anlässlich der Bauarbeiten für das Schulhaus (um 1975) mussten im Burgareal einige Leitungsgräben gezogen werden. Durch diese wurden südlich des Turmes zwei unzusammenhängende, ungefähr rechtwinklig aufeinander laufende Mauerzüge angeschnitten, die – wenn auch ohne stratigraphische Beobachtungen – wenigstens in einem Plan festgehalten wurden.[4]
Mündliche Informationen über einstiges Mauerwerk, das früher in der Umgebung der «Turmmatt» sichtbar gewesen oder zutage getreten sein soll, sind den Ausgräbern 1981 von verschiedenen Ortskundigen in verdankenswerter Weise zugetragen worden. Leider lässt sich mit diesen Angaben wenig anfangen, da sie zu unbestimmt sind, um auf einem Plan eingetragen werden zu können.

[1] Zeller-Werdmüller, Denkmäler, 127f.
[2] Kurvenplan Seedorf UR, Burg (Turmmatte), aufgenommen am 13.4. 1971 von Jost Bürgi, Josef Kessler, Edgar Fuchs. Original im StA Schwyz.
[3] Bürgi, Jost: Seedorf UR, Burgruine. In: NSBV 1972, 2, 445ff.
[4] Dieser Plan mit den Direkteintragungen ist dem Verfasser freundlicherweise von Herrn Ludwig Lussmann, Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Uri, zur Verfügung gestellt worden.

Die Sondierungen von 1981

Im Hinblick auf die begrenzten Mittel und auf die Parkanlage rund um den Turm, die so weit wie möglich geschont werden sollte, mussten sich die Sondierungen auf das Turminnere sowie auf wenige Schnitte in der nächsten Umgebung beschränken. Eine Freilegung der gesamten Burganlage fiel von vornherein ausser Betracht, und auch die Untersuchung des Burggrabens, die sehr tiefe Schnitte verlangt hätte[1], musste aus dem Programm gestrichen werden. Demgemäss konzentrierte sich die Fragestellung auf wenige Punkte, die vor allem die Datierung des Turmes, dessen Anschluss an weitere Gebäude sowie den stratigraphischen Aufbau des Burgareals betrafen.

Schnitt S1

Die Sondierfläche S1 am SE-Fuss des Turmes erbrachte den Nachweis eines rechtwinklig vom Turm abzweigenden Mauerzuges (M3) von knapp 60 cm Dicke. Die geringe Fundamenttiefe, die deutliche Stossfuge gegen den Turm hin sowie die nachlässige Bauweise (unregelmässiges Bruchsteinmaterial mit Ziegel- und Backsteinfragmenten als Füllwerk) wiesen die Mauer in die Spätzeit der Anlage, d.h. ins 16. oder frühe 17. Jahrhundert.

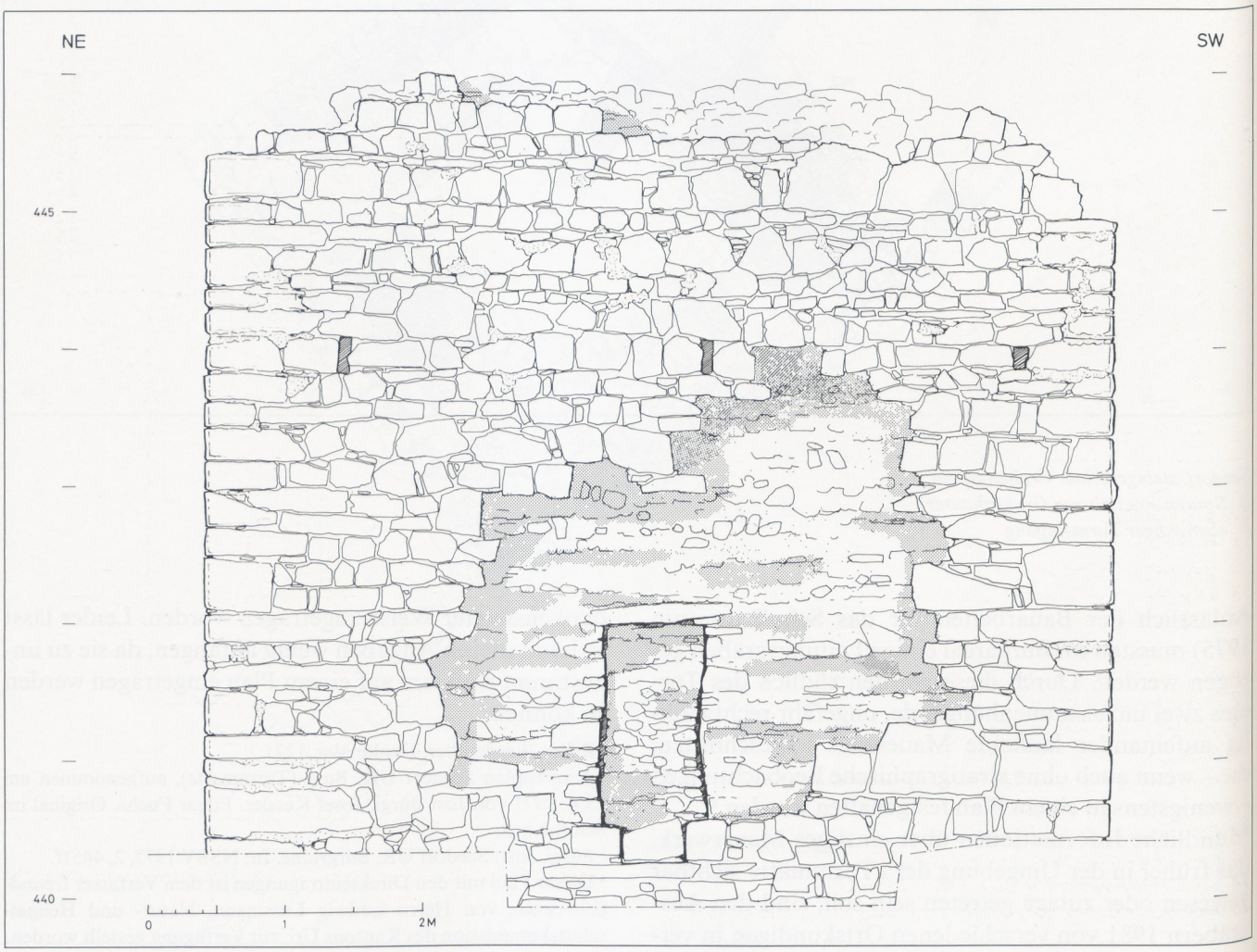
Mauer M3 steckte mit den Fundamenten in einem horizontal gelagerten Schichtenpaket, das sich an den Turm anschmiegte und Funde hoch- und spätmittelalterlicher Zeitstellung enthielt. Die untere Begrenzung dieses Schichtenpaketes bildete ein 3–10 cm dicker, humöser Lehm mit verkohlten Holzresten und Kleinfundeinschlüssen aus der 1. Hälfte und der Mitte des 13. Jahrhunderts. Ein 20 bis 50 cm breites Mörtelband von wenigen Zentimetern Dicke kennzeichnete unter dieser Schicht den Bauhorizont des Turmes. Diese ganze Schichtenfolge ruhte auf natürlichem, aus Kies-, Sand- und torfigen Siltlinsen zusammengesetztem Schwemmboden.

Anthropogene Schichten aus der Zeit vor der Errichtung des Turmes sind in Sondierfläche S1 nicht zutage getreten.

Schnitt S2

An der E-Ecke des Turmes kam in der Sondierfläche S2 ein Mauerzug (M6) zum Vorschein, der übereck an

Seedorf, Nordwestfassade des Turmes, steingerechte Ansicht

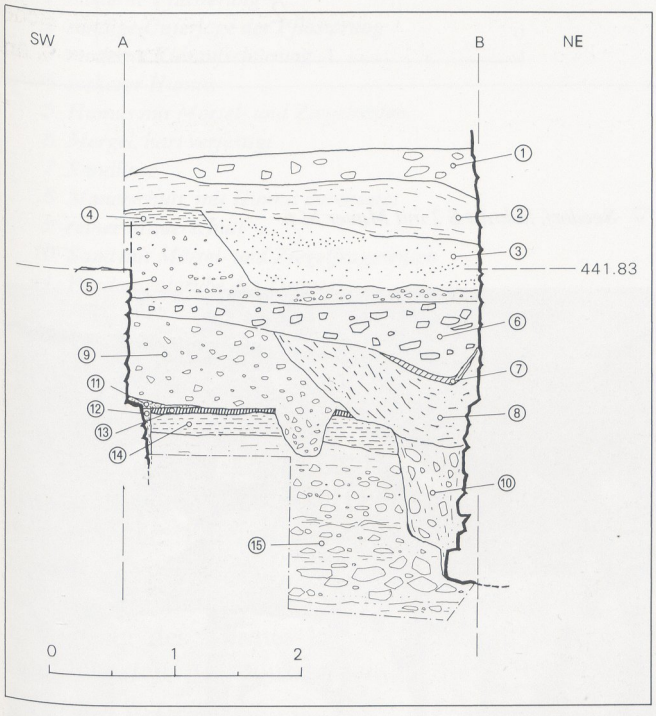


den Turm anschloss und im Verlauf dessen SE-Flucht fortsetzte. Die Mauer war 1,2 m dick und bestand aus unregelmässigen Bruchsteinen mit Ziegel- und Backsteineinschlüssen. Die nur wenig tiefen Fundamente steckten in den gleichen spätmittelalterlichen Auffüllungen, die auch in Schnitt S1 beobachtet werden konnten. Die Mauer musste demnach ins 16. oder frühe 17. Jahrhundert zu datieren sein. Südöstlich schloss an den Mauerzug M6 eine rohe Plattenpflästerung an, die gegen SW durch eine in gerader Linie gesetzte Steinreihe begrenzt war. Vermutlich handelte es sich um die Unterlage eines Schwellenbalkens für eine Holzwand.

Die tieferen Schichten konnten in Sondierfläche S2 aus Zeitgründen nicht untersucht werden. Am östlichen und südlichen Schnittrand zeichneten sich starke Störungen ab, die anlässlich der Umgestaltung des Areals zur Parkanlage entstanden waren.

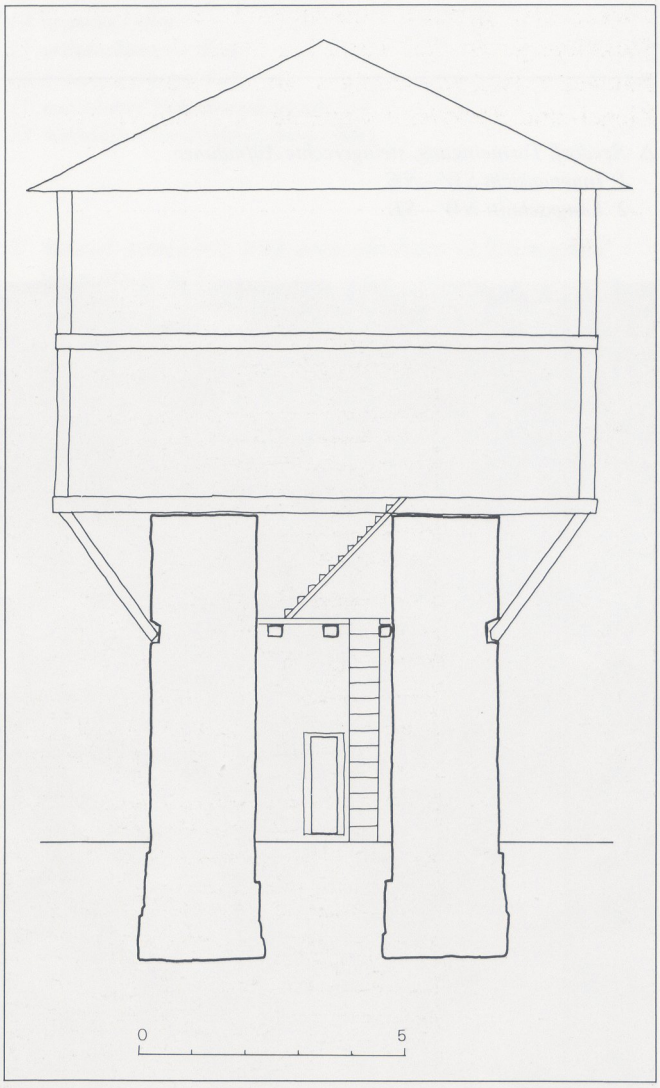
Schnitte T1/T2

Die quadratische Fläche im Turminnern (ca. 2,7 auf 2,7 m) wurde grabungstechnisch in zwei Hälften unterteilt, wobei ein durchgehendes Schichtenprofil die Trennlinie bildete. Unter einer ca. 1–1,5 m dicken Einfüllung heterogener Zusammensetzung[2] folgte direkt die Einfüllung der für den Bau des Turmes ausgehobenen Fundamentgrube. Ein Siedlungshorizont, der dem Turm hätte zugewiesen werden können, ist nicht zutage getreten. In der umgelagerten Einfüllung des Turmfundamentes fanden sich nebst Tierknochen und sonstigen undatierbaren Einschlüssen auch Keramikfragmente des 11. und 12. Jahrhunderts. Unter dieser Einfüllung kamen Reste eines älteren Siedlungshorizontes zum Vorschein, bestehend aus rötlich verbranntem Lehm und dunkelgrauem Humus, leider ohne datierbare Begleitfunde.[3] Dieser Horizont im Innern des Turmes lag tiefer als die obere Begrenzung

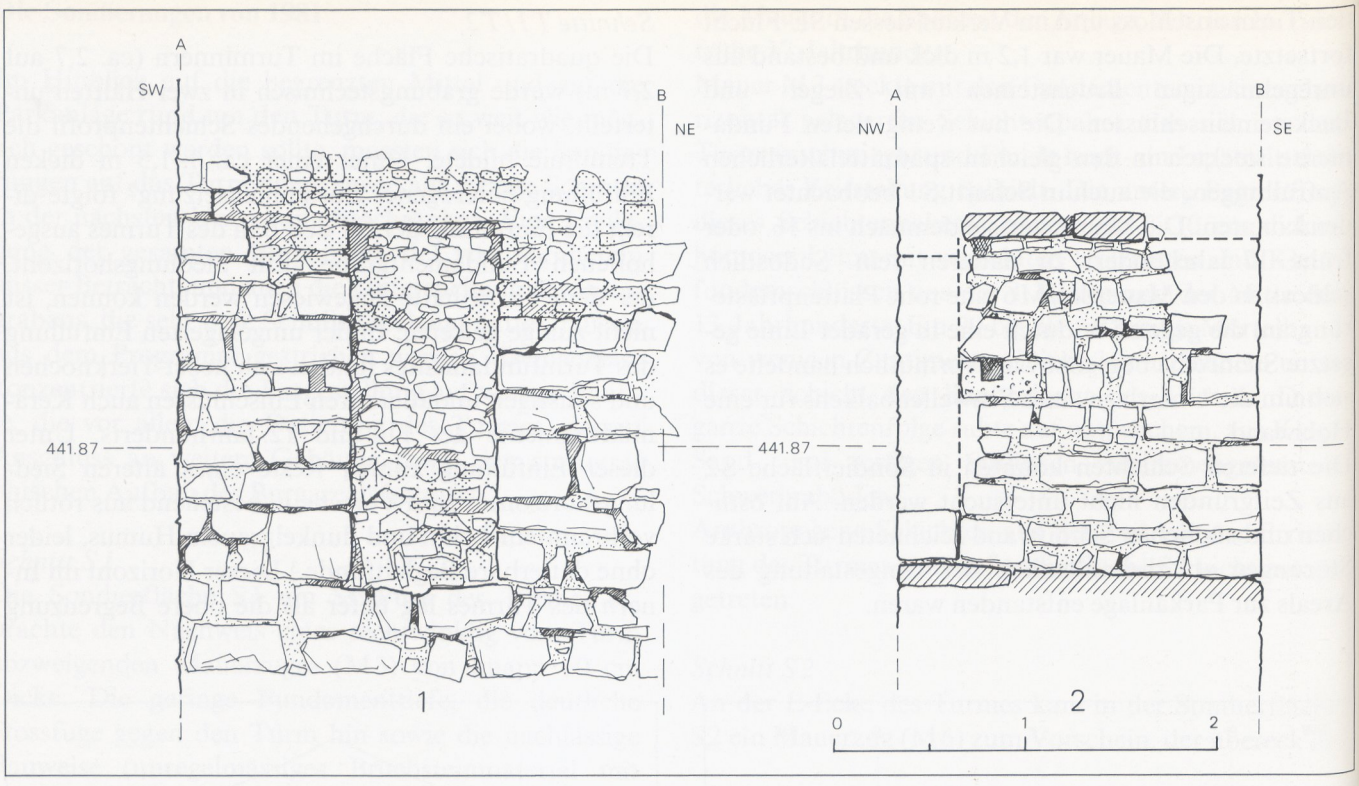


Seedorf, Schnitt T1 (Turminneres), Schichtenprofil SW – NE

1 *Humus, neuzeitliche Einschlüsse*
2 *Humus mit Mörtelsand*
3 *Mörtelsand, mit grauem Humus vermischt*
4 *Mörtelschutt*
5 *weisslicher Mörtelsand*
6 *Mauerschutt, mit Humus durchsetzt, Ziegelfragmente*
7 *heller, sandiger Mörtel*
8 *dunkelbrauner Lehm*
9 *Schutt, mit Humus durchsetzt*
10 *humöse Einfüllung mit viel Steinen, Fundamentgrube*
11 *feste Mörtellinse, Bauhorizont des Turmes*
12 *Fundamentgrube des Turmes*
13 *kompakter, rotbrauner Lehm (Fundschicht T1/2)*
14 *sandiger Lehm mit Humus (Fundschicht T1/2)*
15 *natürlicher Boden, siltiges Schwemmmaterial mit Steinen und Sand*



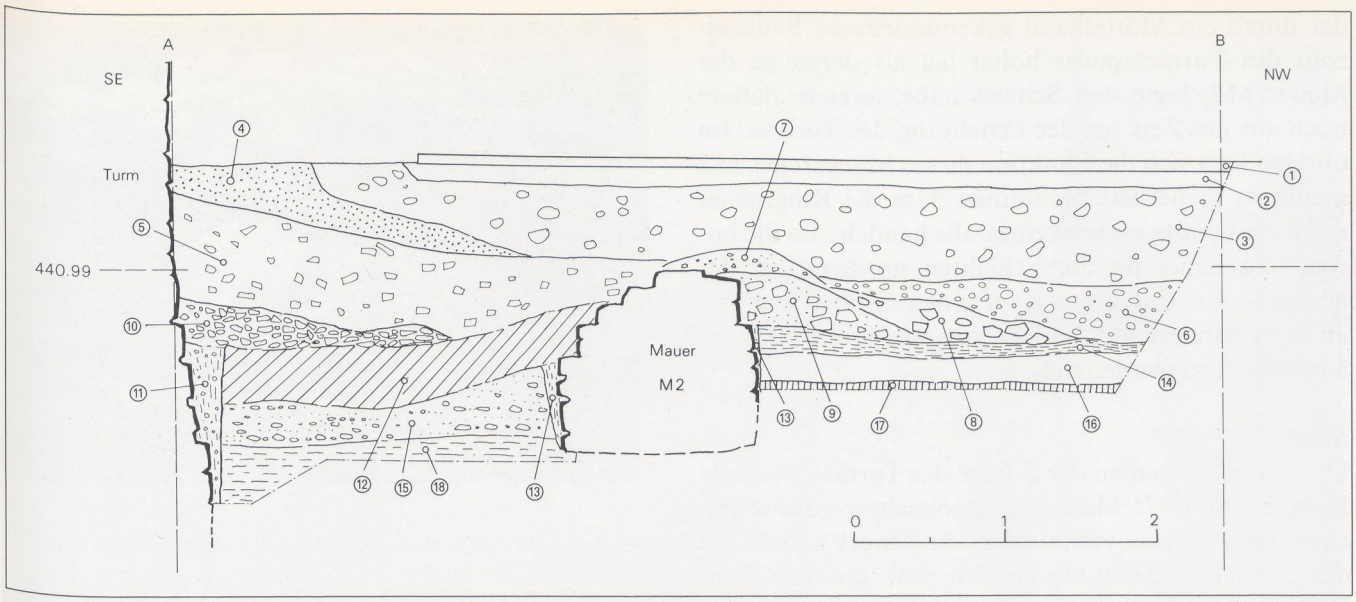
Seedorf, Schnitt durch den Turm SW – NW, Rekonstruktionsversuch



△ *Seedorf, Turmeingang, steingerechte Aufnahmen*
1 Innenansicht SW – NE
2 Längsschnitt NW – SE

▽ *Seedorf, Schnitt S 2 mit Mauer M 6.*





△ *Seedorf, Schnitt N 1/N 2, Schichtenprofil SE – NW*

1 moderne Pflästerung
2 sandige Unterlage der Pflästerung
3 moderne Kiesaufschüttung
4 lockerer Humus
5 Humus mit Mörtel- und Ziegelresten
6 Mergel, hart verfestigt
7 Sandlinse
8 Mauerschutt, mit Humus durchsetzt
9 reiner Mauerschutt
10 Sand mit Mörtel- und Ziegelfragmenten
11 Fundamentgrube des Turmes
12 graubrauner Humus
13 Fundamentgrube der Mauer M 2
14 brauner Lehm
15 grauer, humöser Kies
16 grauer, lehmiger Kies
17 natürlicher Untergrund, grauer Silt
18 natürlicher Untergrund, grauer Kies

▽ *Seedorf, Schnitt N 1, Blick gegen den Turm, im Vordergrund ältere Mauer M 2.*



des natürlichen Schwemmbodens ausserhalb des Turmes, was den Verdacht nahelegte, der Turm sei an der Stelle eines in den Boden eingetieften Gebäudes von der Art eines sog. «Grubenhauses»[4] errichtet worden. Der natürliche Untergrund war im Turminnern aus dem gleichen Material zusammengesetzt, das auch in Schnitt S 1 beobachtet werden konnte, aus heterogenem, in Linsen gegliedertem Schwemmkies. Für die Errichtung des Turmes konnte aufgrund der kleinfunddatierten Anschlussschichten die Zeit um 1200 bestimmt werden.

Schnitt N 1/N 2

Der ca. 6 m lange, senkrecht auf die NW-Mauer des Turmes geführte Schnitt N 1/N 2 stiess unter dem modernen Planierschutt an der Oberfläche auf eine Abfolge humöser Aufschüttungen, deren Einschlüsse (Keramik, Eisenobjekte) eine Datierung ins Spätmittelalter rechtfertigten. Darunter kam eine 10 bis 30 cm dicke Schicht schwarzgrauen Lehms zum Vorschein, die hochmittelalterliche Objekte enthielt und in den unteren Partien von den Fundamentgruben des Turmes (M 1) und der Mauer M 2 durchschlagen wurde, sich in den oberen Bereichen aber an diese Mauerzüge anschmiegte. Beide Mauern mussten somit während der Ablagerung dieser Schicht entstanden sein. Dass

der durch ein Mörtelband gekennzeichnete Bauhorizont des Turmes etwas höher lag als derjenige der Mauer M2, legte den Schluss nahe, letztere datiere noch aus der Zeit vor der Errichtung des Turmes. Im übrigen liess sich die Funktion dieses Mauerzuges M2 nicht mit Sicherheit bestimmen. Um die Ringmauer der Burg konnte es sich keinesfalls handeln, da die horizontale Lagerung der Schichten nordwestlich der Mauer keinerlei Hinweise auf einen Graben bot, der an der Peripherie der Anlage ausserhalb des Beringes hätte erwartet werden müssen.

Schnitt W1/W2

Die Sondierungen an der S-Ecke des Turmes, in deren Nähe bereits 1975 Mauerzüge beobachtet worden waren, förderten eine Vielfalt von Mauerwerk zutage, für dessen sichere Deutung freilich eine grössere Grabungsfläche erforderlich gewesen wäre.

Im Schnitt W1 liessen sich die gleichen Schichtenverhältnisse feststellen wie in Schnitt S1. Bei Mauerzug M7 schien es sich um die Fortsetzung der 1975 weiter südlich gesichteten Mauer zu handeln. Ihr Bauhorizont lag unter der hochmittelalterlichen Kulturschicht aus dem 13. Jahrhundert, und da sie sowohl in ihrer Dicke (knapp 70 cm) als auch in ihrer Bauweise (kleine Hausteine in lagerhaftem Verband) auffallend der in Schnitt N1/N2 entdeckten Mauer M2 entsprach, drängte sich für diese beiden Mauern M2 und M7 eine Zuweisung in die gleiche Bauphase auf.

Seedorf, Schnitt W 2, Mauerzüge M 5/M 7.





Seedorf, Schnitt W 2, Südecke des Turmes und anstossende Mauer M 5/M 4.

Die von der Turmecke aus abzweigende Mauer M5, bestehend aus unregelmässigen Bruchsteinen in nachlässigem Verband, war im Fundamentbereich einhäuptig gegen die hochmittelalterlichen Ablagerungen in Schnitt W1 gebaut, reichte aber in W2 bis knapp über die Fundamentunterkante des Turmes (M1) hinunter. Spuren von Verputz deuteten auf einen Raum hin, 10 cm über dem Fundamentfuss der Mauer M5 setzte eine 5 cm dicke, lehmige Humusschicht mit Einschlüssen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Darüber lagen mächtige Schuttmassen mit Mörtelsand und Steinen. Offenbar hatte man im ausgehenden Mittelalter an die SW-Front des Turmes einen Bau mit einem Keller angefügt. Diesem muss die ältere Mauer M7 teilweise geopfert worden sein. Die Mauerfragmente M4 und M8, aus Bruchstein und Ziegeln gefügt und z. T. auf die Krone von Mauer M5 gestellt, deuteten auf eine Erneuerung dieses unterkellerten Anbaues im 16. oder frühen 17. Jahrhundert hin.

Zusammenfassung des Befundes

Auch wenn die archäologischen und baugeschichtlichen Befunde lückenhaft sind, enthalten sie doch eine Fülle von verschiedenartigen Informationen. Für unsere weiteren Überlegungen sind folgende Feststellungen wichtig:

1. Nachweis einer Siedlungsperiode aus der Zeit vor der Errichtung des Turmes (11./12. Jahrhundert).
2. Datierung des Turmes in die Jahre um 1200.
3. Siedlungs- und Baukontinuität der Anlage bis ins 17. Jahrhundert.

△ *Seedorf, restaurierter Turm. Im Hintergrund der Glockenturm der nahen Kirche.*

▽ *Seedorf, restaurierter Turm. Nordwestfassade mit ebenerdigem Eingang.*

4. Nachweis von Nebenbauten unterschiedlicher Zeitstellung, die sich um den Turm gruppierten.
5. Rekonstruktion des Turmes mit ebenerdigem Eingang und vorkragendem Holzoberbau von wohl zwei Geschossen Höhe.
6. Integration des Turmes in einen herrschaftlichen Bau im 16. Jahrhundert.

[1] Wie die Erfahrungen in Bümpliz BE und Mülenen SZ gezeigt haben, ist die archäologische Untersuchung zugeschütteter Wassergräben mit einem grossen, tiefbautechnischen Aufwand verbunden. Für einen solchen fehlten in Seedorf Anlass und Mittel.
[2] Ein erheblicher Teil dieser Einfüllung stammt nicht vom Platz selbst, sondern muss aus der näheren Umgebung der Burg hierher verlagert worden sein. Für diesen Umstand sprechen auch einige menschliche Gebeine (u. a. Oberarmknochen, Unterkiefer), die nur dem nahen Friedhof bei der Kirche entnommen sein können.
[3] Die Keramikfunde aus dieser Schicht enthielten keine näher bestimmbaren Randprofile. Es handelte sich um Wandfragmente von handgeformter, nachgedrehter Ware, die dem 11. oder 12. Jahrhundert angehören kann.
[4] Zum Grubenhaus auf frühen Burgen und Herrenhöfen vgl. Meyer, Salbüel, 126f. Reste von Grubenhäusern sind u. a. auch auf Zug ZG und auf der Frohburg SO beobachtet worden.

Fundkatalog

A EISEN

A1 *Pfeileisen* mit lanzettförmiger Spitze, dünnem Hals und konischer Tülle. Fundort: N 1/3.
– Meyer, Schiedberg, E 17.
Zeitstellung: Um 1200.

A2 Fragment einer *Schere.* Spitze, Bügel und Gegenklinge fehlen. Weit verbreiteter, langlebiger Typus. Fundort: T 1/3.
– Meyer, Mülenen, E 233.
– Schneider, Alt-Regensberg, C 104–105.
Zeitstellung: Vor der Erbauung des Turmes, 11./12. Jahrhundert.

A3 Fragmentiertes *Rebmesser.* Schmale, geschwungene Klinge mit stark ausgeschliffener Schneide. Angel am Ende abgebogen. Fundort: S 2/1.
– Ein analoges, unpubliziertes Stück stammt von Sternenberg SO.
– Obrecht, Mörsburg, G 31.
Zeitstellung: Unsicher, wohl 14./15. Jahrhundert.

A4 Fragmentiertes *Messer* mit Griffzunge. Lange, schmale Klinge. Aufgenietetes Messingheft. Fundort: N 1/1.
– Meyer, Mülenen, E 61.
– Meyer, Zwing Uri, A 4.
Zeitstellung: Möglich ab 1. Viertel des 14. Jahrhunderts bis Mitte des 15. Jahrhunderts.

A5 Fragmentierte *Maultrommel.* Lamelle weggerostet. Arme mit quadratischem Querschnitt. Halbovaler Bügel. Fundort: N 1/3.
– Meyer/Oesch, Typ D.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

A6 Fragmentiertes *Vorhängeschloss.* Quaderförmiger Schlosskasten mit kreisförmiger Schlüssellochfassung. Halbrunder Bügel. Schlossmechanismus weitgehend weggerostet. Schlüsselloch mit Dorn für Hohlschlüssel. Fundort: S 1/1.
– Meyer, Mülenen, E 19–193.
– Schneider, Alt-Regensberg, C 81.
Zeitstellung: Unsicher, 15. oder frühes 16. Jahrhundert.

A7 Fragmentierte *Schnalle.* Doppeltovaler Rahmen mit Mittelsteg. Dorn fehlt. Einfacher Kerbdekor. Fundort: S 2/1.
– Lithberg, Hallwil, 7 U.
– Fingerlin, Gürtel, Nr. 516 (Troyes).
Zeitstellung: Mitte 15. Jahrhundert.

A8 Fragmentierte *Schnalle.* Hochrechteckiger Rahmen mit Tülle. Dorn fehlt. Fundort: T 1/1.
– Lithberg, Hallwil, 5 O.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

A9 *Nagel* mit langem Schaft und breitem, rundem Flachkopf. Weit verbreiteter, langlebiger Typ. Fundort: N 1/1.
Zeitstellung: Wohl ausgehendes Mittelalter.

B BUNT- UND EDELMETALL

B1 Fragmentiertes *Beschlagblech* aus Kupfer. Oberfläche vergoldet. An den Bruchrändern Nietenlöcher. Als Dekor doppelte Schrägstriche in Gravur. Genauer Verwendungszweck unbekannt. Fundort: T 1/2.
Zeitstellung. Vor Errichtung des Turmes, 11./12. Jahrhundert.

B2 Gut erhaltener *Bronzelöffel.* Innenseite mit Resten einer Verzinnung. Kurzer, gerader Stiel mit Zierkerbe. Auf der Innenseite rosettenförmige Schlagmarke. Die Löffelform entspricht dem spätmittelaterlichen Typus des kurzstieligen Holzlöffels. Fundort: S 2/1.
Zeitstellung: 15. oder frühes 16. Jahrhundert.

B3 Gut erhaltener *Bronzelöffel.* Stiel mit schwach verbreitertem Ende. Als Dekor Längsrille, flache Nuppen und geteiltes, aus einem Perlenstab gebildetes Oval. Schlagmarke mit Tatzenkreuz. Fundort: W 2/2.
Zeitstellung: 16. oder frühes 17. Jahrhundert.

B4 *Löffelstiel* aus Bronze. Kräftig ausgebildeter Dekor mit stilisierten Pflanzenmotiven. Knospen-

förmiger Knauf. Fundort: S1/1.
Zeitstellung: Um 1600.

B5 *Knopf* aus Bronze. Einfach Oese. Knopf leicht gewölbt. Fundort: T1/1.
Zeitstellung: Um 1600.

B6 (nicht abgebildet)
Fragmentierte *Silbermünze.* Herzogtum Mailand, Filippo Maria Visconti (1412–1447). Sesino. Vs: Schlange zwischen F–M. Rs: Kreuz. Umschrift abgeschliffen (Bestimmung durch Beatrice Schärli, Hist. Museum, Basel).
Zeitstellung: 1412–1447.

C OFENKERAMIK

C1 Mündungsfragment einer *Becherkachel.* Rötlicher, inwendig schwarzer Brand, grobe Magerung. Handgeformte Ware. Rand verdickt, horizontal abgestrichen. Fundort: T1/2.
– Tauber, S. 303, Grundtyp E.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

C2 Mündungsfragment einer *Becherkachel.* Ziegelroter Brand, scheibengedrehte Ware. Wand mit kräftig ausgebildeten Riefeln. Verdickter Rand, nach aussen gerichtete Lippe, Aussenseite gekehlt. Variante eines weit verbreiteten Kacheltypus. Fundort: S1/2.
– Tauber, S. 310, Typentafel 9.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, wohl Mitte oder 2. Hälfte.

C3 Fussfragment einer *Napfkachel.* Ziegelroter Brand, scheibengedrehte Ware. Auf der Unterreihe des Bodens Spuren der Abtrennung mittels Drahtschlinge. Inwendig olivbraune Glasur ohne Engobenunterlage. Fundort: W2/2.
– Tauber, S. 316, Typentafel 12, Nr. 6.
Zeitstellung: Um 1300.

C4–C5 Fragmente von *Blattkacheln.* Rötlich-grauer Brand, Dekor modelgepresst. Tubus angesetzt. Rand gekehlt, mit Leisten. Ansatz einer einfachen Rosette in kräftigem Relief. Olivgrüne Glasur ohne Engobenunterlage. Fundort: S2/1.
Zeitstellung: Um 1400.

Nicht in den Katalog aufgenommen wurden die Fragmente von Ofenkacheln des 17. und 18. Jahrhunderts aus der obersten Turmeinfüllung, die offensichtlich als verschlepptes Material aus der Umgebung auf den Fundplatz gelangt sind.

D GESCHIRRKERAMIK

D1–D3 Randfragmente von *Töpfen.* Grauer oder roter Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Kurzer, gerundeter Trichterrand, steile Schulter, enger Halsknick. Fundort: T1/2.
– Schneider, Alt-Regensberg, B1–B4.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 234, Abb. 173, Nr. 2 (Rickenbach SO).
Zeitstellung: 11. Jahrhundert, evtl. um 1000.

D4 Randfragment eines *Topfes.* Rötlich-grauer Brand, grobe Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Geschwungen ausladender, gerundeter Trichterrand. Fundort: T1/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 234, Abb. 173, Nr. 24–26 (Rickenbach SO).
Zeitstellung: 11. Jahrhundert, Ende.

D5 Randfragment eines *Topfes.* Hellgrauer Brand, grobe Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Flache Schulter, geschwungen ausladender Rand mit Lippe. Fundort: T1/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 254, Abb. 191, Nr. 322 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

D6 Randfragment eines *Topfes.* Grauer Brand, Aussenseite mit roter Rinde. Reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Steilrand mit gerundeter Lippe, direkt auf steiler Schulter aufsitzend. Fundort: T1/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 254, Abb. 191, Nr. 337 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte oder 2. Hälfte.

D7–D8 Randfragmente von *Töpfen.* Roter, z. T. schwärzlicher Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Rand mit breit umgelegter, unterschnittener Lippe, direkt auf der sehr flachen Schulter ansetzend. Fundort: T1/2.
– Münsterhof 2, Taf. 2, Nr. 5.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl Mitte oder 1. Hälfte.

D9 Randfragment eines *Topfes.* Schwärzlichgrauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Rand mit umgelegter, verdickter Lippe. Schwach ausgebildeter Hals. Fundort: T1/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 253, Abb. 190, Nr. 311–313.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl 1. Hälfte.

D10–D12 Wand- bzw. Schulterfragmente von *Töpfen.* Rötlicher und grauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Als Dekor flache Horizontalrillen. Fundort: T1/2.
Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

D13 Randfragment eines *Topfes.* Grau-schwarzer Brand, reichliche Magerung. Scheibengedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand, verdickt und mit schwach ausgebildetem Ansatz einer Leiste. Fundort: T1/1.

– Tauber, Herd und Ofen, S. 255, Abb. 192, Nr. 372 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Um 1200, evtl. jünger.

D 14–D 15 Randfragmente von *Töpfen.* Rötlicher und grauer Brand, reichliche Magerung. Scheibengedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand mit schwach unterschnittener, kantig profilierter Hängeleiste. Weit verbreiteter, variantenreicher Formtypus. Fundort: S 1/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 255, Abb. 192, Nr. 394–397 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

D 16 Randfragment eines *Topfes.* Ziegelroter Brand, reichliche, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand, aussen mit gerundeter Leiste, innen schwach gekehlt.
Fundort: T 1/1.
– Meyer, Mülenen, A 9.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, wohl 2. Hälfte.

D 17 Rand- und Fussfragmente eines *Topfes.* Wechselnd grauer und ziegelroter Brand. Dünnwandig verarbeitete, scheibengedrehte Ware. Auf der Schulter Spritzer einer braunen Glasur. Geschwungen ausladender Rand mit unterschnittener Hängeleiste, inwendig gekehlt. Ansatz eines Bandhenkels. Schwach gestelzter Fuss. Unterseite mit Spuren der Abtrennung mit der Drahtschlinge. Fundort: T 1/1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, wohl 1. Hälfte.

D 18–D 20 Randfragmente von *Töpfen.* Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Inwendig olivgrüne Glasur, teilweise über die Aussenseite vergossen. Geschwungen ausladender Rand mit Lippe, inwendig gekehlt. Die Fragmente gehören wohl zu Töpfen mit Henkel und Dreifussboden von Typus D 21. Fundort: T 1/1.
– Schneider, Alt-Regensberg, B 240–B 245.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, wohl 2. Hälfte.

D 21 Rand- und Fussfragmente eines *Topfes.* Hellroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Inwendig olivgrüne Glasur. Geschwungen ausladender Rand mit Lippe, inwendig gekehlt. Unterseite des Topfes mit drei Füssen. Hohlkehle und umgelegte Lasche. Art der Schulter Ansatz eines Bandhenkels. Fundort: T 1/1.
– Lithberg, Hallwil 3, 266 D.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, wohl 2. Hälfte.

D 22 Randfragmente einer *Bügelkanne.* Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware, Bügel und Ausguss handgeformt. Beidseitig olivbraune Glasur, auf der Aussenseite Strichdekor mit weisser Engobenunterlage. Bauchige Wandung, Rand mit abgestrichener Leiste. Gesattelter Bügel mit doppelter Fingertupfenreihe.
Fundort: T 1/1.
– Lithberg, Hallwil 3, 217 K (ähnliche Form).
Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

D 23 Fragmentierte, flache *Schüssel.* Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Fuss mit Wulst. Breiter, schräger Rand mit gerundeter Leiste. Innenseite mit olivgrüner Gla-



Seedorf, Schüssel, Fundkatalog D 23.

sur. Dekorativ angebrachte, weisse Engobenunterlage mit Strich- und Pflanzenmustern.
– Meyer, Mülenen, A 141.
Zeitstellung: Um 1600.

Nicht in den Katalog aufgenommen wurden die Fragmente später Geschirrkeramik des 17. und 18. Jahrhunderts aus der obersten Turmeinfüllung, die offensichtlich als verschlepptes Material aus der Umgebung auf den Fundplatz gelangt ist.

E GLAS, BEIN UND SONSTIGES

E1 Randfragment eines *Stangenglases.* Weisses, schwach blasiges Glas. Geschwungen ausladender Trichterrand. Fundort: S2/2.
– Meyer, Mülenen, D9–D11.
Zeitstellung: Wohl 14./15. Jahrhundert.

E2 Fussfragment eines nicht sicher identifizierbaren *Hohlglases,* vermutlich eines *Schälchens.* Farbloses, leicht blasiges Glas. Fadenauflage. Reste eines Emaildekors, bestehend aus parallelen Schrägstrichen. Fundort: S1/2.
Zeitstellung: 16. Jahrhundert, Ende.

E3 Fragmentierte *Paternosterkette.* Erhalten sind 10 Perlen aus Bein. Kettenglieder aus Bronze.
Zeitstellung: Um 1600.

E4 Bearbeitetes *Knochenfragment.* Mittelfussknochen des Seeadlers (Haliaëtus albicilla). Bruch sekundär. An den Kanten deutliche Schnitzspuren, die auf eine Zuspitzung des Knochens schliessen lassen. Verwendungszweck unklar, möglicherweise Amulett. Fundort: T1/2.
Zeitstellung: Vor Errichtung des Turmes, 11./12. Jahrhundert.

E5 Fragmentierter *Messergriff* aus Bein. Glatte, gewölbte Oberfläche. Reste von Bronzenieten. Fundort: T1/1.
– Meyer, Mülenen, K11–K12.
Zeitstellung: Um 1600.

E6 Fragmentierte *Scheibe* aus Bein. Im Zentrum gelocht. Verwendungszweck unbekannt. Fundort: T1/1.
Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.

E7 *Muschelschale.* Süsswassermuschel Unio cf. crassus (Bachmuschel). An der einen Schmalseite angeschnitten und angeschliffen. Verwendungszweck unbekannt. Fundort: N1/3.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

F TIERKNOCHEN

Da nur ein Bruchteil des gesamten Burgareals ausgegraben worden ist und die überwiegende Mehrzahl der Tierknochen noch im Boden steckt, erübrigt sich eine genaue Auszählung der Knochenfunde mit einer statistischen Auswertung. Immerhin liegt genügend Material für eine nach Siedlungsphasen getrennte, grobe Schätzung der einzelnen Artenanteile vor.
Die Tierknochen werden gesondert nach neuzeitlichen Schichten (Oberflächenschichten des 17. Jahrhunderts und obere Turmeinfüllung mit T1/1, 16.–18. Jahrhundert) und mittelalterlichen Schichten vorgestellt, wobei es zu beachten gilt, dass in den neuzeitlichen Schichten, die aus umgelagertem Erdreich bestehen, auch älteres Material enthalten ist und dass diese Ablagerungen teilweise nicht vom Burgareal, sondern aus der nächsten Umgebung (z. B. aus dem Friedhofsbereich bei der Kirche) stammen.

Faunenliste
von *Philippe Morel*

F1 *Rind* (Bos taurus)
a) Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)
Die Rinderknochen machen ca. 70% des gesamten Tierknochenkomplexes dieser Besiedlungsphase aus. Die Grösse entspricht etwa derjenigen der heutigen Rinder. Einige sehr grosse Individuen stammen von Zugrindern, vermutlich von Ochsen.
Die meisten Knochen zeigen Hackspuren. Stark vertreten sind Unterkiefer, Wirbel, Rippen und Röhrenknochen, während Schädelteile seltener auftreten.

b) Mittelalter (11.–15. Jahrhundert)
Die Rinderknochen stammen von wesentlich kleineren Tieren als in den jüngeren Schichten. Sie treten hinter den Überresten von Schaf/Ziege deutlich zurück. Hackspuren sind zu erkennen; die Knochen fallen durch ihren starken Zertrümmerungsgrad auf. Häufig finden sich Unterkiefer, gefolgt von Röhrenknochen. Wirbel kommen seltener vor.

F2 *Schwein* (Sus domesticus)
a) Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)
Verhältnismässig selten vertreten. Die meisten Knochen stammen von jüngeren Tieren.

b) Mittelalter (11.–15. Jahrhundert)
Verhältnismässig selten vertreten. Die meisten Knochen stammen von jüngeren Tieren. Einige Knochen von grossen, erwachsenen Individuen sind möglicherweise dem Wildschwein oder einer Bastardform zuzuweisen.

F3 *Schaf/Ziege* (Ovicapridae)
a) Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)
Nur durch vereinzelte Knochen belegt.

b) Mittelalter (11.–15. Jahrhundert)
In den mittelalterlichen Schichten dominieren die Knochen von Schaf/Ziege. Besonders häufig treten sie in Schicht T1/2 aus der Zeit vor der Erbauung des Turmes (11./12. Jahrhundert) auf, während für die Zeit vom 13. bis 15. Jahrhundert eine Zunahme des Rindes, bzw. eine Abnahme von Schaf/Ziege beobachtet werden kann.

F4 *Huhn* (Gallus domesticus)
a) Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)
Nur durch vereinzelte Knochen belegt.

b) Mittelalter (11.–15. Jahrhundert)
Grosse Häufigkeit in den Schichten des 11. bis 13./14. Jahrhunderts. Im Spätmittelalter offenbar seltener.

F5 *Hund* (Canis familiaris)
In neuzeitlichen und mittelalterlichen Schichten sind vereinzelte Hundeknochen zutage getreten. Von einem sehr kleinen hundeähnlichen Tier, das noch nicht sicher identifiziert ist, liegen aus mittelalterlicher Zeit drei Knochen vor.

F6 *Pferd* (Equus caballus)
Aus den neuzeitlichen und mittelalterlichen Schichten liegen ein paar wenige Zähne vor, wobei ein Exemplar aus N1/3 (13./14. Jahrhundert) auch vom Esel (Equus asinus) stammen könnte.

F7 *Katze* (Felis catus)
In der neuzeitlichen Einfüllung im Turm sind vereinzelte Belege zum Vorschein gekommen.

F8 *Fuchs* (Vulpes vulpes)
Es liegen wenige Knochen aus mittelalterlichen Schichten vor.

F9 *Seeadler* (Haliaëtus albicilla)
Aus der unteren Einfüllung im Turm (11./12. Jahrhundert) stammen eine Kralle und ein Mittelfussknochenfragment. Letzteres ist bearbeitet (s. E4).

F10 *Elster* (Pica pica)
Die wenigen Belege sind in der unteren Einfüllung des Turmes (11./12. Jahrhundert) zum Vorschein gekommen.

Da der Anteil der Wildtierknochen im Fundmaterial von mittelalterlichen Burgen stets gering ist (ca. 5%) und damit einer gewissen Zufälligkeit unterliegt, kann aus den gefundenen Knochen nicht zwingend auf die Liste der jagdbaren Tiere geschlossen werden. Auch wenn die Grabung keine direkten Belege geliefert hat, darf doch angenommen werden, dass von der Burg Seedorf aus Jagd auf Hirsch, Bär, Gemse und anderes Alpenwild betrieben worden ist. Ebenso ist mit einem intensiven Fischfang im angrenzenden See zu rechnen.

Historische Nachrichten

Die Burganlage von Seedorf wird in keiner Urkunde erwähnt. Ob die Herren von Seedorf, ein ritterliches Geschlecht, tatsächlich auf der Burg gewohnt haben, bleibt deshalb unsicher, auch wenn keine Argumente gegen diese Annahme sprechen. Eindeutig zuweisbar ist der Familie nur Ritter Johannes von Seedorf[1] (s. unten). Die im Jahrzeitenbuch von Seedorf bezeugten Personen, die nach Seedorf genannt sind, tragen kein Adelsprädikat, sind also nicht schlüssig in das Rittergeschlecht einzureihen.[2]
Die von P. Kläui geäusserte Vermutung, die Herren von Seedorf seien aus dem kleinburgundischen Aareraum eingewandert und hätten ihren Namen nicht von der Siedlung am Urner See, sondern von Seedorf im Kanton Bern getragen[3], mutet reichlich konstruiert an und wird durch den archäologischen Nachweis einer bis tief ins 11. Jahrhundert zurückreichenden Vorläuferanlage zu Seedorf widerlegt.[4] Beziehungen der Herren von Seedorf zum freiherrlichen Hause Brienz-Ringgenberg, dessen Angehöriger Arnold um 1200 das Lazariterkloster zu Seedorf gestiftet hat[5], sind nicht nachzuweisen.[6] Dagegen müssen enge, vielleicht sogar verwandtschaftliche Bindungen mit dem ursprünglich edelfreien, später ritterlichen Geschlecht der Herren von Küssnacht[7] bestanden haben. Denn 1261 erhob Rudolf von Küssnacht Ansprüche auf Güter des Lazariterklosters, die seinerzeit der mittlerweile verstorbene Ritter Johannes von Seedorf besessen hatte[8], und 1263 stritten sich Rudolf und Johannes von Küssnacht mit dem Abt von Kappel und der Äbtissin von Frauenthal um die drei Eigenleute Konrad, Ulrich und Bertha von Seedorf.[9]
Aus diesen beiden Urkunden könnte abgeleitet werden, die Herren von Seedorf seien um 1250 mit Ritter Johannes ausgestorben, nachdem dieser einen Teil seines Besitzes dem benachbarten Kloster vermacht hätte, während das übrige Erbe an die Herren von Küssnacht gefallen wäre.[10] Sollte diese Vermutung zutreffen, hätte die Burg von Seedorf mit dem dazugehörigen Besitz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts das Schicksal der Herrschaft Küssnacht geteilt.[11] Was es mit jenem Edelknecht Hans von Seedorf für eine Bewandtnis hat, der von Aegidius Tschudi im Zusammenhang mit der Fehde zwischen Urnern und Glarnern zu Beginn des 14. Jahrhunderts genannt wird, bleibt unklar.[12] Da die Anlage, wie aus den Bodenfunden hervorgeht, bis über das Ende des Mittelalters hinaus bewohnt gewesen sein muss – ähnlich der heute noch erhaltenen Burg Schweinsberg zu Attinghausen –, stellt sich die Frage nach den Besitzern seit der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert. Das Fehlen schriftlicher Zeugnisse verunmöglicht jegliche Antwort. Ob die Burganlage um 1550 im Besitz der Fami-

lie A Pro aufgegangen ist und der damalige Ausbau der mittelalterlichen Burg zum Herrensitz des 16. Jahrhunderts dieser Familie zugeschrieben werden soll, bleibt ebenfalls eine offene Frage.[13]

[1] Zu den Herren von Seedorf vgl. Hubler, Adel, 25f.
[2] MGH Necr. I, 517f. – Der Eintrag «Sor. Hemma filia *fabri* de Sedorf domus nostre ob.» belegt deutlich, dass auch Leute nichtadligen Standes aus Seedorf im Jahrzeitenbuch figurieren.
[3] Kläui, Grundherrschaft, 90f. Ihm folgt Hubler, Adel, 25f.
[4] Kläui, (s. oben Anm. 3) datiert aus historischen Erwägungen die Gründung der Burg Seedorf ins 12. Jahrhundert. Mit der archäologischen Datierung in die Zeit um 1000 wird seiner These die Grundlage entzogen.
[5] Hubler, Adel, 24. – QW I/1, 263 (1219) und 483 (1244–52).
[6] In einschlägigen Urkunden der Freiherren von Brienz fehlen die Herren von Seedorf unter den Zeugen. QW I/1, 483 und 1046.
[7] S. unten S. 96, ferner QW I/1, 213, Anm. 1.
[8] QW I/1, 887, ferner Anm. 3.
[9] QW I/1, 946 und 954.
[10] Für die Präsenz der Herren von Küssnacht in Uri spricht auch ihr Auftreten als Zeugen in den beiden Urkunden über die Izeling-Gruoba-Fehde. QW I/1, 825 und 833.
[11] S. unten S. 92f.
[12] QSG, NF I, VII/3, 513f. Die Glarner nannten in dieser Fehde nach Tschudi «den Seedorffer den tüfel von Sedorff». In der Friedensurkunde von 1315 findet sich kein Hinweis auf einen Herrn von Seedorf. Vgl. Blumer-Heer 1, 37 (1315). Tschudi (a.a.O., S. 225f.) zählt ferner die Edelknechte von Seedorf zu jenen adligen Geschlechtern, die sich beim Freiheitskampf der Waldstätte auf die Seite der Landleute gegen die österreichischen Vögte gestellt hätten.
[13] Beispiele für den Um- oder Ausbau mittelalterlicher Burgen und Ruinen zu Herrensitzen des 16./17. Jahrhunderts: Flüelen/Rudenz UR, Stans/Höfli NW, Magliaso TI (durch die Beroldingen aus Uri), Schauensee LU, Mauensee LU, Ettiswil/Wyher LU.

Ergebnisse

Die baugeschichtliche Abfolge

Die Sondierungen und Bauuntersuchungen erbrachten zusammen mit der Auswertung der Kleinfunde folgende baugeschichtliche Ergebnisse:
Die Besiedlung des Platzes beginnt um die Jahrtausendwende und dauert ohne Unterbruch bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein. Die bau- und siedlungsgeschichtliche Abfolge gliedert sich in nachstehende Perioden:

Periode 1, ca. 1000 bis um 1200:
Nicht näher definierbare Besiedlung des Platzes. Spuren eines Grubenhauses an der Stelle des späteren Turmes. Gegen Ende dieser Besiedlung vielleicht Errichtung der Mauer M2 und M7. Sonst wohl nur Holzbauten. Existenz des schützenden Wassergrabens für diese Periode möglich, aber nicht nachgewiesen.

Periode 2, um 1200:
Bau des zentralen Turmes mit Steinsockel und Holzobergaden. Weitere Steinbauten (u.a. Ringmauer) wahrscheinlich. In diese Zeit ist auch die Errichtung der benachbarten Kirche anzusetzen.

Periode 3, um 1200 bis 15. Jahrhundert:
Zeit der mittelalterlichen Burganlage unter Benützung des Bauzustandes von ca. 1200. Keine Belege für grössere Bautätigkeit, aber Setzen von zwei neuen Öfen (um 1300 und um 1400) gesichert.

Periode 4, 15. und frühes 16. Jahrhundert:
Spätmittelalterliche Umbauten, evtl. mit teilweiser Entfestigung der Anlage verbunden. An die SW-Wand des Turmes wird ein unterkellertes Haus angebaut.

Periode 5, ca. 1550 bis 1. Hälfte 17. Jahrhundert:
Teilweise Niederlegung der mittelalterlichen Bauten, Abbruch des hölzernen Turmobergadens. Unter Verwendung des noch bestehenden Mauerwerks, insbesondere des Turmsockels, wird auf dem Areal ein repräsentativer Schlossbau errichtet.

Periode 6, Mitte 17. Jahrhundert bis Ende 18. Jahrhundert:
Gegen 1650 Auflassung des Gebäudes; rascher Zerfall infolge Niederlegung der meisten Mauern. Nur der Turmsockel bleibt stehen. Dessen Ausbeutung als Steinbruch beginnt. Inneres des Turmes dient als Schutt- und Abfalldeponie.

Typologische Bestimmung

Die nur andeutungsweise erfassten Reste der mittelalterlichen Burg von Seedorf erlauben keine typologische Bestimmung der Gesamtanlage, so dass sich unsere Bemühungen um eine Deutung auf den Hauptturm beschränken müssen, der sich im Zentrum des einstigen Burgareals erhebt und der ursprünglich als frei stehender Bau konzipiert gewesen sein muss.
Der Standort des Hauptturmes im Mittelpunkt der Burganlage entspricht einem weitverbreiteten, variantenreichen Grundrisskonzept, für das weder regionale noch zeitbedingte Einflüsse geltend gemacht werden können.[1] Besonders häufig tritt er als sekundär errichteter Bau inmitten älterer Curtis-Areale auf, wie die Beispiele von Bümpliz BE, Zug ZG, Zwing Uri UR und Stans NW zeigen.
Während aber der Turm von Seedorf hinsichtlich seines Standortes einen um 1200 durchaus geläufigen Typus widerspiegelt, bildet er als Baukörper ein seltsames Unikum. Der vorkragende Obergaden aus Holz ist zwar bei den hochmittelalterlichen Burgtürmen

sehr häufig[2], im Falle von Seedorf haben steinerner Turmunterbau und hölzerner Oberbau ganz ungewöhnliche Proportionen entwickelt: Im Grunde genommen bleibt es diskutabel, ob man einen quadratischen Steinbau von 6,7 m Seitenlänge und 5,5 m Höhe überhaupt als «Turm» ansprechen kann. Der fehlende Nutzraum im Innern macht für den Holzoberbau eine mindestens zweigeschossige Konstruktion notwendig, für die ohne den Dachaufsatz eine Höhe ermittelt werden kann, die derjenigen des steinernen Unterbaus zum mindesten gleichkam. Das ganze Gebilde sah somit weniger wie ein Steinturm mit hölzernem Obergeschoss aus, sondern eher wie ein zweigeschossiges Holzhaus auf erhöhtem Steinsockel. Im Hinblick auf den gesamthaft recht einfachen, rustikalen Eindruck, den der Bau trotz seiner Eigenschaft als zentrales Hauptgebäude der Burg gemacht haben muss, hat man sich die übrige Anlage gewiss in sehr bescheidenen Bauformen vorzustellen.

Die ebenerdige Türe erklärt sich aus den geringen Dimensionen des Steinsockels, die für einen Hocheingang gar keinen Platz gelassen hätten. Die ungewöhnlich schmale Türöffnung, durch die sich ein Bewaffneter mit Mühe hätte hindurchzwängen müssen, glich die fortifikatorischen Nachteile des ebenerdigen Zutrittes gegenüber dem leicht zu blockierenden Hocheinstieg aus.

Turmeingänge zu ebener Erde lassen sich regelmässig, wenn auch seltener als Hocheingänge, nachweisen.[3] Sie könnten vom frühen Steinhaus (z. B. Hohenrätien/Hochrialt GR) übernommen worden sein, denn es fällt auf, dass gerade die älteren Türme mitunter einen nur geringfügig angehobenen Eingang aufweisen.[4] Ebenerdige Turmeingänge sind in der Innerschweiz auch aus späterer Zeit bekannt (Bürglen, Wattigwilerturm, Wolfenschiessen, Hohenrain).

Typologische Parallelen für den «Turm» von Seedorf sind nicht zahlreich. Freilich wissen wir bei vielen Burgtürmen von geringem Ausmass und schlechtem Erhaltungszustand nicht, wie der Oberbau ausgesehen hat. Das Beispiel von Seedorf zeigt innerhalb der verschiedenen Rekonstruktionsmöglichkeiten eine neue Variante auf.[5]

[1] Beispiele: Alt-Regensberg ZH (11. Jh.), St. Tryphon VD (12. Jh.), Castelberg GR (13. Jh.) etc.

[2] Boscardin, Maria-Letizia: Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. In: Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4, Olten/Freiburg Br. 1977, 25 ff.

[3] Selbstverständlich sind mit dieser Feststellung nur originale Turmeingänge gemeint, nicht die zahlreichen, nachträglich eingebrochenen Öffnungen.

[4] Beispiele: Frohburg SO, Sellenbüren ZH.

[5] Möglicherweise gehört der Burgturm zu Altdorf, der heute ins Telldenkmal integriert ist, mit seiner kleinen Grundfläche von ca. 5 m im Geviert typologisch in die Nähe des Seedorfer Turmes. Auch der kleine Turm von Schönegg/Blankenburg BE könnte hier vergleichsweise angeführt werden. – Einen zweigeschossigen Holzoberbau über einem Steinsockel von ca. 6 m Höhe hat die Ausgrabung der Burgstelle «Waal» in Beerwalde, Kr. Hainichen (DDR) ergeben. Das sog. Topplerschlösschen bei Rothenburg ob der Tauber zeigt ebenfalls einen mehrgeschossigen Fachwerkoberbau. Diese und weitere Belege bei Schwabenicky, Wolfgang: Die hochmittelalterliche Wehranlage «Waal» in Beerwalde, Kr. Hainichen, 329, Anm. 34, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 24/25, 1982, 311 ff.

Historische und burgenkundliche Würdigung

Die Untersuchungen auf dem Burgareal von Seedorf haben trotz ihrem bescheidenen Ausmass einige beachtliche Resultate erzielt.

Die wichtigsten Ergebnisse beziehen sich auf den Turm. Mit seinem ebenerdigen Eingang, seiner geringen Innenfläche und Höhe sowie seinem mehrgeschossigen Holzoberbau steht er einstweilen typologisch isoliert da. Erbaut um 1200, muss er dem bereits seit der Jahrtausendwende besiedelten Platz zusammen mit mutmasslichen weiteren Gebäuden ein burgartiges Gepräge gegeben haben, während vorher wohl nur einfache Bauten aus Holz das Areal belegt hatten. Möglicherweise haben wir in Seedorf einen alten Herrenhof vor uns, eine sog. «curtis», die um 1200 in eine Burg («castrum») umgewandelt worden wäre.

Hinweise auf eine gewaltsame Zerstörung oder auf einen Brand sind nirgends zum Vorschein gekommen. Ein «Burgenbruch» hat auf Seedorf nicht stattgefunden, wie denn auch in der historiographischen Überlieferung des Spätmittelalters die kleine Feste von Seedorf nirgends mit den kriegerischen Ereignissen anlässlich der Entstehung der Eidgenossenschaft in Verbindung gebracht wird.[1]

Die Erbauer und Besitzer der Burg von Seedorf sind nicht mit Sicherheit zu identifizieren, auch wenn alles dafür spricht, sie den im 13. Jahrhundert urkundlich bezeugten Herren von Seedorf zuzuschreiben. Die archäologischen Untersuchungen haben gezeigt, dass die Burg im Spätmittelalter stets bewohnt und im 16. Jahrhundert sogar in einen neu errichteten Gebäudekomplex, wohl einen schlossartigen Patriziersitz, integriert worden ist. Namen sind leider nicht überliefert. Seedorf gehört somit in jene Gruppe kleiner Burganlagen, die im 16. oder frühen 17. Jahrhundert von Innerschweizer Patrizierfamilien zu Herrenhäusern als sichtbare Zeichen gehobenen Standes umgewandelt worden sind.[2]

[1] Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wird bei Diebold Schilling von Luzern der Landvogt, der den Tell zum Apfelschuss gezwungen habe, als «Graf von Seedorf» bezeichnet. Durrer, Oppligen, 23, Anm. 2.

[2] S. oben S. 57, Anm. 13.

Die Restaurierung des Turmes

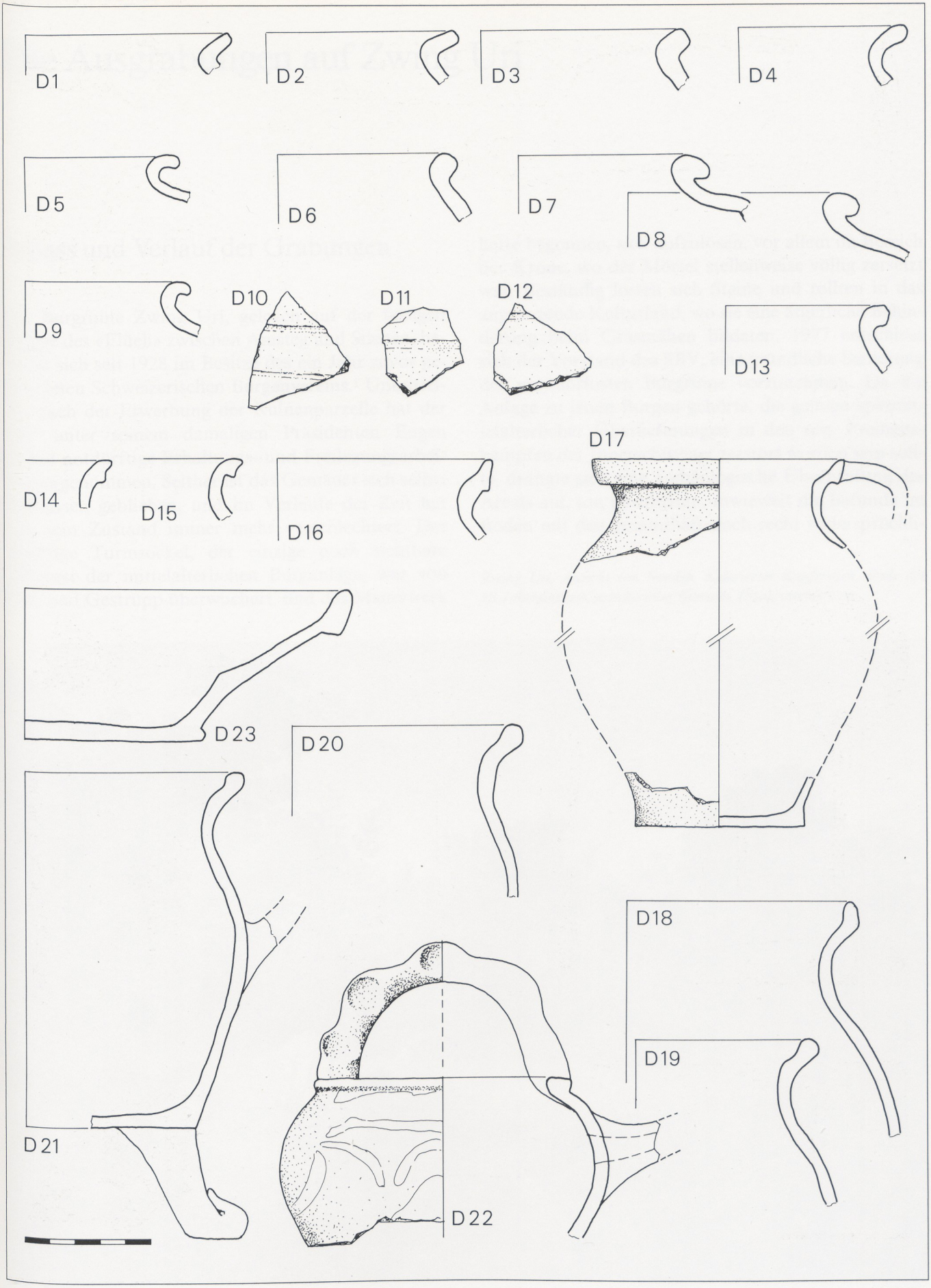
Über die Hauptaufgabe der Arbeiten von 1981, die Sicherung der Burgruine, bedarf es an dieser Stelle nur noch einer knappen Zusammenfassung.[1] Die Restaurierungsmassnahmen verfolgten zwei Ziele:

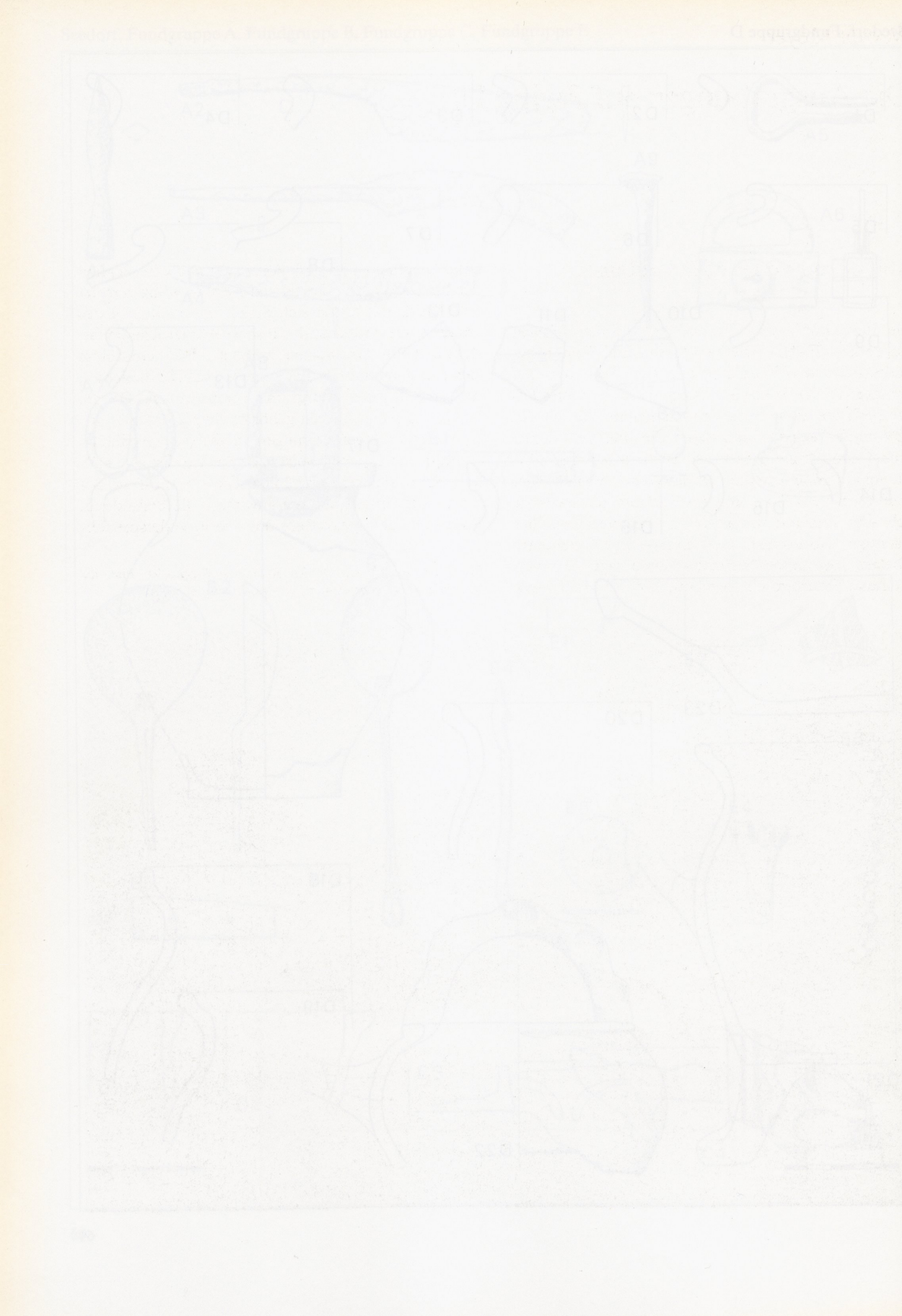
1. Baustatische Sicherung des Mauerwerks und Verhinderung eines weiteren Zerfalles.
2. Erschliessung der Turmruine für Besucher.

Der ausgezeichnete Zustand des originalen Mörtels erleichterte das Vorhaben in willkommener Weise. Dass die grosse Bresche in der Nordostfront und die fehlenden Mantelpartien ergänzt werden mussten, stand von vornherein fest. Das benötigte Steinmaterial (ca. 50 m³) konnte – ein glücklicher Zufall – dem Aushub der damals eben zu Ende gegangenen Kirchengrabung von St. Andreas zu Attinghausen entnommen werden.[2] Andernfalls hätten die Steine auf mühsame Weise im Bett des Palanggenbaches gesucht werden müssen.
Die fehlenden Mauerpartien wurden in den alten Fluchten hochgezogen, kleinere Löcher wurden ausgezwickt oder durch Füllsteine gestopft. Eine Erhaltung der in völliger Auflösung befindlichen Mauerreste aus dem 16. Jahrhundert auf der Turmkrone kam nicht in Frage. Die originale Mörtelschmiege wurde ganzflächig freigelegt, die schadhafte Mauerkante ergänzt, und zum Schutz der Krone vor Nässe und Frost wurde ein Überzug in spezieller Zusammensetzung angebracht.[3]
Die Erschliessung des Turminnern erfolgte durch die restaurierte Öffnung des ursprünglichen Einganges. Im jetzigen Zustand darf die Turmruine bis auf weiteres als gesichert gelten. Die Frage, ob dem in seiner originalen Höhe erhaltenen Steinsockel wieder ein hölzerner Obergaden aufgesetzt werden solle – im Sinne einer freien Rekonstruktion –, ist unmittelbar nach Abschluss der Sicherungsarbeiten aufgeworfen, seither aber nicht weiter verfolgt worden.
Die restaurierte Turmruine, integriert in die Parkanlage des Schulhausplatzes, bildet seit 1981 zusammen mit der nahen Kirche, dem Schloss A Pro und dem alten Ökonomiegebäude mit dem Urner Mineralienmuseum ein reizvolles und einzigartiges Ensemble von historischen Baudenkmälern.

[1] Meyer, Seedorf, 51 ff.
[2] Der Vorteil bei der Wiederverwendung des Steinmaterials aus dem Schutt der Kirche von Attinghausen lag in der bereits getroffenen Tauglichkeitsauswahl. In der Rüfi hätte das Aussortieren geeigneter Steine sehr viel Arbeit verursacht. Die gute Steinqualität erlaubte risikolos eine Zweitverwendung.
[3] Sika-Top Flickmörtel.


A1
A2
A3
A4
A5
A6
A7
A8
A9
B1
B2
B3
B4
B5
C1
C2
C3
C4
E1
E2
E3
E4
E5
E6
E7


D1
D2
D3
D4
D5
D6
D7
D8
D9
D10
D11
D12
D13
D14
D15
D16
D17
D23
D20
D18
D19
D21
D22



Werner Meyer

Die Ausgrabungen auf Zwing Uri

Anlass und Verlauf der Grabungen

Die Burgruine Zwing Uri, gelegen auf der felsigen Kuppe des «Flüeli» zwischen Amsteg und Silenen, befindet sich seit 1928 im Besitze des ein Jahr zuvor gegründeten Schweizerischen Burgenvereins.[1] Unmittelbar nach der Erwerbung der Ruinenparzelle hat der SBV unter seinem damaligen Präsidenten Eugen Probst notdürftige Erhaltungs- und Freilegungsarbeiten vorgenommen. Seither ist das Gemäuer sich selbst überlassen geblieben, und im Verlaufe der Zeit hat sich sein Zustand immer mehr verschlechtert. Der mächtige Turmsockel, der einzige noch sichtbare Überrest der mittelalterlichen Burganlage, war von Efeu und Gestrüpp überwuchert, und das Mauerwerk hatte begonnen, sich aufzulösen, vor allem im Bereich der Krone, wo der Mörtel stellenweise völlig zersetzt war. Beständig lösten sich Steine und rollten in das angrenzende Kulturland, wo sie eine ärgerliche Behinderung beim Grasmähen bildeten. 1977 entschloss sich der Vorstand des SBV, eine gründliche Sanierung der verwahrlosten Burgruine vorzunehmen. Da die Anlage zu jenen Burgen gehörte, die gemäss spätmittelalterlicher Überlieferungen in den sog. Freiheitskämpfen der Innerschweizer zerstört worden sein sollte, drängte sich eine archäologische Überprüfung des Areals auf, um abzuklären, inwieweit die Befunde im Boden mit den gesamthaft doch recht widersprüchli-

Zwing Uri, Ansicht von Norden. Kolorierter Kupferstich, Ende des 18. Jahrhunderts, unbekannter Künstler. (Staatsarchiv Uri)





Zwing Uri, Gesamtplan
Äquidistanz 1 m
Aufnahme: J. Obrecht

chen Nachrichten über die Burg Zwing Uri und ihre Zerstörung übereinstimmten.[2]
Das ehrgeizige Unternehmen konnte im Sommer 1978 während einer sechswöchigen Kampagne verwirklicht werden.[3] Es umfasste folgende Programmpunkte:

1. Archäologische Erforschung des Turmes und des Umgeländes innerhalb der dem SBV gehörenden Parzelle.
2. Restaurierung der Ruine.
3. Erschliessung des Platzes für das Publikum.

Erfreulicherweise stiess die Finanzierung des Projektes auf geringe Schwierigkeiten. Zahlreiche Beiträge aus öffentlicher und privater Hand legten Zeugnis ab von dem grossen Interesse, welches das Vorhaben allenthalben in der Schweiz zu erwecken vermochte. Nachstehende Beiträge, entrichtet teils als Barauszahlung, teils als Arbeitsleistung oder als Naturalspende, haben die Finanzierung sichergestellt:

- Kantonsbeitrag
- Gemeindebeitrag
- Beitrag der Schweizerischen Bankgesellschaft (ca. 50% des Gesamtbudgets)
- Beiträge und Schenkungen von Firmen und Vereinigungen (u.a. Dätwyler AG, Spinnerei Streiff,

Baugeschäft Bonetti, Burgenfreunde b. Basel)
- Schenkung von Frau M. Kissling, Mitglied SBV
- Eigene Mittel des SBV (Bundesfeierspende und zweckgebundene Schenkungen aus dem Jubiläumsfonds)

Die Bauherrschaft hatte der Schweizerische Burgenverein als Eigentümer der Ruine inne. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von W. Meyer, die technische und administrative Leitung besorgte E. Bitterli, als Leiter der Restaurierungsarbeiten amtierte J. Obrecht. Der wichtige Kontakt zu den Behörden und Betrieben der Gemeinde lief über H. Murer, Hotel Weisses Kreuz in Amsteg, zu den kantonalen Behörden über Kanzleidirektor Dr. H. Muheim, Staatsarchivar Dr. H. Stadler und über L. Lussmann, den Präsidenten der Natur- und Heimatschutzkommission.

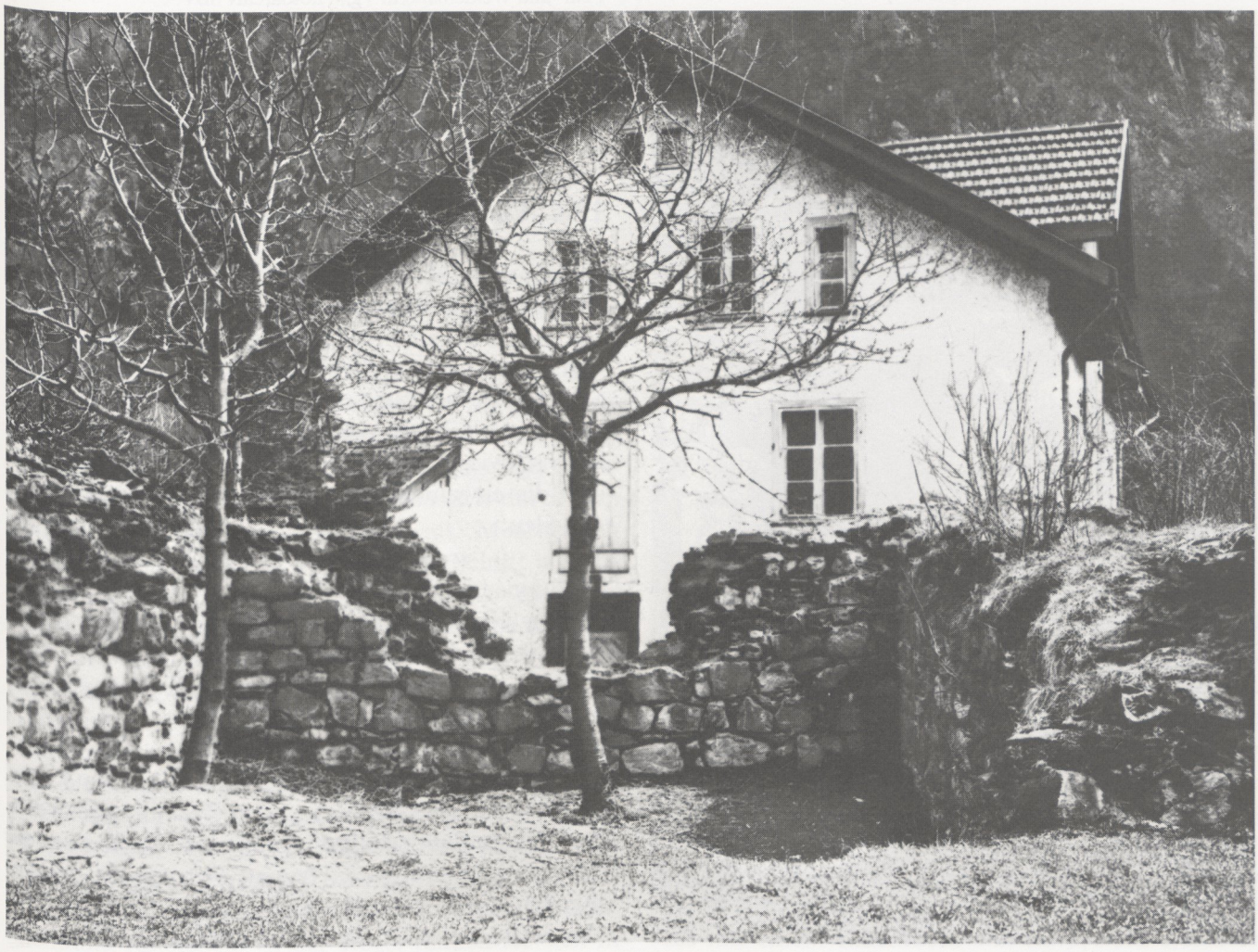
Die Arbeitsequipe umfasste fünfzehn bis fünfunddreissig Personen und setzte sich vornehmlich aus Studenten, jungen Freiwilligen und Lehrlingen der Schweizerischen Bankgesellschaft zusammen. Die Grabungs- und Restaurierungsarbeiten dauerten vom 3. Juli bis zum 10. August 1978. Trotz einigen Schlechtwettereinbrüchen, die das Unternehmen zeitweise an den Rand einer Katastrophe brachten, konnte das vorgesehene Programm termingerecht zu Ende geführt werden.

[1] Akten über die Handänderung von 1928 im Archiv des SBV.
[2] S. unten S. 83 f.
[3] Vorbericht: Meyer, Zwing Uri, NSBV 1976, Nr. 6, 173 ff.

Der Untersuchungsbefund

Die Lage der Burg

Die Burgruine Zwing Uri liegt auf der höchsten Kuppe eines markanten Felshügels aus Gneiss, der sich zwischen Amsteg und Silenen von der rechten Talflanke des «Frentschenberges» wie ein Riegel in die Talsohle vorschiebt und die Reuss zu einem weiten Bogen zwingt.[1] Gegen Norden und Westen wird der als «Flüeli» bezeichnete Hügel durch jähe Felsabstürze begrenzt, von Süden her ist er über sanftere, in Ter-



Zwing Uri, Turmruine um 1900.

rassen gegliederte Hänge zugänglich, und auf der Ostseite schnürt ihn ein tiefer, natürlicher Einschnitt von der felsigen Berglehne der rechten Talflanke ab. Dieser Einschnitt war einst breiter. Seine heutige Topographie beruht auf den massiven Terrainveränderungen, die beim Bau der Gotthardbahn durch die Anschüttung eines hohen Steindammes entstanden waren. Diesen Veränderungen ist der alte Gotthardsaumweg zum Opfer gefallen. Denn die Talniederung nördlich und westlich von Zwing Uri war in alter Zeit versumpft und überschwemmungsgefährdet, somit unbrauchbar für eine Transitroute. Der alte Gotthardweg führte am Turm von Silenen vorbei, in dessen Nähe noch heute die spätmittelalterliche Sust steht[2], und erklomm schräg dem Hang entlang den erhöhten Bergeinschnitt östlich von Zwing Uri, um anschliessend nach Amsteg, dem mittelalterlichen «Steg», hinunterzusteigen, wo die Kapelle zum hl. Kreuz, heute in einen Profanbau einbezogen[3], den Reisenden erwartete.

Der Felshügel von Zwing Uri bildet eine weitläufige, stark gegliederte Kuppe, bestehend aus gletscherverschliffenen Felsköpfen und terrassenförmig abfallenden Mulden und Hängen. Bewaldet sind die steilen Böschungen und felsigen Abhänge, während die sanfter geneigten Partien mit tiefgründigem Boden dem Grasbau vorbehalten sind. Obstbäume auf der Südflanke des Hügels unterstreichen die klimatisch günstige Lage.[4]

Die Turmruine steht auf dem höchsten Punkt der Anhöhe, auf einem gerundeten Felskopf mit deutlichen Spuren spätglazialer Gletscherschliffe. Niedrigere Felserhebungen gruppieren sich in der Umgebung. Die nach Süden geneigten Hänge verraten die Spuren künstlicher Terrassierungsmassnahmen unbekannter Zeitstellung.[5] Vor Beginn der Grabungen waren auf dem Areal ausser den Fundamenten des Burgturmes keine Mauerreste älteren Datums mehr zu sehen.[6] Dagegen zeichneten sich im Gelände einige runde Vertiefungen ab, offenbar die Überbleibsel von Waffenstellungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges.[7]

[1] Koo: 694.08/181.09.

[2] Koordinaten des Turmes: 694.20/181.64. – Die Sust steht ca. 100 m südlich des Turmes.

[3] Koo: 694.14/180.72.

[4] Zur landwirtschaftlichen Nutzung des Burghügels in früherer Zeit vgl. unten S. 77 f.

[5] Einige Terrassenmauern scheinen aus Mauersteinen des Burgturmes zu bestehen.

[6] Bei Mauerwerk auf älteren Abbildungen handelt es sich entweder um Produkte künstlerischer Phantasie oder um nachmittelalterliche Feld- und Weidemauern. Vgl. Photoarchiv SBV.

[7] Ebenfalls aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammt eine im nördlichen Vorgelände des Turmes in den Fels geschrotete Höhle von ca. 3 m Tiefe.

Zwing Uri, Südwestecke des Turmes vor der Restaurierung.



Die Ausgrabungen von 1978

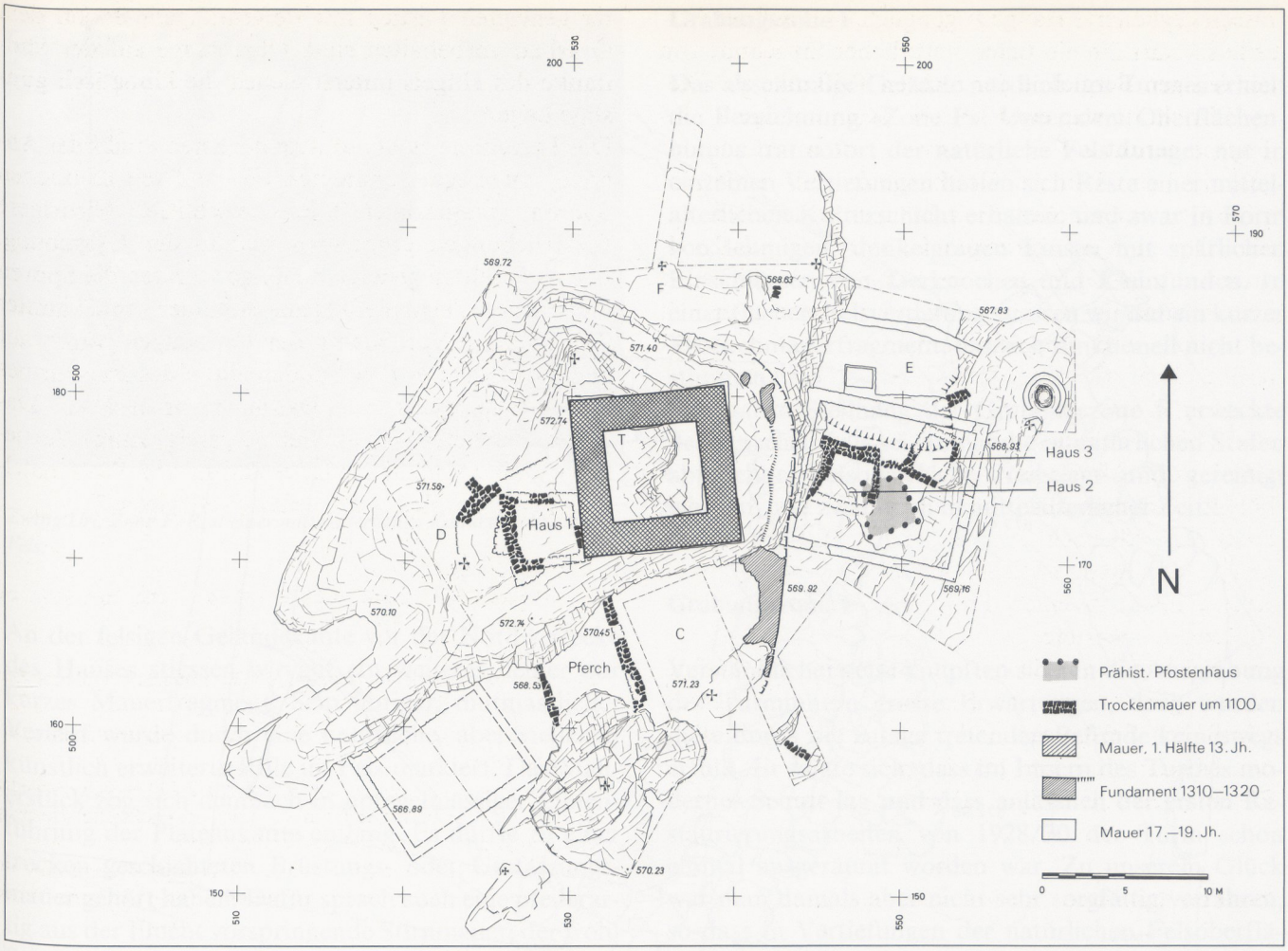
Allgemeines zu den Schichtenverhältnissen

Auf dem ganzen Grabungsareal kamen einfache Schichtenverhältnisse zum Vorschein, deren Deutung sich aber infolge starker und ausgedehnter Störungen sehr schwierig gestaltete. Zusammenfassend liessen sich die einzelnen Schichten in folgende Kategorien einteilen:

1. Humusdecke
2. Neuzeitliche Abbruch- und Planierschichten
3. Mittelalterlicher Mauerschutt
4. Mittelalterliche und prähistorische Kulturschichten
5. Natürlicher Untergrund

Die Humusdecke war zwischen 10 und 20 cm mächtig. Sie dehnte sich über das ganze Grabungsareal aus. Auf den landwirtschaftlich genutzten Flächen bot sie sich als kompakte, von feinem Wurzelwerk zusammengehaltene Grasnarbe dar.

Die neuzeitlichen Abbruch- und Planierschichten wa-



Zwing Uri, Grabungsplan

ren zwischen dem 17. und dem 20. Jahrhundert entstanden. Es handelte sich teils um Ablagerungen, die sich während oder nach der Errichtung der neuzeitlichen Häuser in den Zonen C und E gebildet hatten, teils um planierten Abbruchschutt von ca. 1930, teils um Material, das im Zusammenhang mit den Feldbefestigungen des Zweiten Weltkrieges umgelagert worden war. Diese Schichten zeichneten sich durch ihre lockere, sehr heterogene Struktur aus. Mehrheitlich bestanden sie aus linsig abgelagertem Schutt mit unterschiedlich hohem Humusanteil. Ausser neuzeitlichen Einschlüssen enthielten sie auch Funde mittelalterlicher und prähistorischer Zeitstellung, was sich zwangsläufig auf die Zuweisung der Tierknochen erschwerend auswirkte.

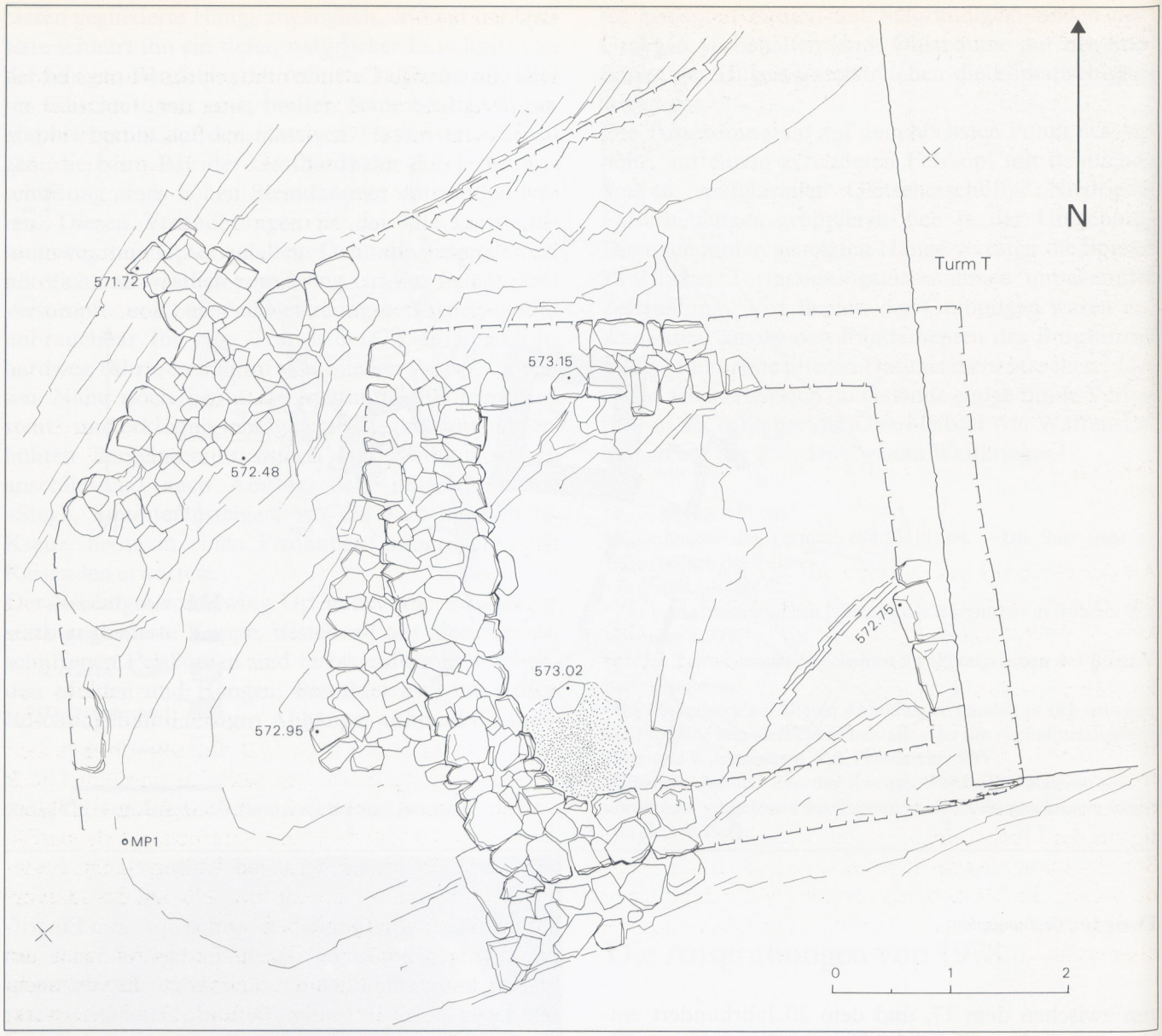
Mittelalterlicher Mauerschutt hatte sich in kleinen Restbeständen erhalten, und zwar in unmittelbarer Nähe des Turmes, wo spätere Eingriffe unterblieben waren. Auch von den Kulturschichten mittelalterlicher und prähistorischer Zeitstellung liessen sich nur noch unzusammenhängende Reste von geringer Ausdehnung feststellen. In der Regel fanden sie sich in natürlichen Vertiefungen, wo sie den späteren Eingriffen entzogen geblieben waren. Es handelte sich um grauen, kompakten Lehm mit Einschlüssen von wechselnder Häufigkeit. In der Nähe von Feuerstellen war ein hoher Anteil von rot verbranntem Lehm und schwarz verkohltem Holz zu beobachten.

Den natürlichen Untergrund bildete teils der anstehende, rund verschliffene Fels, teils ein in den Mulden gelagerter, sandiger Verwitterungslehm von heller, rötlichbrauner Färbung.[1]

Grabungszone D

Auf dem Felskopf westlich des Turmes kam unterhalb des Oberflächenhumus eine dünne Schuttschicht mit Mörtelsand und wenig Steinen zum Vorschein, offenbar Abbruchmaterial des östlich angrenzenden Turmes. Darunter fanden sich in natürlichen, mulden- und nischenartigen Felsvertiefungen Reste älterer Kulturschichten, die teils prähistorischer, teils mittelalterlicher Zeitstellung sein mussten.

Die Fläche der höchsten Kuppe nahmen die Fundamente eines viereckigen, leicht unregelmässigen Hauses mit einem Innenraum von ca. 3,4 auf 3,6 m ein



Zwing Uri, Zone D, Haus 1, steingerechte Aufsicht

(Haus 1). Das Mauerwerk ruhte teils direkt auf dem Fels, teils auf natürlichem Verwitterungslehm und bestand aus plattigen, trocken geschichteten Steinen, von denen nur noch ein bis drei Fundamentlagen erhalten waren. Stellenweise waren die Fundamente mit weit vorstehenden Podesten untermauert, wohl um ein Abrutschen auf dem gerundeten Fels zu verhindern. In der Südwestecke deuteten Rötungen im Lehm und vereinzelte Brandreste den Standort einer Feuerstelle an. Diese selbst war – wie auch die Siedlungsschicht im Hausinnern – vollständig abgetragen, und auch die Mauerfundamente hatten sich nur fragmentiert erhalten. Ein kleines Mauerstück auf der Ostseite des Hauses, gelegen in einer natürlichen Felsvertiefung, griff unter den Fundamentfuss des angrenzenden Turmes, der demnach jünger sein musste als das Haus 1.

Zwing Uri, Reste des Hauses H 1.





Zwing Uri, Zone F, Rest einer mittelalterlichen Kulturschicht auf dem Fels.

An der felsigen Geländekante vor der Nordwestecke des Hauses stiessen wir auf ein weiteres, leider nur kurzes Mauerfragment. Sein übriger, mutmasslicher Verlauf wurde durch eine natürliche, aber vielleicht künstlich erweiterte Rille im Fels markiert. Das Mauerstück zog sich demnach in unregelmässiger Linienführung der Plateaukante entlang. Es dürfte zu einer trocken geschichteten Brüstungs- oder Umfassungsmauer gehört haben. Dafür sprach auch eine pfeilerartig aus der Flucht vorspringende Stirnmauer, der wohl Stützfunktion zugedacht gewesen war. Spärliche Funde wiesen die Trockenmauerreste der Grabungszone D dem Mittelalter zu[2], doch mussten diese Baureste älter als der östlich angrenzende Turm sein.

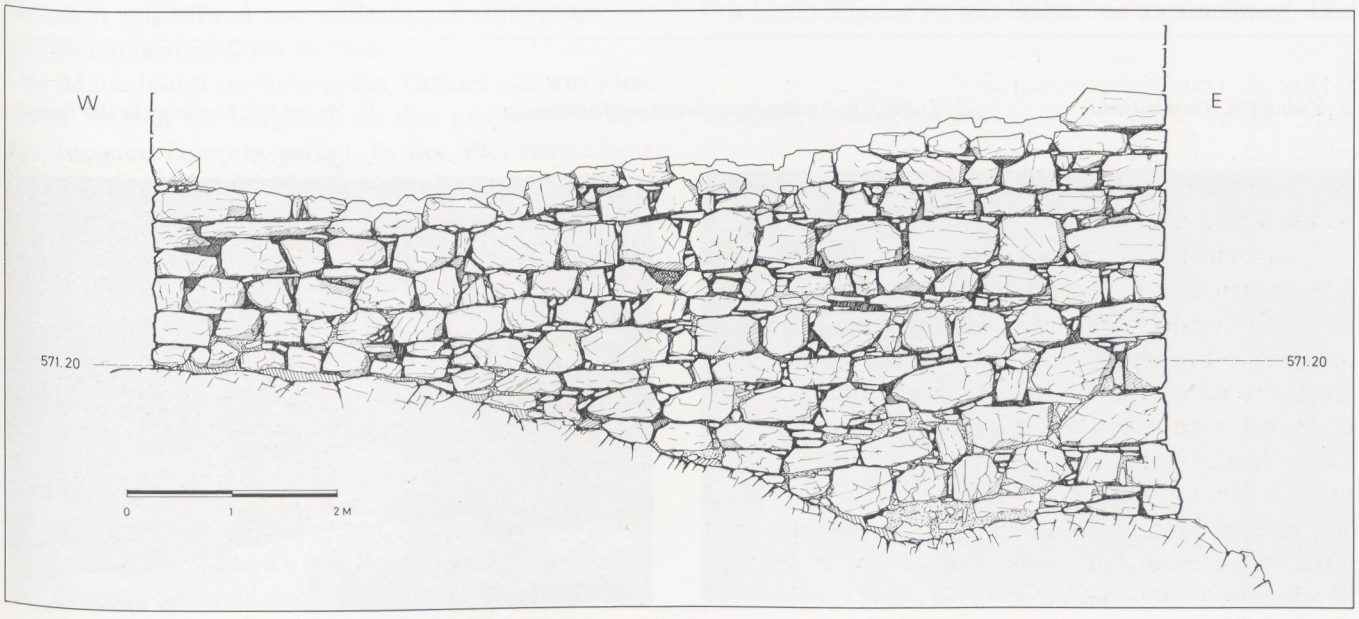
Zwing Uri, Südfassade des Turmes, steingerechte Ansicht

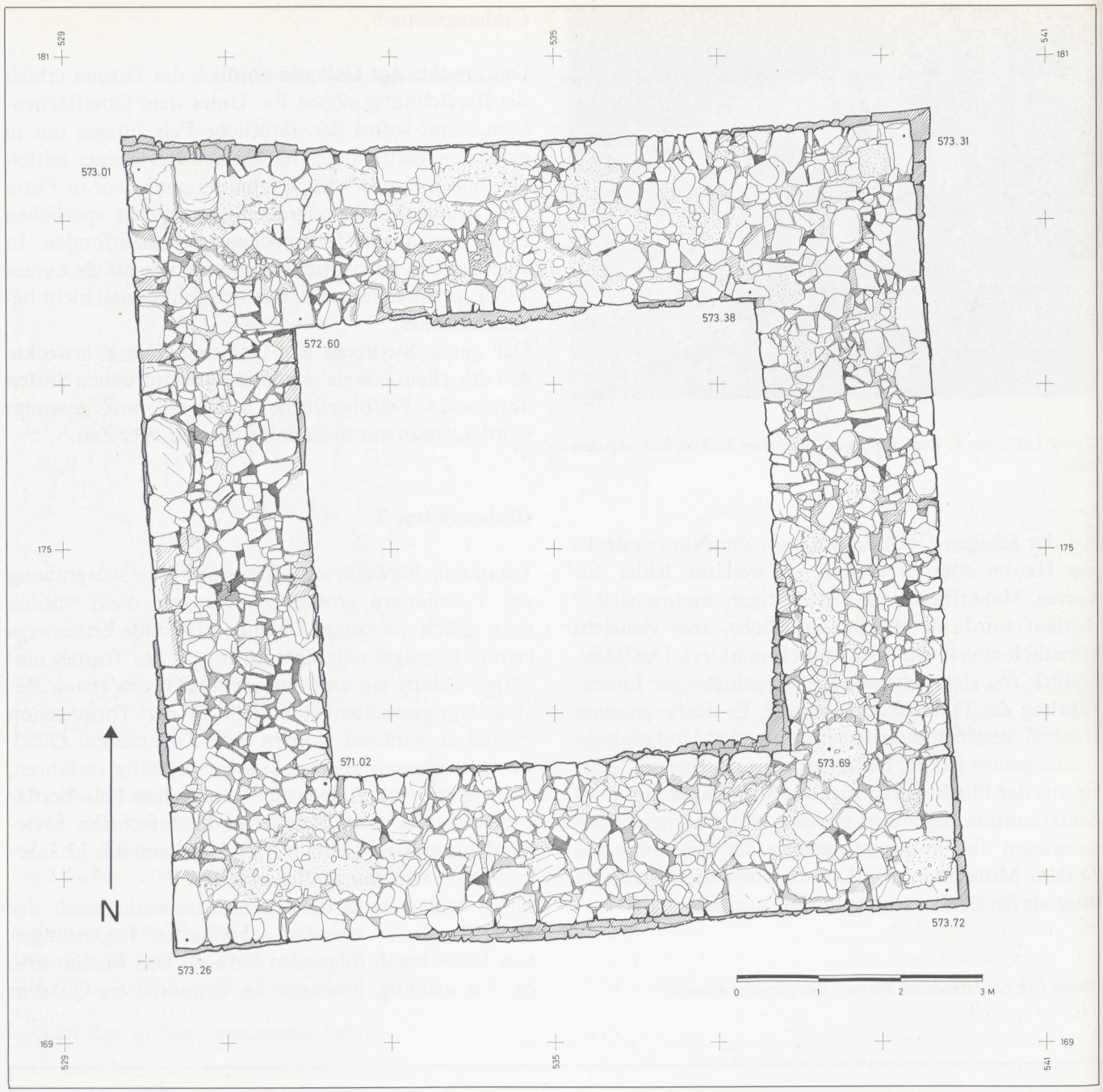
Grabungszone F

Das abschüssige Gelände nördlich des Turmes erhielt die Bezeichnung «Zone F». Unter dem Oberflächenhumus trat sofort der natürliche Fels zutage; nur in einzelnen Vertiefungen hatten sich Reste einer mittelalterlichen Kulturschicht erhalten, und zwar in Form von lehmigen, dunkelgrauen Linsen mit spärlichen Einschlüssen von Tierknochen und Kleinfunden. In einer flachen Felsvertiefung stiessen wir auf ein kurzes Trockenmauerfragment, das sich funktionell nicht bestimmen liess.
Der ganze Steilhang der Grabungszone F erweckte den Anschein, als sei einmal die in natürlichen Stufen abfallende Felsoberfläche freigelegt und gereinigt worden, und zwar noch in mittelalterlicher Zeit.[3]

Grabungszone T

Verständlicherweise knüpften sich an die Ausgrabung des Turminnern grosse Erwartungen, doch wurden diese durch die zutage tretenden Befunde keineswegs erfüllt. Es zeigte sich, dass im Innern des Turmes moderner Schutt lag und dass anlässlich der ersten Restaurierungsarbeiten von 1928/30 der Turm schon einmal ausgeräumt worden war. Zu unserem Glück war man damals aber nicht sehr sorgfältig verfahren, so dass in Vertiefungen der natürlichen Felsoberfläche Reste der mittelalterlichen Kulturschicht, bestehend aus grauem Lehm mit Einschlüssen des 13. Jahrhunderts[4], erhalten geblieben waren.
Die Untersuchung des Turmmauerwerks nach der Entfernung der ohnehin schadhaften Ergänzungen von 1930[5] ergab folgenden Befund: Das Mauerwerk, ca. 2 m mächtig, beschrieb im Grundriss ein Quadrat





△ *Zwing Uri, Turmaufsicht*

▽ *Zwing Uri, Freilegungsarbeiten im Turminnern.*

▽ *Zwing Uri, Nordostecke des Turmes.*







Zwing Uri, für die Restaurierung eingerüsteter Turm.

von ca. 9,8 m Seitenlänge. Es bestand aus wenig bearbeiteten Bruchsteinblöcken in lagerhafter Schichtung mit viel Füllwerk. Den Eckverband bildeten grössere, z. T. quaderähnliche zugehauene Steine mit angedeutetem Kantenschlag. Die untersten Ecksteine standen leicht abgeschrägt vor.

Als Mauerkern diente ein unsorgfältig eingebrachtes Gemisch von Mörtel und schlecht geformten Steinen, gelagert in horizontalen Bänken.

Das Mauerhaupt im Innern des Turmes war aus kleineren Steinen im Vergleich zu den grossen Blöcken des äusseren Hauptes gefügt. In der Südostecke liess sich ein auslaufender Fundamentabsatz beobachten. Am inneren und äusseren Mauerhaupt hatten sich geringe Reste einer Fugenverfüllung erhalten.

Das auffallendste Merkmal des Turmes stellte zweifellos sein ungewöhnlicher Standort dar: Er erhob sich nicht auf der höchsten Kuppe des Felskopfes, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre, sondern auf dessen östlicher Abdachung. Eine Verschiebung seiner Grundrissfläche um ca. 5 bis 6 m nach Westen hätte eine grosse bautechnische Erleichterung bedeutet. Als einfachste Erklärung für diesen ungünstigen Standort drängt sich der Gedanke auf, beim Bau des Turmes sei das Haus 1 auf dem höchsten Punkt des Felskopfes noch bewohnt gewesen und hätte so lange wie möglich benützbar gehalten werden sollen, so dass der Turm auf dem östlich angrenzenden, abschüssigen und damit bautechnisch unbequemeren Platz errichtet werden musste.

Die stark gestörte Stratigraphie in Zone T erlaubte keine eindeutigen Rückschlüsse auf den Oberbau und die Funktion der Innenräume. In Analogie zu ähnlichen Türmen[6] darf ein drei- bis fünfgeschossiger Steinbau mit hölzernem Obergaden vermutet werden. Ein Hocheingang ist mit Sicherheit anzunehmen. Die

Zwing Uri, restaurierter Turm.



Innenmasse von ca. 5,6 m im Quadrat lassen zusammen mit den allerdings spärlichen Ofenkachelfragmenten aus dem Innern des Baues auf einen Wohnturm schliessen.

Grabungszone C

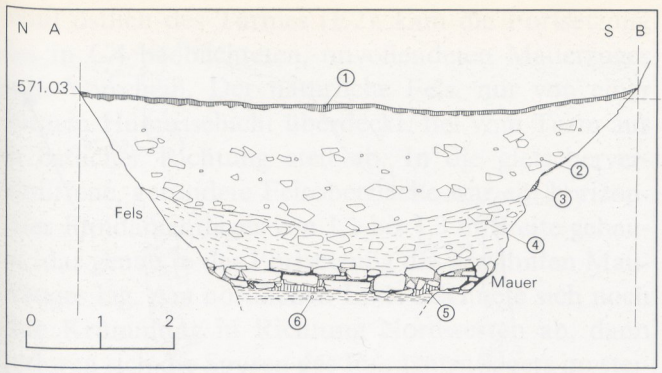
Das südliche Vorgelände des Turmes brachte überraschende und vielfältige Befunde zum Vorschein. Im südwestlichen Abschnitt stiessen wir auf die Reste eines rechteckigen *Stalles* aus der frühen Neuzeit. Seine Fundamente bestanden aus Mörtelmauerwerk von kleineren, unregelmässig geschichteten Bruchsteinen. Stellenweise lehnte sich der Bau an die angrenzenden, steil aufsteigenden Felsbänke an. Der Eingang befand sich in der Mitte der südwestlichen Schmalseite. Das Innere des Gebäudes enthielt eine grobe Pflästerung aus Kieseln und Platten, darüber lag eine dünne Schicht von schwarzem Humus mit Gegenständen des 17. bis 19. Jahrhunderts[7], überdeckt von Mauerschutt. Auf eine vollständige Freilegung des Gebäudes wurde



▷ *Zwing Uri, Freilegungsarbeiten in Zone C.*

▽ *Zwing Uri, Fundament der Mauer in C 1 / C 4.*





Zwing Uri, Schichtenprofil in Schnitt C6
1 Grasnarbe
2 neuzeitlicher, heterogener Schutt
3 spätmittelalterlicher Schutt, in Linsen gelagert
4 graubrauner Lehm, prähistorische Einschlüsse
5 natürlicher Verwitterungslehm

verzichtet, zumal sich keine Spuren eines älteren Vorläuferbaues zeigten.

Im mittleren Abschnitt der Grabungszone traten unter dem Oberflächenhumus zunächst mächtige Auffüllschichten zutage, die von lockerer Beschaffenheit waren und Einschlüsse unterschiedlicher Herkunft enthielten. Zusammen mit Gegenständen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts fanden sich Objekte mittelalterlicher und prähistorischer Zeitstellung. Die bis zu 3 m mächtige Aufschüttung war anscheinend um 1930 beim Abbruch des Hauses in Zone E (s. unten) zusammen mit Aushub der damals vorgenommenen Freilegungsarbeiten an dieser Stelle abgelagert worden, um die Kluft zwischen dem Felsen mit dem Turm und einem weiter südlich gelegenen, kleineren Felskopf aufzufüllen. Dadurch hatte man die ursprüngliche Topographie völlig verändert. Nach dem Abbau dieser Schuttablagerung kam nämlich in einer Tiefe von 1,5 bis 3 m der alte Oberflächenhumus zum Vorschein, der eine ungestörte Schichtenfolge barg: Über dem natürlichen Boden, einem hellbraunen Verwitterungslehm, lag eine Auffüllung aus heterogenem, humösen Material mit mittelalterlichen Einschlüssen, darüber eine 3 bis 5 cm dicke Kulturschicht aus schwarzgrauem, kompakten Lehm. Teile dieser Schichtenfolge waren gegen Südwesten, der natürlichen Geländeneigung folgend, abgerutscht.

In diesem mittleren Abschnitt traten zwei parallele Mauerzüge zutage, welche die beiden benachbarten Felsköpfe miteinander verbanden und mit diesen zusammen eine unregelmässige Fläche von knapp 25 m² einschlossen. Beide Mauern waren trocken geschichtet, und zwar aus plattigen Steinen in lagerhafter Anordnung. Die südwestliche lag mit den Fundamenten um ca. 2 m tiefer als die nordöstliche. Über ihre Mauerkrone zogen sich die oben erwähnten, abgerutschten Schichten mittelalterlicher Zeitstellung.



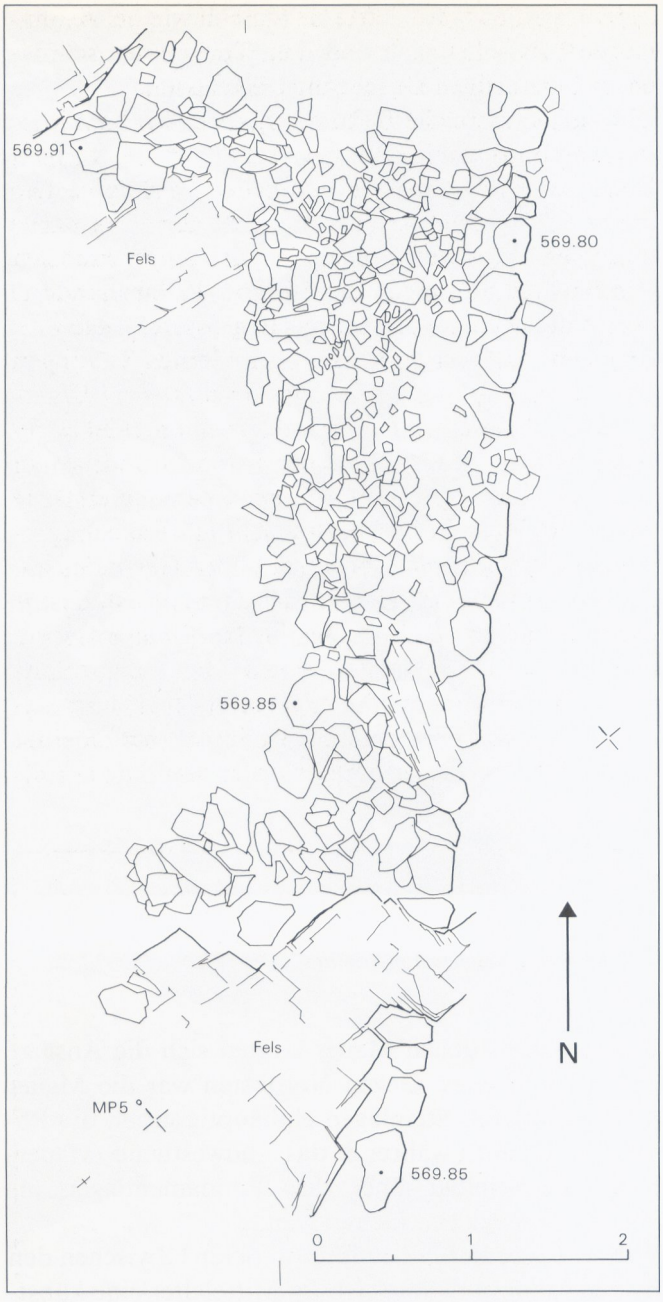
Zwing Uri, Trockenmauer in Schnitt C 6.

In der nordöstlichen Mauer zeigten sich die Ansätze eines Durchlasses. Gegen Nordosten war die Mauer mit den unteren Steinlagen einhäuptig gegen die Böschung gebaut, während das südwestliche Mauerhaupt unmittelbar über den Fundamentlagen als Sichtmauerwerk geschichtet war.

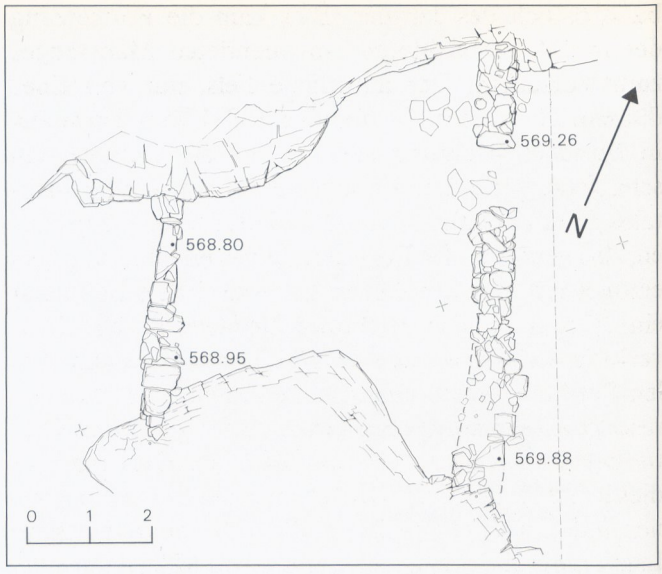
Wie ist dieser Befund zu interpretieren? Zwischen den beiden Mauern dehnte sich im Mittelalter eine künstlich terrassierte Fläche aus, die hangseits, d.h. gegen Südwesten, durch eine Stützmauer und gegen Norden und Süden durch natürliche Felsbänke begrenzt war. In der nordöstlichen Abschlussmauer befand sich die Öffnung für den Zugang. Gemäss der Stratigraphie musste die südwestliche Stützmauer zu unbekannter Zeit eingestürzt sein und dadurch das teilweise Abrutschen der Terrassieranschüttung bewirkt haben.[8]

Der unregelmässige Grundriss schliesst für die Konstruktion ein überdachtes Gebäude aus. Von der Grösse und der Lage her drängt sich eine Deutung als Viehpferch auf.[9] Ein kleines Trockenmauerfragment, im südlichen Abschnitt der Grabungszone C zutage getreten, könnte zu einer ähnlichen Anlage gehört haben.[10]

Im nordöstlichen Abschnitt der Grabungszone C stiessen wir direkt unterhalb der Grasnarbe und eines bloss 10 bis 20 cm mächtigen Planierschuttes auf ein



Zwing Uri, Zone C, jüngeres Mauerfundament, steingerechte Aufsicht



Zwing Uri, Zone C, Pferch, steingerechte Aufsicht

von Norden nach Süden streichendes Mauerfundament. Es begann am Felskopf vor der Südostecke des Turmes und endete an einer kleineren, ca. 6 m weiter südlich gelegenen Felsnase. Der Mauerzug war von unterschiedlicher Breite, da die westliche Begrenzung dem Verlauf einer natürlichen Vertiefung folgte, die man offenbar hatte ausfüllen wollen.

Auffallenderweise bestand der ganze Mauerzug bloss aus der untersten Lage der Fundamentsteine. Diese waren mehrheitlich hochkant verlegt und nur spärlich mit Mörtel gefestigt. Auf diese Fundamentlage hätte gemäss mittelalterlicher Bauweise[11] eine dicke Mörtelschicht kommen sollen, von der aus dann die Mauer hätte hochgezogen werden können. Der Zustand der Fundamentlage in Schnitt C4 zeigte aber deutlich, dass ein solches Mörtelbett nie angelegt worden war und dass die Arbeiten nie weiter als bis zur Verlegung der Fundamentsteine gediehen waren. Zudem stellte sich heraus, dass gegen Süden bzw. Südwesten der anscheinend bloss begonnene Mauerzug nie eine Fortsetzung erhalten hatte. Somit liess sich das Fundament als Teilstück einer projektierten und angefangenen, aber nicht fertig gebauten Mauer deuten.

Grabungszone E

Das östliche Vorgelände des Turmes gliederte sich in drei Abschnitte, die ganz unterschiedliche Befunde erbrachten: in das steil abfallende Felsband unmittelbar am Fusse des Turmes (E2), in die langgestreckte, flach gerundete Felskuppe am Ostrand des Hügelplateaus (E7) und in die zwischen diesen beiden Felsformationen liegende Senke von ca. 10 m Breite und 20 m Länge.

Der östliche Abschnitt lieferte geringe Ergebnisse. Unter der Grasnarbe, die sich teppichartig abrollen liess, trat sogleich der rund verschliffene Fels zutage. Auf dem nördlichen Sporn des Felsrückens (E7) befand sich eine gut erhaltene Gletschermühle von ca. 1,2 m Durchmesser und 1,4 m Tiefe. Sie war mit rezentem Schutt gefüllt. Ihr Rand war von einer schwachen Mörtelmauer umsäumt, die noch 30 bis 50 cm hoch war. Anscheinend hatte die Gletschermühle in der Neuzeit für die Bewohner des Wohnhauses in Zone E (s. unten) als Zisterne gedient. Ob sie schon früher für ähnliche Zwecke verwendet worden war, liess sich nicht mehr ausmachen.

Im westlichen Abschnitt von Zone E, auf dem Fels-

band östlich des Turmes (E2), kam die Fortsetzung des in C4 beobachteten, unvollendeten Mauerzuges zum Vorschein. Der natürliche Fels, nur von einer dünnen Humusschicht überdeckt, fiel vom Turm aus in östlicher Richtung steil ab. In die gletscherverschliffene, gerundete Felsoberfläche war ein horizontales Fundamentlager von 1,1 bis 1,3 m Breite gehauen, das genau in der Fortsetzung des erwähnten Mauerzuges lag. Am nördlichen Ende zeichnete sich noch eine Krümmung in Richtung Nordwesten ab, dann verloren sich die Spuren des Fundamentlagers im steilen Felshang der Grabungszone F. Schwache Mörtelreste in dieser nördlichen, etwas tiefer gelegenen Partie des Fundamentlagers deuteten an, dass man an dieser Stelle mit dem Hochziehen der Mauer begonnen hatte, während weiter südlich das ausgemeisselte Lager nicht die geringsten Spuren von Mörtel aufwies. Anscheinend hatte man hier bloss das Fundamentlager aus dem Fels gehauen, ohne anschliessend die geplante Mauer zu errichten.[12] Wenn diese Mauer fertiggestellt worden wäre, hätte sie ähnlich wie bei Attinghausen[13] zwischen sich und dem Turm einen schmalen, zwingerartigen Durchgang freigelassen.

Sehr aufschlussreiche Befunde ergaben sich im mittleren Abschnitt der Grabungszone E, in der flachen Senke zwischen Turm und östlicher Felskuppe. Die oberen Schichten direkt unterhalb der Grasnarbe kündigten bei ihrer Freilegung allerdings zunächst grossflächige Störungen des 19. und 20. Jahrhunderts an und liessen nicht ahnen, was in grösserer Tiefe zum Vorschein kommen sollte. Diese modernen Störungen rührten von einem Haus her, das im späteren 19. Jahrhundert an dieser Stelle errichtet und um 1930 abgerissen worden war.[14] Es beschrieb im Grundriss ein Rechteck von ca. 10 auf 11 m bei einer Mauerstärke von ca. 60–70 cm. Ein Abortschacht mit Fäkaliengrube lehnte sich an die Nordfassade des Gebäudes an. Die Fundamente des Hauses ruhten mehrheitlich auf dem natürlichen Fels, lediglich die Nordmauer steckte mit ihren Fundamenten in einem Planierungsschutt von mehreren Metern Mächtigkeit, der hier unmittelbar vor dem Bau des Hauses abgelagert und zu einer breiten Terrasse angeschüttet worden war. Die nördli-

Zwing Uri, Zone E. steingerechte Aufsicht



che Begrenzung dieser künstlich angelegten Terrasse bestand aus einer starken Trockenmauer mit Anzug, die ein Abrutschen des frisch abgelagerten Materials hatte verhindern müssen. Diese angeschüttete Terrasse füllte eine tiefe, in den Fels und den natürlichen Verwitterungslehm von N her vorgetriebene Senke aus. Bei deren Aushub müssen mit dem Wegräumen des Felsuntergrundes auch sämtliche Kulturschichten und Mauerteile weggeräumt worden sein. Diese Senke war 3 bis 5 m tief und 8 bis 10 m breit. Gegen Süden endete sie jäh auf einer Linie ca. 2 m innerhalb des nachmaligen Hauses, und zwar mit einer schräg aufsteigenden Wand. Bei dieser künstlich ausgehauenen, im 19. Jahrhundert wieder eingefüllten Senke handelte es sich offenbar um einen angefangenen Halsgraben, der das Burgareal bergseits, d.h. gegen Osten, vor feindlicher Annäherung hätte schützen sollen. Von einer natürlichen Felsmulde aus hatte man anscheinend seinen Aushub begonnen und um ca. 12 m in der oben genannten Breite und Tiefe gegen Süden vorgetrieben. Dann waren die Arbeiten eingestellt worden, so dass die weiter südlich gelegenen Bauten aus dem Mittelalter erhalten geblieben sind.

Im Innern des neuzeitlichen Hauses der Grabungszone E kamen nämlich Mauerreste zum Vorschein, die tiefer als der zum neuzeitlichen Hausbau gehörende, mit modernem Schutt überdeckte Planierhorizont lagen und aufgrund der in Kulturschichtresten zutage getretenen Kleinfunde dem Hochmittelalter angehören mussten. Die flächenhafte Freilegung unterhalb des neuzeitlichen Planierhorizontes erbrachte den Nachweis von zwei Hausgrundrissen (Häuser 2 und 3). Deren Mauerwerk bestand aus trocken geschichteten, plattigen Steinen. Die beiden Grundrisse bildeten leicht verschobene Rechtecke von 2,5 auf 2,5 m (Haus 2) und 2,2 auf 2,4 m (Haus 3). Mit der Rückfront waren die Häuser an den steil ansteigenden Fels gelehnt. Die Südfront von Haus 2 war noch anhand gemeisselter Fundamentlager zu bestimmen. Die Ostwand, in der sich der Hauseingang befunden haben dürfte, wurde durch eine bloss 30–40 cm breite Steinlage markiert, offenbar das Fundament für eine Holzwand.[15] Im Innern des Hauses stieg der Fels gegen Südwesten steil an, was den Bau für Wohnzwecke untauglich gemacht haben dürfte. (Es kamen in Haus 2 denn auch keine Spuren einer Feuerstelle zum Vorschein.) Das Haus wird als Speicher oder als Heustadel gedient haben.

Von Haus 3 war nur noch die südöstliche Partie erhalten; der Nordwestteil mit dem Eingang war bereits dem Aushub des geplanten Halsgrabens zum Opfer



Zwing Uri, Baureste in Zone E, Blick gegen Südwesten.

gefallen. In der Südwestecke fand sich eine gut erhaltene, bodenebene Feuerstelle, aus plattigen Steinen gefügt. Die Feuerfläche war durch Brandrötungen und verkohltes Holz markiert. Ausser dieser Feuerstelle belegten zahlreiche Topffragmente die Wohnfunktion des kleinen Gebäudes.
An der schmalsten Stelle zwischen den beiden Häusern 2 und 3 fand sich eine trocken geschichtete Verbindungsmauer, die vermutlich den als Pferch genutzten Vorplatz von Haus 3 gegen Norden abschliessen sollte.
Unklar blieb die Funktion des ca. 1,5 m nördlich des Hauses 3 zutage getretenen, kurzen Trockenmauerfragmentes. Es könnte sowohl zu einem Pferch als auch zu einem Haus gehört haben.
Die nur noch in Restlinsen erhaltene Kulturschicht dieses Trockenmauerhorizontes enthielt mittelalterliche Kleinfunde des 12. und 13. Jahrhunderts.[16]
Im südlichen Teil dieses Grabungsabschnittes fanden sich schliesslich noch die Spuren eines Pfostenhauses von ca. 3 auf 4 m mit zentraler Feuerstelle. Es wurde von den Steinfundamenten des Hauses 2 überlagert. In den Einfüllungen der Pfostenlöcher kam vereinzelt Keramik ausschliesslich prähistorischer Zeitstellung zum Vorschein, was seine Datierung in die fundmässig gut belegte Mittelbronzezeit rechtfertigte.[17]



△ *Zwing Uri, Trockenmauerwerk in Zone E. Im Vordergrund Feuerstelle.*

▽ *Zwing Uri, Grundriss des Hauses 2 in Zone E.*



Zusammenfassung der Grabungsbefunde

Auf Zwing Uri sind folgende Bau- und Siedlungsphasen in relativer Chronologie festgestellt worden:

Prähistorische Siedlung	Mittelbronzezeit	– Pfostenhaus
Mittelalterliche Siedlung	Phase I	– Häuser und Pferche aus Trockenmauerwerk
	Phase II	– Wohnturm
	Phase III	– Angefangene Umfassungsmauer – Angefangener Halsgraben
Neuzeit	Phase I	– Stall-Heuschober
	Phase II	– Wohnhaus
	Phase III	– Militärische Feldbefestigungen

Auf die absolute Datierung dieser Bau- und Siedlungsphasen, namentlich der mittelalterlichen, wird weiter unten, nach der Präsentation des Kleinfundmaterials, eingegangen.[18]

[1] Zur geologischen Situation des Gneiss-Untergrundes vgl. Geolog. Karte der Schweiz, 1:500000, hg. von der Schweiz. Geolog. Kommission, 2. Ausg. 1980.
[2] Eine kleine prähistorische Kulturschichtlinse zog sich unter dem Fundamentfuss des trocken gemauerten Hauses durch.
[3] Die mittelalterlichen Funde aus Zone F kamen in Spalten und Felsvertiefungen zum Vorschein, die von einer oberflächlichen Freilegung des Felsens unberührt geblieben wäre.
[4] Vgl. Fundkatalog B 1, C 19, D 4, E 1.
[5] 1930 hatte man über dem originalen Mauersockel auf der Flucht des Aussenhauptes kulissenartig die Eckpartien hochgezogen, ohne diese Aufbauten genügend zu hintermauern. (Vgl. Abb. im Archiv des SBV.) 1978 waren von diesen fragwürdigen Ergänzungen nur noch wenige Steinlagen übriggeblieben.

[6] Vergleichsbeispiele: Türme in Silenen UR, Bürglen UR, Archivturm SZ, «Hexenturm» OW.
[7] Diese späten Stücke sind mit Ausnahme des Schindelmessers A 10 nicht in den Fundkatalog aufgenommen worden.
[8] Der Einbruch dieser Stützmauer war nicht genau zu datieren. Am wahrscheinlichsten dürfte die Ansetzung ins Spätmittelalter, einige Zeit nach der Auflassung des Siedlungsplatzes sein (15./16. Jahrhundert?).
[9] Derartige Pferchanlagen finden sich noch heute in Resten auf Siedlungsplätzen ehemaliger Schafalpen. Meyer, Werner: Die Wüstung «Spilplätz» auf der Charretalp SZ. In: Der Geschichtsfreund 136, 1983, 179ff.
[10] Weitere Grabungen waren hier nicht möglich, da allfällige Aufschlüsse ausserhalb der Landparzelle des SBV hätten gesucht werden müssen.
[11] Musterbeispiel bei Meyer, Castel Grande, 49, Fig. 25.
[12] Im Falle einer wenigstens teilweisen Errichtung der Mauer hätten sich in den Spalten und Ritzen der Felsoberfläche Spuren von Mörtel finden müssen.
[13] S. oben S. 30.
[14] Auf alten Photographien ist dieses Haus noch sichtbar. Photoarchiv des SBV.
[15] Steinfundamente als Unterlage für eine Blockwand in der Vorderfront sind auch auf der Alpwüstung Bergeten GL beobachtet worden. Bergeten, 15ff.
[16] Fundkatalog Nr. C1, C2, C5–C6, C10–C14, C15–C16.
[17] Die Bearbeitung des prähistorischen Fundmaterials ist gegenwärtig noch im Gang. Betreuung durch L. Berger und V. Schaltenbrand, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel.
[18] S. unten S. 81ff.

Fundkatalog

A EISEN

A1 Fragmentiertes *Pfeileisen.* Konische Tülle, z. T. weggerostet. Langgezogene Spitze mit rhombischem Querschnitt. Fundort: E6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C11.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

A2 Leicht fragmentiertes *Pfeileisen.* Tülle angerostet. Gedrungene Spitze mit rhombischem Querschnitt. Zuweisung zu Langbogenpfeil oder Armbrustbolzen unsicher. Fundort: F2/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C30.
Zeitstellung: 13. oder frühes 14. Jahrhundert.

A3 Fragmentierte *Messerklinge.* Schneide und Rücken schwach geschwungen. Gedrungene Klingenform. Ansatz der Angel erkennbar. Fundort: E6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C117–C119.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

A4 Leicht fragmentiertes *Messer.* Rücken gerade, Schneide geschwungen, langgezogene Klinge. Griffzunge mit Nieten. Am Heft Messingauflage. Schlagmarke. Fundort: E6/1.
– Meyer, Mülenen, E59, E68.
Zeitstellung: Gesicherte stratigraphische Datierungen dieses variantenreichen, spätmittelalterlichen Messertypus fehlen.
Im unpublizierten Fundmaterial von der Löwenburg JU tauchen verwandte Exemplare zusammen mit Keramik aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts auf. Das Stück von Zwing Uri könnte allerfrühestens in die Zeit um 1310/20 datiert werden.

A5 Fragmentierte Klinge eines grossen *Messers.* Rücken gerade, Schneide schwach geschwungen. Griffpartie abgebrochen. Schlagmarke. Fundort: C3/1.
– Meyer, Mülenen, E60.
Zeitstellung: Wohl um 1300.

A6 *Griffangel* eines grösseren Messers oder eines sonstigen Gerätes. Fundort: C4/1.
Zeitstellung: Unsicher, 13. Jahrhundert wahrscheinlich.

A7 Fragmentierte *Sichel.* Angel abgebrochen. Am Heft Durchbohrung für Festhaltestift. Klinge mondsichelförmig geschwungen. An der stark ausgewetzten Schneide Reste einer Zähnung. Fundort: E4/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, C147.
Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

A8 Gut erhaltenes *Sattlermesser.* Griff mit doppelter Angel an kurzem Schaft. Halbmondförmige Klinge. Mehrere, z. T. missglückte Schlagmarken. Fundort: E5/1.
Zeitstellung: Unsicher, späte Burgenzeit (um 1300) möglich.

A9 Gut erhaltener *Körner.* Vierkantige Spitze, runder Schaft; oberes Ende durch Schläge gestaucht. Fundort: C6/1.
– Meyer, Schiedberg, E109–E111.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.

A10 Gut erhaltenes *Schindelmesser.* Massive, hoch angesetzte Angel. Klingenende eingerollt. Klingenrücken von Schlägen gestaucht. Beidseitig Schlagmarken. Fundort: C4/1.
Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

A11 Fragmentierter *Truhenverschluss,* bestehend aus zwei Elementen. Das bewegliche Element mit Haken und rechteckiger Aussparung für die Verriegelung. Fundort: F2/1.
– Meyer, Mülenen, E223–E227.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.

A12 Verbogenes Teilstück eines *Scharniers* für einen Truhendeckel. Fundort: F3/1.
Zeitstellung: Wohl 12./13. Jahrhundert.

A13 Fragment eines *Kesselbandes.* Randverstärkung

eines Kupfer- oder Lavezkessels. Umgelegte Lasche für die Halterung des Bügels. Fundort: F2/1.
Zeitstellung: Wohl 12./13. Jahrhundert.

A14 *Tür-* oder *Fensterkloben.* Massive Angel mit viereckigem Querschnitt. Fundort: E1/1.
– Meyer, Mülenen, E202–E203.
Zeitstellung: Mittelalterlich, wohl 13. Jahrhundert.

A15 Angel einer *Krämpe.* Im Winkel zwischen Angel und Steg abgebrochen. Viereckiger Querschnitt. Fundort: F2/1.
Zeitstellung: Mittelalterlich, wohl 13. Jahrhundert.

A16–A20 Verschieden geformte *Nägel,* zu Bauelementen oder Möbeln gehörend. Fundort: F2/1, C6/1, E4/1.
Zeitstellung: Mittelalterlich, wohl 13. Jahrhundert.

Nicht im Katalog aufgeführt: Diverse, meist stark fragmentierte Bauteile und Geräte aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

B BUNTMETALL

B1 Fragmentierter Fuss eines *Bechers* aus Zinn. Im Wandknick abgebrochen. Eingestochener Boden. Als Dekor konzentrisch angeordnete Perlenleisten. Fundort: T1/2.
Zeitstellung: Anfang 14. Jahrhundert.

Nicht im Katalog aufgeführt: Neuzeitliche Schnalle aus Bronze.

C GESCHIRRKERAMIK

C1 Randfragment eines *Topfes.* Grauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand, unverdickt gerundet. Fundort: E6/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 190, Nr. 286 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Um 1100.

C2 Randfragment eines *Topfes.* Rötlicher Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Rand mit nach aussen umgelegter, gerundeter Lippe, unmittelbar auf der flachen Schulter aufsitzend. Fundort: E4/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 191, Nr. 333 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl Mitte.

C3–C4 Randfragmente von *Töpfen.* Grauer und hellroter Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Kurzer Hals auf flacher Schulter. Verdickter Rand mit gerundeter Lippe. Fundort: D1/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 191, Nr. 249 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.

C5–C6 Randfragmente von *Töpfen.* Grauer Brand, reichliche Magerung. Handgeformte, nachgedrehte Ware. Geschwungen ausladender Rand mit verdickter, gerundeter Lippe. Fundort: E6/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 171, Nr. 6–7 (Alt-Kienberg SO).
Zeitstellung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.

C7 Randfragment eines *Topfes.* Grauer Brand mit hellroter Rinde. Feine Magerung. Drehscheibenware. Geschwungen ausladender Rand mit kantiger, schwach unterschnittener Leiste. Fundort: C6/1.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 192, Nr. 369 (Frohburg SO).
Zeitstellung: Um 1200.

C8–C9 Randfragmente von *Töpfen.* Grauer Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Steiler Hals, verdickt ausladender Rand mit profilierter Hängeleiste. Fundort: C8/2.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 192, Nr. 394–396 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte oder Mitte.

C10–C11 Randfragmente von *Töpfen.* Grauer Brand, grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Steiler Hals, verdickt ausladender Rand mit schwach unterschnittener Hängeleiste. Fundort: E6/1, F2/1.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 192, Nr. 391 und 394 (Frohburg SO).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte oder 2. Hälfte.

C12–C14 Randfragmente von *Töpfen.* Grauer Brand, grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Geschwungen ausladender Rand, verdickt mit stark unterschnittener Hängeleiste. Fundort: E6/1, C6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, B77–B84.
Zeitstellung: Um 1300.

C15–C16 Schulterfragmente von *Töpfen.* Grauer Brand; grober Ton, dünnwandig verarbeitet. Scheibengedrehte Ware. Als Dekor flache, gebündelte Riefeln. Fundort: E6/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, B126–B127.
Zeitstellung: Um 1300.

C17–C18 Rand- und Henkelfragment eines *Topfes.* Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware, Reste einer grünen Innenglasur. Geschwungen ausladender Rand mit gerundeter Leiste. Bandhenkel gekehlt. Fundort: C8/1.

– Meyer, Mülenen, A9.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert, frühestmöglich ab ca. 1310–20.

C19 Randfragment einer *Talglampe.* Grauer Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Verdickter, schräg nach aussen abgestrichener Rand. Fundort: T1/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, B230–B249.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

D OFENKERAMIK

D1 Randfragment einer *Becherkachel.* Ziegelroter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Verdickter Steilrand, horizontal abgestrichen. Fundort: E3/1.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 308, Typentafel 7, Nr. 13.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

D2 Randfragment einer *Becherkachel.* Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Verdickter Steilrand mit Falz, horizontal abgestrichen. Fundort: E4/1.
– Tauber, Herd und Ofen, Abb. 59, Nr. 19 (Vorder-Wartenberg BL).
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

D3 Fussfragment einer *Becherkachel.* Ziegelroter Brand, feine Magerung. Scheibengedrehte Ware. Vorspringender, kantig profilierter Fuss. Kräftig ausgebildete Riefeln. Fundort: C4/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 308, Typentafel 7, Nr. 10.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

D4 Wandfragment einer *Becherkachel.* Ziegelroter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Kräftig ausgebildete Riefeln. Fundort: T1/2.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

D5–D8 Fuss- und Wandfragmente von *Napfkacheln.* Ziegelroter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Schräg aufsteigende Wandung. Auf der Unterseite des Bodens Spuren der Drahtschlinge zum Ablösen des Werkstücks. Fundort: D3/1, F2/1. (Nur D 5 abgebildet.)
– Tauber, Herd und Ofen, S. 314, Typentafel 11.
Zeitstellung: Um 1300.

D9 Randfragment einer glasierten *Napfkachel.* Ziegelroter Brand, reichliche Magerung. Scheibengedrehte Ware. Inwendig olivbraune Glasur ohne Engobenunterlage. Verdickter, nach aussen gezogener Rand, horizontal abgestrichen. Fundort: D5/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 316, Typentafel 12, Nr. 1–6.
Zeitstellung: Frühes 14. Jahrhundert.

D10–D11 Tubusfragmente von *Tellerkacheln.* Roter Brand, grobe Magerung. Scheibengedrehte Ware. Kräftig ausgebildete Riefeln in dicker Wandung. Verdickter Rand, horizontal abgestrichen. Fundort: D5/2.
– Tauber, Herd und Ofen, S. 323, Typentafel 15.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.

E BEIN UND STEIN

E1 *Paternoster-Ringlein* aus Bein. Fundort: T1/1.
– Meyer, Alt-Wartburg, E1–E5.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.

E2 Fragmentierter *Messergriff* aus Bein. Eiserne Nieten für die Befestigung an der Griffzunge. Kerbdekor mit Rautenmuster, gebildet durch Doppellinien. Fundort: C6/1.
– Meyer, Mülenen, E68 (Form des Griffes).
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.

E3 *Reibstein* aus Granit. Runder Kiesel; auf allen Seiten mit künstlichen Schliff-Flächen. Fundort: C5/1.
– Meyer, Mülenen, G3.
Zeitstellung: Wohl mittelalterlich, evtl. prähistorisch.

E4 Fragmentierter *Bergkristall,* sog. Rauchquarz. Insgesamt sind über 10 kg Bergkristalle zum Vorschein gekommen. Grösse unterschiedlich, mehrheitlich stark zerschlagene Stücke. Die grössten Exemplare dürften in unversehrtem Zustand gegen 40 cm hoch gewesen sein. Fundort: überall, vornehmlich in Zone E.
Zeitstellung: Mittelalterlich.

Nicht in den Katalog aufgenommen: Knöpfe aus Bein sowie Glasflaschen unterschiedlicher Grösse, dem 18. und 19. Jahrhundert zuzuweisen.

Tierknochen
nach *Philippe Morel*

Das auf Zwing Uri gesammelte Tierknochenmaterial stammt mehrheitlich aus den Schichten des neuzeitlichen Siedlungsplatzes und unterscheidet sich hinsichtlich Rasse, Zuchtqualität und Zerlegungstechnik klar von den bekannten mittelalterlichen Beständen.
Gesichert mittelalterliche Tierknochen sind selten, nicht bloss wegen der stark gestörten Schichtenverhälnisse, sondern auch wegen des sauren Gneissbodens, der für Knochensubstanz denkbar ungünstige Voraussetzungen bietet.[1] Die weit zerstreuten und gesamthaft spärlichen Funde mittelalterlicher Zeitstellung gestatten keine statistische Auswertung. Belegt sind folgende Tierarten: *Rind, Schaf/Ziege, Schwein* (letzteres eher in der Minderzahl). Unter den Wild-

tieren kommt neben einzelnen *Vogelarten* das *Murmeltier* vor, doch bleibt dessen Zuweisung ins Mittelalter unsicher.[2]

[1] Auf der Alpwüstung Blumenhütte am Gotthard (9.–16. Jahrhundert), wo ein ähnlicher geologischer Untergrund ansteht wie bei Zwing Uri, sind überhaupt keine Tierknochen gefunden worden.
[2] Kaum mittelalterlicher Zeitstellung sind die im Fundgut ebenfalls vertretenen Knochen von Hund und Haushuhn.

Deutung und Datierung

Typologische Bestimmung der Anlage

Wie oben bereits erwähnt[1], lässt sich die bau- und siedlungsgeschichtliche Abfolge der Anlage Zwing Uri in drei Phasen gliedern. Deren genaue Datierung wird uns später beschäftigen.[2]
Für die Gebäude der ersten Besiedlungsphase, d.h. für das bäuerliche Gehöft, gestaltet sich eine typologische Einordnung insofern schwierig, als im zentralen Alpenraum archäologische Untersuchungen in bäuerlichen Dauersiedlungen des Hochmittelalters noch kaum vorgenommen worden sind.[3] Die auf Zwing Uri zutage getretenen Baureste belegen einerseits Einraumhäuser mit und ohne Feuerstelle, anderseits Pferchanlagen, die sich an die natürlichen Felsbuckel des Burghügels anlehnen. Gewiss haben die Grabungen nicht die ganze Siedlung erfasst, zumal bereits im Mittelalter beträchtliche Teile durch spätere Aushubarbeiten weggeräumt worden sind. Dennoch wird man den Siedlungsplatz kaum als Dorf, sondern bloss als Gehöft oder Weiler bezeichnen dürfen. Vergleichbare, wenn auch archäologisch noch nie untersuchte Reste kommen in Illgau SZ vor[4], ferner in Andermatt UR am ursprünglichen Standort des Dorfes[5] und bei Wylerli ob Meiringen BE.[6]
Auffallenderweise entsprechen die in Trockenmauerwerk erstellten Baureste von Zwing Uri den in jüngster Zeit beobachteten Grabungsbefunden von hochalpinen Temporärsiedlungen mittelalterlicher Zeitstellung.[7] Dies gilt sowohl für die einräumigen Hausgrundrisse mit ihren Feuerstellen als auch für die Pferchanlagen. Daraus darf wohl der Schluss gezogen werden, im Hochmittelalter habe es im bäuerlichen Hausbau des zentralen Alpenraumes zwischen der Dauersiedlung im Tal und der Temporärsiedlung auf der Alp hinsichtlich Formen und Ausstattung keine wesentlichen Unterschiede gegeben. (Solche dürften sich erst mit dem Aufkommen differenzierterer Grundrisse und Haustypen im Spätmittelalter herausgebildet haben.[8]) Eine charakteristische Eigenart der Dauersiedlung bedeutet wohl das Auftreten von Heustadeln oder Speichern vom Typus des Hauses 2 auf Zwing Uri, denn solche sind bis jetzt auf hochalpinen Temporärsiedlungen nicht beobachtet worden.
In der zweiten Besiedlungsphase ist das auf dem höchsten Punkt der Anlage errichtete Haus 1 durch einen massiven Wohnturm ersetzt worden. Damit wurde die Siedlung zur typischen Turmburg, wie sie im Alpenraum in zahlreichen Varianten belegt ist.[9] Typologisch besonders nahe steht der Anlage von Zwing Uri die Turmburg Spliatsch im Oberhalbstein GR, bei der in der nächsten Umgebung des Turmes Spuren kleiner Einraumbauten sowie eines trocken gemauerten Beringes erkennbar sind.[10]
Der Turm von Zwing Uri entspricht in den Grundrissabmessungen und der Mauerstruktur recht genau den Meiertürmen von Silenen und Bürglen sowie dem Turm von Schattdorf[11], lediglich der Eckverband ist etwas nachlässiger ausgeführt als bei den genannten Vergleichsbeispielen. Der Bau gliedert sich somit typologisch in eine ganze Gruppe von Innerschweizer Burgtürmen ein und entspricht einer durchaus landesüblichen Bauweise. Wir dürfen annehmen, dass er im Oberbau den besser erhaltenen Vergleichsbeispielen von Silenen und Bürglen geähnelt hat. Jedenfalls ist ein vorkragender Obergaden aus Holz anzunehmen.[12]
Über architektonische Einzelheiten können nur Vermutungen angestellt werden. Dreigeschossigkeit und Hocheingang sind kaum zu bezweifeln.
Die dritte Bauphase ist unvollendet geblieben, und zwar sind die Bauarbeiten so früh eingestellt worden, dass aus den erhaltenen Spuren das Gesamtprojekt nicht erschlossen werden kann. Insbesondere fehlen schlüssige Anhaltspunkte über den geplanten Umfang der neuen Anlage. Eine typologische Zuweisung des unvollendeten Projektes bleibt somit unmöglich. Von der Topographie des Burgfelsens her ist als Minimallösung die Ummauerung des obersten Felskopfes anzunehmen, was eine bewehrte Innenfläche von ca. 25 auf 30 m ergeben hätte, also Dimensionen in der Grössenordnung der Kernburg von Attinghausen.[13]
Für den bergseitigen Halsgraben, der die erweiterte Burganlage gegen Osten vor feindlicher Annäherung hätte schützen sollen, gibt es hinsichtlich der projektierten Masse zahlreiche Parallelen.[14]

[1] S. oben S. 77.
[2] S. unten S. 82.
[3] Ausgrabungen auf der Wüstung «Brunnehoschet» bei Mitlödi GL (J. Obrecht 1983) haben zum Nachweis eines Futterplatzes, aber keiner Siedlung geführt. Die 1925–27 durchgeführten Grabungen auf dem Siedlungsplatz Kilchschwand ob Sarnen OW (Koo: 659.10/194.50) erbrachten keine brauchbaren Resultate. Amrein, Wilhelm: Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz. Aarau 1939, 167f.
[4] Koo: 697.54/205.35.
[5] Koo: 688.60/165.68 («Turmmatt»).
[6] Koo: 659.34/174.60.
[7] Meyer, Werner: Blumenhütte 1983. NSBV 1983, 6, 42ff. – Ders.: Die Wüstung «Spilplätz» auf der Charretalp SZ. Der Geschichtsfreund 136, 1983, 159ff. – Ders.: Wüstungen als Zeugen des mittel-

alterlichen Alpwesens. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 29, 1979, 256ff.

[8] Die archäologische Erforschung bäuerlicher Siedlungen im schweizerischen Alpenraum steckt gegenwärtig noch in den Anfängen. 1983 hat sich unter der Mitwirkung von H.G. Bandi (Bern), J.Obrecht (Wiedlisbach) und W.Meyer (Basel) und unter dem Patronat des Schweizerischen Burgenvereins eine «Arbeitsgemeinschaft für alpine Siedlungsarchäologie der Schweiz» (AGASAS) gebildet.

[9] Beispiele: Torre di Redde TI, Ahaburg SZ, Perfiden SZ, Mülenen SZ, Stans/Höfli NW, Untere Burg Sarnen («Hexenturm») OW, Flüelen UR, Ringgenberg GR, Saxenstein GR usw.

[10] Clavadetscher, Otto P. und Meyer, Werner: Burgenbuch Graubünden, Zürich 1984, 72f. – Eine vergleichbare Situation scheint auch auf der Ahaburg im Muotatal vorzuliegen. Kessler, Ahaburg, 184ff.

[11] S. unten S.88. Weitere vergleichbare Türme: Archivturm SZ, Ahaburg SZ, Rudenz OW.

[12] Zeitgenössische Abbildung eines solchen Turmes auf einer Freskodarstellung im Chor der Kirche St.Niklausen ob Kerns (OW). – Bis zum Bergsturz von 1806 hat sich ein solcher Turm in Arth erhalten. Vgl. den Stich von D.Düringer aus dem Jahre 1755 (HBLS 1, 449).

[13] S. oben S.30.

[14] Beispiele: Hospental UR, Alt-Rapperswil SZ, Rotzberg NW, Hünenberg ZG, Sola GL, Ober-Windegg GL, Nieder-Windegg SG usw.

Datierungsfragen

Das Fehlen direkter urkundlicher Zeugnisse[1] und die stark gestörten Schichtenverhältnisse erschweren die Datierung der einzelnen Bau- und Siedlungsphasen ungemein. Der Zeitrahmen der gesamten Besiedlungsdauer wird durch die Kleinfunde bestimmt, und für die Datierung des Turmes können noch bautypologische Vergleiche herangezogen werden. Anhaltspunkte für die relative Chronologie ergeben sich aus dem direkten Aufeinandertreffen verschiedener Mauerzüge.[2] Die datierbare Keramik setzt mit Formen ein, die in die Zeit um 1100 angesetzt werden[3], was mit dem spätestmöglichen Beginn der Siedlungsphase 1, d.h. des bäuerlichen Gehöftes, zusammenfallen dürfte. Diese Datierung wird durch verschiedene Funde des 12.Jahrhunderts unterstützt, die in Kulturschichtresten dieser ersten Phase zum Vorschein gekommen sind.[4]

Unmittelbar nach Abschluss der Grabungen wurde für die Errichtung des Turmes die Zeit um 1200 vorgeschlagen.[5] Typologische Erwägungen lassen indessen eine Datierung in die 1.Hälfte des 13.Jahrhunderts für ratsam erscheinen.[6] Fragmente von Ofenkacheln, die jedenfalls aus dem Turm stammen müssen, da auf der ganzen Anlage kein anderes Gebäude zum Vorschein gekommen ist, das eine Ofenheizung hätte aufnehmen können, passen zu dieser Zeitbestimmung.[7]

Als heikelstes Datierungsproblem auf Zwing Uri erweist sich die Frage nach der Zeitstellung von Phase 3. Diese umfasste nur eine kurze, vorzeitig abgebrochene Bautätigkeit, welche keine eigenen Kleinfunde, die genauer fixiert werden könnten, hinterlassen hat. Zudem sind die festgestellten Baureste, der unvollendete Graben und die im Fundamentbereich liegengebliebene Ringmauer, typologisch nicht näher bestimmbar. Somit bleibt uns nichts anderes übrig, als den vorzeitigen Abbruch des Bauvorhabens, der zeitlich jedenfalls mit dem Ende der Besiedlung zusammenfiel[8], mit dem Ende der Kleinfundreihe gleichzusetzen. Die jüngsten Stücke gehören in die Mitte oder in das 2.Viertel des 14.Jahrhunderts, wobei sich als allerfrühest möglicher Termin der Zeitraum um 1315 denken lässt.[9] Mit archäologischen Mitteln ist eine genauere Datierung nicht möglich, völlig ausgeschlossen bleibt jedoch, die Preisgabe von Zwing Uri vor das beginnende 14.Jahrhundert anzusetzen. Ob innerhalb des vom archäologischen Befund vorgegebenen Zeitraumes (ca. 2.Viertel des 14.Jahrhunderts) mit historischen Überlegungen das Auflassungsdatum genauer bestimmt werden kann, bleibt später zu erörtern.[10]

[1] Zur vermeintlichen Identifizierung der urkundlich bezeugten Lokalität «Trimerrun» mit Zwing Uri vgl. unten S.83, Anm.6.

[2] S. oben S.66ff.

[3] Katalog C1.

[4] Katalog C2–C6.

[5] Meyer, Zwing Uri, 176f.

[6] Die baulich mit Zwing Uri eng verwandten Meiertürme von Silenen und Bürglen sind aus historischen und baugeschichtlichen Gründen in die Mitte des 13.Jahrhunderts zu datieren. – Kläui, Grundherrschaft, 81ff.

[7] Katalog D1 bis D4.

[8] S. unten S.83f.

[9] Katalog A4, B1, D10–D11.

[10] S. unten S.84f.

Siedlungsgeschichtliche Deutung

Lage und Bauweise der ältesten Siedlungsreste auf dem Hügel der «Flüeli» ob Amsteg lassen auf ein bäuerliches Rodungsgehöft des Hochmittelalters schliessen, entstanden im Zusammenhang mit dem im 11. und 12.Jahrhundert machtvoll vorangetriebenen Landesausbau. Die gestörten Grabungsbefunde erlauben keine sicheren Schlüsse auf die Wirtschaftsform des Gehöftes. Von der klimatisch begünstigten Lage her fallen Acker-, Obst- und sogar Weinbau in Betracht.[1] Die Pferchanlagen belegen jedoch eindeutig die Schafhaltung, was von den freilich nur spärlichen Tierknochenfunden bestätigt wird. Letztere bezeugen auch die Rinder- und Schweinezucht, freilich ohne dass sich ein klares Übergewicht für die eine oder andere Tierart feststellen liesse.[2] Gesamthaft weisen die Grabungsbefunde am ehesten auf einen Schweighof hin, was den Siedlungsplatz in die Nähe eines weltlichen oder geistlichen Güter- und Herrschaftskomplexes rückt. Das völlige Fehlen urkundlicher Nachrichten verunmöglicht die Zuweisung des Gehöftes zu

einer der in Uri schriftlich bezeugten Grundherrschaften, obwohl man von der Lage her am ehesten an den Besitzkomplex der Meier von Silenen denken möchte.[3]

Mit der Errichtung des Burgturmes in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte sich die Wirtschaftsform der Siedlung kaum geändert haben. Hinweise auf eine Zollstätte oder eine Sust sind nicht zutage getreten.[4]

Der Bau eines Turmes entsprach der im 13. Jahrhundert bei der ländlichen Oberschicht weit verbreiteten Sitte, durch einen repräsentativ-wehrhaften Wohnsitz Ansprüche auf einen sozialen Aufstieg sichtbar anzuzeigen.[5] Da wir nicht wissen, wem der Turm gehört hat und welche Güter und Rechte an ihn gebunden gewesen sind, lässt sich seine herrschaftspolitische Funktion nicht näher umschreiben.

Karl Meyer hat 1924 versucht, die Burganlage von Zwing Uri mit dem 1290 urkundlich bezeugten Gut Trimmerun zu identifizieren[6], und zwar will er mit dieser These seine Auffassung untermauern, mit dem Bau von Zwing Uri sei 1290 begonnen worden. Die Ausgrabungen haben aber für diese Zeit nicht die geringsten Hinweise auf eine wie auch immer geartete Bautätigkeit auf dem Areal beibringen können. Gegen eine Identifizierung spricht, dass um 1290 der Turm von Zwing Uri bereits ein halbes Jahrhundert lang bestanden hat und es als sehr unwahrscheinlich gelten muss, dass in einer Handänderungsurkunde von 1290, die sich auf Trimmerun bezieht, der Turm unerwähnt geblieben wäre.[7]

Der geplante und unvollendet gebliebene Um- bzw. Erweiterungsbau der Anlage muss, wie oben erwähnt[8], im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts stattgefunden haben. Wenn wir den Umfang der geleisteten Arbeit überblicken – Teilaushub des Grabens, Fundamentierung eines ca. 20 m langen Stückes Ringmauer – und als Arbeitsequipe einen Bautrupp von etwa 20 Mann annehmen, kommen wir unter Einkalkulierung gewisser Vorarbeiten, z. B. der Einrichtung eines Werkplatzes, des Antransportes von Sand und Bauholz etc., auf eine Arbeitsdauer von fünf bis sechs Wochen. Mit anderen Worten, die Bautätigkeit auf Zwing Uri ist knapp anderthalb Monate nach ihrem Beginn wieder eingestellt worden. Baustatische oder wirtschaftliche Gründe können für einen so raschen Abbruch des Bauvorhabens kaum geltend gemacht werden.[9] Es müssen vielmehr äussere Ursachen gewesen sein, die den Bauherrn zum Verzicht auf sein Projekt und damit zur Preisgabe des Siedlungsplatzes bewogen haben.

[1] Auf Ackerbau deutet die Sichel (Katalog A 7) hin. Zur Verbreitung von Obst- und Weinbau in der Waldstätte während des Mittelalters vgl. Röllin, Werner: Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, Zürich 1969, 180 ff. (Geist und Werk der Zeiten 22).

[2] S. oben S. 80.

[3] Hubler, Adel, 151 ff.

[4] Eine Zollstätte hätte höchstwahrscheinlich in der schriftlichen Überlieferung Spuren hinterlassen. Gegen eine Deutung der Anlage als Sust spricht das Fehlen sämtlicher Bauten, die für eine solche Anlage nötig gewesen wären. Vgl. Meyer, Werner: Brig, Salzhof. NSBV 1980, Nr. 6, 105 ff. – Vgl. ferner unten S. 00.

[5] S. unten S. 185.

[6] Meyer, Schweizerbund, 105 und 134 f., vor allem Anm. 233 und 234. – Meyer möchte den Burgnamen Zwing Uri («twincuren») als spätere Verschreibung von «trimerun» deuten. Da er in seinen späteren Arbeiten nie mehr auf diese Identifizierung eingeht, ist er möglicherweise selbst von seiner These abgekommen.

[7] QW I/1, 1614. – Vgl. die sonst übliche Nennung von Wohntürmen in Uri bei ähnlichen Rechtsgeschäften, z. B. zu Göschenen, Schattdorf oder Flüelen.

[8] S. oben S. 81.

[9] Das Problem der unvollendet gebliebenen Burgstelle ist bis jetzt noch nie wissenschaftlich untersucht worden. Die Zahl derjenigen Burganlagen, die nie fertiggestellt bzw. vor ihrem Bezug bereits preisgegeben worden sind, ist wahrscheinlich grösser, als man vermuten möchte. Archäologisch untersuchte Beispiele: Winznau SO (NSBV 1961, Nr. 6, 43 f.) und Fahr bei Eschenbach LU (freundliche Mitteilung von J. Speck, Zug).

Historische Fragen

Die siedlungs- und baugeschichtlichen Ergebnisse der Ausgrabungen auf Zwing Uri werfen einige historische Fragen auf, die in den nachstehenden Ausführungen kurz umrissen werden sollen.

Wie bereits erwähnt, schweigt sich die urkundliche Überlieferung über die Burg Zwing Uri gänzlich aus, und es gibt keine Belege für eine weitere Burgstelle im Raume von Amsteg-Silenen, die auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Zwing Uri bezogen werden könnten.[1] Burgruinen, die in der schriftlichen Überlieferung nicht erwähnt werden, finden sich massenhaft, und dass eine kleine Anlage wie diejenige von Zwing Uri keine Spuren in den Urkunden hinterlassen hat, braucht weder zu verwundern noch Anlass für besondere Spekulationen zu bieten.[2] Auch der gut erhaltene Turm von Silenen, in dem mit guten Gründen der Amtssitz der Meier von Silenen vermutet wird, ist urkundlich nicht bezeugt.[3]

Das Nebeneinander von drei Kleinburgen auf engem Raum im 13. Jahrhundert darf nicht befremden.[4] Im Jura, im Bündnerland und in anderen Teilen des Alpenraumes gibt es Gegenden mit wesentlich grösserer Burgendichte, wobei in engster Nachbarschaft ganz verschiedene Inhaber auftreten können.[5] Es liegt zwar nahe, die Burg Zwing Uri mit ihrem Umschwung dem Güterkomplex der Meier von Silenen zuzuweisen, doch lassen sich diese Zusammenhänge mangels schriftlicher Nachrichten nicht schlüssig beweisen.

Rätsel gibt der Name Zwing Uri auf. Er ist erstmals in der Chronik des Weissen Buches in der Form «Twing Uren» überliefert.[6] Vergleichbare Burgnamen sind zwar bezeugt, was die Namensbildung Zwing Uri im-

merhin als denkbar erscheinen lässt.[7] Doch ist es kaum vorstellbar, dass die einfache Turmburg aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts einen dermassen provokativen Namen getragen haben soll. Wir haben anzunehmen, dass der Siedlungsplatz auf dem «Flüeli» ursprünglich anders geheissen hat und dass der Name Zwing Uri – wenn dieser überhaupt richtig überliefert ist – erst in der letzten Bauphase aufgekommen sein kann, als sich an den geplanten Neubau ganz bestimmte politische Ansprüche und Erwartungen knüpften. Sicher ist, dass die im Weissen Buch erwähnte Burg Zwing Uri identisch mit unserer Anlage auf dem «Flüeli» ist.[8]

Dass die Errichtung der kleinen Feste, entgegen der Schilderung im «Weissen Buch», nicht erst um 1300 begonnen hat, ist durch die Ausgrabungen deutlich gezeigt worden. Dennoch darf der Text des Weissen Buches[9] nicht gesamthaft ins Reich der Fabel verwiesen werden, denn wahrscheinlich steckt in der Erzählung vom angefangenen Turm die richtige Erinnerung an den archäologisch nunmehr nachgewiesenen, unvollendet gebliebenen Erweiterungsbau.

Will man dem Text des «Weissen Buches» hohe Glaubwürdigkeit beimessen, müsste man den Grabungsbefund so deuten, dass gegen 1315, d. h. im Vorfeld des Morgartenkrieges, Gegner der habsburgischen Herrschaftsansprüche gewaltsam den Abbruch der Bauarbeiten und die Preisgabe der Siedlung erzwungen hätten. Mangels zeitgenössischer Quellen könnte aber auch die Vermutung aufgestellt werden, dass die Verfechter eines landesherrlichen Machtanspruches in Uri gegenüber einem kleinen Lokaladligen, der seine Burg ausbauen wollte, ihr Befestigungsmonopol durchgesetzt hätten, womit auf Zwing Uri das passiert wäre, was gemäss der Chronik des Weissen Buches der Landvogt dem Stauffacher angedroht hat.[10] Der im Weissen Buch überlieferten Fassung ist allerdings der Vorzug zu geben. Freilich bleibt unklar, wie und wann Habsburg in den Besitz von Zwing Uri hätte gelangen können.[11]

Wie die Grabungen gezeigt hatten, ist auf Zwing Uri zwischen Beginn und Abbruch der Bautätigkeit die kurze Frist von etwa anderthalb Monaten verstrichen. Lange scheinen die Gegner demnach nicht zugewartet zu haben. Den Gewaltstreich selbst darf man sich kaum als spektakuläre Kriegstat vorstellen: Die Aktion wird mit der Vertreibung des Bautrupps und der Zerstörung der Baueinrichtungen ihren Zweck erfüllt haben.

Unklar bleibt, was anschliessend mit den zur Burg gehörigen Gütern und Rechten geschehen sei, denn eine Burgenzerstörung allein löscht noch keine Herrschafts- und Besitzansprüche aus.[12] Möglicherweise hat der Bauherr nicht nur auf eine Wiederherstellung der Burg, sondern auch auf die weitere Behauptung des Platzes verzichtet, worauf die Burggüter von den Bauern der Nachbarschaft übernommen worden wären. Auch dieser denkbare Vorgang weist am ehesten auf die Zeit des Morgartenkrieges mit seiner grundlegenden Veränderung der Machtverhältnisse hin.[13]

Zwing Uri, Blick gegen Silenen.



[1] Mit dem 1283 durch Gregor von Silenen an die Fraumünsterabtei veräusserten Steinhaus zu Silenen ist weder Zwing Uri noch der Wohnturm beim Bahnhof, sondern der noch heute stehende Bau im Tägerlohn bei der Kirche gemeint (Koo. 694.24/183.90). Zum vermeintlichen Abbruch dieses Steinhauses im 19. Jahrhundert vgl. Hubler, Adel, 151f. Urkunden betr. dieses Steinhaus in QW I/1, 1398 und 1422.

[2] Burgen werden in Urkunden namentlich erwähnt bei Handänderungen, bei Güterbeschreibungen, bei spektakulären Ereignissen oder als Ausstellungsorte von Urkunden. Ohne derartige Voraussetzungen bleibt eine Burg der schriftlichen Überlieferung entzogen.

[3] Hubler, Adel, 151f.

[4] Zwischen Zwing Uri und dem Steinhaus im Tägerlohn liegt eine Luftliniendistanz von ca. 2 km.

[5] Beispiele: Claro TI, Siders VS, Simmental BE, Birseck BL/SO, Domleschg GR, Ilanz/Gruob GR usw.

[6] QW III/1, 19, Z. 255.

[7] Vischer, Wilhelm: Die Sage von der Befreiung der Waldstätte nach ihrer allmählichen Ausbildung: Leipzig 1867, 67f.

[8] Das Weisse Buch umschreibt den Standort ganz unmissverständlich: «... Nu hat der selb herr ein turn angefangen under Steg uf eim bül, den wölt er nemmen Twing Uren...», QW III/1, 19, Z. 253. – Erst die Historiographie des 16. Jahrhunderts hat den Standort der

Feste Zwing Uri von Amsteg nach Altdorf verlegt. Meyer, Karl: Zur Lage der Burg Zwing Uri. In: Hist. Neujahrsblatt Uri 1925, 83ff.

[9] S. unten S. 191.

[10] QW III/1, 11ff.

[11] Landesherrliche Ambitionen, die eine starke Gegnerschaft im Lande gefunden hätten, könnten um 1300 nur von den Habsburgern ausgegangen sein. Meyer, Entstehung, 205f.

[12] S. unten S. 194.

[13] Meyer, Entstehung, 190f.

Die Restaurierung der Ruine

Ursprünglich war der schlechte Zustand der Turmruine der Anlass für das ganze Unternehmen gewesen, hatte der anfängliche Plan doch darin bestanden, das schadhafte Mauerwerk des Turmes zu sichern und bei dieser Gelegenheit das Burgareal archäologisch zu untersuchen.[1] Im Laufe der Ausgrabungen traten jedoch Befunde zutage, die eine Überprüfung des ursprünglichen Konzeptes notwendig machten, denn das mittelalterliche Trockenmauerwerk des bäuerlichen Gehöftes erschien bedeutsam genug, um für eine Sichtbarmachung und Konservierung in Erwägung gezogen zu werden. Nach reiflicher Abklärung stellte sich aber heraus, dass sich die ausgegrabenen Mauern für eine Restaurierung nicht eigneten. Das Trockenmauerwerk hätte mit Mörtel gefestigt werden müssen, was eine unverhältnismässige Verfälschung des Originalbefundes bedeutet hätte, und zudem hätte eine dauernde und intensive Betreuung aufgezogen werden müssen, um das Ruinenareal vor Beschädigung und Überwucherung zu schützen.[2] Deshalb gelangte schliesslich das ursprüngliche Restaurierungsprojekt zur Ausführung: Die Ausgrabungsflächen wurden wieder mit humösem Erdreich eingedeckt und der bisherigen landwirtschaftlichen Nutzung (Grasbau) zurückgegeben. Lediglich der Felskopf, auf dem sich die Turmruine erhebt, blieb abgedeckt, wodurch das mittelalterliche Gemäuer seine Monumentalität zurückgewann und dem Pflanzenwuchs in der unmittelbaren Umgebung des Turmes Einhalt geboten ward.

Die Restaurierung des Turmes diente lediglich dem Zwecke, das vorhandene Mauerwerk vor weiterem Zerfall zu sichern. Eine Veränderung der Silhouette oder gar eine Rekonstruktion wurde gar nicht erst in

Zwing Uri, restaurierter Burgturm, Ansicht von Südosten.



Erwägung gezogen. Die Hauptsorge galt dem Mauerkern, der von oben her durch Pflanzenwuchs, Nässe und Humusbildung stark zersetzt war und bis in eine Tiefe von 50 bis 80 cm unterhalb der Krone erneuert werden musste. Der Bedarf an Mantelsteinen konnte mehrheitlich durch die Wiederverwendung des originalen Materials gedeckt werden.[3]

Das gesunde Mauerwerk wurde gereinigt und – soweit nötig und sinnvoll – neu ausgefugt. Die Mauerkrone erhielt eine unregelmässig geformte Pflästerung aus eng verlegten, hochkant gestellten Steinplatten mit dichter Mörtelverfüllung. Ob dieses Verfahren zusammen mit der verwendeten Zementmörtelmischung den neuesten Richtlinien der Denkmalpflege entspricht, ist dem Schreibenden unbekannt, lässt ihn aber gleichgültig, da das sanierte Mauerwerk zum gegenwärtigen Zeitpunkt, d.h. sechs Jahre nach der Fertigstellung, nicht die geringsten Schäden aufweist und die Sicherungsmassnahmen damit ihren Hauptzweck jedenfalls erreicht haben.[4]

Nach Abschluss der Erhaltungsarbeiten wurde die Ruine an das kantonale Netz der markierten Wanderwege angeschlossen und bildet seither ein beliebtes Ausflugsziel.[5] Der Schweizerische Burgenverein als Eigentümer von Zwing Uri dankt an dieser Stelle den Behörden der Gemeinde Amsteg-Silenen für die mustergültige Betreuung der historischen Stätte.

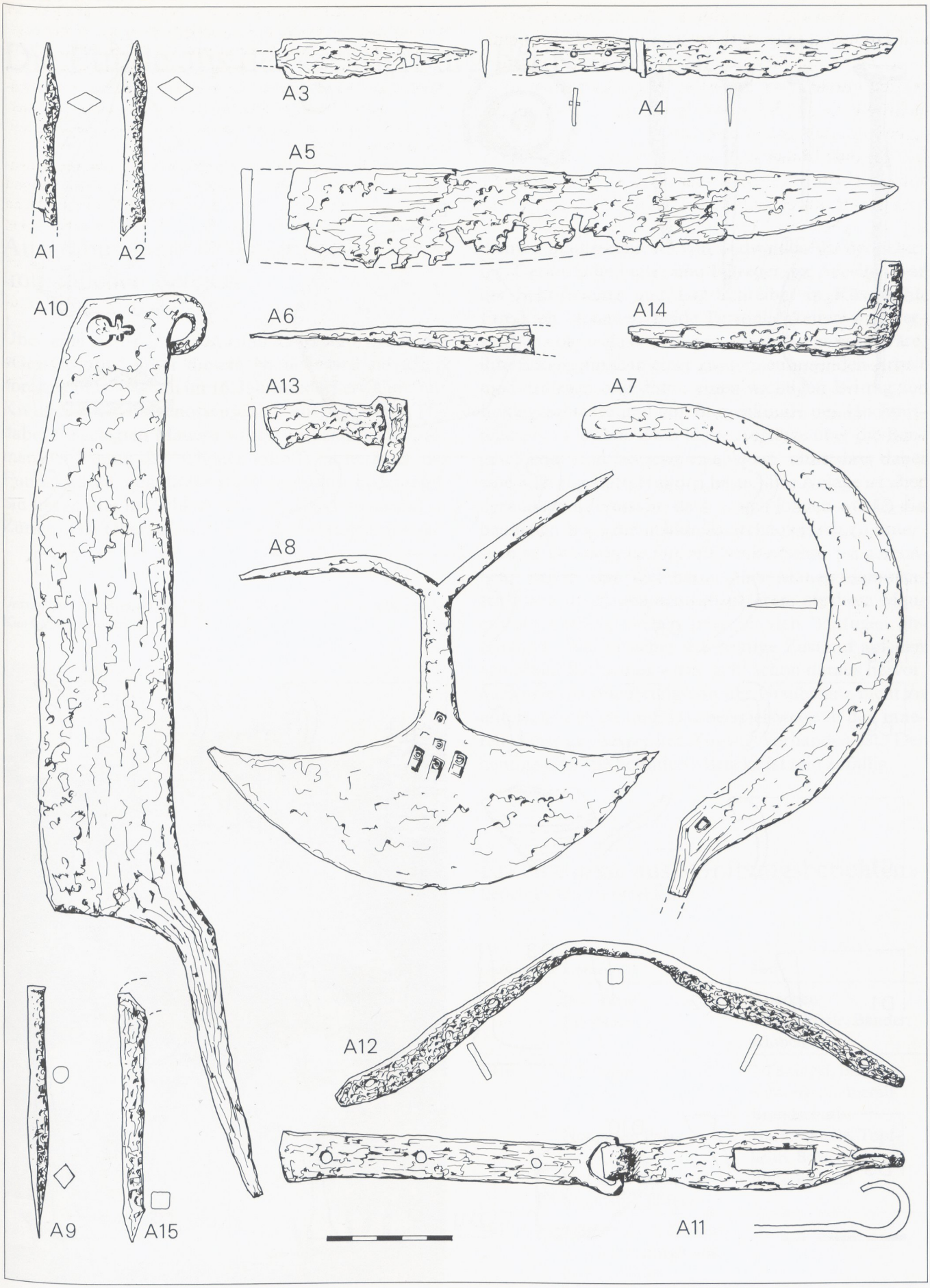
[1] S. oben S. 63.

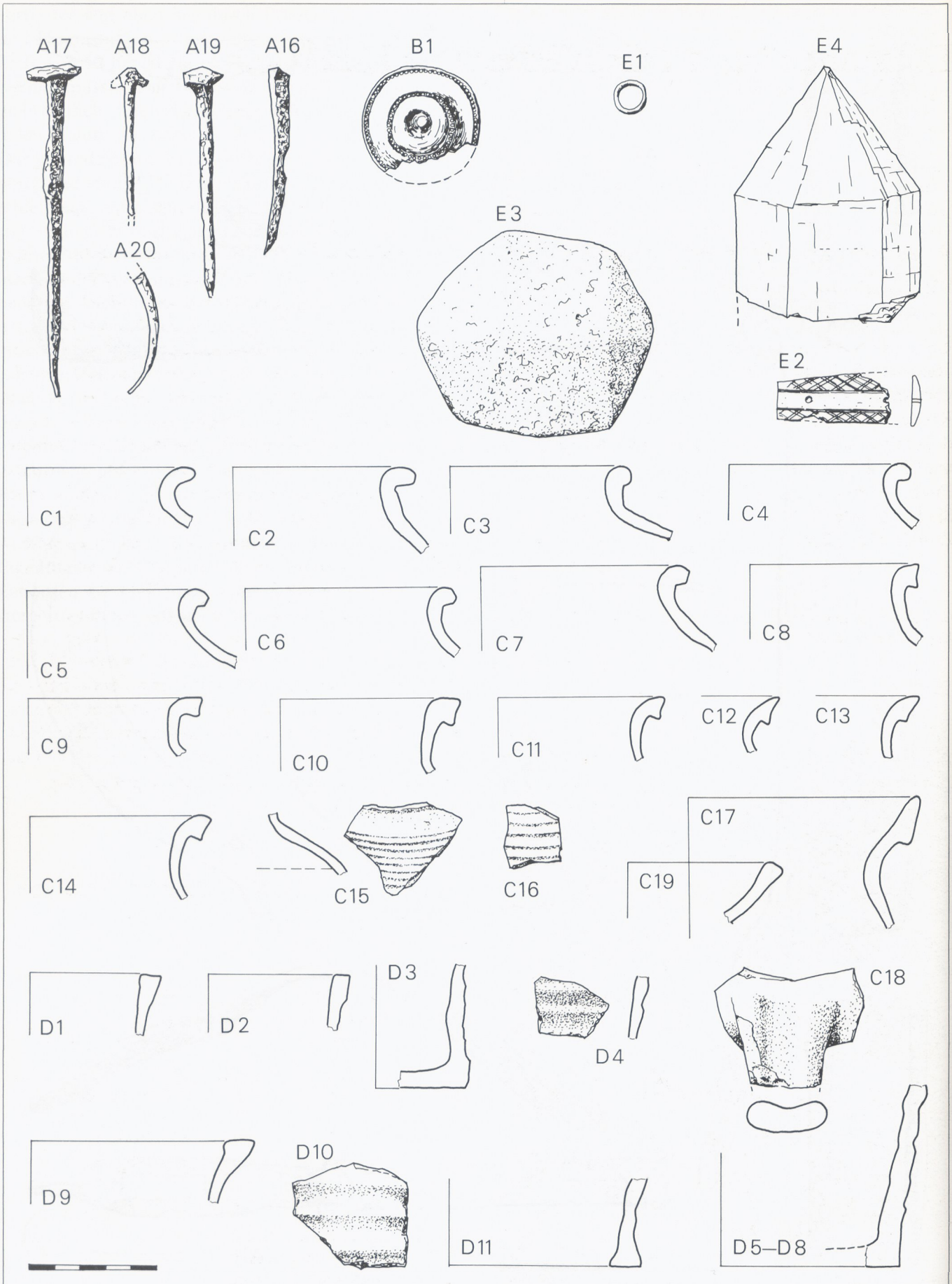
[2] Der Schweizerische Burgenverein wird häufig um Beratung bei der Restaurierung von Burgruinen angegangen. Es steht als Erfahrungstatsache fest, dass jede Mauersicherung letztlich sinnlos bleibt, wenn keine dauernde Überwachung gewährleistet ist, besonders im Hinblick auf Pflanzenwuchs und mutwillige Schäden durch Besucher. Deshalb sollte bei jeder Ruinensanierung darauf geachtet werden, dass der Aufwand für den künftigen Unterhalt innerhalb realistischer Grenzen bleibt.

[3] Originale Mauersteine eignen sich nicht immer zur Wiederverwendung im Mauerhaupt. Stark verwitterungsanfällig sind Kalk- und Molassesteine, die lange im humösen Boden gelegen hatten oder an der Oberfläche durch Brand verglüht sind. Der Gneiss von Zwing Uri wirft keinerlei Probleme dieser Art auf.

[4] Um dem Vorwurf der hämischen Schadenfreude auszuweichen, sei hier auf die Aufzählung von kürzlich erfolgten Restaurierungsarbeiten, bei denen der nach modernsten Erkenntnissen der Denkmalpflege gemischte Mörtel nach kürzester Zeit der völligen Auf- und Ablösung verfiel, ausdrücklich verzichtet.

[5] Nicht unerwähnt soll bleiben, dass vor drei Jahren eine anonyme Gönnerin aus Uri eine Spende zur Errichtung eines Fahnenmastes auf dem Burgareal gemacht hat.


A1
A2
A3
A4
A5
A6
A7
A8
A9
A10
A11
A12
A13
A14
A15


A17
A18
A19
A16
B1
E1
E4
A20
E3
E2
C1
C2
C3
C4
C5
C6
C7
C8
C9
C10
C11
C12
C13
C14
C15
C16
C17
C19
D1
D2
D3
D4
C18
D9
D10
D11
D5–D8

Hugo Schneider

Die Funde aus der Gesslerburg bei Küssnacht

Ausgrabung und Erkenntnisse im baulichen Bereich

Über eine Zeitspanne von rund 25 Jahren wurde die «Gesslerburg», unter diesem Namen wird sie schon von Aegidius Tschudi im 16. Jahrhundert erwähnt, mit Krediten der Eidgenossenschaft ausgegraben.[1] Die dabei freigelegten Mauern waren weit zahlreicher, als man bei Beginn der Arbeiten erhofft hatte. Auch die Funde waren quantitativ und qualitativ bedeutend. Sie liegen alle im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Die Oberaufsicht lag in den Händen des verdienten Staatsarchivars von Nidwalden, Robert Durrer. Der örtliche Leiter und Betreuer der Arbeiten war der Schriftsteller und Landschreiber in Küssnacht, Friedrich Donauer. Beide Persönlichkeiten sind verstorben, ohne dass es ihnen möglich gewesen wäre, ihre Erkenntnisse in einer zusammenfassenden Arbeit niederzulegen und damit einen wichtigen Beitrag zur Lokalgeschichte und zur Burgenkunde des Hochmittelalters zu leisten. Zwei kurze Aufsätze über die Baugeschichte sind bis jetzt erschienen, ohne dass dabei eine Klärung stattgefunden hätte.[2] Die Anlage ist aber dermassen interessant, dass es sich lohnen würde, die baulichen Bereiche nochmals archäologisch zu untersuchen. Dies könnte nur mit Sondierschnitten geschehen, welche das Ziel hätten, bei Mauerzusammenschlüssen im Fundament abzuklären, ob diese Mauern im Verband stehen oder ob sich Baufugen abzeichnen. Wie unsicher der heutige Zustand auf den kritischen Betrachter wirkt, geht schon daraus hervor, dass neue Aufmauerung von der Ursubstanz nicht zu unterscheiden ist und dass beispielsweise in den inneren Kern gar kein alter Zugang vorhanden ist. Der heutige über die betonierte Brücke ist rein zufällig.

Gesslerburg/Küssnacht, nach Hr. Thomann, 1748–1794. (Öffentliche Kunstsammlung Basel)



Erkenntnisse aus «Grabungsberichten»

Berichte 1920–1914 fehlen

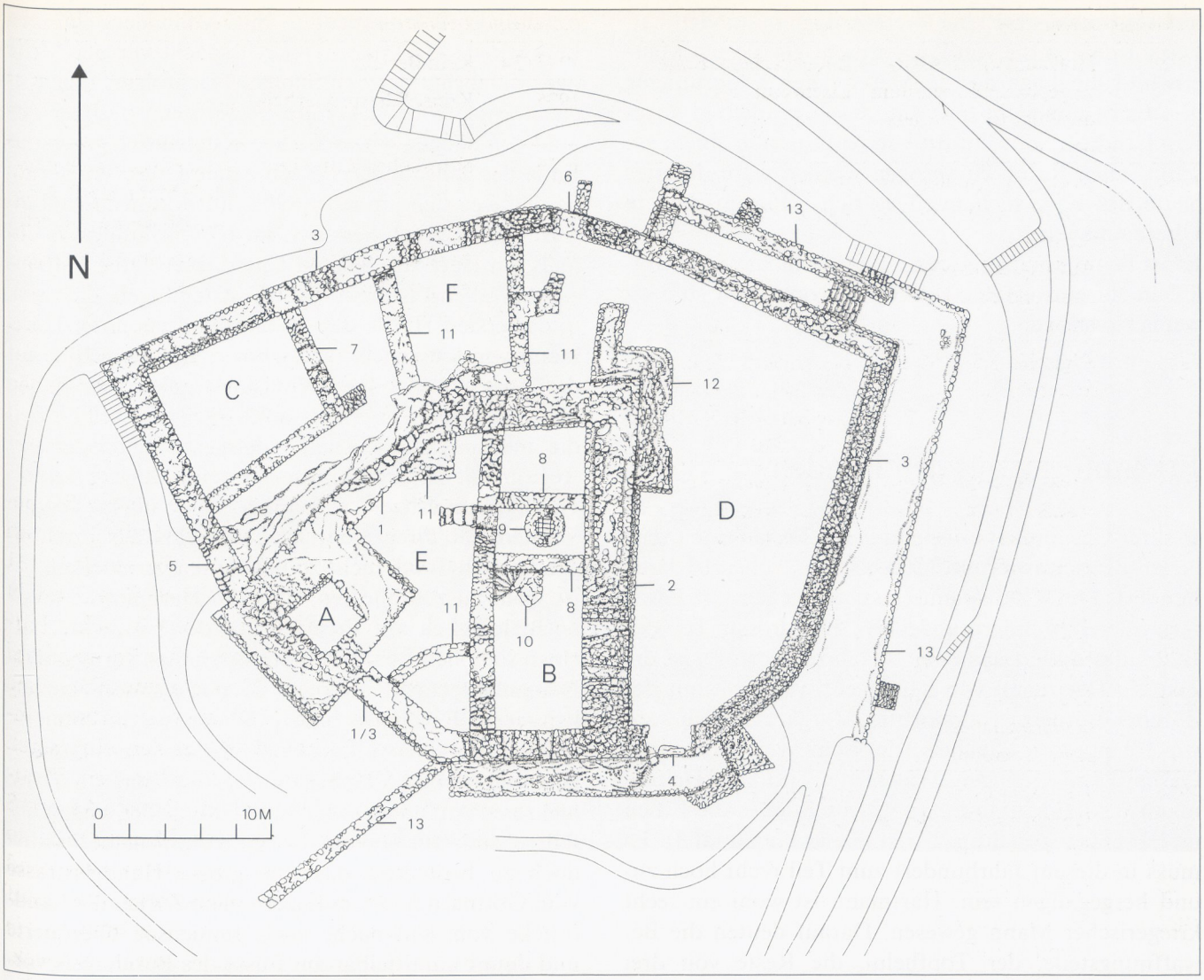
Grabungsjahr	*Arbeiten/Ort*	*Funde*
1915	NW-Seite SW-Seite	Knochen Nägel, Pfeile, Bänder, Kloben
1916	SW-Ecke	2 Türangel, Bolzen, Schwertteil, überall Brandschutt
	Hof gegen Palas	Harnischteile, Topfhelm, Bolzen
	Hof im Winkel, Sodbrunnen, 25 Meter	Bilderkacheln
1917	Nordwestlich des vermutlichen Burghofes, Sod 36 Meter	

Grabungsjahr	*Arbeiten/Ort*	*Funde*
1918	Hofraum um das Rittergebäude, Innenraum der Burg total ausgehoben	Bilderkacheln, Bolzen, Eisenzeug
1919	Hofraum, Sondierschnitt, 2 ältere, tiefere Schichten Auf Rigiseite, NW-Ecke und eine Toranlage	Pfeilspitzen, Eisenzeug, Panzerbleche
1920	Rigiseite, 3,5–5 Meter Steinschicht	Panzerblech, figürliche Kacheln, 2 etwas primitive Köpfe haben fast Faustgrösse
1921	Ausserhalb der Ringmauer, von der östlichen Ecke bis vor die grosse südliche Schildmauer und den Torturm	viel Knochenstücke, 3 Pfeilspitzen, Scherben von Töpfereien
1922	Keine Ausgrabung	
1923	Südseite, ausserhalb der Ringmauer, SW-Ecke, Torraum	
1924	Torgang westlich des Turmes und Nordecke der Ringmauer	nur wenige Knochen
1925	Sicherungsarbeiten	
1926	Palasraum mit Spindel. Schnitt durch gestampften Kalkboden. Darunter nur Ackererde (Kulturschicht?)	
1927	Freilegung der Mauer von der Ringmauer durch den Burghof	1 Panzerblech, 6 Bolzen, Riemenschnallen, 2 Reliefkacheln, 2 Schlüssel
1928	Kein Bericht	
1929	Innere Ringmauerflucht im Norden	Ritterlicher Handschuh, verbranntes Panzerhemd, Reliefkacheln, prähistorische Topfware
1930	Palas-Innenraum mit Spindel, südlich vor Torturm	
1931	Norden der Burg, die ganze Mantelmauer (tieferliegende Stützmauer?)	
1932	Nordseite. Subkonstruktionen in 2 Meter Abstand von Ringmauer	
1933/34	Kein Bericht	
1935	Konsolidierungsarbeiten	
1936	Nördlicher Raum im Palas	Panzerblech, Reliefkachel (Mann am Baum), Spielscheibe aus Horn
1937	Ausgrabung W-Turm Ausgrabung S-Raum des Palas	Töpfereibruchstücke, Bolzen

Dass mit diesen Angaben eine genaue Datierung der Fundobjekte, bzw. eine zeitliche Abfolge der Gegenstände durchführbar ist, muss absolut verneint werden.

Was lässt sich zur Zeit aus dem restaurierten Baubestand noch ablesen? Auf der Kuppe steht im Zentrum ein längsrechteckiger Bau, «Palas» (B) genannt, 21 Meter lang, rund 9 Meter breit. Er verläuft von N nach S. Die Ostmauer, sie verfügt über 4 Lichtscharten, misst ca. 2,8 Meter, während die übrigen drei Mauern zwischen 2 und 1,5 Metern schwanken. Die beiden Zwischenmauern (8), das Innere in 3 Raumeinheiten teilend, sind in einer jüngeren Zeit eingesetzt. Beide decken im Osten je eine Lichtscharte zu. Westlich dieses Gebäudes erhebt sich ein Turm (A) von 8 bzw. 9 Metern äusserer Länge. Die Mauern sind so stark, dass im Innern lediglich ein Raum von rund 2,5 × 2,5 Metern frei bleibt. Beide Gebäude ruhen auf Vorfundamenten, sind heute durch zwei Mauern (1) miteinander verbunden und bilden damit ein Dreieck. Eine Ringmauer (1/3) zieht von der Nordwestseite des Turmes weg, wobei dieser knapp 1,5 Meter vorspringt, nach Norden, wendet sich nach ungefähr 14 Metern im rechten Winkel in leichtem Bogen nach Osten, biegt nach ca. 46 Metern wiederum im rechten Winkel nach Süden, um in weitem Bogen die Südostseite des erst genannten grossen Gebäudes zu bilden und nach 8 Metern den Turm zu treffen, wiederum nicht an der Kante, sondern diesen 2,5 Meter vorspringen lassend. Westlich des Turmes (5) und östlich des «Palas» (4) öffnen sich zwei Tore, und auch gegen Norden ist ein Törchen (6) erkennbar. In der Westecke ist innerhalb der Ringmauer ein Raum vorhanden, der nach Durrer von einem jüngeren überstellt ist (C).[3]

Nach Durrer und Zemp ergäbe sich folgende Bauabfolge: Zur ersten Etappe gehören Turm, Palas mit Sod (9) und die beiden Verbindungsmauern, zur zweiten die gesamte Ringmauer mit Hof (D), zur dritten der auf die Ringmauer im Westen aufgesetzte Bau (C) und die im Palas eingestellten beiden Quermauern (8) sowie die Treppen (10), zur vierten die Substruktionen an der Nord- und Nordostflanke des «Palas» (12) und zur jüngsten die tieferliegenden Mauerzüge (13). In diese Abfolge nicht einzureihen sind die Mauern im



Gesslerburg/Küssnacht, Aufsicht 1936

Nordwesten, zwischen äusserer und innerer Ringmauer, jene zwischen nördlicher Palasmauer und Ringmauer (11), Raum (F), der «Sockel» im inneren Hof (11) sowie die Bogenmauer im spitzen Winkel zwischen innerer Palasmauer und Ringmauerstück zum Turm (11).

Hiezu ist folgendes zu bemerken: An der Südwestecke des Turmes sind noch zwei Bossenquadern mit Kantenschlag gut erhalten. Die gleichen Bossenquadern lassen sich auch am östlichen Eingang an der palasseitigen Torwange feststellen.[4] Sie enden dort in einem «Dreiviertelrundstab». Durrer spricht selbst von einem «romanischen Portal». Das heisst also, dass Turm und Ringmauer in derselben Etappe errichtet worden sind. Somit wäre das innere Dreieck gar nicht der «harte Kern», zu dem überhaupt kein Zugang führt. Entsprechend der Bossenquadern und der Türwangengestaltung wäre dieser Bau in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts einzustufen. Hiezu ist wohl auch der «Palas» zu setzen; dies vor allem deshalb, weil der Turm kaum als Bergfried oder Wohnturm zu bewerten ist, da die Innenmasse für Wohnzwecke zu gering gewesen wären. Wir meinen auch, das östlich an den Palas anschliessende Tor sei das ursprüngliche und der westlich des Turms liegende Zugang gehöre zu einer jüngeren Etappe, vielleicht zu jener, als der westliche Eckbau (C) auf die Ringmauer aufgesetzt worden ist. Dass mehrere Bauetappen vorhanden sind, Durrer spricht von einer Zerstörung um 1350, lässt sich allein schon aus gewissen Funden und aus Äusserungen aus jährlichen Berichten zu Handen des Eidgenössischen Departementes des Innern ablesen.[5] So stammen die repräsentativen Waffenfunde, Topfhelm und drei Spangenharnische aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts. Sie wurden im Brandschutt gefunden, auf dem sich aber ein jüngerer Wohnhorizont mit jüngeren Kleinfunden befand. Alle diese Feststellungen sind mit Ausnahme der Datierung von Turm, «Palas» und Ringmauer Hypothesen, welche erst durch die oben erwähnten Sondierschnitte erhärtet werden könnten. Es stellt sich sogar die Frage, ob

nicht bereits vorher eine ältere Anlage bestanden hat. Darauf deuten die von Durrer nicht klassierten Mauern und die Lage des 36 Meter tiefen Sodbrunnens hin. Es ist uns nicht bekannt, dass irgendwo in unserem Land ein Sodbrunnen von Anbeginn in einem geschlossenen Raum einbezogen worden wäre. Ist dies heute der Fall, so handelt es sich stets um jüngere Überbauungen.[6]
Es ist heute unmöglich, eine Baugeschichte der Burganlage zu entwerfen. Die Grundlagen hiezu sind zu wenig zuverlässig.[7]

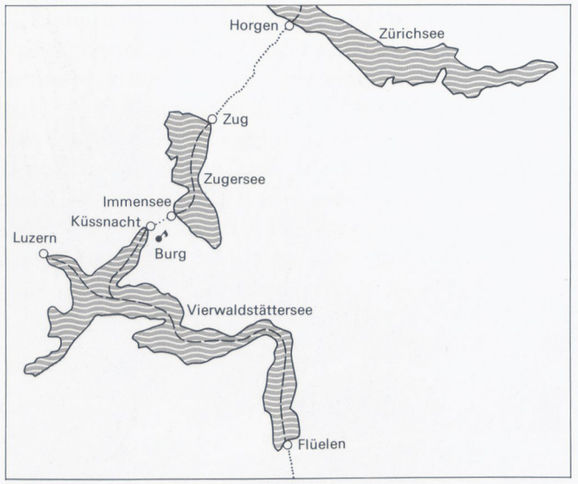
Erkenntnisse aus den Funden

In ihrer Gesamtheit umspannen die Funde einen zeitlichen Bereich von rund 1200 bis zum frühen 16. Jahrhundert. Diese Zeitspanne lässt sich auch mit Besitzern oder Bewohnern abdecken. Der grösste Teil des Bestandes datiert aus dem 14. Jahrhundert. Es ist die Zeit, da Hartmann von Küssnacht, vermählt mit der Zürcher Bürgermeisterstochter Margaretha Brun sowie Johann von Kienberg, der Schwager Hartmanns Gerhard von Utzingen, Walter von Tottikon, Heintzmann von Hunwil und Arnold von Silenen die Erben und Inhaber der Burg waren (siehe Stammtafel). Es muss in diesem Jahrhundert zum Teil recht hoch zu- und hergegangen sein. Hartmann ist wohl ein recht kriegerischer Mann gewesen. Darauf deuten die Bewaffnungsteile, der Topfhelm, die Reste von drei Spangenharnischen und die Turnierkrönlein hin. An Turnieren konnte damals nur einer teilnehmen, der über eine solide wirtschaftliche Grundlage verfügte. Dies ist für unsere Gegend nicht selbstverständlich, da doch in der selben Zeit viele adelige Geschlechter gegen den wirtschaftlichen Niedergang zu kämpfen hatten.[8] Nicht nur die Waffen waren teuer, sondern ebenso die für den Kampf und das Turnier benötigten Pferde. Und Pferde gab es, gemessen an den sichergestellten Hufeisenfragmenten, eine beträchtliche Zahl auf der Burg. Dass das nötige Kleingeld vorhanden war, lässt sich auch an den vielen Truhenbändern ablesen. Truhen brauchte man für das Aufbewahren der Kleider und übrigen Textilien, da der Kasten ja noch nicht entwickelt war. Viele Kleider und Wäschestücke zeugten von Wohlhabenheit. Es weisen auch die Ofenkacheln darauf hin, dass man es sich auf der Burg gemütlich und herrschaftlich eingerichtet hatte. Mindestens von zwei oder drei Öfen sind Kacheln erhalten. Ihr reicher Schmuck ergibt den Hinweis, dass sie nicht nur teuer waren, sondern, dass die Bewohner viel auf guten Wohnkomfort gaben. Die Kachelfragmente zeitigen aber noch ein weiteres Ergebnis. Die Öfen stammen aus drei verschiedenen Epochen.[9] Einen solchen prächtigen Wärmespender mit Minnedarstellungen liess bereits Hartmann von Küssnacht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts aufbauen. Nachfolger, den Kacheln entsprechend könnte es der neue Besitzer Arnold von Silenen gewesen sein, leisteten sich gegen das Ende des Jahrhunderts einen neuen Ofen. Wiederum handelte es sich um einen Ofen mit Minnedarstellungen. Und letztlich liess sich im 15. Jahrhundert nochmals ein Herr von Silenen einen neuen Ofen aufbauen. Auffallend ist bei diesen Feststellungen, dass u. a. in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter Hartmann von Küssnacht, wie schon einmal erwähnt, auf der Burg ein richtiger Wohlstand geherrscht haben muss. Dies ist insofern erstaunlich, als zur selben Zeit die meisten angesehenen Adelsgeschlechter unserer Region einem Verarmungsprozess unterlagen, sich als Grossgrundbesitzer gegenüber den aufstrebenden Städten mit ihren weitreichenden Handelsbeziehungen wirtschaftlich nicht zu behaupten vermochten. Es ist wohl auszuschliessen, dass die Herren von Küssnacht lediglich mit Erträgen aus der Landwirtschaft einen so hohen Lebensstandard zu halten vermochten. Dementsprechend mussten sie noch andere bemerkenswerte Einkünfte haben. Waren es die Steuern, welche sie als Verwaltungsadel im Namen des Landesherrn eintrieben – nicht von ungefähr hören wir von mehreren Aufständen der Vogtleute – oder trugen allfällige Zölle zur Hebung des Einkommens bei? Es ist doch zu bedenken, dass die grosse Handelsstrasse vom Gotthard und von Luzern nach Zürich die Landbrücke von Küssnacht nach Immensee überquerte und damit unmittelbar am Fusse des Burghügels vorbeiführte.[10] Es würde sich lohnen, diesen Bereich näher zu untersuchen.
Dass einst um die Burg gekämpft worden sein könnte, geht aus dem Fund von Pfeilspitzen hervor, welche vom Aufprall nicht nur gestumpft, sondern sogar verbogen sind. Dass es einmal tüchtig gebrannt hat, können wir aus Durrers Feststellungen entnehmen. Auch Brandspuren an den Funden, z. B. am verglühten Panzerhemd, zeigen dies mit aller Deutlichkeit. Das Datum der Brandkatastrophe lässt sich hingegen nicht ausmachen.
Zum Schluss möchten wir nochmals an die hochinteressante Geschichte der Burg mit ihren vielen ungelösten Fragen erinnern und feststellen, dass eine gezielte Nachgrabung manches Problem lösen würde.

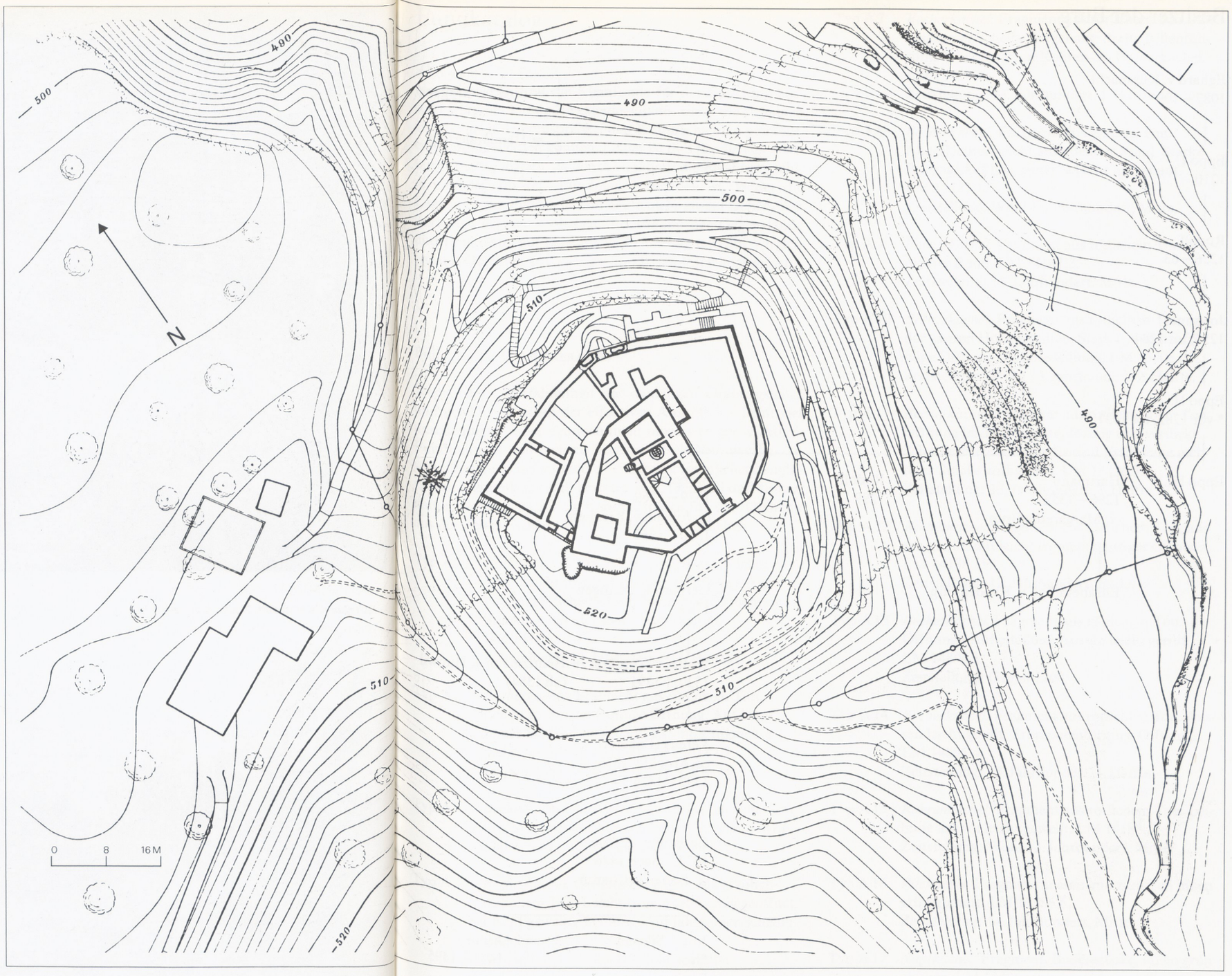


Gesslerburg/ Küssnacht, Zustand um 1930.



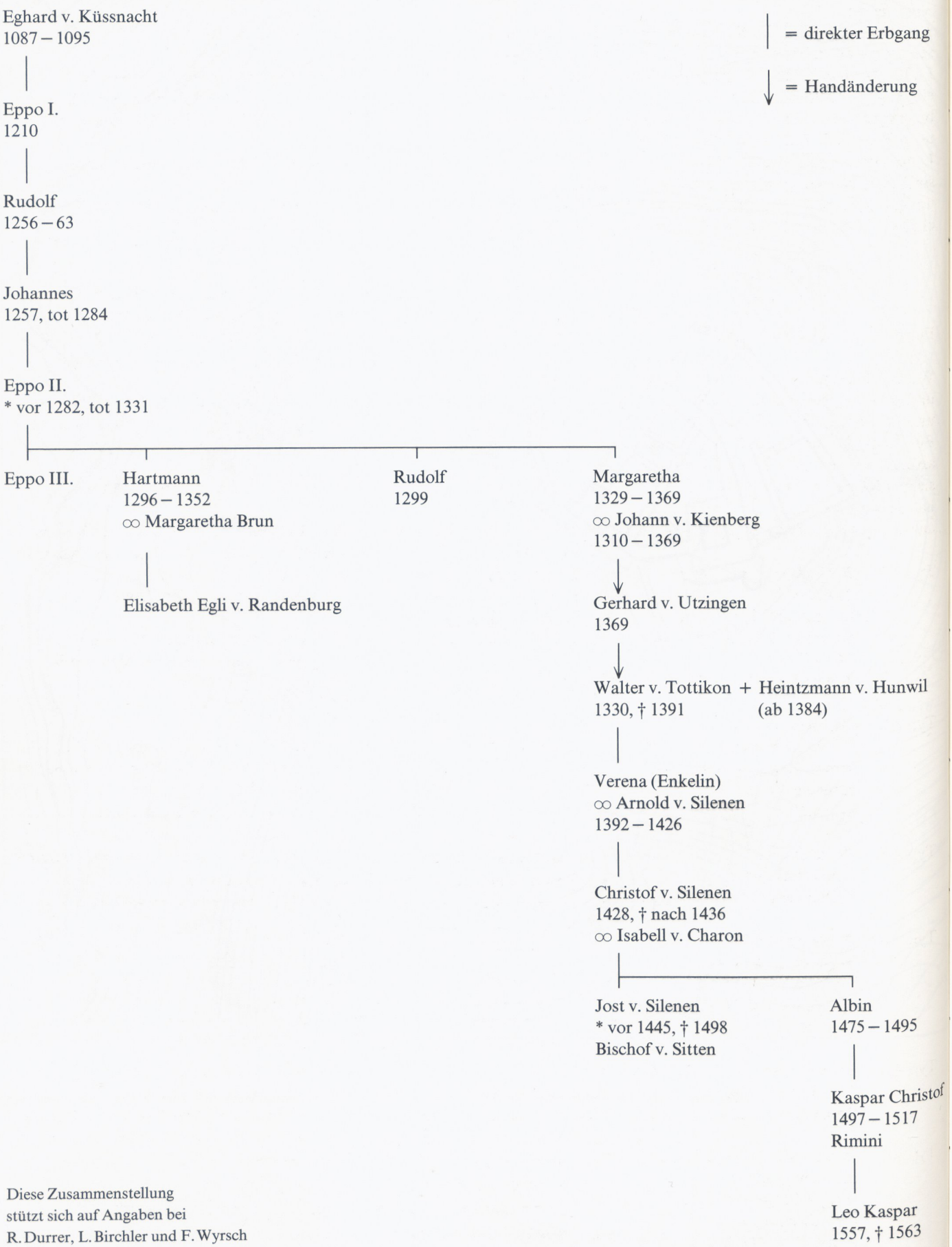


Verkehrsweg Gotthard–Zürich im Hochmittelalter



Gesslerburg/ Küssnacht, Aufnahme 1936

Besitzer der Burg



Diese Zusammenstellung
stützt sich auf Angaben bei
R. Durrer, L. Birchler und F. Wyrsch

Fundkatalog

Allgemeines
Normalerweise sind die Kleinfunde für die Datierung äusserst wertvoll. Dies gilt besonders dann, wenn die einzelnen Funde, nach den entsprechenden Kulturschichten getrennt, eingeordnet werden können. Leider ist dies für die «Gesslerburg» nicht möglich, da den Ausgräbern die Erfahrung fehlte und deshalb kein Fundplan vorhanden ist. Weder die Lage noch die Fundtiefe sind heute mehr auszumachen. Wir sind also bei der zeitlichen Einordnung der Gegenstände und Fragmente auf persönliche Erfahrung und auf Vergleiche mit Objekten aus anderen Fundkomplexen angewiesen.

Fundgruppe A, OFENKERAMIK

Wegen der Unerfahrenheit der damaligen Grabungsleiter und der Ungewissheit der effektiven Ausgräber scheint viel unscheinbares, aber dennoch nicht umso weniger wichtiges Fundmaterial unbeachtet beiseite geschoben worden zu sein. Dies muss insbesondere bei der unansehnlichen, unglasierten Keramik der Fall gewesen sein. Generell darf festgehalten werden, dass sich Keramikstücke für den Ofenbau aus der Zeit zwischen 1180 und 1440 erhalten haben.

Typ A 1 *Becherkachel.* Fragment aus grauem, feinem Ton. Leicht trompetenförmige Öffnung. Auf langsamer Scheibe aufgebaut. Es sind mehrere Stücklein des gleichen Typs erhalten.
LM 14187.1.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 2 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Leicht trompetenförmige Öffnung. Auf langsamer Scheibe aufgebaut. Es sind Fragmente mehrerer Stücke erhalten. LM 14187.3.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 4. Viertel.

Typ A 3 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Leicht trompetenförmige Öffnung. LM 14187.6.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 4 *Becherkachel.* Grosses Fragment aus gräulich-rötlichem Ton. Leicht trompetenförmig geöffnet. Leicht gewellte Leibung. Auf langsamer Scheibe aufgebaut. LM 14181.1.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 5 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem, feinem Ton. LM 14107.4.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 4. Viertel.

Typ A 6 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Auf langsamer Scheibe aufgebaut. Starke Rillenführung. Übergang von Röhren- zu Becherkachel. Geradwandig. LM 13412.7.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 7 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Auf langsamer Scheibe aufgebaut. Breite Rillenführung. Übergang von Röhren- zu Becherkachel. LM 13413.9.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 8 *Becherkachel.* Fragment aus grauem Ton. Abgeflachter, leicht ausladender Rand. Starke Rillung. Auf langsamer Scheibe aufgebaut. LM 15237.1.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert, Mitte.

Typ A 9 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Verdickter Rand. LM 14187.2.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Typ A 10 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. In der ganzen Höhe erhalten. Stark trompetenförmige Öffnung. Leichte Rillung. LM 13408.25.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 11 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichgelbem Ton. Öffnung leicht trompetenförmig und verdickt. Scharfkantige Rillung. Es sind Fragmente mehrerer Stücke vorhanden. LM 13406.38.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 12 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton, aussen gerillt, mit leicht trompetenartiger Öffnung. LM 14188.15.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Ende.

Typ A 13 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Öffnung nicht erhalten. Aussen leicht gerillt. LM 14894.1.
Zeitstellung: Gegen 1200.

Typ A 14 *Becherkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Aussen leicht gerillt. Trompetenförmige Öffnung. LM 14895.4.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 15 *Röhrenkachel.* Fragment aus rötlichem Ton. Leibung aussen leicht gewellt. LM 14188.5.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert, Mitte.

Typ A 16 *Pilzkachel.* Fragment aussen und zum Teil innen grün glasiert. LM 13386.5.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

Typ A 17 *Napfkachel.* Fragment, Bodenstücke, innen grün glasiert. LM 13386.10.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 18 *Napfkachel.* Fragment, Bodenstück, innen grün glasiert, stark verbrannt. LM 13386.9.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 19 *Napfkachel.* Fragment, Bodenstück, innen grün glasiert. LM 16176.2.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 20 *Napfkachel.* Fragment, Bodenstück, innen grün glasiert. LM 16176.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 21 *Napfkachel.* Fragment, Bodenstück, innen grün glasiert. LM 13409.5.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Typ A 22 *Reliefkachel.* Hochrechteckige Füllkachel, ergänzt, grün glasiert. In der Mitte Frau in langem, engem Gewand, Rock gefältelt. An jeder Hand einen Mann in kurzem Wams und engen Beinkleidern führend. Rechts ein Baum, der die Gruppe mit zwei Blattranken überragt.
LM 13375.32.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 27,3 cm

Typ A 23 *Reliefkachel.* Querrechteckige Füllkachel, ergänzt, grün glasiert. In der Mitte Frau, nach links gewendet, in engem, langem Kleid; Rock gefältelt. Mit der rechten Hand Mann mit Schwert führend. Rechts Mann mit verschränkten Armen. LM 13401.2. Vgl. auch A 48; es handelt sich um die obere rechte Ecke.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Breite: 21,2 cm

Typ A 24 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Wohl drei spielende Kinder, die miteinander in Streit geraten sind. Knabe in der Mitte nackt. Spielwürfel auf Brett. LM 14172.1.
Zeitstellung: Vor 1350.
Breite: 16,8 cm

Typ A 25 *Reliefkachel.* Pilzkachel, Fragment, grün glasiert. Frauenkopf mit gekräuseltem Haar. LM 16163.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 3. Viertel.
Höhe: 9,5 cm

Typ A 26 (Wohl Detail von A 51) *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Liebespaar, mit langen Haaren, sich die Hände haltend. LM 13402.1.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 9,8 cm

Typ A 27 *Reliefkachel.* Pilzkachel, Fragment, grün glasiert. Frauenkopf mit gekräuseltem Haar. LM 16162.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 3. Viertel.
Höhe: 7,5 cm

Typ A 28 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Ein Mann in langem Gewand, nach rechts gewendet, auf einer Trompete zum Tanz aufspielend. Rechts tanzt die Frau, den Rock leicht raffend. Die beiden Figuren sind durch einen Baum getrennt, der in je einer Blattvolute die Figuren überdeckt. LM 13377.1.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 29,5 cm

Typ A 29 *Reliefkachel.* Füllkachel, hochrechteckig, grün glasiert, ergänzt. Die gleiche Darstellung wie Typ A 28, aber die Figuren und der Baum sind vorgestellt und dahinter öffnet sich eine halbrunde Nische. LM 13378.13.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 28 cm

Typ A 30 *Reliefkachel.* Kranzkachel, querrechteckig, teilweise ergänzt, grün glasiert. Zwei gegeneinander schreitende und fauchende Drachen. Darüber dreifache Gesimse. LM 13380.7.
Die gleiche Kachel aus demselben Model wurde auch in der Limmat in Zürich gehoben.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Breite: 21 cm

Typ A 31 *Reliefkachel.* Kranzkachel, querrechteckig, ergänzt, grün glasiert. Doppelte Blattranke. Darüber tauartig gewundenes Gesims. LM 13384.1.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Breite: 21 cm

Typ A 32 *Reliefkachel.* Kranzkachel, dreieckig mit Röhrenhals, grün glasiert, teils ergänzt. Kopf eines Jagdhundes (?). LM 13381.3.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.
Höhe: 16 cm

Typ A 33 *Reliefkachel.* Füllkachel, hochrechteckig, ergänzt. In Architekturumrahmung mit Giebel und Wimpergen nach rechts gewendeter Mann in enger Kleidung, sich mit der Rechten an Säule haltend. LM 13376.27.1.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 28,5 cm

Typ A 34 *Reliefkachel.* Füllkachel, hochrechteckig, Pendant zu obigem Stück, grün glasiert, teilergänzt. In gleicher Architekturumrahmung nach links gewendete Frau, sich mit der Rechten an der Säule haltend, in enger Kleidung, Rock gefältelt und in der ganzen Länge in der Mitte geknöpft. LM 13376.27.16.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 27,5 cm

Typ A 35 *Reliefkachel.* Füllkachel, hochrechteckig, Fragment, grün glasiert. Die Sujets der beiden obigen Kacheln in einem Stück vereinigt. LM 13376.3.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 21,5 cm

Typ A 36 *Reliefkachel.* Füllkachel, hochrechteckig, Fragment, grün glasiert. Unter Architekturumrahmung mit Giebeln und Wimpergen in Dreiteilung drei Figuren. Links ein Mann, nach rechts gewendet, in enger Kleidung und langem Haar, mit beiden Händen die in der Mitte stehende Frau haltend. Diese mit gelocktem Haar, gefalteten Händen und langem gefälteltem Rock. Der

Mann rechts in kurzem Wams und enger Beinkleidung mit Seitentasche und Stossschwert nach links gewendet. Die gleiche Kachel wurde auch in der Limmat in Zürich gehoben. LM 13374.8.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 4. Viertel.
Höhe: 27,5 cm

Typ A 36 a Ergänzungsstück zu obiger Kachel. LM 13374.1.

Typ A 37 *Reliefkachel.* Füllkachel, teilweise ausgebrochen, grün glasiert. Oben in Wimperg und Architekturumrahmung endend. Darunter drei Figuren. In der Mitte ein Mann im Tanzschritt, mit Federbusch auf dem Haupt, langem Haar, kurzem Wams und engen Beinkleidern. An jeder Hand ein Mädchen haltend. Diese mit langen Lockenhaaren, engem Oberkleid und gefälteltem, langem Rock. Die gleiche Kachel wurde auf dem Lindenhof in Zürich und im Areal des alten Salzhauses in Zürich gefunden. LM 13373.1.3.12.21.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.
Höhe: 31 cm

Typ A 38 Ergänzungsstück zu obiger Kachel.
LM 13373.24.

Typ A 39 *Reliefkachel.* Füllkachel, querrechteckig, grün glasiert, ergänzt. In einer dreiteiligen Architekturumrahmung drei Figuren. Links und rechts je ein Mädchen (?), in der Mitte ein Junge, teils nackt, teils in gefaltetem Rock. LM 13398.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Drittel.
Breite: 19,8 cm

Typ A 40 *Reliefkachel.* Füllkachel, querrechteckig, ergänzt, grün glasiert. Adam und Eva (links) unter dem Lebensbaum, mit Schlange. LM 13397.3
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Drittel.
Breite: 19,6 cm

Typ A 41 *Reliefkachel.* Kranzkachel, oben Wulstgesimse, unten vier stilisierte Rosen. Analoge Stücke wurden auf der 1386 zerstörten Hasenburg LU, Alt-Wartburg AG, Rohrberg BE, Schenkon LU gefunden. LM 13383.1.
– Schneider, Hasenburg, Taf. 7, Abb. 6.
– Meyer, Alt-Wartburg, B 384.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 3. Viertel.
Breite: 17,2 cm

Typ A 42 *Reliefkachel.* Füllkachel, quadratisch, grün-braun glasiert. Vierbeiniges, nach rechts gerichtetes Fabeltier mit Feuermähne und dreiteiliger Zunge. Die gleiche Kachel wurde an der Kirchgasse in Zürich und in den Burgen Alt-Rapperswil, Altendorf SZ und Friedberg Meilen ZH, gehoben. Verwandte Stücke lassen sich auf der Hasenburg, Willisau LU und an der Rittergasse, Basel nachweisen. LM 13388.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Viertel bis Mitte.
Breite: 17,5 cm

Typ A 43 *Reliefkachel.* Füllkachel, quadratisch, grün glasiert, ergänzt. In zweigeteilter Architekturumrahmung mit aufgesteckten Blumen je ein gekrönter Königinnenkopf mit gelocktem Haar.
LM 15234.8.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Drittel.
Breite: 17,8 cm

Typ A 44 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, obere linke Ecke, grün glasiert. Ritter in Topfhelm und Panzerhemd, mit gezogenem Schwert in der Rechten.
LM 13400.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Drittel.

Typ A 45 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Nach links schreitendes Reh (?) mit rechts gewendetem Kopf. LM 14902.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Viertel (?).

Typ A 46 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Nach links schreitendes Schwein (?).
LM 14173.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Viertel.

Typ A 47 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, obere rechte Ecke, grün glasiert. Architekturbogen mit Krabben und P. LM 13382.1.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ A 48 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, obere rechte Ecke von A 23, grün-braun glasiert. Mann mit verschränkten Armen. LM 13395.1.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.

Typ A 49 *Reliefkachel.* Füllkachel, Fragment, obere linke Ecke, grün glasiert. Pärchen mit langen Haaren, sich die Hand reichend. LM 13406.17.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 50 *Reliefkachel.* Kranzkachel, Fragment, grün glasiert. Giebelabschluss, darin Paar mit langem Haar, einander die Hände reichend und die linke Figur der rechten an das Kinn greifend.
LM 14174.1.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.

Typ A 51 (vgl. auch A 26) *Reliefkachel,* ergänzt. Nischenkachel. In der Mitte Spitzbogentor, beidseits Liebespaar. Links: Frau rechts mit langem gefälteltem Kleid. Mann mit engen Beinkleidern.
Rechts: Frau links mit langem Haar und langem gefälteltem Kleid. Mann mit enger Kleidung, langem Haar und Bart. LM 13396.1.
Zeitstellung: Spätes 14. Jahrhundert.

Typ A 51 a obere rechte Ecke von A 51.

Typ A 52 *«Ofenkachelstück»,* Verbindungsteil, zylindrisch mit rechtwinklig anschliessenden Stützen. Teils grün glasiert. LM 13410.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert (?).

Typ A 53 *«Ofenkachelstück»,* Verbindungsteil, zylindrisch mit teilweiser grüner Glasierung. LM 13410.2.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert (?).

Fundgruppe B, TOPF- UND GESCHIRRKERAMIK

Typ B 1 Randscherbe eines *Topfes.* Trompetenartige Öffnung. Rand verdickt. Rötlich-braun, unglasiert. LM 15237.7.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 2 Randscherbe eines *Topfes.* Rand aussen abgestrichen, verdickt. Gelblich-grau, unglasiert. LM 15237.2.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Typ B 3 Randscherbe eines *Topfes.* Rand aussen gerade abgestrichen. Gräulich-braun, unglasiert. LM 13406.46.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 4 Randscherbe eines *Topfes,* dünnwandig, trompetenförmig geöffnet. Gräulich-braun, unglasiert. LM 14182.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 5 Randscherbe einer *Schale* mit verdicktem Knollenrand. Grau, unglasiert. LM 13406.40.
Zeitstellung: Um 1300.

Typ B 6 Randscherbe einer *Schale.* Leicht verdickter Rand, grün glasiert. LM 13406.37.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 7 Randscherbe eines *Topfes.* Knollenrand. Innen braun glasiert. LM 15236.2.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ B 8 Randscherbe eines *Topfes.* Knollenrand. Innen bräunlich glasiert. Verwandt mit Typ B 7. LM 14894.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert. 1. Hälfte.

Typ B 9 Randscherbe einer *Schale* mit leicht verdicktem Rand. Innen grün glasiert. LM 14178.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 10 Randscherbe einer *Schale* mit Lippenrand. Innen grün glasiert. LM 13406.27.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Typ B 11 Bodenstück einer *Talglampe.* Schale mit flachem Boden. Unglasiert. LM 13406.41.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 12 Bodenstück eines kleinen *Dreibeingefässes.* Innen hellgrün glasiert. Abbruchstellen von zwei Füsschen. LM 13386.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Typ B 13 Randstück eines *Topfes* mit horizontal vorkragendem glattem Rand. Graubrauner, feiner Ton. Ergänzt. LM 13394.4.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert (?).

Typ B 14 Fuss eines *Dreibeintopfes,* unglasiert, graubraun. LM 14186.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Typ B 15 Fuss eines *Dreibeintopfes,* unglasiert, grau. LM 14185.1.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Fundgruppe C, EISEN

Innerhalb des gesamten Fundbestandes nehmen die Metallgegenstände einen recht beträchtlichen Platz ein. Der Zustand während des Auffindens war stark differenziert. Einzelne Stücke sind sehr stark vom Rost betroffen und konnten mit den damaligen technischen Möglichkeiten gar nicht sinnvoll konserviert werden, andere sind im Feuer ausgeglüht.

Waffen
Wie in den meisten Burgen fanden sich auch in Küssnacht viele Armbrustbolzen und Pfeileisen. Es waren etwa gegen 150 Stück. Im wesentlichen lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, eine mit Tüllen und die andere mit Dornen, welche von vorne in den Zain gesteckt wurden. Der Zeitbereich liegt zwischen dem 13. und dem frühen 15. Jahrhundert. Wichtiger aber ist der Bestand, welcher ins 2. Viertel des 14. Jahrhunderts zu datieren ist und einige Raritäten besonderer Art umfasst. Wir meinen den Topfhelm, die Teile von mindestens drei Spangenharnischen und die beiden Turnierkrönlein.

C 1 *Topfhelm* aus 5 vernieteten Eisenplatten. Die Scheitelplatte ist halbkugelig gewölbt und mit einer Öse mit Loch, woran das Zimier befestigt werden konnte, versehen. Ein Sehschlitz mit aufgewölbten Augenbrauen gewährte die nötige Sicht. Scheitelplatte und Frontplatte sind durch eine Nasenspange miteinander verbunden. Die rechte Vorderseite weist Luftlöcher und ein Kreuzloch auf, welches die Befestigung einer Kette mittels Knebel erlaubte. Die Kette war mit dem anderen Ende am Bruststück befestigt. Den Knebel schob der Ritter in das Kreuzloch, wenn er den Topfhelm während des Marsches an der über die Achsel laufenden Kette auf dem Rücken hängen hatte. LM 14918.
– Gessler, Topfhelm.
– Gessler, Topfhelm und Waffenfunde.
– Schneider, Die beiden Topfhelme von Madeln.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Viertel.
Höhe: 29 cm

C 2 *Harnisch* aus Eisenspangen und einzelnen Platten. Vorderstück aus 5 Spangen und 1 Brustplättchen links bestehend. Es waren offenbar ur-

U. B. HEIDELBERG

sprünglich deren 3. Oberste Spange mit Achselausschnitt, unterste mit Lendenausschnitt. Rückseite mit 4 übereinander liegenden Reihen von Platten, sich aufwärts und seitlich überlappend.



Topfhelm C 1, rechte Seite, rekonstruiert.



Topfhelm C 1, vorne rechts, rekonstruiert.

Die oberen und die seitlichen Ränder sind mit sechsblättrigen Rosettennieten versehen. Alles ursprünglich von innen auf ein Lederwams genietet, so dass von aussen nur die Nieten sichtbar waren. Rekonstruktionsversuch. LM 13367.
– Gessler, Spangenharnisch.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Viertel.
Streifenhöhe: ca. 8 cm

C 3 *Harnisch* aus Spangen und einzelnen Platten. Frontseite mit 5 übereinander gelappten Spangen versehen. Darüber rechte Platte mit Armaus-



Topfhelm und Spangenharnisch I (C 1 und C 2). Rekonstruktionsversuch.



◁ *Spangenharnisch II (C 3), linke Seite. Rekonstruktionsversuch.*

▽ *Spangenharnisch II (C 3), Rücken. Rekonstruktionsversuch.*



schnitt und Öse für Fixierung der Helm-, Schwert- oder Dolchkette. Auf der Rückseite 4 Reihen übereinander gelappte rechteckige Platten. Nur fragmentarisch. Oberste Reihe 4, zweite Reihe 3, dritte Reihe 2, vierte Reihe 2 Plättchen von 7–8 cm Höhe und ca. 10 cm Breite. Alle mit kugeligen Nieten zur Befestigung unter einem Lederwams versehen. Rekonstruktionsversuch. LM 13368.
– Gessler, Spangenharnisch.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

C4 *Panzerhemd,* Fragment. Im Feuer zusammengeschmolzenes Stück eines Ringpanzergeflechts. Sehr feiner Maschenpanzer. Es sind noch 4 kleinere Stücke vorhanden. Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte. ON.
Länge: 16 cm

C5 *Helmplatte.* Wohl Ansteckvisier. Leicht gebogene Platte mit einem viereckig herausgeschmiedeten Zapfen oben, zwei rechteckigen Löchern, unten Ausschnitt mit runden kleinen Luftlöchern. Stark zerrostet und auseinandergebrochen. ON.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Ende.
Breite: 20 cm

C6 *Handschuhstulp.* Fragment. Deckungsstück für Handwurzel und Mittelfinger. Querwulst mit graviertem, gekreuztem Zickzackdekor. Reste von Futternieten. LM 14239.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Ende, oder 14. Jahrhundert, Anfang.
Breite: 12,5 cm

C7 *Harnischteil* zum Anstecken des Rüsthakens. Rechteckiges Plättchen mit 3 querrechteckigen

Löchern und 2 Ledernietenlöchern. LM 15412.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.
Höhe: 6,5 cm

C8 *Turnierspiesseisen.* «Krönlein, Krönig» für Stechlanze. Vorne in 3 Zacken von übereckgestelltem, viereckigem Querschnitt, hinten in runde Tülle mit 2 Nagellöchern übergehend. LM 13346.
– Gessler, Topfhelm und Waffenfunde.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 8 cm

C9 *Turnierspiesseisen.* «Krönlein, Krönig» für Stechlanze. Vorne 3 kurze Zacken von viereckig, gerundetem Querschnitt, hinten in Tülle mit 1 Nagelloch übergehend. LM 13345.
– Gessler, Topfhelm und Waffenfunde.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 7 cm

C10 *Spiesseisenfragment.* Ansatz einer Vierkantklinge. Tülle mit ausbuchtenden Seitenblättern. Schäfflineisen (?). LM 13344.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 11,5 cm

C11 *Schwertklinge.* Fragment. Klingenstück mit starkem Mittelgrat für Stossschwert. LM 14209.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, Anfang.
Länge: 16,3 cm

C12 *Hauswehr,* Bauernwehr, Rugger. Angel und einschneidige Klinge aus einem Stück geschmiedet. 5 Nietlöcher zur Fixierung der ehemaligen Griffschalen. LM 14210.
– Schneider, Griffwaffen, S. 276, Nr. 582.
Zeitstellung: Um 1450.
Länge: 36 cm

C13 *Scheidenort* mit aufsteigendem, rückwärtigem Stab für Dolchscheide mit Lederfutteral. LM 14716.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 11 cm

C14 *Bauernwehr.* Fragment. Einschneidig mit spitzem Ort. LM 14211.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 18,5 cm

C14a *Parierplatte* eines Dolches. Leicht gebogen, mit Angelloch. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

C14b *Plattenteile* zu Spangenharnisch. 1 Stück mit Schnalle für Verriemung. Teils Rosetten-, teils Halbkugelnieten. LM 13368.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Viertel.

C15 *2 Pfeileisen* zu Flitzbogen mit lanzettförmiger Spitze von rautigem Querschnitt, in vierkantigen Hals mit abgesetztem, spitz zulaufendem Dorn von vierkantigem Querschnitt übergehend. LM 14218, 15384.
Verwandte Pfeileisen wurden in der Burgruine Schenkon AG gehoben.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Länge: 9,6 und 8,1 cm

C16 *3 Pfeileisen* zu Flitzbogen mit langer, lanzettförmiger Spitze von rautigem Querschnitt, eingeschnürtem Hals und runder Tülle. LM 15388, 16138, 17748.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Länge: 11,8, 10,8 und 9,9 cm

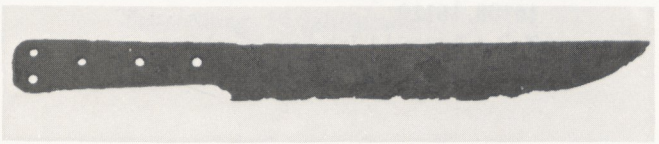
C17 *2 Pfeileisen* zu Flitzbogen mit langer, vierkantiger Spitze von quadratischem Querschnitt und runder Tülle. LM 15389, 16137.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Länge: 8,5 und 8 cm

C18 *2 Pfeileisen* zu Flitzbogen mit langer, schmaler Vierkantklinge von rautigem Querschnitt, fast ohne Hals in runde Tülle überführend. LM 15386, 17741.
Zeitstellung: 12/13. Jahrhundert.
Länge: 9 und 8,7 cm

C19 *17 Pfeileisen* zu Flitzbogen mit kurzer, vierkantiger Spitze von rautigem Querschnitt mit breitem Hals und mittellanger, runder Tülle. LM 13353 2mal, 14913, 16071, 16076, 16080, 16084, 16089, 16090, 16091, 16092, 16093, 16094, 16097, 16098, 16099, 16116.



△ *Turnierspiesseisen («Krönlein», «Krönig») C8 und C9.*



▽ *Hauswehr («Bauernwehr», «Rugger») C12.*

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.
Länge: 7 cm (vollständig), 16 Stück haben abgerostete Tülle.

C20 *Bolzeneisen* zu Wallarmbrust mit langer, vierkantiger Spitze von fast quadratischem Querschnitt und langer, runder Tülle. LM 13351.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Ende.
Länge: 15 cm

C21 *Bolzeneisen* zu Wallarmbrust mit kurzer, vierkantiger Spitze von rautigem Querschnitt und langer, runder Tülle. LM 13349.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 10,4 cm

C22 *3 Bolzeneisen* zu Armbrust mit langer, vierkantiger Spitze von parallelogrammförmigem Querschnitt und langer, runder Tülle. LM 15385, 15387, 16136.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 10,6, 10,7 und 11,1 cm; z. T. stark ausgerostet.

C23 *2 Bolzeneisen* für Armbrust mit Vierkantspitze von rautigem Querschnitt. Ohne Einzug zur Tülle. LM 13353, 14219.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 8,1 und 8,3 cm

C24 *3 Bolzeneisen* für Armbrust mit schwerer, länglicher Spitze von rautigem Querschnitt, mit mittelmässig eingezogener Tülle. Mittleres Stück durch Gebrauch gestumpft und leicht verbogen, Tüllen abgerostet. LM 14912, 14220, 15397.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 7,8 und 8 cm

C25 *5 Bolzeneisen* für Armbrust mit kurzer Spitze von rautigem Querschnitt und länglicher Tülle mit geringem Einzug. LM 14910, 16136, 15393, 16127, 15401.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 7,6 und 8,1 cm

C26 *4 Bolzeneisen* für Armbrust mit länglicher Spitze von rautigem Querschnitt und mittellanger Tülle mit schwachem Hals. LM 15394, 13357 2mal, 16134.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 7,6 und 8,1 cm

C27 *5 Bolzeneisen* für Armbrust von extrem kurzer Form, mit gedrungener Spitze von rautigem Querschnitt und mittelmässig starkem Einzug zur gedrungenen Tülle. LM 15409, 16088, 16113, 16108, 16119.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.
Länge: 6,6 cm

C28 *7 Bolzeneisen* für Armbrust mit gedrungener, kurzer Spitze von rautigem Querschnitt und schwachem Einzug zur mittellangen Tülle. Einzelne Tüllen abgerostet. 1 Stück mit einem kurzen Rest des Zains. LM 13353 2mal, 16130, 16085, 14221, 16081, 15400.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 6 und 8 cm

C29 *6 Bolzeneisen* für Armbrust mit gedrungener Spitze von rautigem Querschnitt und mittellanger Tülle mit geringem Hals. LM 13353 2mal, 16096, 14223, 16083, 16011.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.
Länge: 6,6 und 6,8 cm

C30 *4 Bolzeneisen* für Armbrust mit mittellanger, schwerer Spitze von rautigem Querschnitt mit geringem Hals und mittellanger Tülle, welche bei 3 Stücken stark abgerostet ist. LM 15300, 15395, 13353, 16135.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 8,1 und 8,5 cm

Ross und Reiter

Steigbügel, Sporen, Trensen und insbesondere Hufeisen gehören zu Burgenfunden. In unserem Falle ist die Ausbeute sowohl zahlenmässig als auch qualitativ nicht so gewaltig. Vor allem hat die seinerzeitige Konservierung nicht jene Resultate erbracht, welche mit modernen Methoden erzielt werden könnten. So lässt sich an keinem Beschirrungsteil mehr feststellen, ob man auch in Küssnacht Sporen, Steigbügel und Trensen wie andernorts zum Schutz gegen Rost einst verzinnt habe.

C31 *Radsporn* mit durchgebogenen Armen von halbrundem Querschnitt: beide vorne abgebrochen. Rad mit ehemals 6 Spitzen; 2 davon abgebrochen. LM 13362.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 14,5 cm

C32 *Steigbügel.* Fragment. Ovale Fussplatte mit abgebrochenen Armen von rundem Querschnitt. LM 13347.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Breite: 12,5 cm

C33 *Steigbügelarm.* Fragment von flachem Querschnitt mit 2 Ösen für Kette oder Lederriemen. Spuren von Strichdekor. LM 14225.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 9,2 cm

C34 *Stangengebiss.* Fragment. Stark verrostet. 1 Bügelteil von rechteckigem Querschnitt. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 12 cm

C35 *Trense.* Fragment. Hälfte einer gebrochenen Stange. An einem Ende ösenartig umgebogen. Geschnittener Strichdekor. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 7,1 cm

C36 *Trensenring* von vierkantigem Querschnitt. Daran doppelte, scheibenförmige Niete zur Befestigung des Zügelriemens. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 6,2 cm

C37 *Trense.* Fragment. Hälfte einer gebrochenen Stange. Runder Querschnitt mit flach geschmiedetem Aussenteil. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 7,7 cm

C38 *Hufeisen.* Fragment. 1 Rute abgebrochen. An der anderen flachen Rute 4 rechteckige Nagellöcher und kleiner Stollen. LM 13359.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 12,5 cm

C39 *Hufeisen.* Fragment. 1 mittelbreite Rute mit 3 Nägeln und schmalem Stollen. LM 13360.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 11,5 cm

C40 *Hufeisen.* Fragment. Mittelbreite Ruten. 1 hinten abgebrochen. Je 3 ovale Nagellöcher und quadratischer Stollen. LM 14224.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 12 cm

C41 *Hufeisen.* Fragment. 1 breite Rute mit 4 rechteckigen Nagellöchern und quadratischem Stollen.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 12,5 cm

C42 *Hufeisen.* Fragment. 1 schmale Rute mit 3 Nagellöchern und kleinem, umgeschlagenem Stollen.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 10,7 cm

C43 *Hufeisen.* Fragment. Teil der rechten Rute. 2 Nagellöcher. Sehr flach. LM 20667.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 8 cm

C44 *Hufeisen.* Fragment. Breite, rechte Rute mit 2 ovalen Nagellöchern mit Nägeln und hohem, schmalem Stollen. LM 15253.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 10,8 cm

C45 *Hufeisen* mit gewelltem Aussenrand und Rinne mit 6 rechteckigen Nagellöchern sowie vierkantigem, umgebogenem Stollen. LM 20666.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 10,1 cm

C46 *Hufeisen.* Fragment. Hinterer Teil der linken Rute mit 1 Nagellochansatz und niederem, umgeschlagenem Stollen. LM 16152.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 5 cm

C47 *Hufeisen.* Hinterer Teil der linken Rute mit 2 rechteckigen Nagellöchern und kleinem, umgeschlagenem Vierkantstollen. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 8 cm

C48 *Hufeisen.* Fragment. Rechte Rute mit 3 rechtekkigen Nagellöchern. Leicht gewellter Aussenrand. Schwacher, aufgebogener Stollen. LM 15225.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Länge: 10 cm

C49 *Hufeisen.* Fragment. 1 Rute mit 3 rechteckigen Nagellöchern und kleinem, aufgebogenem Stollen. LM 20668.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 10 cm

C50 *Hufeisen.* Fragment. Linke Rute mit 3 rechteckigen Nagellöchern und aufgebogenem, kleinem Stollen. LM 20669.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 10 cm

C51 *Hufeisen.* Fragment. Rechte Rute mit gewelltem Aussenrand und Rinne mit 3 Nagellöchern sowie vierkantigem, aufgebogenem Stollen. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 9,8 cm

C52 *Hufeisen.* Fragment. Linke Rute mit 2 rechteckigen Nagellöchern. Beim Stollen abgebrochen. Stark verrostet. LM 20670.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 8,9 cm

C53 *Hufeisen.* Fragment. Rechte Rute. Ziemlich breit. 1 kleines Nagelloch. Kleiner, umgebogener Stollen. LM 16160.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 7,1 cm

Türen, Schlösser, Beschläge
Aus diesem Bereich eignen sich Schlösser und Schlüssel am besten für Datierungen. Bei Bändern ist die zeitliche Einordnung wesentlich schwieriger.

C54 *Türkloben* mit Zapfen und Angel von hochrechteckigem Querschnitt. Spitze abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 8,2 cm

C55 *Türkloben* mit Zapfen und Angel von querrechteckigem Querschnitt. Hinten flach ausgeschmiedet. LM 15373.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 16 cm

C56 *1 Paar Türkloben* mit Zapfen und Angel von hochrechteckigem Querschnitt, in Spitze auslaufend. LM 14191.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 13 cm

C57 *1 Paar Türkloben* mit Zapfen und Angel von hochrechteckigem Querschnitt, in Spitze auslaufend. LM 14190.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 14 und 15 cm

C58 *Türangel.* Runder Zapfen. Darum herum geschmiedete Angel von hochrechteckigem Querschnitt, hinten spitz auslaufend. LM 13261.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 23 cm

C59 *Türband.* Umgeschmiedete Öse. Rechtwinklig abgebogen. 5 Nagellöcher. Hinten abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 31 cm

C60 *Türangel.* Runder Zapfen. In Angel von hochrechteckigem Querschnitt eingeschweisst. Hinten spitz zulaufend. LM 13261.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 19,4 cm

C61 *Türangel.* Runder Zapfen mit abgewinkelter Angel von hochrechteckigem Querschnitt, hinten spitz zulaufend mit eingeschlagenen Widerhaken. LM 13263.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 12,5 cm

C62 *Türangel.* Runder Zapfen mit abgewinkelter Angel von hochrechteckigem Querschnitt, hinten spitz zulaufend mit einzelnen Widerhaken. LM 13262.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 16 cm

C63 *1 Paar Türangeln.* Runder Zapfen mit abgewinkelter Angel von querrechteckigem Querschnitt. Beide hinten abgebrochen. LM 15374/75.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 4,8 und 7 cm

C64 *Türangel.* Runder Zapfen mit abgewinkelter Angel von quadratischem Querschnitt, hinten spitz zulaufend. LM 13262.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 11,3 cm

C65 *Krampen.* Vierkantiger Zapfen mit Angel von hochrechteckigem Querschnitt, hinten spitz zulaufend. ON.
Zeitstellung. 14./15. Jahrhundert.
Länge: 8,8 cm

C66 *Krampe.* Aufgeschmiedete Öse und Angel von hochrechteckigem Querschnitt. LM 14192.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 16 cm

C67 *1 Paar Krampen* mit viereckigem Zapfen und Angel von querrechteckigen Querschnitt. Hinten umgebogen. LM 14189.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 20,5 und 22 cm

C68 *5 Krampen.* Zapfen von rundem Querschnitt. Daran abgewinkelte Vierkantangel mit nach unten gebogenen Enden. Bei einem Stück abgebrochen. LM 13264.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: je 14,5 bzw. 12,8 cm

C69 *1 Paar Türbänder.* Umgeschlagene Öse. Band mit 4 Nagellöchern. Hinten schwalbenschwanzförmig verbreitert. LM 14194.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 21 und 21,3 cm

C70 *1 Paar Türbänder.* Umgeschlagene Öse. Band mit 4 Nagellöchern, hinten schwalbenschwanzförmig verbreitert. LM 14193.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 17,6 und 18,8 cm

C71 *Türband.* Umgeschmiedete Öse mit schwalbenschwanzförmig endendem Band mit 4 Nagellöchern. LM 13279.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 22,5 cm

C72 *Türgriff.* Zylinderförmig. Seitenkloben fehlen. Stark verrostet. LM 13282.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 15,5 cm

C73 *Türriegel.* Stange von hochrechteckigem Querschnitt mit 2 eingenieteten Anschlägen. LM 13293.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 23,8 cm

C74 *Türriegel.* Stange von hochrechteckigem Querschnitt mit 2 eingenieteten Anschlägen. LM 13292.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 28,2 cm

C75 *Türriegel.* Stange von rechteckigem Querschnitt mit 2 ausgeschmiedeten Anschlägen. LM 13294.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 18,9 cm

C76 *Schlossriegel.* Stange von rechteckigem Querschnitt. In der Mitte 2 viereckige Arretieransätze. LM 20680.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 17,8 cm

C77 *Schliessbügel* für Schloss. Band von rechteckigem Querschnitt mit 2 spitz zulaufenden Angeln. LM 13291.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 10,6 cm

C78 *Schliesskloben* zu Türschloss von hochrechteckigem Querschnitt mit spitz zulaufender Angel. LM 13289.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 12,5 cm

C79 *Schlüssellochbeschläg.* Fragment. Spitzovaler Schild mit Bartausschnitt und Nagelloch oben. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Höhe: 12 cm

C80 *Schlüssellochbeschläg.* Trapezförmig, stark von Rost zerfressen. Schlüsselloch und 4 Nagellöcher. LM 14197.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Höhe: 8 cm

C81 *Schlüssel.* Fragment. Rest des hohlen Schaftes mit ausgeschmiedetem Bart. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Anfang.
Länge: 5 cm

C82 *Schlüssel.* Fragment. Ring von vierkantigem Querschnitt in hohlen Schaft eingebogen. LM 17744.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Anfang.
Länge: 11,5 cm

C83 *Schlüssel.* Aus einem Stück geschmiedet. Ovaler Ring mit rundem, massivem Schaft. LM 13287.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 5,7 cm

C84 *Schlüssel.* Aus einem Stück geschmiedet. Viereckiger, übereck gestellter Ring mit vierkantigem, massivem Schaft. LM 13286.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 7,7 cm

C85 *Schlüssel.* Aus einem Stück geschmiedet. Viereckiger, übereck gestellter Ring. Kurzer massiver Schaft mit horizontalem Strichdekor. LM 13285.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 9,4 cm

C86 *Schlüssel.* Fragment. Ring in hohlen Schaft gebogen. Bart am Schaft angeschmiedet. LM 17745.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 9,5 cm

C87 *Schlüssel.* Massiver Ring und Schaft von rundem Querschnitt, inklusive Bart aus einem Stück geschmiedet. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 6 cm

C88 *Truhenscharnier.* Zweiteiliges Band. An der Wandseite trapezförmig, mit drei Nagellöchern, an der Deckelseite mit lilienförmigem Ende und 4 Nagellöchern. LM 13270.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 30 cm

C89 *2 Truhenscharniere.* Zweiteiliges Band. An den Enden schwalbenschwanzartig verbreitert. Je 4 Nagellöcher. LM 13277.
Zeitstellung. 14./15. Jahrhundert.
Länge: 23 und 23,5 cm

C90 *Truhenscharnier.* Zweiteiliges Band. Wandstück trapezförmig, Deckelstück in runde Scheibe erweitert (defekt). Je 3 Nagellöcher. 4 Nägel mit bombierten Rundköpfen. LM 13272.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 25,2 cm

C91 *Truhenscharnier.* Fragment. Zweiteiliges Band. Wandteil trapezförmig mit 3 Nagellöchern. 1 Nagel mit bombiertem Kopf. Deckelband beim ersten Nagelloch abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 10,5 cm

C92 *Truhenscharnier.* Zweiteiliges Band. Wandteil trapezförmig mit 3 Nagellöchern. Deckelteil in Lilie ausgeschmiedet. 5 Nagellöcher und 1 Nagel mit bombiertem Rundkopf. LM 13273.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 30 cm

C93 *Truhenscharnier.* Zweiteiliges Band. Das wandseitige trapezförmig mit 3 bombierten Rundkopfnägeln, das deckelseitige mit Kreisscheibe und anschliessender Abschlusslilie (defekt). 4 Nagellöcher und 3 bombierte Rundkopfnägel. LM 13271.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 33,2 cm

C94 *Truhenscharnier.* Zweiteilig. Die Wandseite schwalbenschwanzartig verbreitert, mit 3 Nagellöchern, die Deckelseite nur Fragment. LM 16155.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 13,3 cm

C95 *Truhenscharnier.* Fragment. Zweiteiliges Band. Eines mit 3 Nagellöchern, das andere kleines Reststück. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 17,8 cm

C96 *Truhenscharnier.* zweiteiliges Band. Wandteil schwalbenschwanzförmig mit 3 Nagellöchern, Deckelteil sich nach vorne verjüngend, in Lindenblatt auslaufend, mit 3 Nagellöchern.
LM 13275.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 38,5 cm

C97 *Truhenscharnier.* Fragment. zweiteiliges Band. Ein Teil mit 2 Nagellöchern und Rundkopfniete, der andere beim ersten Nagelloch abgebrochen.
LM 13274.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 13 cm

C98 *Beschläg zu Kassette.* Eisenband, einerseits in Haken, andererseits in vierblättrige Rosette ausgeschmiedet. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 6,3 cm

C99 *8 Beschläge.* Leicht gebogenes Band, einerseits mit aufgewinkeltem Dorn, andererseits mit Zapfen- oder Schraubenloch. Zur Fixierung von Läden (?).
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 37 cm

C100 *Beschlägstück.* Fragment, Ursprünglich sechsblättrige Rosette mit rechteckigem Zentrumloch.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Durchmesser: 8 cm

C101 *Griffbügel* zu Kassette. Rechteckig, mit vierkantigem Querschnitt. An den Enden zu Ösen umgeschlagen. LM 13296.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Breite: 8 cm

C102 *Griffbügel* zu Kassette. Rechteckig. Die Ösen an den Enden abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Breite: 6,5 cm

Geräte, Werkzeuge, Beriemungsteile

C103 *Kettenglied.* Ehemals Ring von gefastem, vierkantigem Querschnitt. In der Mitte zusammengepresst und damit 2 Ösen bildend. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 10 cm

C104 *Kettenglied.* Stab von rechteckigem Querschnitt, beidseits mit zu Ösen umgeschmiedeten Enden.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 13 cm

C105 *Kesselhängekette* aus 2 Stangen und 2 Kettenreihen bestehend. Oben 6 runde Ringe von flachem Querschnitt. Stange schraubenförmig gedreht mit Loch an beiden Enden, worin das Kettenglied läuft, nebst einem Haken von rechteckigem Querschnitt mit Knopfende. Anschliessend 6 Kettenglieder und gleiche Stange mit Kesselhaken, welcher mit drei Längseinschnitten gerippt ist. LM 15413.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 147 cm

C106 *Kette mit Eimerbügel* für Sodbrunnen. 7gliedrige Kette mit 2 Endringen. Die Glieder aus in der Mitte zusammengepressten Ringen gebildet. Am unteren Ring Drehzapfen, woran der Kesselbügel von gefastem Querschnitt läuft. In den Ösen der Bügelenden je 1 Eisenband mit 4 Nagellöchern für die Fixierung des ehemaligen Holzeimers hängend. LM 13372.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 149 cm; Bügelbreite: 43 cm

C107 *Lampenfragment.* Bügel von quadratischem Querschnitt, oben zu horizontaler Öse umgebogen. Lampenteller abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 12 cm

C108 *Klammer.* Band von rechteckigem Querschnitt mit 2 abgewinkelten, spitz zulaufenden Dornen. Einer abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Breite: 11,3 cm

C109 *Haken.* Fragment. Band von querrechteckigem Querschnitt. 2 mal im rechten Winkel abgebogen. Hinten abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 13,5 cm

C110 *Haken.* Band von rechteckigem Querschnitt. Oben abgewinkelt. Hakenteil unten teilweise abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 9,5 cm

C111 *Haken.* Fragment. Stab von quadratischem Querschnitt. Oben abgebrochen, unten zu spitz zulaufendem Haken umgebogen. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 12,5 cm

C112 *Aufhängehaken* aus Rundeisen. Hängeöse abgebrochen. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 13,5 cm

C 113 *Haken* für Kette. Halbrundstab in Öse und Haken umgebogen. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 5,5 cm

C 114 *Haken* von viereckigem Querschnitt. Oben aufgenietete, abgebrochene Öse. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 5,9 cm

C 115 *Stänglein.* Dünn, von quadratischem Querschnitt. Ein Ende in Öse umgebogen, das andere spitz zulaufend und doppelt abgewinkelt. Für Lampe (?). ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 34,3 cm

C 116 *Stänglein.* Dünn, von quadratischem Querschnitt. Ein Ende in Öse umgeschlagen, das andere spitz zulaufend. Für Lampe (?). ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 35,5 cm

C 117 *Bügel* von vierkantigem Querschnitt. Mit 4 Nieten und beweglichem Schliesskolben. Wohl für Tasche. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 15 cm

C 118 *Öse* mit spitz zulaufendem Dorn. Daraus S-förmig gebogenes Kettenglied von quadratischem Querschnitt. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 8,5 cm

C 119 *Öse* aus vierkantigem Eisen zusammengedrückt, mit spitz zulaufenden Angelteilen. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert (?).
Länge: 9 cm

C 120 *Ring* von rundem Querschnitt. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Durchmesser: 3,5 cm

C 121 *Ring,* tauartig gedreht, runder Querschnitt. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 2. Hälfte.
Durchmesser: 4,4 cm

C 122 *Ring* (Zwinge ?). Aus Bandeisen. Fassung für Werkzeug oder Waffe (?). ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Durchmesser: 4,2 cm

C 123 *Ring.* Flacher, einseitig leicht bombierter Querschnitt. LM 13340.
Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert (?).
Durchmesser: 6,7 cm

C 124 *Nabenring* mit dicker Wandung. Leicht konisch. LM 14207.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Durchmesser: 5,5 cm

C 125 *Radzapfen.* Gefaster Vierkantbolzen, oben zu ovaler Platte ausgeschmiedet. LM 13309.
Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert (?).
Länge: 11,1 cm

C 126 *Ziehmesser.* Zum Abschälen von Rinde, mit 2 spitz zulaufenden Dornen für die Griffe. LM 13312.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert (?).
Länge: 17,8 cm

C 127 *Schaufel.* Blatt eingebuchtet, mit runder Schneide. Beim abgebrochenen Tüllenansatz ausgetrieben. LM 13228.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 22 cm

C 128 *Schaufelbeschläg* einer Holzschaufel, spitz zulaufend, auf der Innenseite aufgespalten. LM 13329.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 21,5 cm

C 129 *Reuthaue.* Platte oval, vorne abgeschnitten oder abgerostet. In grossen Helm von viereckig-ovalem Querschnitt mit kurzem Hals übergehend. Einseitig aufgebrochen. LM 13327.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 22,5 cm

C 130 *Spitzhaue.* Aus dickem, rundem Helm in 2 fünfkantige, gestumpfte Spitzen auslaufend. LM 13330.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 26,5 cm

C 131 *Zange.* 2 kurze Backen. Arme von rechteckigem Querschnitt. LM 13332.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 37,5 cm

C 132 *Hammer.* Fragment. Helm mit vierkantigem, gefastem Hammerteil. Gegenseite abgebrochen. LM 13439.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 6 cm

C 133 *Spitzhaue.* Aus dickem Helm mit rechteckiger Öffnung in Klinge von vierkantigem Querschnitt übergehend. LM 14208.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 28,5 cm

C 134 *Sichel,* evtl. Baumastsäge. Angel zu Klinge rechtwinklig gebogen, schmale Schneide, fein gezahnt. Eine Seite flach, die andere mit schwachem Grat. Spitze abgebrochen. LM 14905.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 26 cm

C 135 *Sichel.* Fragment. Angel mit Klingenansatz. Einseitig flach, anderseitig bombiert. Fein gezahnt. LM 14906.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 14 cm

C 136 *Sichel.* Fragment. Angel und Ansatz der Klinge mit keilförmigem Querschnitt. LM 13324.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 14,1 cm

C 137 *Bohrer.* Fragment. Angel von viereckigem Querschnitt mit abgebrochenem Bohreransatz. LM 13325.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 25 cm

C 138 *Holzbohrer.* Fragment. Angel von viereckigem Querschnitt. 2 daraus wachsende Schraubwindungen. LM 14907.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 17 cm

C 139 *Feile.* Fragment. Angel mit Ansatz von rechteckigem Querschnitt. Allseitig brauchbar. LM 16140.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 8,8 cm

C 140 *Zirkel* mit Armen von rundem Querschnitt; oben in 2 aufeinander liegenden runden Scheiben endend. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 8 cm

C 141 *Messerklinge.* Flache Angel abgebrochen. Rükken gebogen, Schneide gerade. Stark verrostet.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 12,3 cm

C 142 *Messer.* Fragment. Lange, dünne Angel. Klinge mit geradem Rücken. Schneide gerade. Spitze abgebrochen. LM 14214.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
Länge: 8,2 cm

C 143 *Messer.* Fragment. Rücken gerade. Schneide stark zerfressen. Kurze Angel. LM 14213.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
Länge: 8,2 cm

C 144 *Messer.* Fragment. Dünne Angel. Rücken gerade. Schneide ausgerostet und Spitze abgebrochen. LM 13442.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.
Länge: 9,7 cm

C 145 *Messer:* Klinge mit geradem Rücken. Schneide leicht geschweift. Angel umgebogen. LM 13318.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 22 cm

C 146 *Messer.* Fragment. Lange Angel. Kurzer Klingensatz. LM 13319.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 12,7 cm

C 147 *Messer.* Fragment. Klinge mit geradem Rücken. Schneide zerfressen. Angelansatz mit Niete für Griffbelag. LM 13322.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.
Länge: 10,8 cm

C 148 *Messer.* Fragment. Dünne Angel. Klinge mit geradem Rücken. Schneide gerade. Vorderteil abgebrochen. LM 15245.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.
Länge: 10,1 cm

C 149 *Messer.* Gerade, dünne Angel. Rücken und Schneide gerade dem spitzen Ort zulaufend, stark angefressen. LM 15247.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.
Länge: 8,1 cm

C 150 *Messer.* Gerade Angel. Rücken und Schneide gerade dem stumpf zurückgeschliffenen Ort zulaufend. LM 13320.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
Länge: 14,6 cm

C 151 *Messerklinge.* Fragment. Rücken gerade. Schneide geschweift, nur Spitzenteil. LM 13442.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert (?).
Länge: 18,5 cm

C 152 *Messer.* Rücken anfänglich gerade, dann sich leicht senkend. Schneide mit starker Ausbuchtung. LM 15243.
Zeitstellung: Um 1200.
Länge: 12,7 cm

C 153 *Messer.* Kurze Angel. Rücken gerade. Schneide gleichmässig zur Spitze laufend. Diese um 180° umgebogen. LM 15242.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
Länge. 12,7 cm

C 154 *Messerklinge.* Fragment. Rücken gerade. Klinge nach unten ausgebuchtet. LM 14211.
Zeitstellung: Wohl 13. Jahrhundert.
Länge: 9,2 cm

C 155 *Messer.* Fragment. Rücken gerade. Schneide nach unten stark ausgebuchtet, Spitze abgebrochen. Dünne kurze Angel. LM 15244.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 11,2 cm

C 156 *Messer.* Fragment. Lange, breite Angel. Rücken gerade. Schneide ausgebrochen. Spitze abgebrochen. ON.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert (?).
Länge: 10,3 cm

C 157 *Schnalle.* Halbkreisförmiger Bügel von rautigem Querschnitt. Vierkantiger Steg mit Dorn. ON.
Zeitstellung: Um 1300 (?).
Breite: 3,3 cm

C 158 *Schnalle.* Fragment. Rechteckiger Bügel von viereckigem Querschnitt und rundem Steg.
LM 13297.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 8 cm

C 159 *Schnalle.* Breiter, ovaler Bügel von vierkantigem Querschnitt. Dorn fehlt, ursprünglich in Einschnitt liegend. LM 13298.
Zeitstellung: Um 1300.
Breite: 9,5cm

C 160 *Schnalle.* Halbkreisförmiger Bügel von vierkantigem Querschnitt mit Dorn. LM 13342.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 5 cm

C 161 *Schnalle* mit halbkreisförmigem Bügel von vierkantigem Querschnitt und Dorn. ON.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 6 cm

C 162 *Schnalle.* Fragment. Halbkreisförmiger, flacher Bügel mit vierkantigem Steg. Dorn fehlt.
LM 13343.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 7 cm

C 163 *Schnalle.* Fragment. Bügel von trapezförmiger Gestalt von vierkantigem Querschnitt. Breiter Steg. Zahnschnitt. Dorn fehlt. Harnischschnalle?
LM 13343.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Breite: 4,5 cm

C 164 *Schnalle.* Fragment. Halbkreisförmiger Bügel von vierkantigem Querschnitt. Dorn fehlt.
LM 13363.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 4 cm

C 165 *Schnalle.* Flacher, rechteckiger Bügel mit verbreiterten Seiten. Runder Steg für Dorn. LM 13440.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert. 1. Hälfte.
Breite: 7,5 cm

C 166 *Schnalle.* Fragment. Rechteckiger Bügel von vierkantigem Querschnitt. Steg walzenförmig.
LM 14200.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 7,5 cm

C 167 *Schnalle* mit halbrundem Bügel mit vierkantigem Querschnitt mit Dorn und Dorneinschnitt.
LM 14201.
Zeitstellung: Gegen 1300.
Breite: 9,3 cm

C 168 *Schnalle.* Rechteckiger Bügel von flachem Querschnitt. Steg mit Rolle. LM 14202.
Zeitstellung: Um 1300.
Breite: 7 cm

C 169 *Schnalle* mit quadratischem Bügel von vierkantigem Querschnitt. Dorn LM 14203.
Zeitstellung: Um 1300.
Breite: 6,3 cm

C 170 *Schnalle* mit rechteckigem Bügel von viereckigem Querschnitt. Steg mit Rolle. Dorn. LM 15264.
Zeitstellung. 15. Jahrhundert.
Breite: 3,2 cm

C 171 *Schnalle* mit quadratischem Bügel von viereckigem Querschnitt. Steg mit Laufrolle. Dorn fehlt.
LM 15255.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Breite: 3,7 cm

C 172 *Schnalle* mit trapezförmigem Bügel. Breiter Steg mit geschnittenem Zickzackmuster. Dorn fehlt.
LM 15266.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 4,5 cm

C 173 *Gürtelschnalle.* Bügel trapezförmig mit breiter, schmaler Gürtelhalte von vierkantigem Querschnitt. Dorn mit Gegenrolle. Schnittdekor.
LM 16147.
Zeitstellung: Wohl 14. Jahrhundert.
Breite: 7,4 cm

C 174 *Schnalle.* Fragment. Quadratischer Bügel von ebensolchem Querschnitt. Steg und Dorn fehlen.
LM 13295.
Zeitstellung. 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Länge: 8,2 cm

C 175 *Schnalle.* Halbkreisförmiger Bügel von querrechteckigem Querschnitt. Vierkantiger Steg und ebensolcher Dorn. ON.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 5,8 cm

C 176 *Schnalle.* Fragment. Ovaler Bügel von vierkantigem Querschnitt. Steg teilweise abgebrochen. Eingerosteter Dorn. LM 13342.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 4,1cm

C 177 *Striegel.* Rechteckiges Blatt mit 4 aufgenieteten «Zahnstreifen» und Angel für Griffholz. ON.
Zeitstellung: 15./16 Jahrhundert.
Breite: 14,9 cm

Fundgruppe D, BUNTMETALL

Neben Eisenfunden sind solche aus Kupfer und Buntmetallen wie Zinn, Bronze oder Messing eher selten. Sie erfassen zwar im allgemeinen einen weiten Funktionsbereich wie Gefässe, Waffenteile, Pferdebeschirrung und Gewand- und Beriemungsteile. Vielfach sind sie vergoldet, was immer auf eine kostbare Verarbeitung hinweist und das Material in den Besitz des Vermöglichen, in solchen Fällen des Adels und nicht der unterstellten Bediensteten, stellt.

D1 *Handschuhfragment.* Aus Kupfer getrieben, mit Spuren der Vergoldung. 2 angedeutete Folgen. Stück des Handschuhrückens. Abgerundetes Fingerglied. Innen 2 Nieten für Belederung. Am Rand 3 Löcher für Befestigung. LM 17753.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Breite: 7,8 cm

D2 *Handschuhfragment.* 5 Folgen eines Handschuhfingers aus vergoldetem Messingblech mit je 2 Nietlöchern. LM 13365.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
Länge: 4,2 cm

D3 *Spornarm.* Bronze. Geschwungen, von halbrundem Querschnitt mit 2 Ösen, daran Anhänger und Einhängehaken. LM 13364.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 13,5 cm

D4 *Scheidenstiefel* aus Bronzeblech für Dolch. Hinten 2, vorne 3 Nietlöcher zur Fixierung am Scheidenleder. Am Oberrand 4 waagrechte Linien. ON.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 2. Hälfte.
Länge: 3,9 cm

D5 *Beschlägteil.* Kupferblech. Trapezförmig mit 3 Nietlöchern und 2 Querrillen. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert (?).
Breite: 8 cm

D6 *Beschlägteil* für Kassette. Doppeltes Kupferband mit 2 Nieten und Scharnierbügel mit 2 Nagellöchern. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Länge: 7 cm

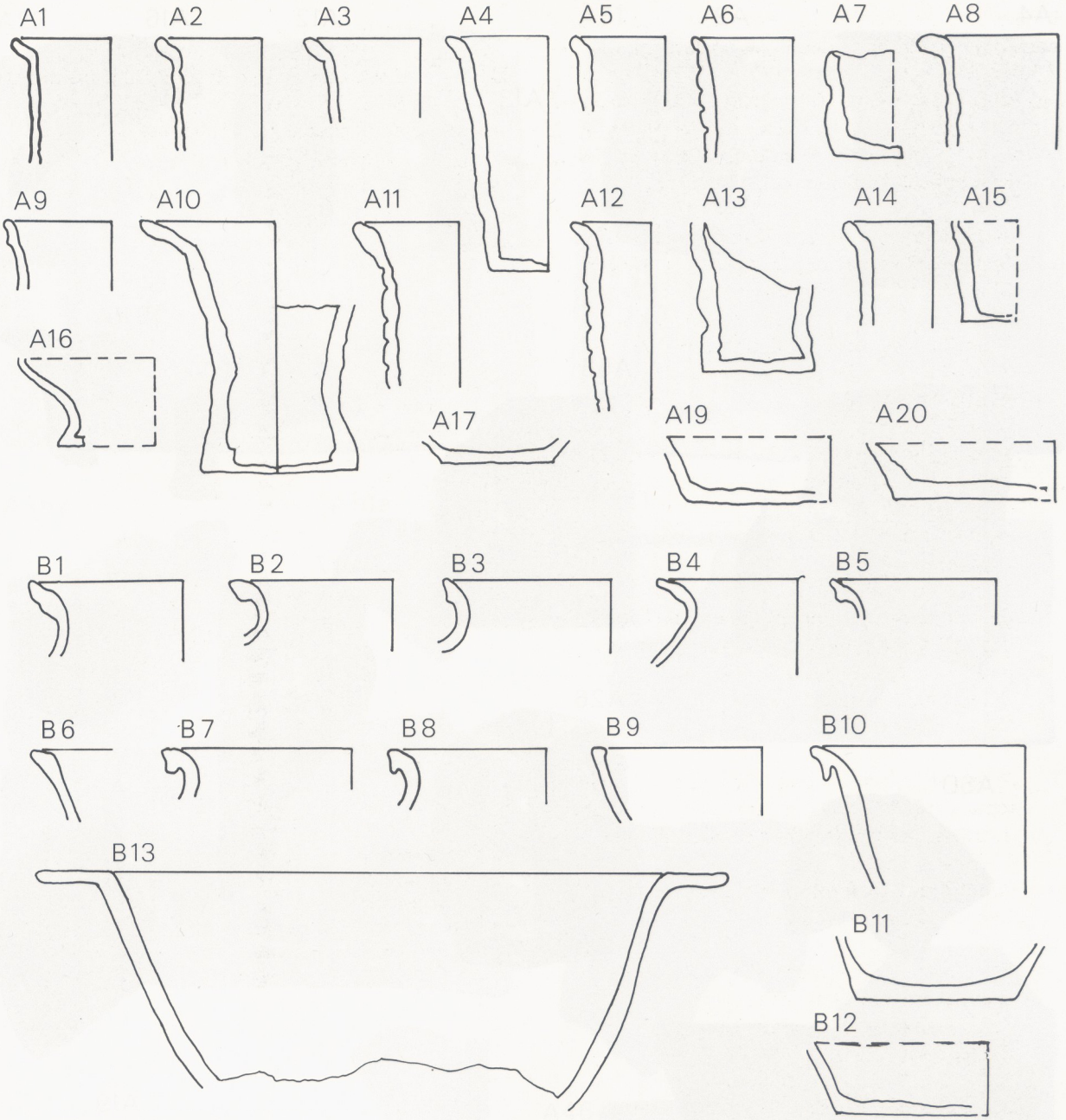
D7 *Beschlägteil.* Doppeltes Kupferband mit 1 Niete einerseits und eiserner, scharnierter Öse andererseits. Für Damengürtel (?). ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 5,8 cm

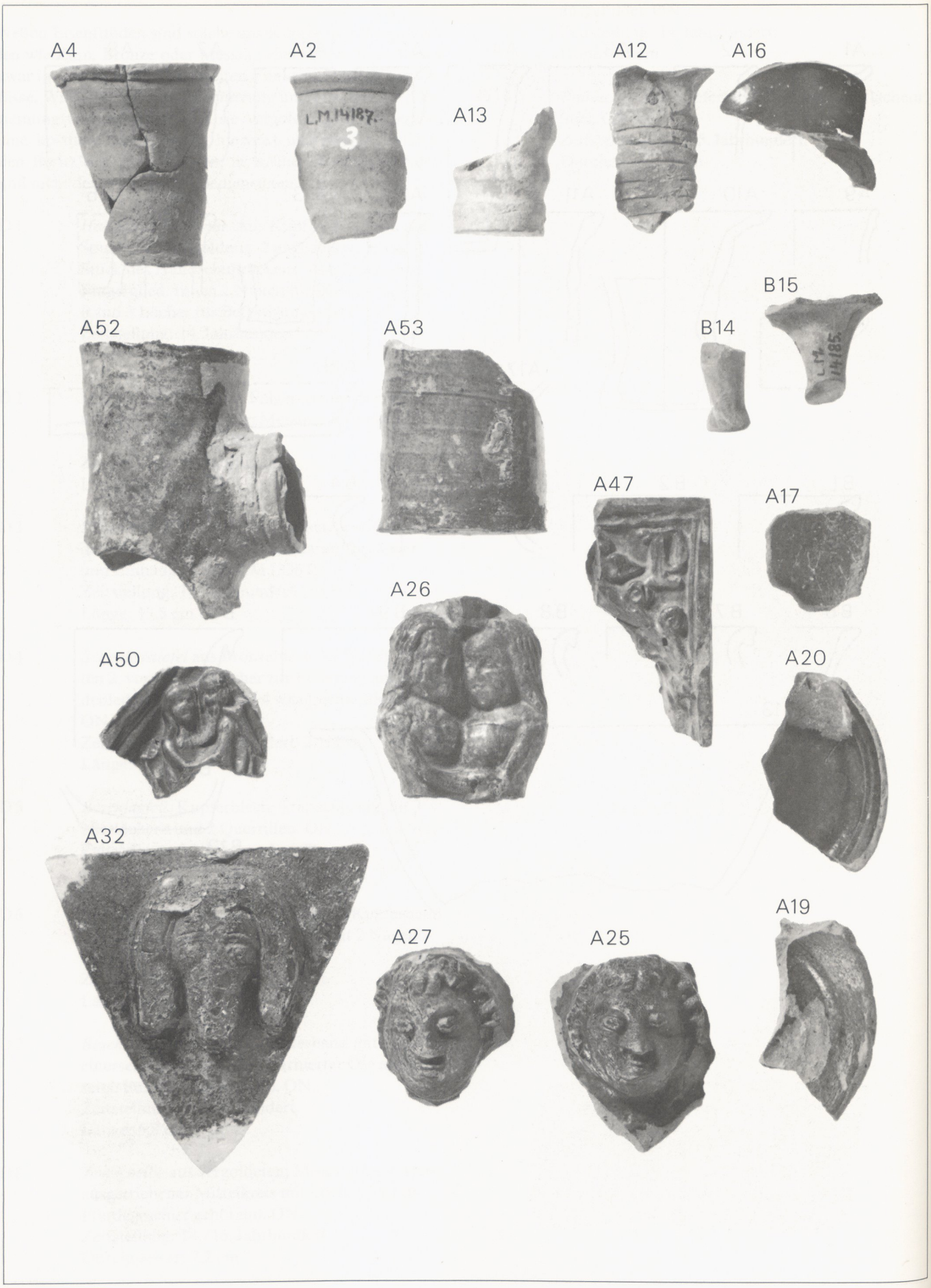
D8 *Zierscheibe* aus vergoldetem Messingblech. Herausgetriebener Mittelkreis mit Loch. Wohl zu Pferdegeschirr gehörend. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Durchmesser: 7,2 cm

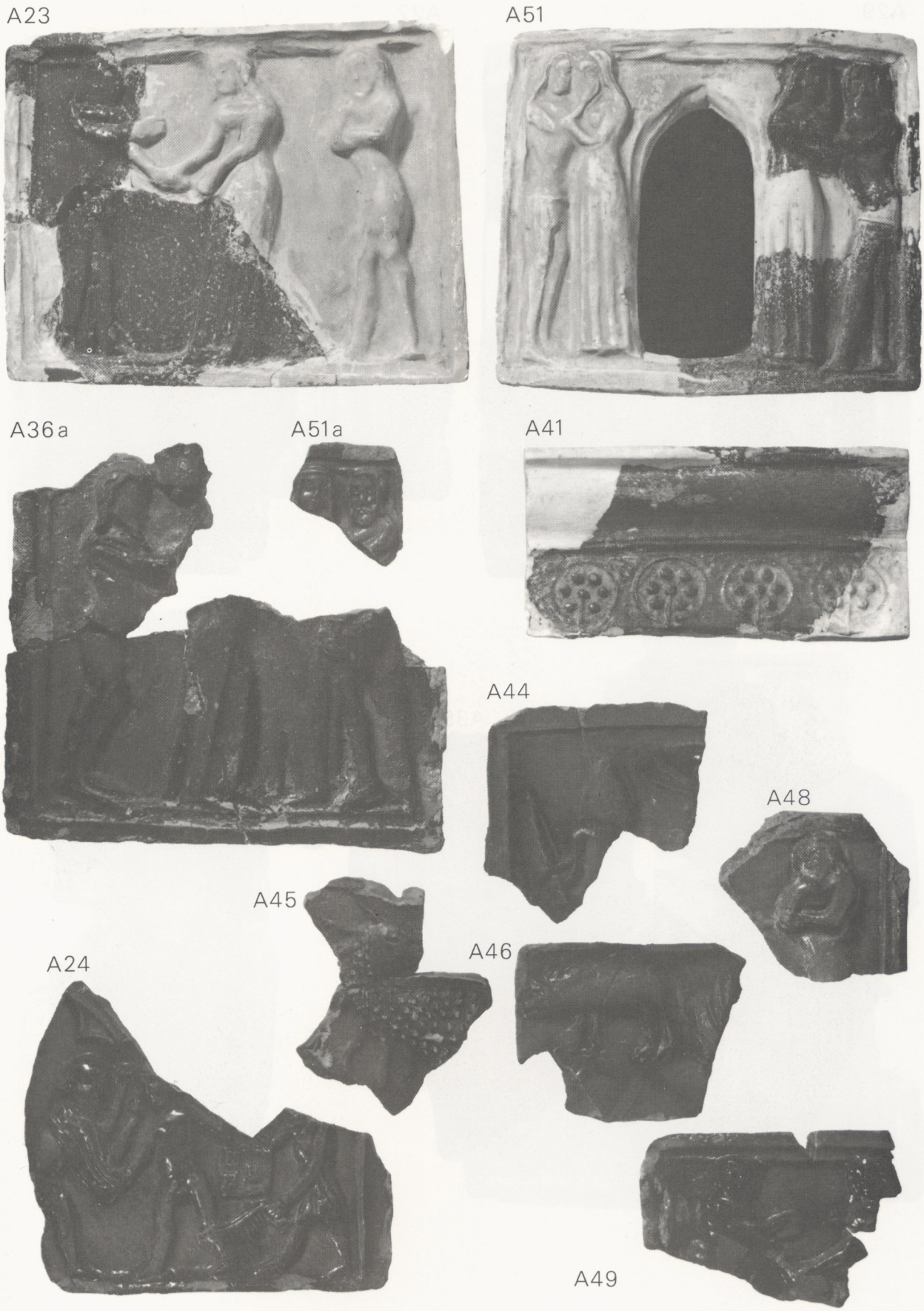
D9 Fussstück eines *Bronzetopfes.* Guss. Als Pranke ausgebildet. ON.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Höhe: 3,1 cm

D10 *Pfännchen* aus Kupferblech, mit kurzem, flachem Stiel. ON.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Durchmesser: 8 cm

Gesslerburg/Küssnacht, Fundgruppe A, A1–A20, Fundgruppe B, B1–B13




A4
A2
L.M.14187.
3
A13
A12
A16
B15
A52
A53
B14
A47
A17
A26
A50
A20
A32
A19
A27
A25


A23
A51
A36a
A51a
A41
A44
A48
A45
A46
A24
A49

A29



A22



A33



A35



A34



A38



A28



A36



A37



A43



A42



A40



A39

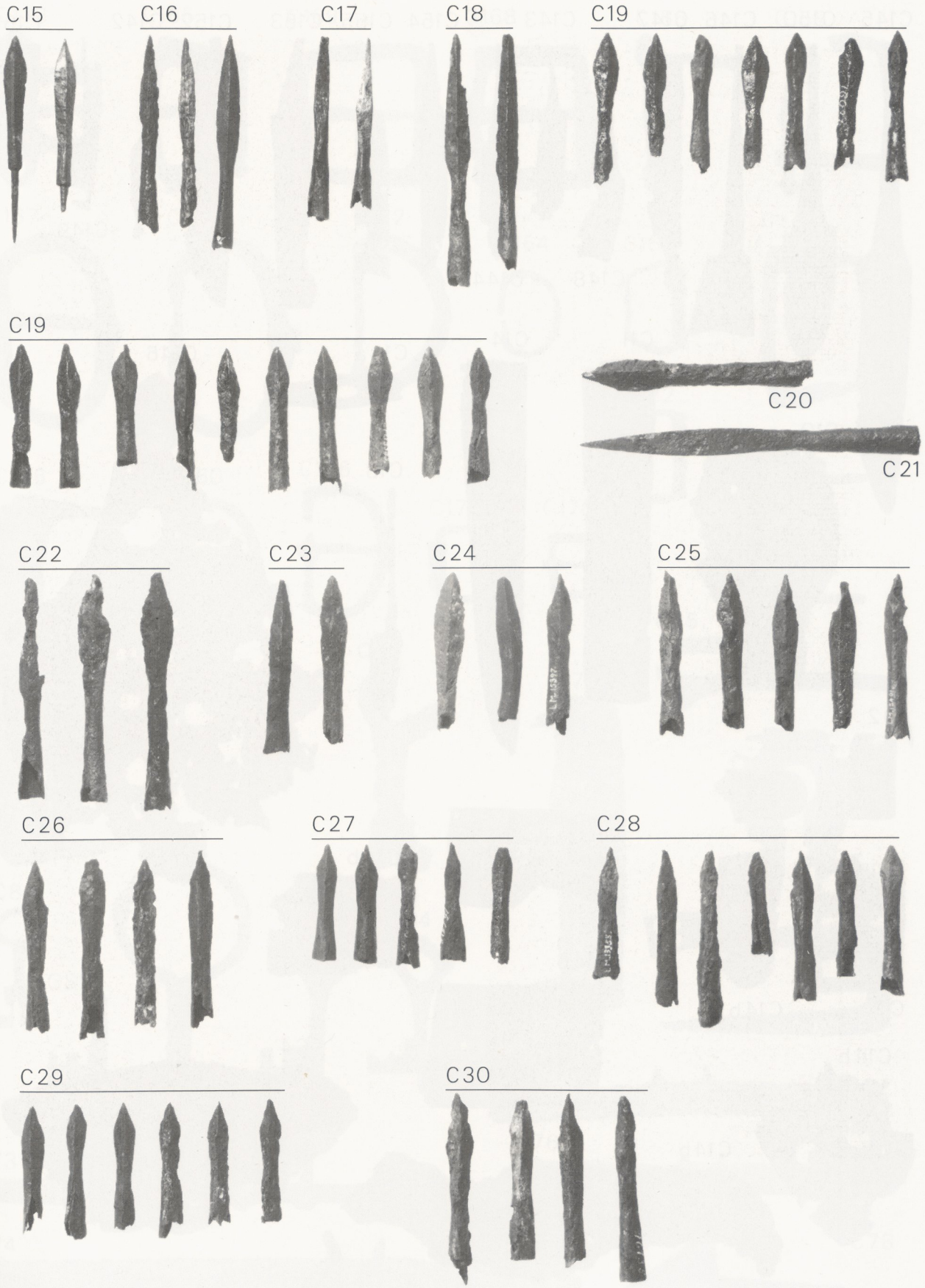


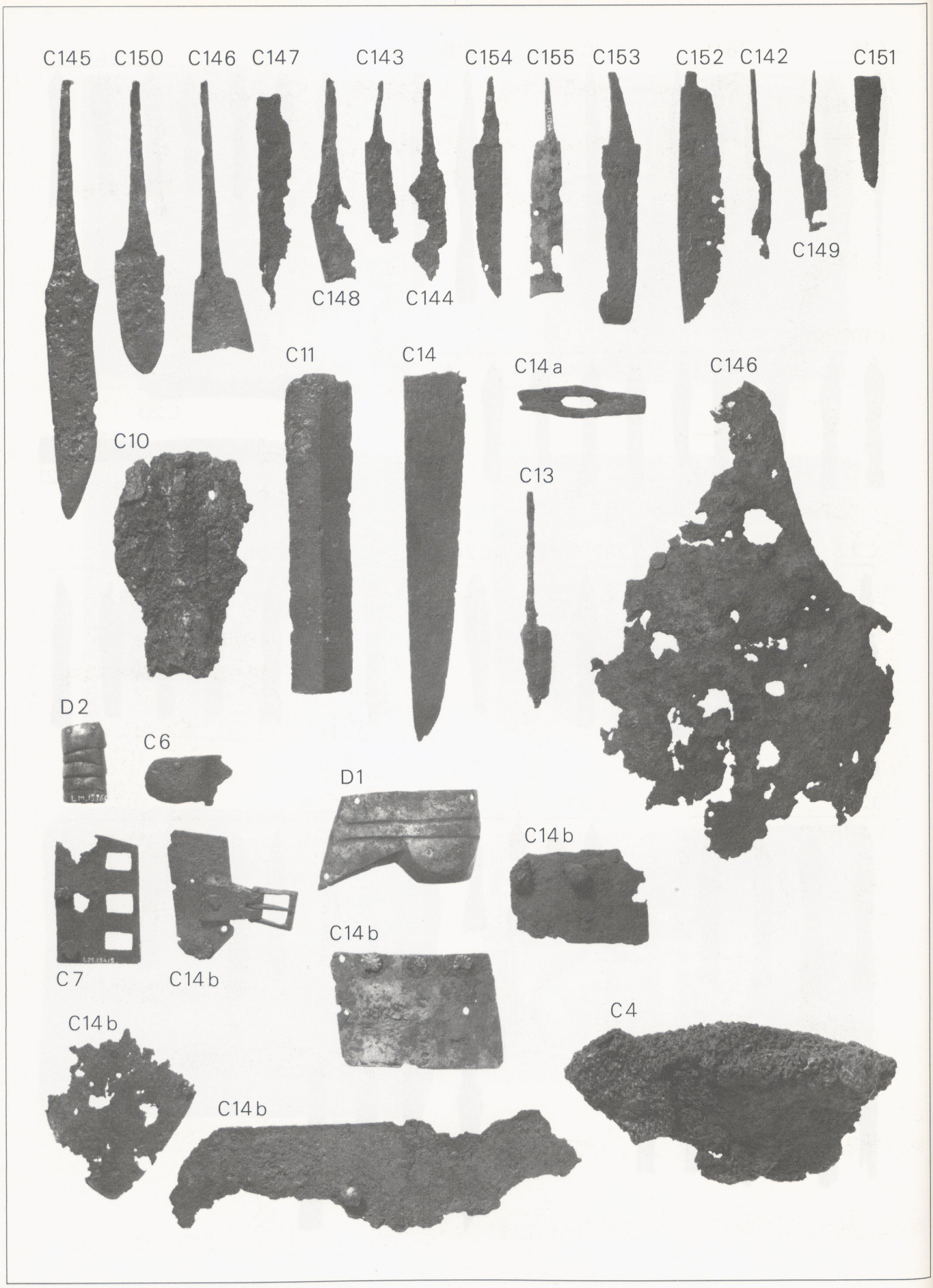
A30

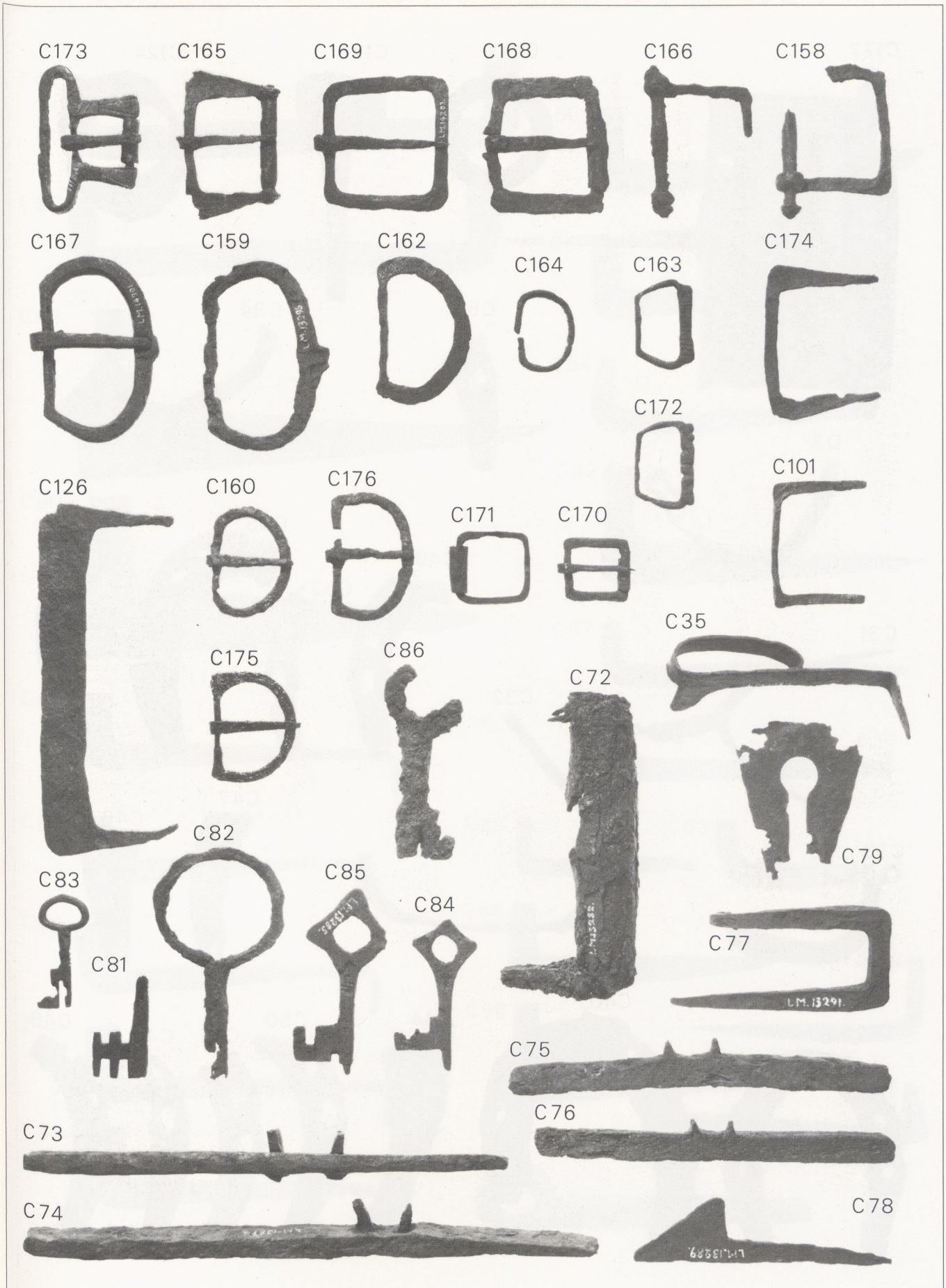


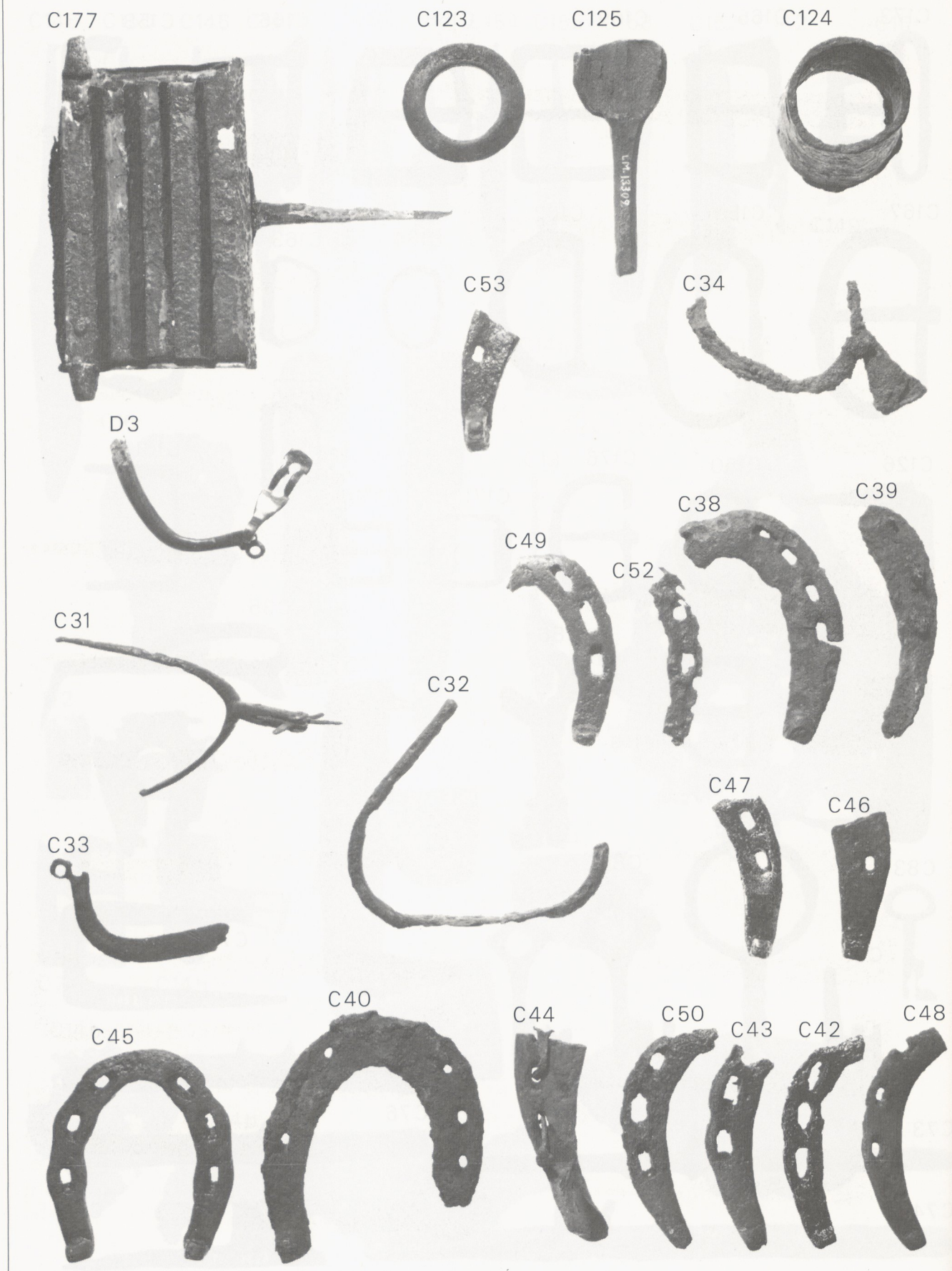
A31

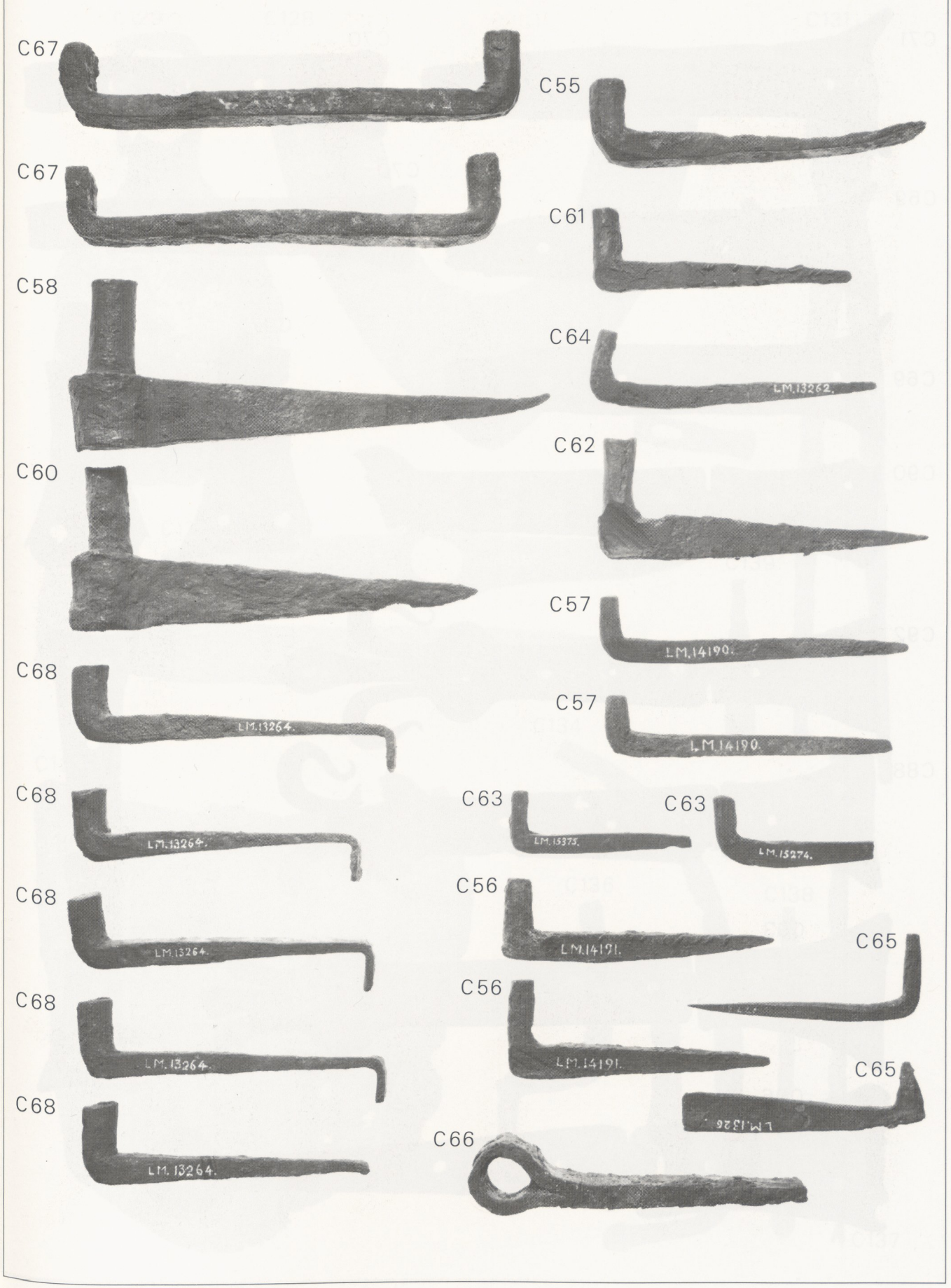


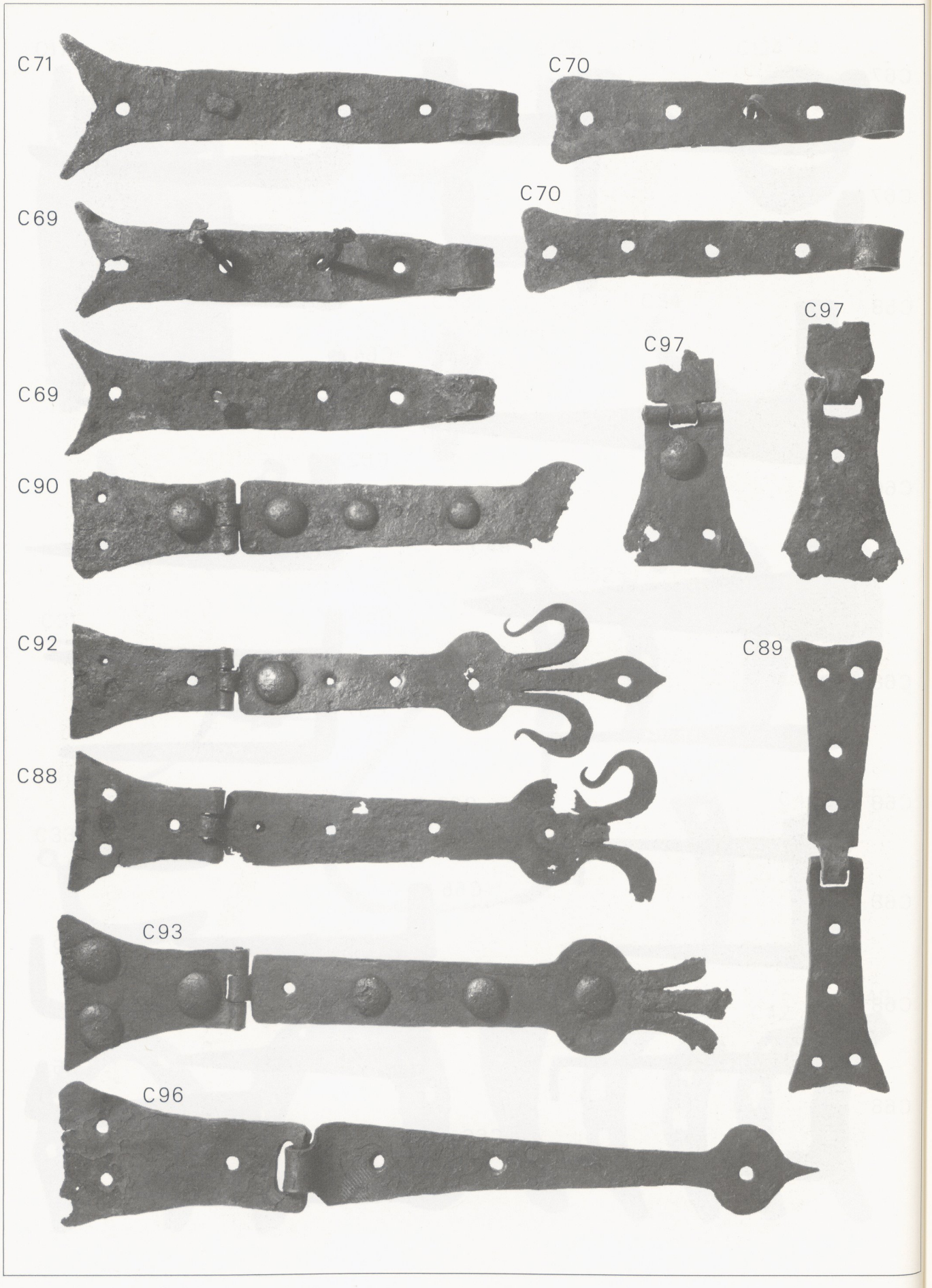

C15
C16
C17
C18
C19
C19
C20
C21
C22
C23
C24
C25
C26
C27
C28
C29
C30

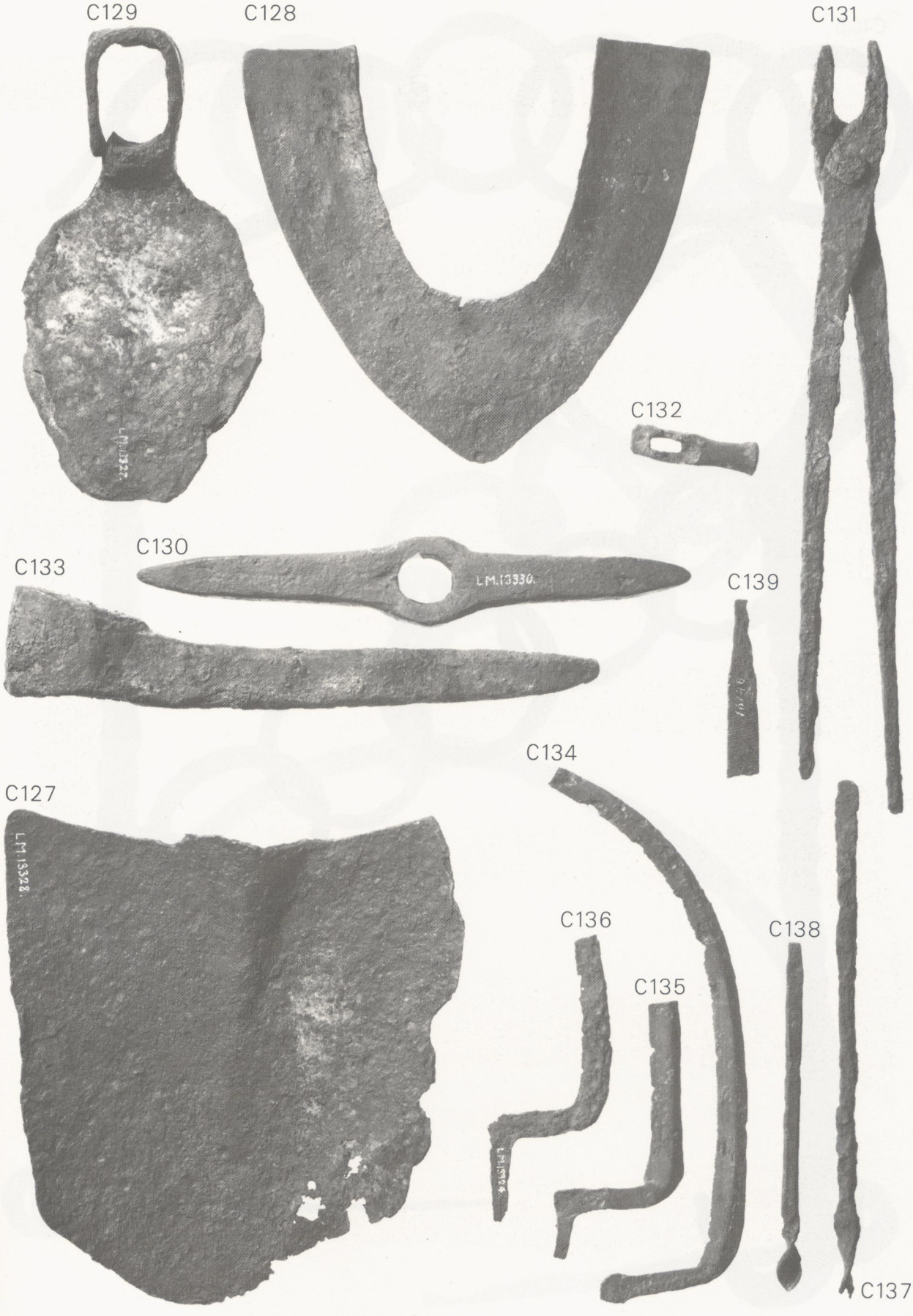

C145
C150
C146
C147
C143
C154
C155
C153
C152
C142
C151
C148
C144
C149
C11
C14
C14a
C146
C10
C13
D2
C6
D1
C14b
C7
C14b
C14b
C14b
C4
C14b


C173
C165
C169
C168
C166
C158
C167
C159
C162
C164
C163
C174
C172
C101
C126
C160
C176
C171
C170
C35
C175
C86
C72
C82
C79
C83
C85
C84
C81
C77
C75
C76
C73
C74
C78

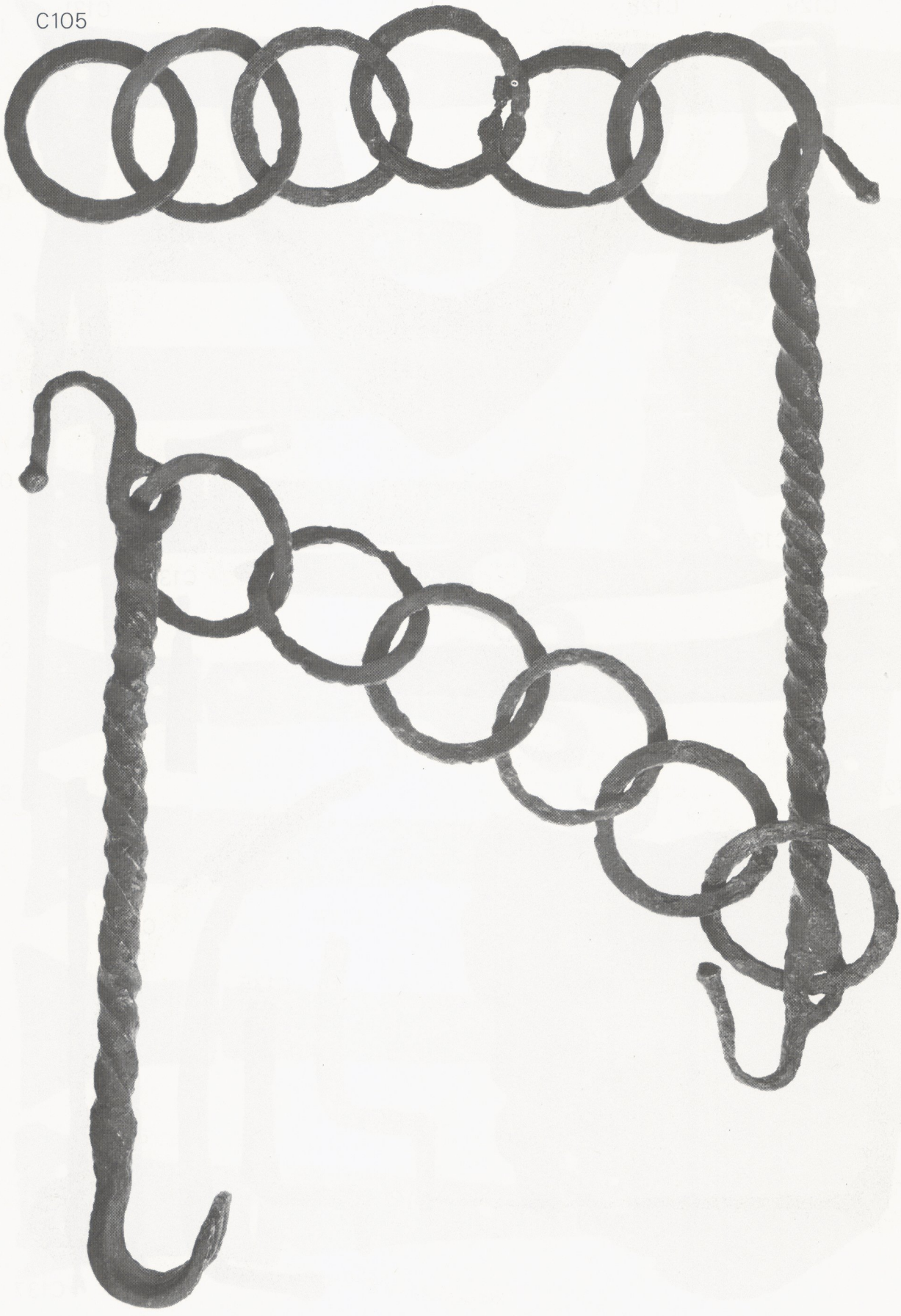

C177
C123
C125
C124
C53
C34
D3
C38
C39
C49
C52
C31
C32
C47
C46
C33
C40
C44
C50
C43
C42
C48
C45


C67
C67
C58
C60
C68
LM.13264.
C68
LM.13264.
C68
LM.13264.
C68
LM.13264.
C68
LM.13264.
C55
C61
C64
LM.13262.
C62
C57
LM.14190.
C57
LM.14190.
C63
LM.15375.
C63
LM.15274.
C56
LM.14191.
C65
C56
LM.14191.
C65
LM.1326
C66


C71
C70
C70
C69
C97
C97
C69
C90
C92
C89
C88
C93
C96


C129
C128
C131
C132
C130
C133
C139
C134
C127
C136
C135
C138
C137

C105



C106



Anmerkungen

[1] 1908 ging die Burg in eidgenössischen Besitz über, und mit den Arbeiten wurde bereits 1910 begonnen.

[2] L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Basel 1930, S. 75 ff. und M. L. Heyer-Boscardin, Burgen der Schweiz, Bd. I, Silva-Verlag, Zürich 1981. Birchler stützte sich bei seiner Schilderung auf Beobachtungen an Ort und Notizen und Gespräche mit Robert Durrer. Fest steht, dass die zeitliche Abfolge nach Durrers Skizzen nicht sicher und nach Birchlers Schilderungen und Plan (Seite 79) auf jeden Fall falsch ist. Ich habe mir die Mühe genommen, sämtliche im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern, liegenden Pläne vom TAD und die Skizzen von Robert Durrer, Joseph Zemp und Friedrich Donauer zu konsultieren. Es lässt sich mit dem besten Willen nicht ausmachen, wo Baufugen sind, wo Überschneidungen stattfinden, wo sich Fundamentunterbauten befinden. Auch die Begehung an Ort brachte, wegen der durchgeführten Restaurierungsarbeiten, welche keine saubere Trennung zwischen Originalbestand und jüngeren Zutaten erlauben, keine neuen Erkenntnisse.

[3] Die östliche Palasmauer besitzt eine Dicke von 2,8 Metern, die Ringmauer durchschnittlich eine solche von 1,8 Metern.

[4] Ein entsprechendes Profil mit Bossenquaderung findet sich am Hocheingang des Wohnturmes der Rosenburg AR.

[5] So berichtet Friedrich Donauer im Januar 1920 über die Arbeiten von 1919: «Auf Wunsch der Herren Professor Näf und Dr. Durrer wurde in den Boden des (vermutlichen) Hofraumes (welchen wissen wir nicht) ein Sondiergraben gelegt und bis in etwa vier Meter Tiefe getrieben. Die Vermutung, dass das als Boden des Hofraumes betrachtete Niveau nicht von jeher die eigentliche Bodenhöhe gewesen sei, bestätigte sich; der Graben wies zwei ältere und tiefere Schichten auf, die mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zugleich die Hügelkrümmung angeben. Leider gelang die gewünschte genaue photographische Aufnahme nicht.»

[6] Eine solche Situation findet sich auf der Burg Wildegg, wo über den alten Sodbrunnen ein Wohngebäude errichtet und der Brunnentubus bis in die Küche im 1. Stock hochgezogen wurde.

[7] Einem Expertenbericht von Joseph Zemp vom 26. September 1935 (also nach 25 Jahren unentwegter Grabungs- und Restaurierungsarbeiten) entnehmen wir am Schluss folgende Bitte: «Der Unterzeichnete möchte diesen Bericht nicht schliessen, ohne auf die Notwendigkeit von architektonischen und photographischen Aufnahmen der «Gesslerburg» aufmerksam zu machen. Es handelt sich nicht nur um eine vollständige Vermessung von Grundrissen, Fassaden und Schnitten sowie um zahlreiche Gesamt- und Detailphotographien, sondern auch um die genaue Eintragung der Ausgrabungen, Restaurierungen, Ergänzungen, Aufmauerungen, derart, dass alle bisherigen Prozeduren dokumentarisch in Zeichnungen, Photographien und Erläuterungen festgelegt sind. Zu dieser Arbeit werden natürlich auch die vorhandenen Berichte von Dr. R. Durrer u. a. zu benutzen sein; die Hauptsache aber wird durch neue Aufnahmen zu leisten sein.» (Durch den Technischen Arbeitsdienst ist eine Grosszahl von Bestandesaufnahmen 1936 vorgenommen worden. Sie liegen heute im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern, sind aber nur bedingt zu gebrauchen.) Zemp meint abschliessend: «Diese Arbeit wird dann gewiss auch förderlich sein zur Erforschung der Baugeschichte der ‹Gesslerburg›, die bis jetzt noch auffallend wenig geklärt ist.» Mehr Übersicht ist seit diesem Jahr nicht gewonnen worden.

[8] Vgl. hiezu R. Sablonier, Adel im Wandel, eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300, Göttingen 1979, S. 224 ff.

[9] Zur Datierung der Reliefkacheln verdanke ich viele wertvolle Hinweise meinem Freund Jürg Schneider, Zürich.

[10] Vgl. H. Ammann/K. Schib, Historischer Atlas der Schweiz, Aarau 1951, Karte 17. – Vergleicht man die Geschichte der Herren von Attinghausen, so stellt man dort ebenfalls zu dieser Zeit einen gehobenen Wohlstand fest. Auch sie verfügten über Zolleinnahmen in Flüelen und profitierten von Einkünften von der gleichen Handelsstrasse wie die Herren von Küssnacht.

Literatur

L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. 2, Basel 1930, S. 73 ff.

R. Durrer, Anzeiger für Schweizergeschichte, NF 13, 1915, S. 169.

E. Ehrler/F. Wyrsch, Qellen zur Geschichte der Landschaft Küssnacht am Rigi, Bd. 1, 1351–1400, Küssnacht 1982.

R. Franz, Der Kachelofen, Graz 1969.

E. A. Gessler, Der Topfhelm von Küssnach und die übrigen dortigen Waffenfunde. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 24, 1922, S. 34 ff.

E. A. Gessler, Die Spangenharnische von Küssnach. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 28, 1926, S. 27 ff. und 98 ff.

M. L. Heyer-Boscardin, Burgen der Schweiz, Bd. 1, Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug. Silva-Verlag Zürich 1981.

W. Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1, Olten/Freiburg i. Br. 1974.

H. Schneider, Die beiden Topfhelme von Madeln – Entstehungsgeschichte des Topfhelms. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), 14, Basel 1953, S. 24.

H. Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg, Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde des Hochmittelalters. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), 20, Basel 1960, S. 8 ff.

H. Schneider/K. Stüber, Waffen im Schweizerischen Landesmuseum, Griffwaffen 1, Zürich 1980.

J. Schneider, Zürich, ein spätmittelalterliches Zentrum der Ofenkeramik. In: Turicum, 10. Jg., Dezember 1979, S. 12 ff.

E. Schneiter, Die «Gesslerburg» ob Küssnacht. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Bd. 3, Nr. 3, 1949.

R. Schnyder, Keramik des Mittelalters. In: Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 30, Bern 1972.

J. Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter, vornehmlich der Nordostschweiz (9.–14. Jahrhundert), Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten/Freiburg i. Br. 1980 (vgl. auch das dortige Literaturverzeichnis).

Hugo Schneider

Die archäologische Untersuchung der Schwanau



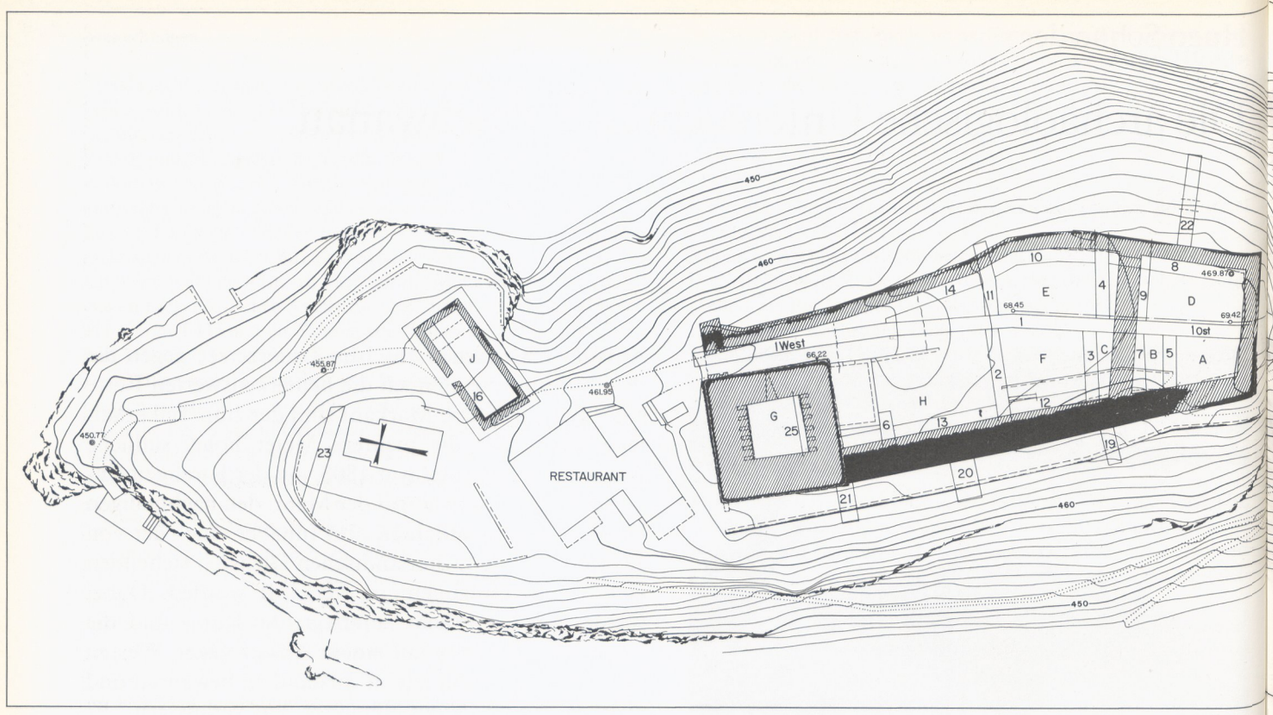
△ *Lauerzersee mit der Insel Schwanau. Vor der Burg das Gasthaus.*

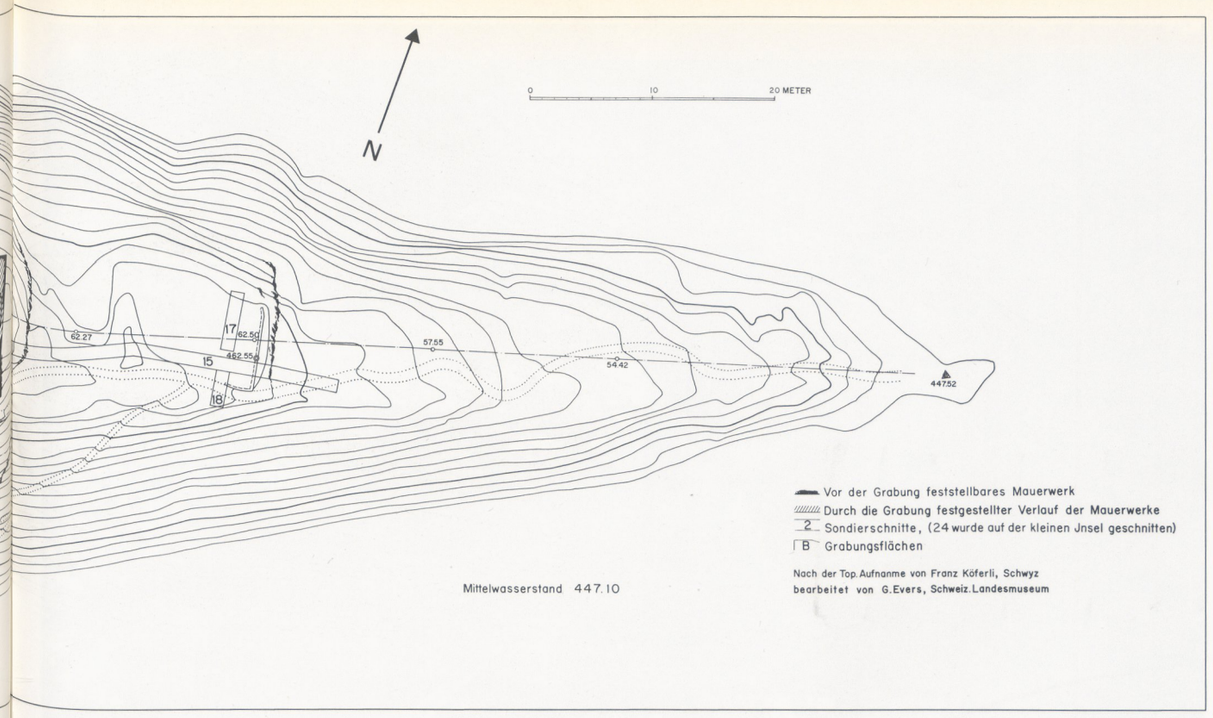
▽ *Schwanau SZ, nach F. X. Triner 1767–1824. (Öffentliche Kunstsammlung Basel)*

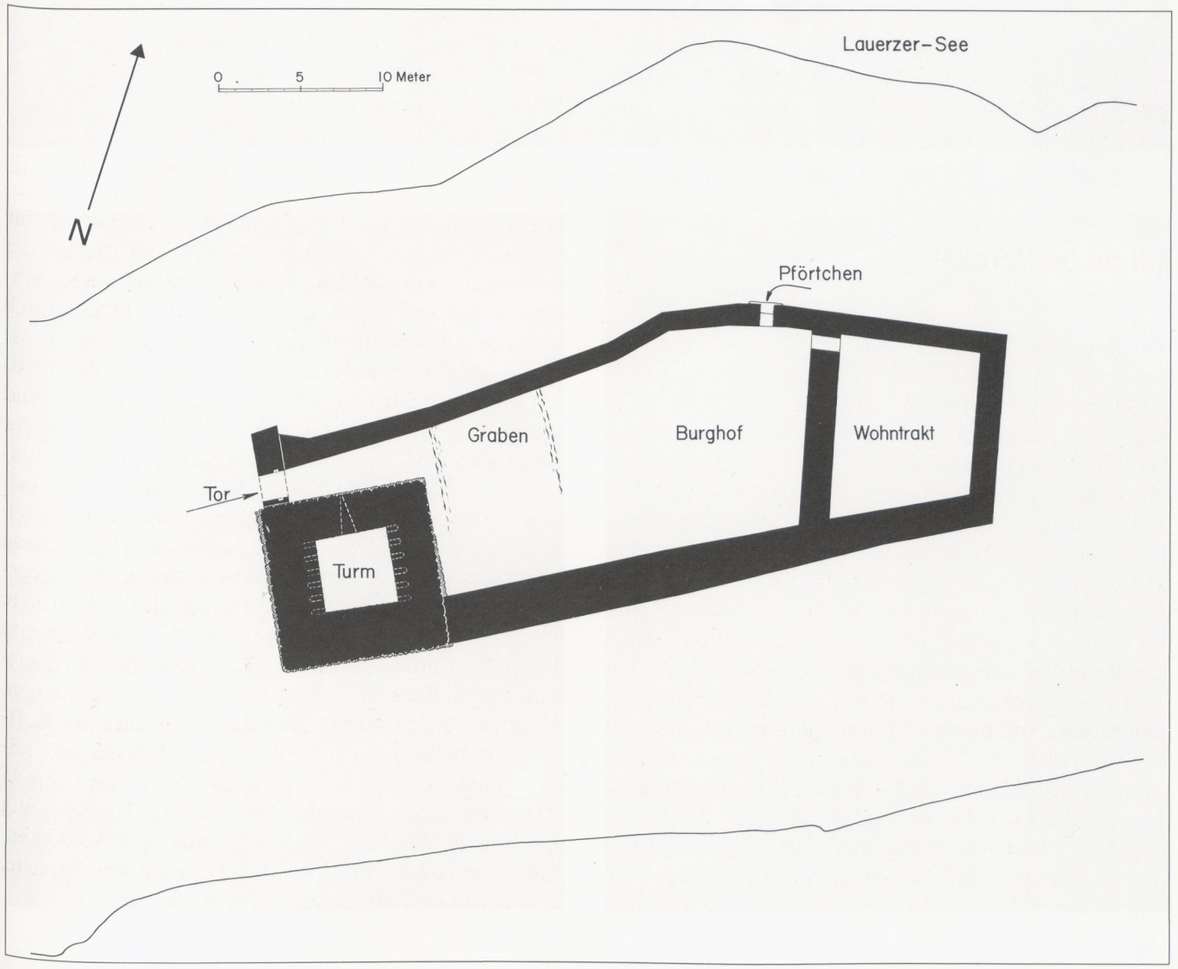
Auf der malerischen Insel im Lauerzersee gegen die Rigi hin, sind heute noch die bemerkenswerten Reste einer Burg erhalten. Markant sind der zum Teil erhaltene Turm und die mehrere Meter hohe, südliche Ringmauer. Die Insel war 1808 von der Kirchgemeinde Schwyz an Ludwig Auf der Maur, den nachmaligen General, Kommandanten und Inhaber eines der von 1814 bis 1829 in niederländischen Diensten stehenden vier Schweizerregimentern, verkauft worden. Dabei wurde ihm die Pflicht auferlegt, die Ruine und die ausserhalb der Burg auf einem Absatz gegen Westen stehende Kapelle in gutem Zustand zu bewahren und niemals einem Nicht-Schwyzer zu veräussern. Er nannte sich in der Folge «Baron de Schwanau».[1] So befindet sich denn die Insel heute noch im Besitz derselben Familie.

1959/60 wurde die Ruine, nach einer vorgängigen archäologischen Untersuchung durch das Schweizeri-









sche Landesmuseum, Zürich, konserviert.[2] In die Kosten teilten sich der Bund (Eidgenössische Denkmalpflege und Schweizerisches Landesmuseum 50%), der Kanton Schwyz und der Eigentümer (je 25%).

△ *Schwanau, Ausgrabung der Burgruine und der alten Kapelle, 1960*

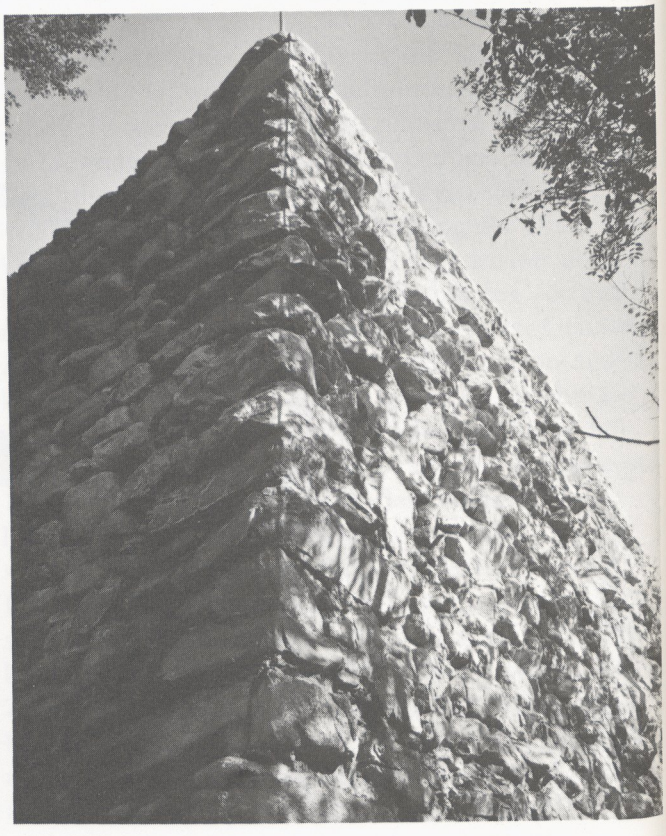
▷ *Grabungsplan der Schwanau 1960*

Bauliche Bereiche

Die Burg liegt auf dem Plateau der Ost-West gerichteten Insel. Die Anlage übernimmt dabei ungefähr die verkleinerte Form der Insel, weist sie doch eine Länge von ca. 46 Metern bei einer grössten Breite von 16 Metern auf, belegt aber den östlichen Teil der Insel, wie ein Längs- und Querschnitt ergeben haben, nicht. Die Insel selbst, allseitig stark abfallend, ragt an ihrem höchsten Punkt 22 Meter aus dem Wasser auf und besteht aus stark verschrattetem Kalkfels. Darauf ist die Burg aufgebaut. Im Westen erhebt sich noch 9,7 Meter hoch über einem rundumlaufenden Vorfundament der Bergfried von quadratischem Querschnitt. Er besitzt eine äussere Länge von etwas über 10 Metern bei einer Dicke von bis zu 3 Metern. Süd- und Westmauer verfügen über eine Stärke von 3, die Ostmauer von 2,6 und die Nordmauer von 2,4 Metern. Die lichte Fläche beträgt 4,5×4,5 Meter. Aufgrund einer Zeichnung aus dem endenden 18. Jahrhundert von Franz Xaver Triner, gebürtig von Arth, Schulmeister, Organist sowie Zeichner, Maler und Kupferstecher, war der Turm wohl damals noch fast doppelt so hoch.[3] Mächtige Findlinge wurden für diesen Turm verwendet. Schichtenweise ist ihre Lagerung. Die Aussenseite der Steine wurde oft geköpft. Auffällig ist die Mächtigkeit der Eckquader. Obwohl mit verhältnismässig wenig Bindemittel versehen, geben diese schweren Steine durch ihr Gewicht dem Turm das feste Gefüge. Bemerkenswert sind der an Bindern und Läufern saubere vertikale Kantenschlag sowie die Flächung der Ober- und Unterseite. An diesem ganzen Kubus ist nur auf der Nordseite, 6 Meter über der Oberkante des Vorfundamentes, und damit über dem ehemaligen Gehhorizont, eine einzige Öffnung zu erkennen. Von aussen kaum sichtbar, weitet sie sich nach innen gleichmässig und ist mit sauber behauenen Kalksteinplatten überdeckt. Die lichte Höhe beträgt auf der Aussenseite 1 Meter, innen 1,5 Meter. Auf der Ost- und Westseite lassen sich noch die Balkenlöcher der über der Luftscharte laufenden, ehemaligen Decke feststellen. Knappe 20 Zentimeter über der Oberkante des Luftschlitzes befinden sich die Auflageflächen der je 6 Balkenlöcher. Sie besitzen eine lichte Weite von rund 45 Zentimetern im Quadrat. Der einstige Turmeingang blieb nicht erhalten, dürfte sich aber, aus Analogien, auf einer Höhe von über 10 Metern auf der Ostseite, also dem Feind abgewendet, befunden haben.[4]







◁ *Blick vom Bergfried auf den Burghof mit Sondierschnitten und dem dahinter liegenden Palas. Man beachte den Schrattenkalk im Längsschnitt.*

Östlich vom Turm schliesst sich der Burghof an, der heute in seiner ganzen Ausdehnung freigelegt ist. Die Mauerstärke der ihn umschliessenden Ringmauer variiert zwischen 2,8 und 1,15 Metern. Der Verlauf der Mauer ist dem Gelände angeglichen und deshalb nur auf der Südseite verhältnismässig gerade. Der Hof wird durch ein Tor an der Nordflanke des Bergfriedes betreten. Dieser bildete dementsprechend die eine Wange des zehn Meter langen Torraumes, eines kleinen Zwingers. Der oben erwähnte Luftschlitz hatte demnach wohl Doppelfunktion, Luftzufuhr für den unteren Teil des Turmes und Schiessscharte für die Sicherung des Zuganges zur Burg. Seine höhere, innere Weite gewährte einem knienden Bogenschützen gut Platz. Wie die ganze Toranlage einst ausgesehen hat, entzieht sich unseren Kenntnissen. Auf der Turmseite liess sich in der untersten Lage noch ein Torwangenanteil ausmachen, und auf der Seeseite ist eine Verstärkung des Ringmaueranfangs festzustellen, wobei die beiden Schwellenplatten und der unterste Quader des Gewändes mit einer Nute, welche an den Lauf eines Fallgatters erinnert, erhalten sind. Im Osten ist ein Teil des Burghofes durch eine Quermauer von etwas über 2 Metern Breite abgetrennt.

Durch einen Zugang im nördlichen Teil konnte der dahinter liegende Raum betreten werden. Er besitzt einen trapezoiden Grundriss von ca. 8 auf 9 Metern innerer Fläche. Er ist gleichzeitig mit der Ringmauer gebaut worden, denn einzelne der Endsteine laufen als Binder in diese hinein, so dass keine Baufuge entstehen konnte. In der nördlichen Ringmauerpartie, unmittelbar vor dem Zugang zum vorerwähnten Gebäude, öffnet sich ein Pförtchen zum See. Der Schwellenstein ist noch erhalten, und Spuren von Mörtelresten liessen die genaue Breite dieses Törchens festlegen.

Zur Gliederung der Anlage darf noch folgendes festgehalten werden. Das eindrücklichste noch existierende Bauelement stellt der massige, megalithartig gebaute Bergfried dar. Die Bauart weist im Vergleich mit anderen, ähnlich konstruierten Türmen, z. B. Frauenfeld, Mammertshofen, Kyburg, Wildegg usw., in die Zeit kurz vor 1200. Dahin deutet auch der saubere Kantenschlag in den Eckverbänden. Er war, so zeigen es mehrere ältere Abbildungen, um mindestens zwei Stockwerke höher. Den obersten Abschluss bildete mit grösster Wahrscheinlichkeit ein vorkragender Obergaden mit Zelt- oder Walmdach. Wie wir weiter unten noch sehen werden, diente er möglicherweise

◁◁ *Bergfried, Südwestkante vor der Restaurierung.*

◁ *Bergfried, Südwestkante nach der Restaurierung.*



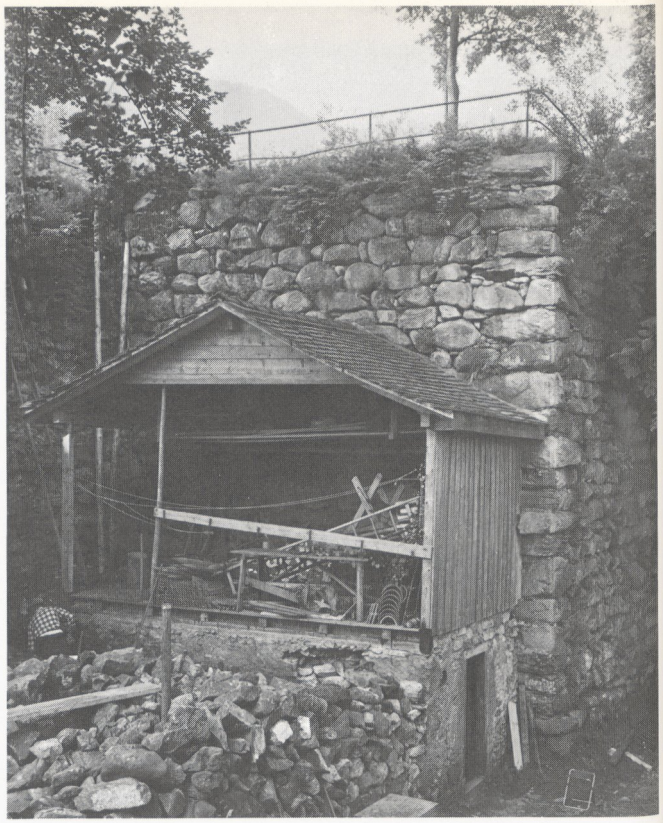
Haupteingang von aussen, mit Schwellenstein und unterstem Quader der äusseren Torwange.



Nordseite des Zwingers mit Innenseite des Haupteinganges.

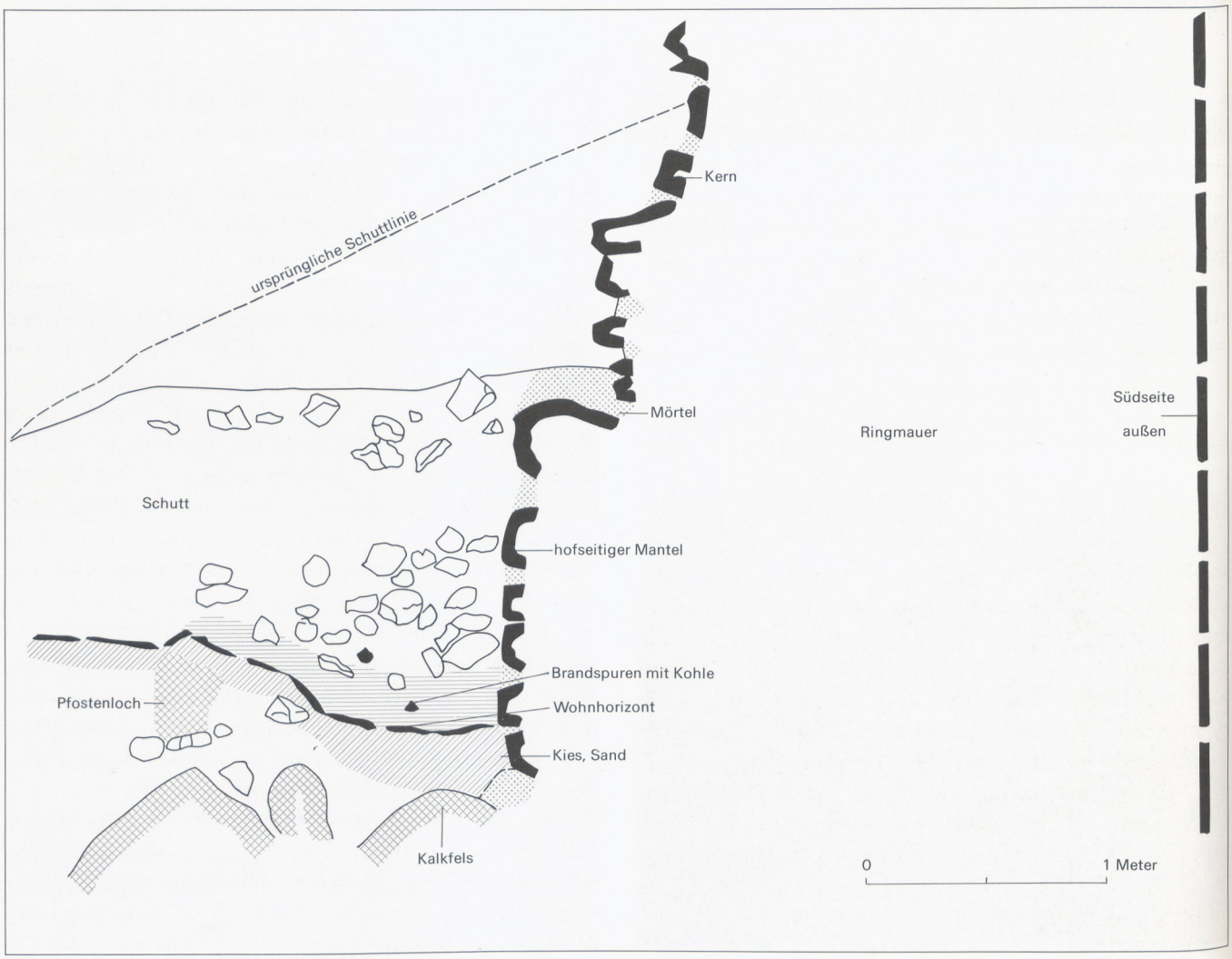
gar nicht primär als Wohn-, sondern viel eher als Wehrturm zum Schutze der Gesamtanlage und besonders des auf der Nordseite liegenden Burgzuganges. Dafür spricht unter anderem die einzige auf den Zugang gerichtete Scharte. Der erste Boden fand sich erst, ersichtlich an den Balkenlöchern, über dieser Scharte. In den vier Ecken des Turminnern stiessen wir auf vier ausgemörtelte Pfostenlöcher. Erst dachten wir an Verankerungen für Baugerüststangen. Die nachwärtige genaue Überprüfung der Bausubstanz

führte indessen zu einer anderen Überlegung. Da es sich bei der erwähnten Scharte nicht nur um einen Luftschlitz, sondern um einen Wehrbestandteil handelt, musste sie zugänglich sein. Es musste also ein Gehniveau konstruiert werden, das um ein Stockwerk tiefer lag als der unterste noch erkennbare Boden. Da jedoch in dieser Zone Balkenlöcher fehlen, konnte dies nur mit einer entsprechenden Substruktion erreicht werden. Der tiefer liegende Umgang wurde von unten gestützt und der Zugang erfolgte dennoch von oben, vom Niveau mit Balkenlage.
Die anschliessende Ringmauer ist zur selben Zeit wie der Turm errichtet worden. Man vermag es in der Bauweise zu erkennen, so an den Fundationen und insbesondere an den Eckverbänden im Osten. Zwei Dinge sind an der Konstruktion besonders auffallend: die grössere Stärke der Südmauer gegenüber der Nordmauer. Beim Turmansatz misst sie 2,8 Meter. Sie verengt sich gleichmässig bis zur Südostecke auf



▷ *Bergfried von der Burghofseite vor der Restaurierung. Hütte aus dem frühen 20. Jahrhundert.*

▽ *Profil 2, Schnitt durch die südliche Ringmauer*





Scharte in der Nordwand des Bergfrieds. Ansicht von innen.



Gemörteltes Pfostenloch für Schartenumgang in der Südostecke des Bergfrieds.

2 Meter. Die topographischen Verhältnisse können hiefür nicht allein verantwortlich gemacht werden. Es scheint so, wie wenn man beim Bau entweder unter Zeitdruck gestanden hätte und die Burg in Eile hätte vollenden müssen oder man habe die Südflanke wegen eines im Süden sich befindenden allfälligen Gegners besonders stark gestaltet. Die geringere Mauerstärke im Norden, sie beträgt 1,2 Meter, hat dann wohl auch dazugeführt, dass ein Grossteil der Mauer durch die Druckwelle des Bergsturzes von Goldau am 2. September 1806 eingedrückt worden ist.

Das Törchen in der Nordmauer war wohl eine «geheime» Ausfallpforte. Was war seine primäre Bestimmung? Holte man vielleicht über jenen Zugang aus dem Lauerzersee das so dringend notwendige Wasser? Die Untersuchungen des Burghofes liessen nirgends auch nur den geringsten Hinweis auf eine Zisterne oder gar einen Sodbrunnen erkennen. Und Wasser war für die Burgbewohner absolut notwendig.

Zum Gebäudeteil im Osten, der den Charakter eines Palas trug und ebenerdig von der Hofseite her zu betreten war, lässt sich folgendes aussagen: Das Gebäude war auf den drei Aussenseiten auf die Ringmauer aufgesetzt. Nur die hofseitige Mauer mit dem Zugang war zusätzlich errichtet. Diese Mauer ist mit dem Bering gut verbunden und nicht nur hineingestellt. Damit war das Haus zur gleichen Zeit wie die Gesamtanlage aufgebaut worden. Dass es sich um ein behäbiges, ziemlich hohes Wohngebäude handelte, lässt sich aus drei Feststellungen erhärten: die wenigen Kleinfunde, welche bei der archäologischen Untersuchung gehoben werden konnten, fanden sich fast alle in diesem Raum. Es handelt sich um Fragmentchen von Ofenkeramik aus der Frühzeit der geschlossenen Feuerstelle, um sog. Röhrenkacheln. Des weiteren zeigt die bereits erwähnte Zeichnung von Franz Xaver Triner auf der Südseite ungefähr im zweiten Obergeschoss ein ge-

Balkenlöcher für den untersten «Wohnraum» im Bergfried.





Übergang vom Bergfried zur südlichen Ringmauer.



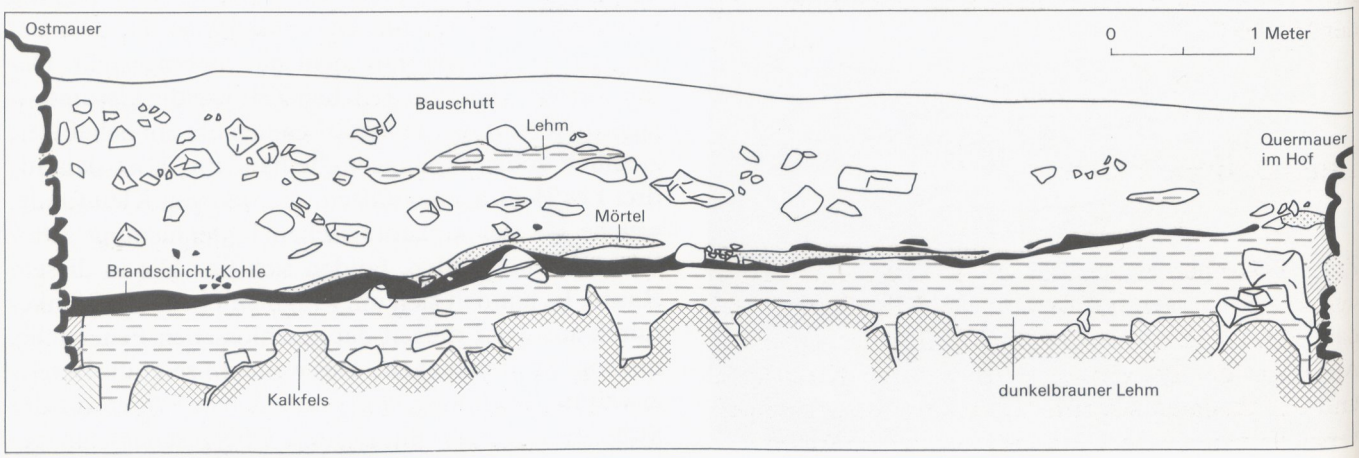
Verband zwischen südlicher Ring- und Palasmauer.

koppeltes Doppelfenster, wie wir dies aus anderen Wehranlagen, z. B. Greifensee, kennen.[5] Dass ein höherer Bau von Anfang an geplant war, ergibt sich aus den ursprünglichen Fundamentverstärkungen an der Nordost- und Südostecke. Und drittens weist die solide Substruktion – die hofseitige Quermauer von 1,9 Metern – auf ein grösseres Gebäude.

Die Hoffläche bedarf ebenfalls noch einiger Betrachtungen. Sie ist ausserordentlich zerschrattet. Lediglich längs der Ringmauer und der «Palasmauer» hatte eine gewisse Bearbeitung der zerschrundenen Kalksteinoberfläche stattgefunden. Dort war ein gewisser Gehhorizont auszumachen. Dieser war wohl im Zusammenhang mit dem Bau entstanden. Dort standen vielleicht Holzbauten, wie ein Pfortenloch vermuten lässt. Das Zentrum füllte man zur leichteren Begehung mit kleinen Steinen und Humus auf.

Im Hofinnern, angelehnt an den Turm, stiessen wir auf einen leichten ungefähr 7 Meter breiten und 1 Meter tiefen Graben. Die Wände sind im Kalk senkrecht abgearbeitet. Die Grabensohle, nicht eben, fällt gegen Westen leicht ab. Die zeitliche Zuweisung ist äusserst schwierig. Funde fehlen, und auch die Form lässt keine sicheren Schlüsse zu. Für die mittelalterliche Anla-

Profil 8, im Palas





Palaszugang von innen.



Nordostecke des Palas, aussen.

ge ist er verteidigungstechnisch unverständlich. Viel eher handelt es sich um ein Relikt aus urgeschichtlicher Zeit. Wenige Bruchstücke von Keramik, die im Turminnern gefunden wurden, stammen aus der Bronzezeit und weisen auf die sehr frühe Besiedlung der Insel hin.

Die zeitliche Frage

Zwei Tatsachen erschweren die zeitliche Einordnung der Burg: der geringe Bestand an Kleinfunden und das Fehlen zeitgenössischer, schriftlicher Quellen.[6] Aufgrund der Bausubstanz, der wenigen Kleinfunde und der jüngeren schriftlichen Hinweise sei dennoch versucht, eine zeitliche Eingrenzung vorzunehmen.

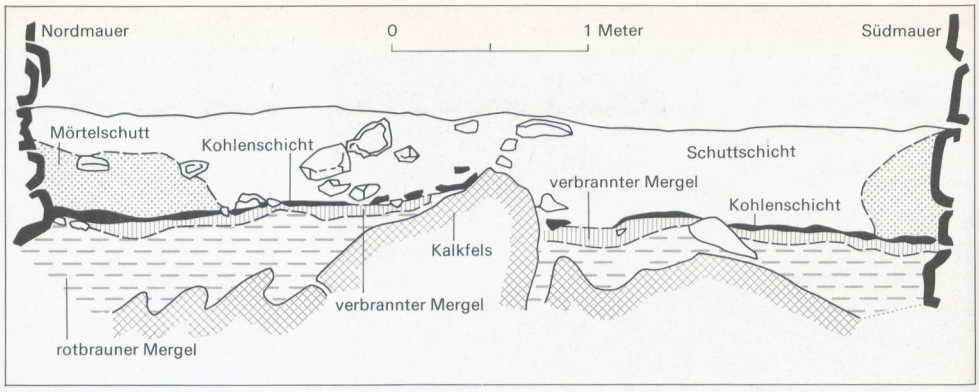


Nordostecke des Palas, innen.

Wie bei vielen andern Burgplätzen unseres Landes lässt sich eine grössere Siedlungskontinuität feststellen. Dass die Insel bereits in der Bronzezeit bewohnt war, wird durch die wenigen Kleinstfragmente von Keramik auf dem anstehenden Boden im Turminnern erhärtet. Wahrscheinlich gehört der leichte Grabenansatz im Hof in diese Epoche. Dann zeigt sich eine grosse Lücke bis ins Hochmittelalter. Damals, gegen 1200, wurde mit dem Bau der heute in bemerkenswerten Teilen erhaltenen Burg begonnen. Daraufhin weisen, im Vergleich mit anderen Wehranlagen der Zentral- und Ostschweiz, die Art der Mauerung sowie der Kantenschlag an den Eckverbänden des Turmes. Diese Ansicht wird gleichzeitig durch die im «Palas» entdeckte spärliche Ofenkeramik gestützt.

Die schriftliche Erwähnung beginnt erst mit Felix Hemmerli[7] um 1450. Er schreibt dort «in valle Arta supra dicta et in quodam *castro Lowertz* nomine suo possuerat Castellanum et totius vallis gubernatorem...» und weiter unten «... et *castrum predictum* cuius stigmata apparent in medio unius lacus et videntur hodie destruxerunt et sic primum confederationis consortium inceperunt...».[8] Im etwa zwanzig Jahre jüngeren «Weissen Buch von Sarnen» erscheint die Anlage lediglich unter den zerstörten Burgen: «Nu hat der selb herr ein turn angefangen under Steg uf ein bül, den wölt er nemmen Twing Uren, und ander húser, dar nach *Swandöw* und etlichs zu Switz...».[9] Hier tritt

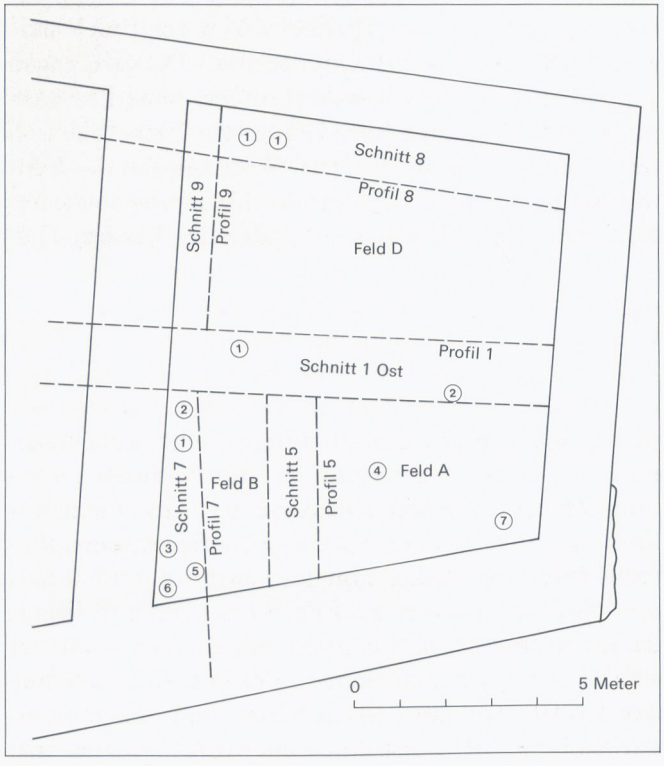
Profil 25, Turminneres



die Schwanau gegenüber anderen innerschweizerischen Burgen in den Hintergrund. Auch Petermann Etterlin erwähnt in seiner 1507 in Basel im Druck erschienenen «Kronika von der loblichen Eidgnoschaft» die *«Schwanow»*. Und Stumpf schreibt ausdrücklich: «Die gute *veste Schwanow* im Seli gelegen zu Schwyz im Land, den man nent den Lowertz-See».

Über die Lebensdauer der Wehranlage darf festgehalten werden, dass die Kleinfunde nicht über die Mitte des 13. Jahrhunderts herauf zu datieren sind. Somit scheint die Burg verhältnismässig bald aufgegeben worden zu sein. Für eine relativ kurze Benützungszeit spricht auch die Einfachheit der gesamten Anlage. Es finden sich keinerlei Annexbauten oder konstruktive Veränderungen, wie dies sonst bei Burgen von längerer Lebensdauer die Regel ist. Wir sind aber nicht in der Lage, ein genaueres Abgangsdatum anzugeben. Es ist höchstens das Entstehungsdatum enger einzugrenzen. Dass die Burg untergraben und durch Brand zerstört worden sein könnte, liess sich aufgrund der archäologischen Untersuchungen vermuten. Sicher ist auf jeden Fall, dass es auf der Burg tüchtig gebrannt hat. Unmittelbar auf dem Gehniveau im Turminnern lag eine durchgehende Brandschicht. Sie war von Bauschutt und Mörtelbrocken zugedeckt. Ein jüngerer Gehhorizont liess sich nicht mehr ausmachen, so dass ein späterer Aufbau und eine Wiederherstellung der Anlage auszuschliessen sind. Eine analoge Brandschicht liess sich auch längs der Innenseite der südlichen und nördlichen Palasmauer im Osten des Burghofes erkennen. Hier lag ebenfalls unmittelbar Bauschutt darüber. Eine grössere Zahl von durch Brand zusammengebackenen Erdknollen sind bei der Ausgrabung sicher gestellt worden. Sie liegen im Schweizerischen Landesmuseum.

Fundverteilung im Palas
① *Pfeileisen*
② *Armbrustbolzen*
③ *Glöcklein*
④ *Zange*
⑤ *Hufeisen*
⑥ *Randprofil*
⑦ *Röhrenkacheln*



Für eine gewaltsame Zerstörung spricht ebenfalls die extreme Fundarmut. Bevor nach der Eroberung eine Burg in Brand gesteckt wurde, raubte man möglichst alles, was nicht niet- und nagelfest war. Die wenigen Funde und die durchgehende Brandschicht im Bergfried und im Palas sowie die Brandspuren längs der Innenseite der südlichen Ringmauer lassen am ehesten eine gewaltsame Verbrennung nach totaler Plünderung vermuten.

Die Frage, wer die Schwanau einst erbaut und bewohnt hat, entzieht sich, wie erwähnt, unseren Kenntnissen. Wir sind lediglich auf Vermutungen angewiesen, da die schriftliche Quellengrundlage hiezu fehlt. In der Folge seien einige Gedanken als Denkanstösse dargelegt. Mehrere Geschlechter aus dem weltlichen Hochadel hatten im Talkessel von Schwyz und im Tal zwischen Lauerzersee und Arth am Zugersee nach dem Aussterben des Grafenhauses Lenzburg, 1173, verschiedene Besitztümer und Rechte. Es waren die Grafen von Kyburg, von Frohburg und von Habs-



Ausfallpförtchen von aussen, nach der Freilegung.



Ausfallpförtchen von innen, nach der Restaurierung.

burg. So ging nach 1173 in diesem Raum Eigenbesitz Arnolds IV. von Lenzburg an Hartmann III. von Kyburg über. Reichslehen bekam Ulrich IV. von Kyburg. Von ihm wurde Kaiser Friedrich I. als Erbe eingesetzt, was zur Folge hatte, dass lenzburgischer Besitz und Lehensbereich an die Krone kam. Vom Kaiser wurde ein Teil dieser Lehen und des Hausgutes an Graf Albrecht von Habsburg weitergegeben. Es scheint, dass bei dieser Gelegenheit Rechte im Talkessel von Schwyz an den Habsburger, der vor 1199 das Zeitliche segnete, übergegangen sind. Ein Hof zu Arth und einer zu Steinen waren in der Hand der Kyburger. Sie werden wohl erst nach 1264, nach dem Aussterben des Hauses Kyburg, in die habsburgische Botmässigkeit gekommen sein.[10]

Wenn wir also aufgrund der archäologischen Untersuchungen zum Schluss kommen, die Schwanau sei gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtet worden, so wäre denkbar, dass folgende Adelige als Erbauer in Frage kämen. Auf der habsburgischen Seite wären dies Albrecht III., gest. 1199, oder Rudolf II., gest. 1232. Bei den Frohburgern kommen Hermann II., verheiratet mit Gertrud von Habsburg, gest. 1211 (?), eventuell noch dessen Sohn, Ludwig III., gest. vor 1259, oder Hermann III., Gatte der Heilwig v. Habsburg, gest. vor 1237, in Frage. Betrachtet man das Geschlecht der Grafen von Kyburg, so drängt sich die Person Ulrichs III., Gatte der Anna von Zähringen, gest. 1227, auf. In Frage käme eventuell noch sein Sohn Werner, der als Teilnehmer am Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. 1228 bei Akko gefallen und 1229 dort beigesetzt worden ist.

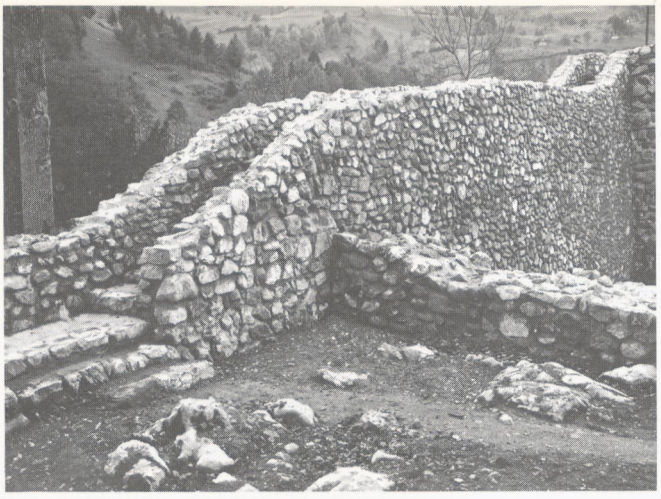
Welches Geschlecht mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Burg erbaut hat, lässt sich auch nach den archäologischen Untersuchungen nicht mit Sicherheit ausmachen.

M. Styger[11] weist die Gründung der Burg den Kyburgern zu, und zwar Hartmann dem Ältern, als Nachfolger der Lenzburger Grafen. Dazu wären folgende Ein-



Blick vom Bergfried auf den Burghof und die südliche Ringmauer (Kern und Fundament).

wände anzubringen: Als direkter Erbe lenzburgischen Bereiches wäre wohl eher einmal Hartmann III. zu berücksichtigen, der mit Richenza, der Erbtochter des 1172 verstorbenen Arnold IV. von Baden-Lenzburg verheiratet war. Hartmann III. starb aber 1180 und kommt deshalb kaum als Erbauer der Burg in Frage, da sie nach dem archäologischen Befund nicht vor 1180, sondern eher zwischen 1190 und 1200 errichtet worden ist. Also wäre als Bauherr eher, wie oben erwähnt, Ulrich III., gest. 1227, ins Auge zu fassen. Sein



Südliche Ringmauer restauriert, mit modernem Aufgang vom Palas zum Bergfried, rechts.

Sohn Hartmann IV., der Ältere, verstarb 1264. Er hätte demnach ein sehr hohes Alter von über 80 Jahren erreicht, wäre er schon in frühester Jugend als Gründer der Burg Schwanau aufgetreten. Zu all dem kommt noch, dass gar nicht absolut klar liegt, was die Kyburger alles an lenzburgischem Erbe angetreten haben. Besonders im innerschweizerischen Raum ist die Frage keineswegs geklärt. R. Sablonier[12] meint, «dass sich die Kyburger teilweise einfach faktisch, durch Usurpation, in den Besitz solcher Güter und Rechte gesetzt hätten». Diese Ansicht ist in keiner Weise leichthin abzulehnen.

Es ist des weiteren daran zu denken, dass die Schwanau noch ausserhalb schwyzerischen Territoriums lag. Und in diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass sich in 2,5 km Luftlinie in ost-nordöstlicher Richtung von der Schwanau eine markante Krete mit bewaldeter Kuppe erhebt. Sie trägt den Namen «Burg», gleich wie die dort an der Strasse zum Sattel liegende Gaststätte. Bis heute sind noch nie Sondierungen auf diesem Hügel vorgenommen worden, obwohl Topographie und Name dazu einladen. Stand dort eine Burg? Bildete sie zusammen mit der Schwanau einen Sperriegel gegen Schwyz? Waren es die Kyburger, welche hier gegen 1200 ihre Position stärken wollten? War die Schwanau als Position gegen Schwyz erbaut und deshalb die Ringmauer im Süden, gegen den Talkessel, so massiv gebaut?[13] Uns scheint die Wahrscheinlichkeit, die Kyburger seien die Erbauer der Schwanau gewesen, dem tatsächlichen Geschehen am nächsten zu kommen.

Unterhalb der Burganlage wurde auch der Standort der ehemaligen Kapelle angeschnitten, in der Fläche untersucht und mit einem Profil dokumentiert (Nr. 16). Es handelte sich um einen Rechteckbau. Er war nicht geostet, sondern ca. 20 Grad gegen Süden abgedreht und befand sich nördlich des Burgeinganges auf einer rund 7 Meter tiefer liegenden Terrasse. Die Anlage hatte aussen eine Länge von 10 Metern im Süden und 10,2 Metern im Norden bei einer Breite von 4,4 Metern. Die durchschnittliche Mauerstärke betrug 0,6 Meter, lediglich die Ostmauer am Hang gegen den Bergfried mass 0,9 Meter. Der Zugang muss sich in der Mitte der Südmauer befunden haben. Dort war an der Fundamentoberkante eine Öffnung von 0,6 Metern aussen und 0,9 Metern innen vorhanden. Von der kleinen Kapelle war nur noch das Fundament rudimentär erhalten. Lediglich im Osten ragte die Mauer z. T. bis zu 1,8 Metern auf. Ein Vorfundament war nicht vorhanden. Die Kapelle wurde direkt auf den anstehenden Fels aufgesetzt und nicht in die Grube gebaut. Das Profil ergab einen Gehhorizont aus festgestampftem, lehmhaltigem Mergel mit einer leichten Steigung gegen Osten von ungefähr 60 Zentimetern. Im westlichen Teil, 1,2 Meter von der inneren Westmauerkante gegen Osten, befand sich ein loser Steinsockel von 0,8 × 0,8 Metern Fläche und 0,3 Metern Tiefe. Handelte es sich, trotz der Lage, eventuell um den Altarsockel? Funde kamen keine zutage.

Wir mauerten das Fundament auf ein horizontales Niveau auf und liessen darüber von der Firma Hans Dettling in Brunnen auf Wunsch des Besitzers einen Holzschopf errichten. Er bildet einen Ersatz für den auf der Ostseite des Bergfrieds abgebrochenen Schopf. Damit sind wenigstens für die Zukunft die Fundamente des kleinen Gotteshauses gesichert.

Die Kapelle ist 1760 von Bruder Johann Salzmann, einem Konvertiten aus Preussen, errichtet worden. Durch die Gewalt des Bergsturzes in Goldau 1806 wurde sie zerstört und nicht mehr aufgebaut. Unmittelbar südlich davon liess der neue Besitzer die heute noch existierende, etwas kleinere Kapelle errichten.

[1] Ludwig Auf der Maur war von 1814–1818 Inhaber des dritten Regiments, das seine Truppen in den Kantonen Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn, Tessin, Appenzell IR, Luzern und Uri ausheben durfte. Auf der Fahne steht in goldenen Lettern: KATHOLISCH-SCHWEIZERISCHES REGIMENT D'AUF DER MAUR.

[2] Die technische Leitung lag in den Händen meines bewährten Mitarbeiters Georges Evers. Ihm verdanke ich u. a. auch die genauen Planaufnahmen. Die Instandstellung und teilweise Aufmauerung stellte einige Probleme. Zement, Kalk, Sand und ein gewisser Anteil an Steinen mussten über den See geschafft werden. Zur Erleichterung liessen wir ein Drahtseil von der Kantonsstrasse zum höchsten Punkt der Insel spannen und konnten somit das ganze Material mit einer an Rollen laufenden «Bühne» herüberholen. Der tägliche Transport an Personen und leichterem Material wurde mit einem

Armeeboot bewerkstelligt, und das notwendige Wasser schaffte eine Motorpumpe aus dem See auf das Burgplateau. Die Grab- und Maurerarbeiten wurden vom Baugeschäft Frischherz/Aufdermaur durchgeführt. Aus unerklärlichen Gründen sind die wenigen Kleinfunde, welche im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, aufbewahrt werden, zur Zeit unauffindbar, so dass sich der Berichterstatter auf seine Skizzen und Grabungsnotizen stützen muss: Demnach handelte es sich um 2 Armbrustbolzen, 4 Pfeilspitzen, 1 Glöcklein, 1 Zänglein, 1 Hufeisenfragment, wenige Stücklein von Röhrenkacheln, 1 kleines Randprofil, einige Stücklein von Topfkeramik aus der Bronzezeit. Die Fundverteilung: 1 Armbrustbolzen und 1 Pfeileisen im Schnitt 1 im Palas, 1 Armbrustbolzen und 1 Pfeileisen, 1 Hufeisenfragment, 1 Glöcklein und 1 Randprofil im Schnitt 7 im Westteil des Palas. 2 Pfeileisen im Schnitt 8, an der inneren nördlichen Palasmauer, neben mehreren Tierknochen. Die Röhrenkachelstücklein sowie die Zange im Feld A, in der südöstlichen Ecke des Palas. Die urgeschichtlichen Keramikfragmente in der nordöstlichen Turmecke.

[3] Einem Brief von Robert Durrer an die Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler vom 27. Oktober 1903 entnehmen wir: «... Der Turm wurde vor etwa 40 Jahren um etwa 5 Meter abgetragen und mit dem betreffenden Material der Innenraum völlig ausgefüllt...».

[4] Vgl. hiezu Anmerkung 3.

[5] Vgl. hiezu besonders J. E. Schneider/T. M. Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern, Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), 40/3, Zürich 1983, S. 157ff., insbesondere Abb. 15 und 16.

[6] Zuverlässige schriftliche Quellen fehlen. Dafür hat sich eine Legende um die Insel und die Burg gebildet. Darnach soll Werner Stauffacher mit seinen Schwyzern den wilden Vogt von der Schwanau vertrieben und die Burg in Schutt und Asche gelegt haben. Er soll ein unterstellter Vogt Gesslers gewesen sein und in der Gegend sein Unwesen getrieben haben. So sei von ihm die junge Gemma von Arth geraubt und auf die Burg verschleppt worden. Die junge Frau habe sich aus Verzweiflung in den See gestürzt, und jedes Jahr erscheine seit damals in der Neujahrsnacht ein geharnischter Ritter, verfolgt von einer weiss gekleideten Jungfrau. Der Ritter stürzte sich unter grossem Geschrei in den See, gefolgt von der Jungfrau. Meinrad Lienert widmete der Insel und der Burg ein kleines Epos, «Der letzte Schwanauritter», und von Thomas Bornhauser stammt das Drama «Gemma von Arth».

[7] De nobilitate et rusticitate Diagolus. Vgl. auch: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, III, Chroniken, Bd. 1, Hans Georg Wirz, Das Weisse Buch von Sarnen, S. XII.

[8] Übernommen aus schriftlichen Unterlagen Robert Durrers im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern.

[9] Vgl. Quellenwerk III, Chroniken, Bd. 1, S. 19, Zeilen 253–256.

[10] Vgl. hiezu Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, I, Urkunden 1, Nr. 157. Die Rechte der Frohburger sind unklar.

[11] Wir wissen z. B. nicht, wo M. Styger die Quellen für seine Hinweise im Historisch-Biographischen Lexikon, Bd. 6, S. 263, hernimmt: «Die Burg auf der Schwanau wurde wahrscheinlich Ende des 12. Jahrhunderts von Hartmann dem Älteren von Kyburg erbaut, welcher als Nachfolger der Lenzburger Grafen, Besitzer ihrer Höfe zu Arth und der Güter zu Steinen geworden. Zum Bezug der Gefälle und zur Ausübung der Gerichtsbarkeit sass auf der Schwanau ein kyburgischer Ministerial. Die Zerstörung der Burg dürfte in die Zeit der Erhebung der Waldstätte gegen die Habsburgerherrschaft, d. h. in die Jahre 1240–1247 fallen, als auch die Burgen Rotzberg und Sarnen zerstört wurden.»

[12] R. Sablonier, Kyburgische Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert, in: Die Grafen von Kyburg, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 8, Olten/Freiburg i. Br. 1981, S. 39ff.

[13] Die Ansicht, der sich auch Durrer anschloss, in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts sei die Zerstörung der Burg erfolgt, lässt sich nicht eindeutig belegen. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung würden dies nicht ausschliessen (siehe oben), aber es kann ohne weiteres auch ein späterer Abgang, zu Ende des 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts, angenommen werden. Wenn Styger darauf hinweist, dass in den vierziger Jahren die Habsburger das politische Lager gewechselt hätten und im Gegensatz zu den Talleuten von Schwyz, welche Kaiser Friedrich II. weiterhin Treue hielten, die Partei des Papstes ergriffen hätten, so muss daran erinnert werden, dass dies nicht für die gesamte Habsburgersippe gilt und die politische Spaltung die Familie in zwei Lager getrennt hat. Diese Ansicht wurde auch in einem ausgiebigen Gespräch mit Bruno Meyer, a. Staatsarchivar, Frauenfeld, einem der besten Kenner innerschweizerischer Befreiungsgeschichte, noch erhärtet. Dementsprechend ist die Behauptung, Habsburg sei in diesem Zeitpunkt Gegner der Schwyzer gewesen und damit sei jedermann des hohen Adels, der im Raume von Schwyz Rechte besessen habe, z. B. Kyburg, als Feind zu betrachten gewesen, mit Vorsicht zu geniessen. Allerdings ist dabei nicht zu vernachlässigen, dass Kyburg nicht mehr das gleiche Wohlwollen der Krone besass, wie dies noch einige Jahre zuvor der Fall gewesen war. Darauf weist R. Sablonier in seinem Aufsatz «Kyburgische Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert» hin, vgl. oben Anm. 12.

Literatur

Heyer-Boscardin, Maria Letizia: Burgen der Schweiz, Bd. 1, Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug. Silva-Verlag Zürich 1981.

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. I, Urkunden 1. Von den Anfängen bis Ende 1291. Bearbeitet von Traugott Schiess, Aarau 1933.

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. III, Chroniken 1. Das Weisse Buch von Sarnen. Bearbeitet von Hans Georg Wirz, Aarau 1947.

Sablonier, Roger: Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300, Göttingen 1979.

Schneider, Hugo: Ausgrabungen auf der Insel Schwanau SZ. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins (NSBV) 1960, Nr. 1 und 3.

Jakob Obrecht

Die Ausgrabungen auf dem Landenberg ob Sarnen

Vorwort

Der vorliegende Bericht über die Ausgrabungen auf dem Landenberg im Jahre 1983 stellt in jeder Beziehung einen Glücksfall dar.
Da Band 11 der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» den Burgengrabungen in der Urschweiz gewidmet ist, ergab sich die Möglichkeit einer raschen Drucklegung. Ich versuchte so knapp wie möglich die wichtigsten Erkenntnisse darzulegen sowie einen Katalog der Kleinfunde bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts vorzustellen.
Die wissenschaftliche Beratung lag bei Prof. Dr. Werner Meyer, Basel, der auch die historischen Konsequenzen der Grabungsbefunde in diesem Band vorstellt. Finanziell wurden die Arbeiten vom Lotteriefonds des Kantons Obwalden getragen. An dieser Stelle sei die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit den folgenden Herren erwähnt und ihnen bestens gedankt: Landschreiber Urs Wallimann, Staatsarchivar Dr. Angelo Garovi, Kantonsarchitekt Walter Trutmann und seinem Mitarbeiter Niklaus Duss, der mir den grössten Teil der organisatorischen und administrativen Arbeiten abnahm.
Allen, die den Bericht in wissenschaftlicher Hinsicht unterstützt haben, möchte ich hier danken. Es sind dies: Dr. Josef Winiger (Neolithikum); Frau Dr. Stefanie Martin-Kilcher und Frau lic. phil. Verena Schaltenbrand (römische Zeit); Prof. Dr. Werner Meyer, Dr. Jürg Tauber, Dr. Felix Müller und stud. phil. Erwin Baumgartner (Mittelalter) sowie Herrn cand. phil. nat. Philippe Morel.
Dem Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft, vertreten durch Dr. Jürg Tauber, und dem Konservator, Herrn Kurt Hunziker, gehört für die bevorzugte Behandlung der Eisenfunde ein besonderes Kränzchen gewunden. Herr Dr. Dieter Markert, Tübingen, hat in verdankenswerter Weise die Tierknochen untersucht und seinen Bericht für diese Publikation zur Verfügung gestellt.
Der grösste Dank aber gehört meinen Mitarbeitern, die es ermöglichten, die Arbeit fristgemäss und ohne Unfälle zu beenden.

Wiedlisbach im Bipperamt,
im Februar 1984 *Jakob Obrecht*

Einleitung

Lage und kurze Beschreibung des Landenberges
(Abb. 1)
Unübersehbar liegt die Burgstelle Landenberg[1] im Nordwesten über dem Dorfplatz Sarnen. Die beiden dominierenden Gebäude, das Schützenhaus (Baujahr 1752) mit seinen Zwiebeltürmen und links davon das Zeughaus (Baujahr 1710), sind spätere Bauten im alten Burgareal.
Einzig die Stützmauer vor den beiden Häusern ist noch ein, zwar schwer als solcher erkennbarer, Zeuge der alten Burg. Berühmt ist der Landenberg wegen der dort seit dem Jahr 1646 in jedem Frühjahr abgehaltenen Landsgemeinde des Standes Obwalden: Zuerst hinter dem Schützenhaus in einer eigens dafür errichteten Arena und erst ab 1907 auf dem grossen Platz zwischen den beiden Häusern.

Verlauf der Arbeiten
Ursache der Untersuchungen waren umfangreiche Restaurierungs- und Umbauarbeiten auf dem Landenberg. Das Schützen- und das Zeughaus wurden renoviert und es entstand der Plan, den Landsgemeindeplatz so umzugestalten, dass erstens während der Landsgemeinde genügend Platz vorhanden wäre und zweitens die Sicht nach vorne verbessert würde. Den Verantwortlichen war klar, dass dies einige Erdarbeiten zur Folge hätte und zum Glück kam ihnen der Gedanke – was leider andernorts keine Selbstverständlichkeit ist –, den Archäologen zu rufen. Sie gelangten an Herrn Prof. Dr. W. Meyer, Basel, und dank diesem Umstand konnten die Planungsarbeiten für eine Aus-

[1] Die Koordinaten lauten: 661'36/194'28.



grabung in Angriff genommen werden. Dies hatte auch zur Folge, dass später alle Bauvorhaben ohne Verzögerung realisiert werden konnten. Die Arbeiten wurden durch Kantonsratsbeschluss mit Geldern aus dem Lotteriefonds des Kantons Obwalden finanziert. Sie begannen am 1. August 1983 und dauerten sechs Wochen. Durchschnittlich waren fünf Mitarbeiter beschäftigt; es waren dies alles Studenten, aber von den verschiedensten Fakultäten.

Das Wetter sollte uns einigermassen hold sein, und gegen längere Regenperioden wurden die Flächen mit Plastikdächern abgedeckt, so dass auch bei schlechtem Wetter weitergearbeitet werden konnte. War das Wetter allzu schlecht, wurden Funde gewaschen, was auch zu den notwendigen Arbeiten einer Ausgrabung gehört und nicht immer bei allen Mitarbeitern auf Begeisterung und Verständnis stösst.

Sämtliche Dokumentationsarbeiten wurden von meinen Mitarbeitern und mir erledigt, wobei die solide Grundausbildung der Studenten der Universität Basel in diesem Fach massgebend für die Einhaltung der Termine war.

Nach kurzen Vorabklärungen wurden mit einem Bagger mehrere Sondierschnitte ausgehoben, um ein Bild der Verhältnisse zu bekommen. Zum Beispiel wurde der ganze Schnitt S2 mit dem Bagger ausgehoben, was gerade in diesem Fall viel unnötige Handarbeit ersparte. Die so erhaltenen Befunde entsprachen den Erwartungen und bestätigten schon früh einen Grossteil der Erkenntnisse Robert Durrers, was für die weitere Planung der Arbeiten entschieden Vorteile brachte. Nachdem sich zeigte, dass auf der Seite von M2

Abb. 1 Der Landenberg, vom Dorfplatz Sarnen aus gesehen. Links das Zeughaus, rechts das Schützenhaus.
Abb. 2 Schnitt S2 von SE. Der Schnitt wurde mit dem Bagger ausgehoben. Im Hintergrund Teil des Regenschutzdaches.



(dorfseitig) nicht viel zu holen war, konzentrierten wir unsere Kräfte auf die Hauptaufgabe, nämlich die vom Umbau gefährdeten Teile der Anlage. Diese ergaben denn auch während der Arbeiten einen sehr fundreichen Hauptarbeitsplatz. Anschliessend wurden von diesen Stellen aus entlang dem vemuteten Ringmauerverlauf von Hand Sondierschnitte ausgehoben, die dann, wie vor allem die Fläche F2, wichtige Zusatzinformationen lieferten. Die umgewälzten Materialmengen hielten sich in engen Grenzen, da kein Mauerschutt wegzuräumen war, doch mussten die zutage tretenden Schichten mit besonderer Sorgfalt abgebaut werden. Der trockene Sommer hatte die Sand- und Lehmschichten so ausgetrocknet, dass es sehr schwer wurde, einzelne Schichten zu unterscheiden. (Eine grössere Bodenfeuchtigkeit hätte die Beobachtungen wesentlich erleichtert.) Auch war der Boden so «verbacken», dass durch den Einsatz von gröberem Gerät die Knochen und die Keramik total zerstört worden wären.

Die freigelegten Mauern wurden gezeichnet, vermessen und fotografiert, damit sie am Schluss der Ausgrabung wieder zugedeckt werden konnten. Es wäre sinnlos gewesen, die Mauern wieder aufzubauen, auch wenn an gewissen Stellen mehr Platz entstanden wäre. Abgesehen von den Kosten wäre so ein pseudohistorischer Greuel entstanden.

Die Feldarbeiten wurden wie geplant am 9. September 1983 abgeschlossen. Dann begannen fast unverzüglich die Auswertungsarbeiten.

Dr. Dieter Markert in Tübingen konnte gewonnen werden, im Verlaufe des Winters einen Bericht über die umfangreichen Knochenfunde zu verfassen, damit er zusammen mit diesem Bericht publiziert werden konnte. Auch war das Labor des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft bereit, die wichtigsten Eisenfunde bis im Januar 1984 zu konservieren. Sämtliche Eisenfunde wurden zuerst geröntgt, so dass nur noch die wichtigen Stücke geputzt werden mussten.

Es war Aufgabe des Berichterstatters, die ganze Grabungsdokumentation umzuzeichnen und die Ergebnisse mit Hilfe von vielen guten Frunden zu diesem Bericht zu verarbeiten.

Zusammenfassung der Resultate

Bevor sich der Leser in die Details stürzt, ist es angebracht, ihm einen kurzen Überblick der Resultate auf den Weg zu geben:

- Die ersten Spuren des Menschen sind im 4. Jahrtausend v. Chr. zu fassen.
- Nach einer grossen Fundlücke in prähistorischer Zeit treten erst wieder Funde aus der römischen Epoche auf.

Es ist anzunehmen, dass solche Funde auf dem Landenberg nicht zufällig sind, weil vermutlich der alte Brünigübergang nicht in der Niederung verlief, sondern in etwa der heutigen Glaubenbergstrasse folgte und irgendwo hinter dem Landenberg in Richtung der heutigen Dorfkirche Sarnen seine Fortsetzung fand.

- Die ersten spärlichen mittelalterlichen Funde stammen aus der Jahrtausendwende.

Die Häufigkeit der Funde nimmt darnach stetig zu, um im 12. Jahrhundert das Maximum zu ereichen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nimmt die Funddichte wieder ab, zu einer Zeit also, in der üblicherweise die Kleinfunde an Häufigkeit zunehmen. Man darf deshalb annehmen, dass die Ringmauer im 11. Jahrhundert gebaut wurde und der Platz bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts seine Bedeutung zu verlieren begann.

Nach Robert Durrer soll der Landenberg um 1240 zerstört worden sein. Jedoch sind in den Ausgrabungen keine Anzeichen einer gewaltsamen Zerstörung zutage getreten. Nachzuweisen war hingegen die Ausbeutung der Ringmauer als Steinbruch.

Nach ihrer Auflassung wurde die Burgstelle wohl immer als Viehstand, Weide oder Heumatte benutzt. Solches geht aus den spärlichen Funden vom 13. Jahrhundert an hervor sowie auch aus schriftlichen, von Robert Durrer zitierten Quellen (Durrer, Unterwalden, S. 555).

Mit dem Bau des ersten Schützenhauses, der Benützung des Areals als Landsgemeindeplatz und der Errichtung des Zeughauses nahm der Landenberg langsam seine heutige Gestalt an.

Schichtenverhältnisse und Befunde

Die Umfassungsmauer des Landenbergs wurde an mehreren Stellen mit Hilfe von rechtwinklig an sie gelegten Schnitte untersucht. Damit wurde versucht, die Mauer anhand der an sie stossenden Schichten und der darin enthaltenen Funde zu datieren.

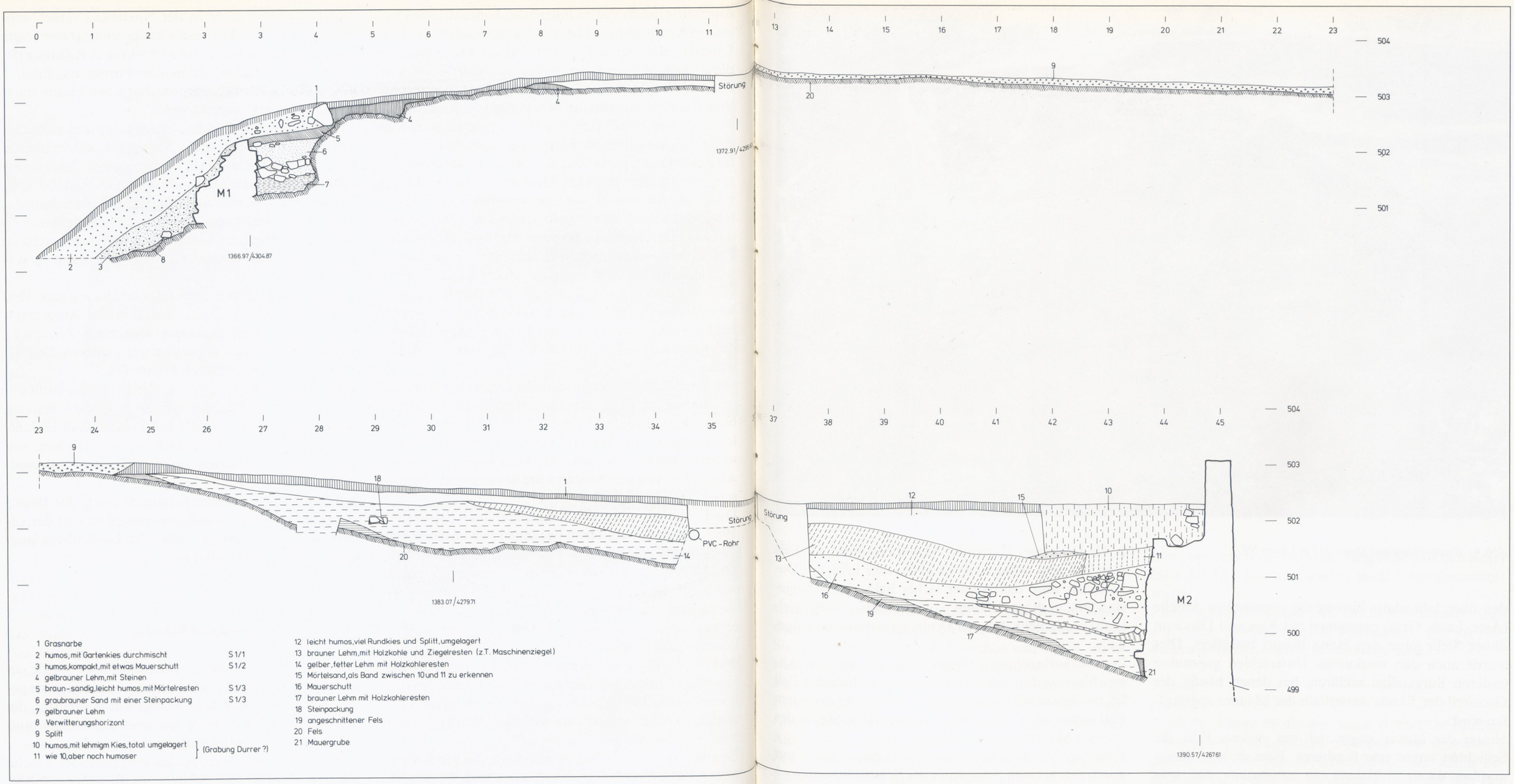
Von jeder untersuchten, zusammenhängenden Fläche soll nun je ein solches Schichtenprofil näher erläutert werden.

Profil P1, P2, P3

(Abb. 2, 3)

Durch diese drei Profile wurde es möglich, einen Schnitt quer über den ganzen Landenberg zu erhalten. Dieses Profil gliedert sich in drei verschiedene Abschnitte. Der erste von m0 bis m6, der zweite von m6 bis m25 und der dritte von m25 bis an die Mauer M2.

Um den mittleren Teil gleich vorwegzunehmen (m6–m25): Er liefert einige Grundlagen für die Erklärungen zu den beiden äusseren Abschnitten des Profils. Auf der ganzen Länge dieses Abschnittes ist nur der nackte (sicher abgeschrotete) Fels, bedeckt



1 Grasnarbe
2 humos, mit Gartenkies durchmischt S 1/1
3 humos, kompakt, mit etwas Mauerschutt S 1/2
4 gelbbrauner Lehm, mit Steinen
5 braun-sandig, leicht humos, mit Mörtelresten S 1/3
6 graubrauner Sand mit einer Steinpackung S 1/3
7 gelbbrauner Lehm
8 Verwitterungshorizont
9 Splitt
10 humos, mit lehmigm Kies, total umgelagert } (Grabung Durrer ?)
11 wie 10, aber noch humoser
12 leicht humos, viel Rundkies und Splitt, umgelagert
13 brauner Lehm, mit Holzkohle und Ziegelresten (z.T. Maschinenziegel)
14 gelber, fetter Lehm mit Holzkohleresten
15 Mörtelsand, als Band zwischen 10 und 11 zu erkennen
16 Mauerschutt
17 brauner Lehm mit Holzkohleresten
18 Steinpackung
19 angeschnittener Fels
20 Fels
21 Mauergrube

Abb. 3 Profile P 1, P 2, P 3

von einer modernen Splittschicht vorhanden. Der ursprüngliche Hügel wurde auf dem Gebeit des heutigen Landsgemeindeplatzes im Laufe der Zeit sehr stark umgestaltet. Der Rücken des Hügels wurde immer wieder abgeschrotet und das Material hinter der Umfassungsmauer zu Planierungszwecken abgelagert. Auch wurde damit der Graben, der anscheinend parallel zur Längsseite des Schützenhauses lief, aufgefüllt (siehe Profil P 6).
Dadurch wurden mittelalterliche Strukturen, soweit vorhanden, zerstört. Es würde sicher (bei sehr grossem Arbeitsaufwand) gelingen, auf der restlichen Fläche noch einige Strukturen nachzuweisen. Die ehemalige Kontur des Hügels ist in der Verlängerung der Unterkante der Schicht 16 zu suchen.
Der dritte Teil des Profils (m 25 bis an die Mauer M 2) besteht aus aufgefüllten und umgelagerten Schichten. Selbst in der untersten Schicht 14 waren immer noch Holzkohlereste zu beobachten. Da dieser Teil mit dem Bagger ausgehoben wurde und auch kaum Funde brachte, wurde er nicht mehr weiter untersucht. Die benötigten Mittel hätten auch unseren Rahmen gesprengt.

Die wichtigsten Folgerungen aus diesem Teil sind:
Schicht 16 ist sicher ein Abbruchhorizont der Mauer M 2.
Die Mauer wurde beim Bau in die Schicht 14 eingebunden. (Leider enthielt auch diese Schicht keine Funde.) Dies folgt aus der Fundamentgrube (Schicht 21). Weiter ist zu vermuten, dass die Schichten 10 und 11, die im Schichtenpaket eigentliche Störungen darstellen, auf die Grabungen Robert Durrers zurückzuführen sind. (Durrer hat vermutlich nach den damaligen Grabungsmethoden den Mauern nachgegraben, um den Grundriss der Anlage zu bestimmen.) Im weiteren sind sämtliche über dem Abbruchhorizont (Schicht 16) liegende Schichten Planien, die über längere Zeit eingebracht wurden.
Auf der Seite von M 1 (m 0–m 6) liegen andere Verhältnisse vor:
Die Aussenseite der Mauer M 1 muss zu irgendeiner Zeit – während der Abbrucharbeiten (was den fehlenden Abbruchschutt erklären würde) oder wahrscheinlicher während Robert Durrers Untersuchungen – freigelegt worden sein. In den angetroffenen Schichten wurden nur noch einige Funde aus jüngerer Zeit getätigt, darunter das Glasfläschchen D 1. Ich möchte die Schichten 2 und 3 als den «Abfallhaufen» des Landsgemeindeplatzes bezeichnen. Vermutlich wur-



Abb. 4 Steinpackung und Mauer M 1 in F 9 von NE.

den über Jahrzehnte hinweg die organischen Abfälle (Äste, Laub, Gras) zusammen mit Kies und Dreck an dieser Stelle über den Hang hinaus befördert. Dies würde auch den markanten Unterschied gegenüber anderen Burgstellen erklären, bei denen häufig der Grossteil der Funde ausserhalb der Mauern angetroffen wird.

Hinter der Mauer zeigte sich ein anderes Bild, die Schichten waren sehr fundreich. Eine saubere Stratigraphie dieser Schichten zu erarbeiten war sehr schwierig, da die vorhandenen gelben, sandig-lehmigen Schichten kaum voneinander zu unterscheiden waren. Leider ist auch in diesem Abschnitt das Material total umgelagert. Die ältesten Funde stammen zum Teil aus den obersten Schichten. Dies ist sicher auch ein weiterer Hinweis auf die rege Umgestaltung des Landenberges in den letzten Jahrhunderten. Bei der Steinpackung in der Schicht 6 könnte es sich um den inneren Abbruchhorizont der Mauer M 1 handeln. Für diesen Befund bieten sich aber noch zwei weitere Deutungsmöglichkeiten an:

1. Als Bauhorizont: Dagegen spricht der Umstand, dass ein Maurer kaum Steine neben der Mauer liegen lässt, sondern diese im Mauerkern vermauert.

2. Als Drainage: Hinter der Mauer M 1 steht der Fels zum Teil sehr nahe, und vor allem sehr hoch an. Dazwischen wäre das Wasser sicher bald einmal angestanden, und um diesem vorzubeugen, wurde vielleicht eine solche Art von Drainage vorsätzlich eingebaut.

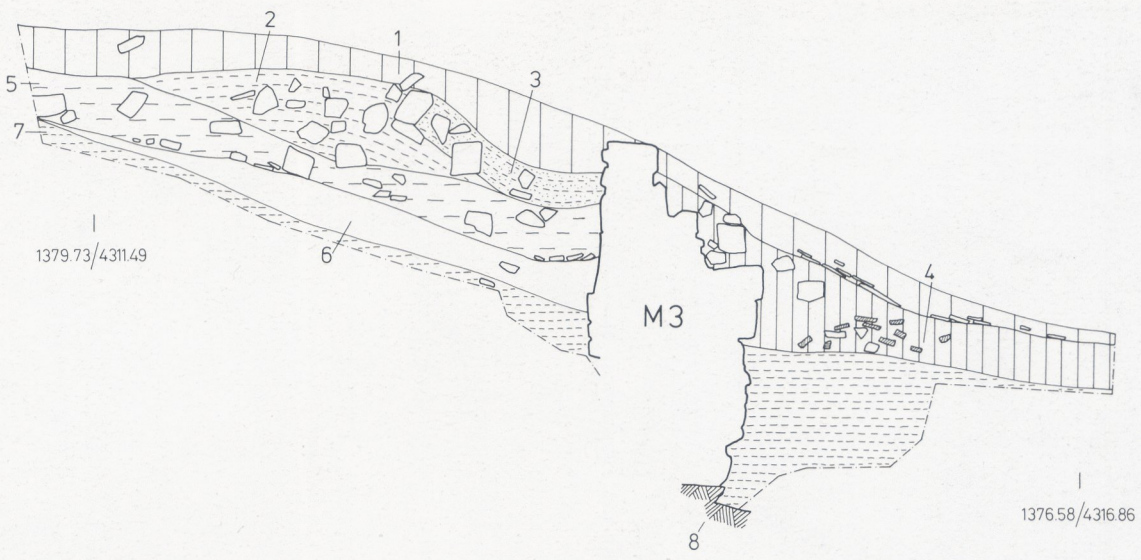
Diese Überlegungen drängen sich auf, weil ein Abbruchhorizont in einem Graben, wie es hier der Fall ist, mir etwas seltsam vorkommt. Man hätte in diesem Fall sicher auch die darüber aufragenden Steine des inneren Mantels abgebrochen.

Eine weitere Beobachtung ist in diesem Profil nur durch den grossen Stein unter der Schichtennummer 1 festgehalten (siehe Abb. 5). Es handelt sich dabei, wie vor allem in den Flächen F 6 und F 9 zu beobachten war, um eine etwas unter der Grasnarbe liegende, z. T. massive Steinpackung. Es handelt sich dabei vermutlich um eine zeitlich später anzusetzende Wegrandbefestigung (Stützdamm) zur Verbreiterung des Zuganges zum alten Landsgemeindeplatz.

Profil P 8

(Abb. 5)

Auch dieses Profil zeigt die auffälligen Unterschiede in den Befunden beidseits der Mauer. Auch in diesem Schnitt war keine Kulturschicht oder Gehniveau zu erkennen. Ausser der über die Mauer ziehenden Deck-



1	stark humoser, lehmiger Sand mit Mörtelresten, rechts von M3 mit Schieferplatten	F 4/1
2	gelber Lehm	F 4/1
3	gelber Lehm mit Mörtelresten	F 4/1
4	wie 1, aber mit Ziegelresten (▭)	
5	braungelber Lehm mit Holzkohleresten	F 4/2
6	wie 5, aber stark verschmutzt	F 4/2
7	gelber Lehm mit wenig Holzkohle	
8	Fels	

Abb. 5 Profil P 8 in F 4

schicht waren sämtliche innerhalb der Mauer liegenden Schichten unglaublich hart zusammengepresst. Sie enthielten relativ viele Knochen und einige, leider stark zertrümmerte, Keramikfragmente. Auch die Mauer M 3 wurde von aussen abgebrochen, und so ist zu vermuten, dass die Schichten 2 und 3 wieder den Abbruchhorizont darstellen, während dieser auf der Aussenseite wiederum nicht vorhanden ist. Demzufolge muss die Mauer nach dem Abbruch aussen wieder freigelegt worden sein (in diesem Fall vor nicht so langer Zeit), denn die Schicht 4 entspricht in etwa den Schichten 2 und 3 in P 1, 2, 3, ausser dass sie anstelle von Kies mehr Ziegelreste (Biberschwanzziegel) enthält.

Die Mauer M 3 wurde beim Bau in die Schicht 7 eingebunden.

Bei dieser Schicht hätte man meinen können, es handle sich um den natürlichen Untergrund, aber auch sie enthielt (wie Schicht 14 in P 1, 2, 3) wiederum feine Holzkohlereste. Die innere Seite von M 3 konnte aus arbeitstechnischen Gründen nicht bis zum Fuss freigelegt werden. Hingegen gelang dies auf der Aussenseite, wo sie bis auf den Fels freigelegt werden konnte. Das im Schnitt deutlich sichtbar eingezogene Fundament (erst noch auf der vom Hang abgewandten Seite) lässt darauf schliessen, dass es in die Grube gemauert wurde.

Zufälligerweise stiessen wir in diesem Schnitt noch auf einen Längsabsatz im Fundament, der im Abschnitt «Mauern» näher beschrieben wird.

Profil P 7

(Abb. 6)

Auch in diesem Profil war keine eigentliche Kulturschicht oder Gehniveau zu erkennen. Die Schichten 1 und 2 sind mit den Abfallschichten der schon beschriebenen Profile zu vergleichen. Wie aus den Befunden zu erkennen ist, wird auch heute noch eine grosse Menge Gerümpel über die Mauern geworfen. Die Schicht 2 könnte auch aus der Zeit stammen, als die Mauer M 6 ausgebessert wurde, hingegen ist anzunehmen, dass die Schichten 3 und 4 aus der Zeit des Abbruchs der Mauer M 6 stammen.

Die Schicht 6 ist sicher ein Verwitterungshorizont.

Funde traten in diesem Schnitt, ausser wenigen Knochen, nicht zutage und es erweckt auch hier den Anschein, auf dem Landenberg sei einmal ausserhalb der Mauern gründlich sauber gemacht worden.

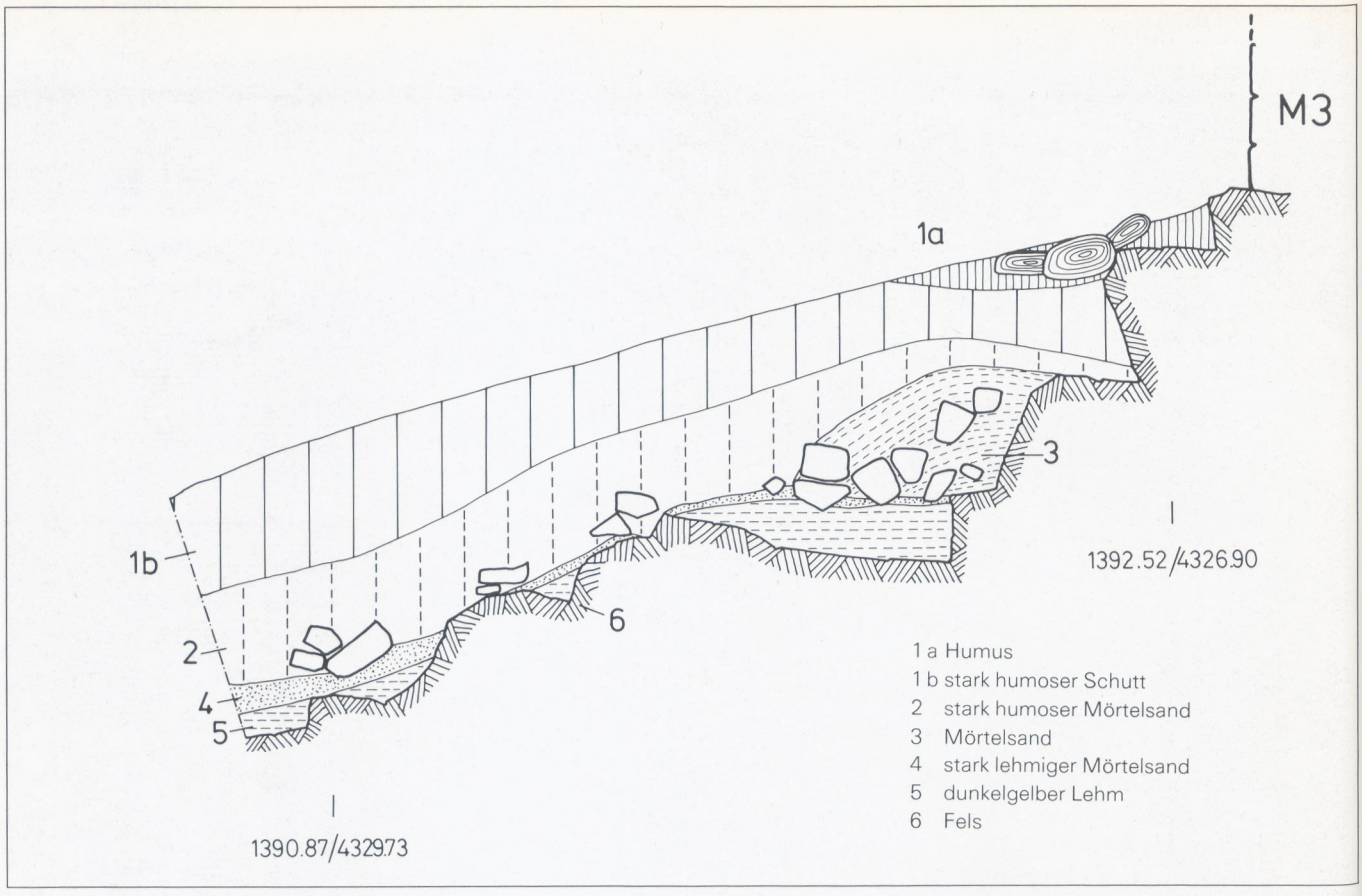
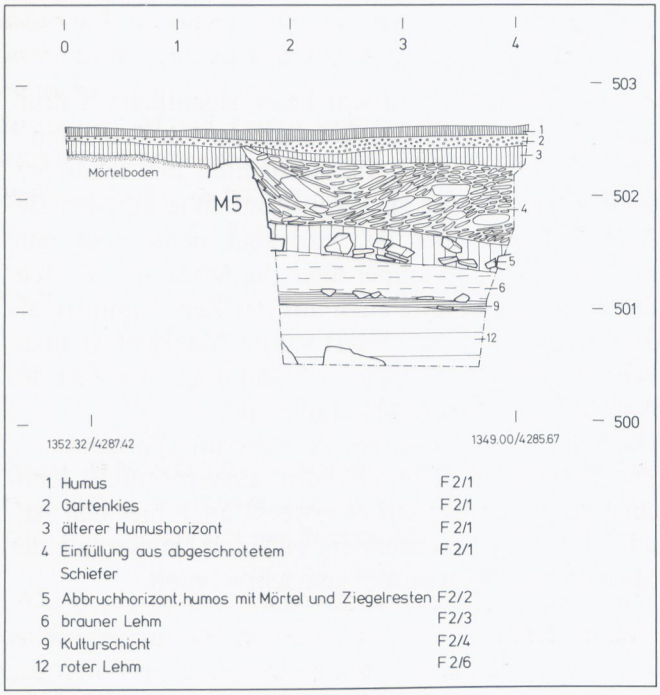


Abb. 6 Profil P 7 in S 4

Abb. 7 Profil P 5 in F 2



Profile P 5 und P 6

(Abb. 7, 8)

Es ist notwendig, beide Profile zu betrachten, da in der Fläche F 2 nicht nur die Aussenmauer M 4 rechtwinklig angeschnitten wurde, sondern auch die Fundamente eines anderen Gebäudes mit der Mauer M 5.

Abb. 8 Profil P 6 in F 2

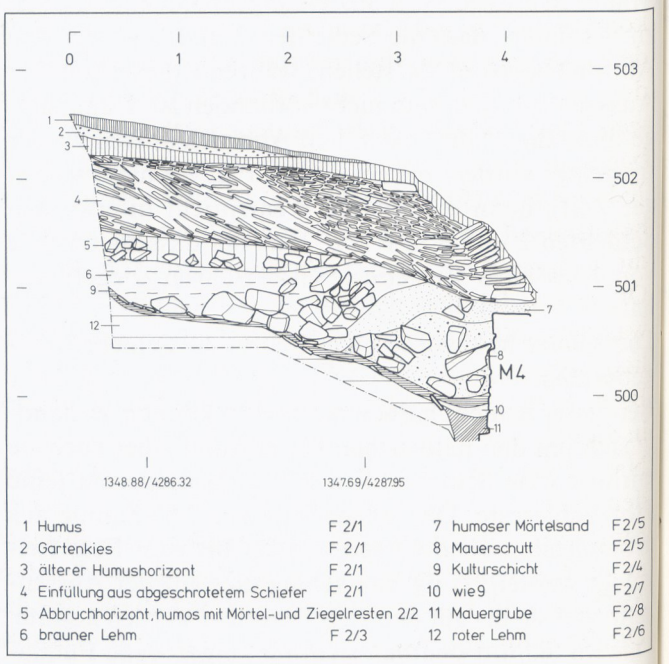




Abb. 9 Profil P 5 in F 2 von NW.
Links ist die Mauer M 5 zu erkennen.

Unter den Deckschichten 1, 2 und 3, die Spuren der jüngeren Umgestaltungen auf dem Landenberg sind, liegt die Schicht 4. Dabei handelt es sich um eine Schicht, die nur aus Schieferplatten besteht. Sie war so kompakt, dass wir sie zuerst als gewachsenen Fels deuteten. Die Platten waren sauber eingebracht worden, worauf der aufgeführte Böschungsabschluss hinweist, und stammen sicher aus dem Areal des Landenbergs.
Jedenfalls wurden sie irgendwo (vermutlich auf dem heutigen Landsgemeindeplatz) abgeschrotet und in die an diesem Platz vorhandene Vertiefung verfüllt. Ob es sich bei dieser Vertiefung um einen Graben – was bei der Gesamttopographie der Anlage eher möglich wäre – oder um einen Zwinger gemäss Durrers Beschreibung handelt, war mit unseren Sondierungen in diesem Gebiet nicht zu klären.
Nach Durrer ist der Zwinger ca. 1860 ausgeebnet worden (Durrer, Unterwalden, S. 548), was ich mit der Einfüllung der Schieferplatten zeitlich gleichsetzen möchte. Die darunterliegenden Schichten sind weitere Auffüll- und Planierschichten (Schichten 5 und 6). Die Schichten 7 und 8 möchte ich als Abbruchhorizont der Mauer M 4 deuten, während die darunterliegende Schicht 9 als Kulturschicht zu bezeichnen ist. Darin lagen Scherben aus dem 11. Jahrhundert (C 14), aus dem 12. Jahrhundert (C 29) und neben einer Reihe anderer Eisenfragmente die grosse Schere (F 19).
Da diese Kulturschicht sauber an M 4 anschliesst, darf eine Datierung der Mauer M 4 ins späte 11. Jahrhundert in Erwägung gezogen werden. Interessant ist auch die Schicht 12, da aus ihr die zeitlich leider unbestimmbaren prähistorischen Scherben stammen. Es ist dies der einzige Ort der Ausgrabung, wo diese nicht zusammen mit anderen, jünger zu datierenden Funden vorkamen.

Die Mauern

Es ist gleich vorwegzunehmen, dass mit aller Wahrscheinlichkeit sämtliche, auch wenn mit verschiedenen Nummern versehenen Mauern (ausser M 5) zu ein und derselben Ringmauer gehören.
Zieht man die ursprünglich bombierte Form des Hügels in Betracht, so passt sich der Verlauf der Ringmauer genau der Geländeform an. Die Ringmauer



Abb. 10 Übersichtsplan

wurde relativ tief im Hang unten angeordnet, was einen grossen eingefriedeten Platz ergab. Wenn man noch eine geringe Innenüberbauung annimmt, entspricht die Anlage einem frühen Burgentyp. Denselben Typ, wenn auch im «Westentaschenformat», stellt Rickenbach im Kanton Solothurn dar. Die erste Phase dieser Burg fällt ins 11. Jahrhundert, was man für den Landenberg getrost auch annehmen darf.
Ich möchte nun die einzelnen Mauerstücke noch separat vorstellen:

Mauern M 1, M 3 und M 4
(Abb. 10, 11)
Diese drei Mauerstücke gehören, wie bereits oben erwähnt, sicher zur Ringmauer. Im Grundriss ergibt sich aber eine kleine Unstimmigkeit. Die Mauern M 1 und M 3 wollen in ihrer Verlängerung im Grundriss nicht aufeinanderpassen. Dafür möchte ich zwei mögliche Erklärungen vorstellen. Die erste und zugleich wahrscheinlichere ist in dem kurzen, die Richtung nicht genau weisenden Mauerstück in F 4 zu suchen sowie in dem schlechten Zustand, in welchem sich M 1 in F 9 befand.
Die zweite hypothetische wäre, dass die Mauern absichtlich gegeneinander versetzt wurden, um so eine Torkonstruktion zu ermöglichen, wie sie zum Beispiel von der Scheidegg bei Gelterkinden BL bekannt ist.
Die Mauern sind in F 7, F 8 sauber auf den Fels fundiert (siehe Abb. 12). In F 2 wurde nicht so tief gegraben, um diesen Nachweis erbringen zu können, und in F 4 zeigte sich zufällig ein Wechsel in der Fundation.
Das Fundament ist plötzlich sauber abgesetzt (siehe Abb. 13) und die Unterkante des Fundamentes wird

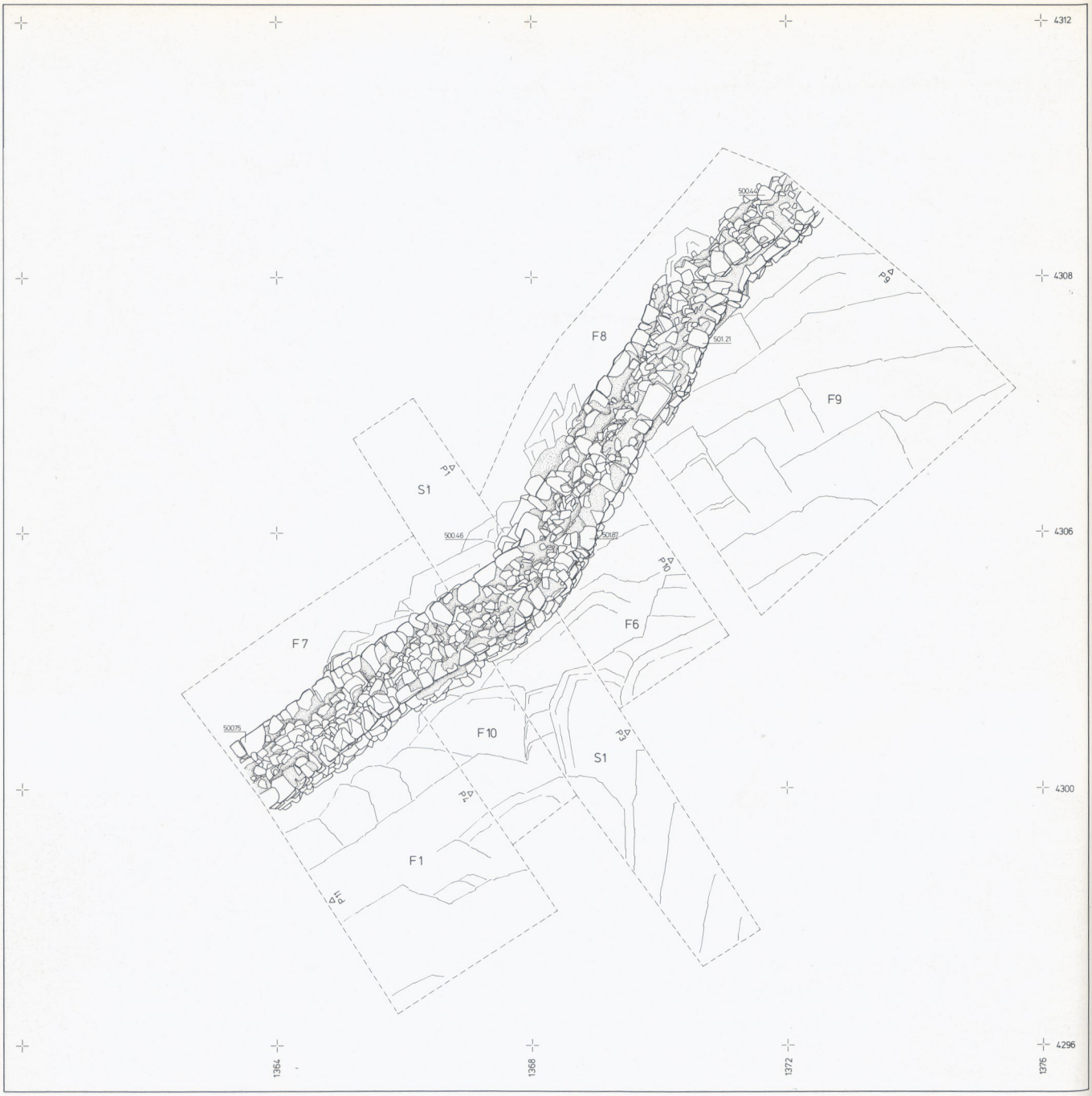


Abb. 11 Steingerechter Plan der Mauer M 1
sowie Schnitt- und Profilplan im Bereich der Mauer M 1

vom Fels auf den Dreck verlegt. Die einzige Erklärung der Situation ist im Moment in der Materialersparnis zu suchen.

Das Mauerwerk der drei Stücke ist von gleicher Qualität. Leider ist im mittleren Teil (F 7, F 8) kaum mehr aufgehendes Mauerwerk vorhanden, aber in den Flächen F 2 und F 4 konnte das Aufgehende noch untersucht werden. Es handelt sich dabei um ein qualitativ gutes, lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk. Es ist gut vermörtelt und aus gebrochenen, sicher zugeführten Steinen gefügt.

Die Mauer wurde von oben und aussen her, teilweise bis auf die Fundamente abgebrochen. Daraus ergibt sich der schräg abfallende Querschnitt (siehe Abb. 14), denn es wurden die schönen Steine des Mauermantels ausgesucht, der auf der Aussenseite bedeutend weiter unten begann als auf der Innenseite.

Vermutlich wurden mit diesen Steinen ein Teil der Haussockel in Sarnen sowie ein Teil der Gebäude auf dem Landenberg errichtet.

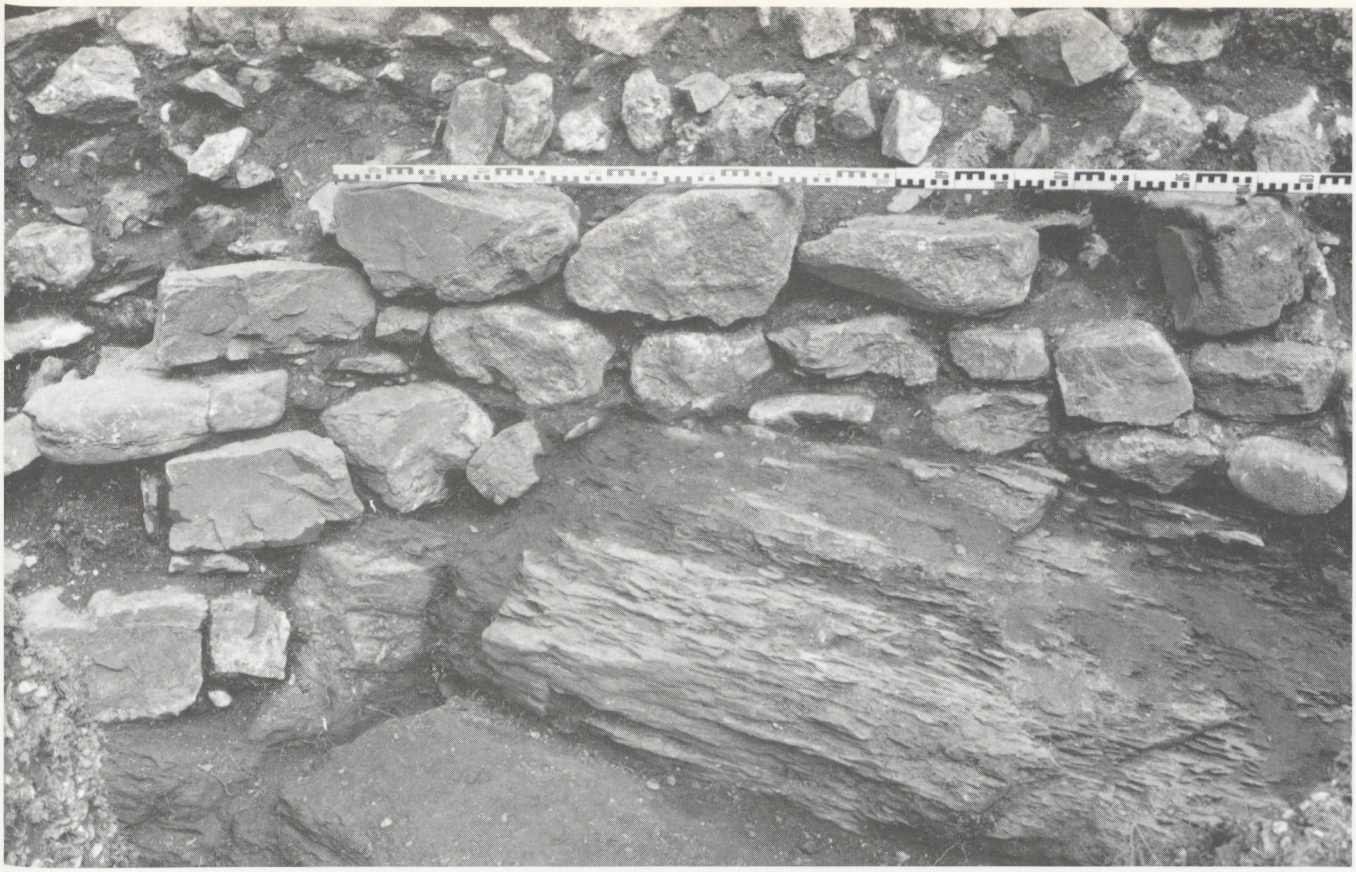


Abb. 12 Mauerfuss der Mauer M 1 im Bereich von S 1 von NW.



Abb. 13 Absatz im Fundament der Mauer M 3 in F 4 von NW.



Abb. 14 Mauer M 1 in F 1 von NE.



Abb. 14a Mauerstruktur der Mauer M1 im Mauerknick auf der Höhe von S1 von N.



Abb. 14b Mauer M1 in F1 von NE. Gut sichtbar ist der Fundamentabsatz und das restliche, aufgehende Mauerwerk des Innenmantels.

▽ *Abb. 14c Mauer M1 von N.*





Abb. 15 Mauer M2 in F3 von NW.
Gut sichtbar sind die verschiedenen horizontalen Baufugen.

Mauer M2

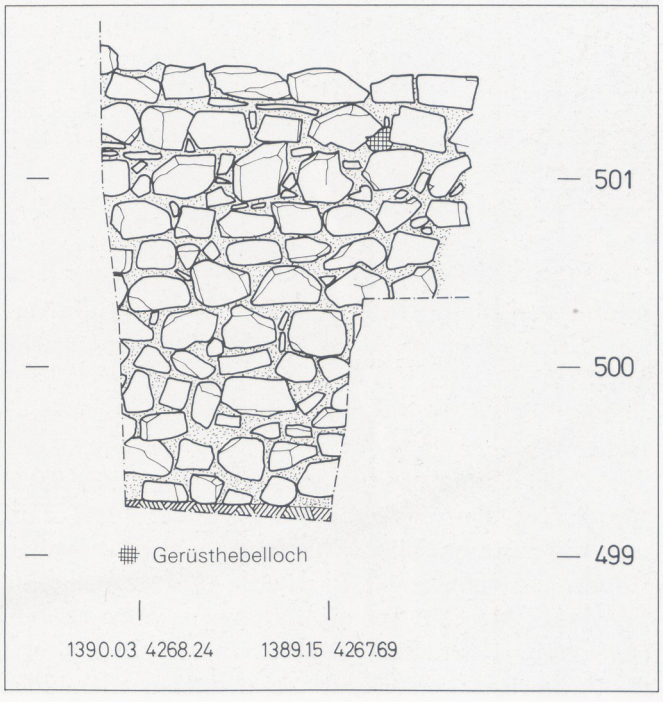
Dieses Mauerstück gehört bestimmt auch zu der ursprünglichen Ringmauer. Dass es eine andere Dicke aufweist als die oben beschriebenen, ist auf die umfangreichen Flickarbeiten und vor allem auf die neue Verwendung als Stützmauer zurückzuführen.

(Nach Durrer [Seite 555] war bereits in den Jahren 1669 und 1787 vom Unterhalt der Mauern die Rede.) Als dann 1710 das Zeughaus auf den Landenberg verlegt wurde, wurden die grossen Planierarbeiten durchgeführt, denn ein Zeughaus braucht ein ebenes Umfeld. Als Ringmauer (oder was in der Zeit noch von ihr vorhanden war) genügte die Mächtigkeit der Mauer, aber als Stützmauer, um den Erddruck, der sich nun hinter ihr aufbaute, zu übernehmen, nicht mehr. Also musste die Mauer verstärkt werden, was auf der Aussenseite geschah.

Dies beweist die freigelegte Innenseite, die bis zur Höhe des ersten Absatzes (siehe Abb. 15) noch originales Mauerwerk aufweist. Diesselbe Mauertechnik wie bei M4 und vor allem das Gerüsthebelloch (siehe Abb. 16) unterstützen diese Annahme. Das Loch weist darauf hin, dass die Schichten hinter M2 wirklich nach dem Bau der Mauer eingefüllt wurden, ursprünglich aber die Mauer freistehend geplant war, da man sonst laufend hinterfüllt hätte, um sich so das Gerüst zu sparen.

Die Mauer wurde später noch mehrmals geflickt und

Abb. 16 Steingerechte Maueransicht von M2 in S2



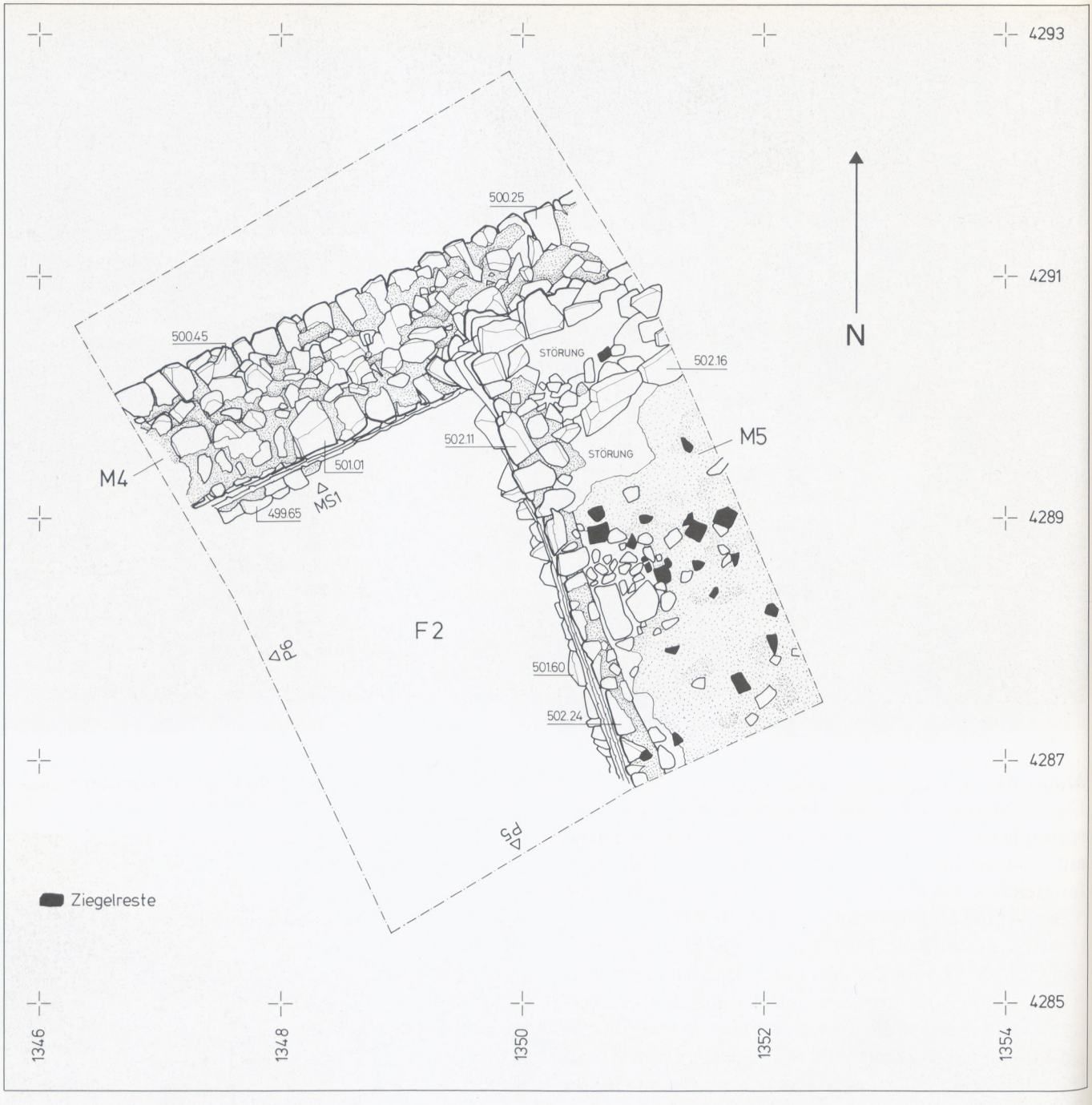


Abb. 17 Steingerechter Plan der Mauern M 4 und M 5 in F 2

erhöht, was die horizontalen Baufugen und die verschiedenen Dicken der Aufsätze zeigen (siehe Abb. 14).

Mauer M 5

Neben der Ringmauer ist M 5 das einzige freigelegte Mauerstück. Durrer zeigt an dieser Stelle eine Toranlage und hatte mit aller Wahrscheinlichkeit dieselben Mauern vor sich wie wir. Es ist eher anzunehmen, dass die Mauer M 5 und der dazugehörende Mörtelboden Teile des in seinem Plan (Durrer, Unterwalden, S. 547) als Armbrustschützenhaus bezeichneten Gebäudes sind (Baudatum 1764). Die Nordwestecke des Gebäudes ist mit einem Eckpfeiler auf die (zur Bauzeit von M 5) bereits abgebrochenen Mauer M 4 gestellt (siehe Abb. 17/18). Dies widerspricht einer Toranlage völlig, denn eine solche wäre gewiss fest mit der Ringmauer verzahnt gewesen. Auch das schlechte, auf der Aussenseite zwar verputzte Mauerwerk sowie die vielen Ziegelreste im Mörtelestrich sind weitere Argumente für ein Gebäude aus dem 18. Jahrhundert (siehe Abb. 19/20).



Abb. 18 Mauer M 4 von NW. Am Ende des Massstabes ist der Ansatz des Eckpfeilers von M 5 zu erkennen.

Abb. 19 Mauer M 5 und Mörtelestrich des Armbrustschützenhauses.





Abb. 20 Landsgemeinde im 19. Jahrhundert. Gut sichtbar das Knabenschützenhaus. (Collection du Prince Roland Bonaparte, Staatsarchiv Obwalden, Sarnen)

Die Schnitte und Flächen

Die in den Abschnitten über Profile und Mauern nicht erwähnten Schnitte und Flächen sollen hier noch kurz vorgestellt werden.

Schnitt S 3
Der Schnitt S 3 wurde mit dem Bagger auf dem Gelände des alten Landsgemeindeplatzes bis auf eine Tiefe von 2,5 m ausgehoben.
Die obersten 50 cm bestanden aus der Grasnarbe und durchhumusierten Schutt mit Ziegelresten. Die darauffolgenden zirka 110 cm bestanden aus grobem Mauerschutt, durchmischt mit etwas gelbem Lehm, und die untersten 110 cm aus dem auch sonst vorkommenden, verschmutzten, gelben Lehm. Der felsige Untergrund wurde nicht erreicht, da der Bagger nicht mehr tiefer graben konnte. Dieser Befund stimmt mit demjenigen Robert Durrers überein. Die Beurteilung dieser Auffüllung ist schwierig, es könnte sich aber um einen aufgefüllten Binnengraben handeln, der vom grossen Burgareal einen kleinen, so besser geschützten Teil abtrennt. Solche Situationen sind z. B. auf der Frohburg SO, auf Radegg SH oder auf Ober-Maggenberg FR anzutreffen.

F 3
Die Fläche F 3 wurde auch mit dem Bagger ausgehoben. In ihr war dieselbe Schichtenfolge wie im Profil P 2 zu erkennen. Eigentlich wurde sie nur ausgehoben, um ein grösseres Stück der Mauer M 2 freizulegen. Der einzig bedeutende Fund aus dieser Fläche war der römische Stilus, der wegen des Baggeraushubes als Streufund katalogisiert werden musste.

F 5
Der Bagger öffnete auch die Fläche F 5. Es bestand die Absicht, die Fläche F 5 gegen die Mauer M 6 hin zu erweitern. Dies musste aber aus Zeitgründen unterlassen werden, und die Fläche ist hier nur noch der Vollständigkeit halber erwähnt.

Die Kleinfunde

Der vorliegende Katalog stellt die wichtigsten Kleinfunde vor. Bis ins 13. Jahrhundert ist er vollständig, abgesehen von zahlreichen unbestimmbaren Eisenfragmenten und Nägeln. Auf die Publikation der vereinzelten Funde, die vom 14. Jahrhundert bis in die Neuzeit vorhanden sind, wurde grösstenteils verzichtet. Deren Katalogisierung hätte den Rahmen dieser Arbeit gesprengt und zum Problem der mittelalterlichen Burganlage auf dem Landenberg keinen Beitrag geleistet. Als Vergleichsliteratur benutzte ich den Grossteil, der in den letzten Jahren in der Schweiz erschienenen Fachliteratur.
Die einzelnen Fundgruppen will ich nun kurz vorstellen und auch versuchen, auf einige Probleme hinzuweisen, die sich nach der Ausgrabung nun neu stellen.

Prähistorische Zeit
Diesen Abschnitt verdanke ich Josef Winiger, und in der vorgelegten Form ist er grösstenteils eine Zusammenfassung des Berichtes, den er mir über die Silices und Bergkristalle des Landenbergs geschrieben hat.
Die Silices waren über die Schnitte und Schichten verteilt. Dies sicher als Folge der jahrhundertelangen Umbau- und Planierungsarbeiten. Die in der Fundgruppe F vorgestellten Bergkristallsplitter könnten zum Teil auch aus dieser Zeit stammen. Die Abschläge A2 und A4 sind sicher Artefakte, und A3 könnte sogar einmal als Schneidewerkzeug benutzt worden sein. Die Pfeilspitze mit dreieckiger Form und eingezogener Basis kommt im ganzen Jungneolithikum vor (bis zur Horgenerkultur) und verschwindet im Spätneolithikum. Im Jungneolithikum (Pfyn-Cortaillod) sind Exemplare mit stark eingezogener Basis eher Repräsentanten einer älteren Formtendenz. Auch die Abschläge A2–A4 machen einen neolithischen Eindruck und sind kaum mesolithisch.
Wenn man das vorliegende Material als Einheit ansieht, ist es sicher neolithisch (etwa aus dem 4. Jahrtausend v. Chr.) und weist auf eine Siedlung oder ein zeitweiliges Lager (z. B. für die Jagd) hin. Josef Winiger findet es nicht erstaunlich, dass Jungneolithiker bis ins Berggebiet vorgedrungen sind. Da man selten deren Spuren findet, seien diese Funde doch recht wichtig und verdienten es, hier abgebildet zu werden.
Zudem sind einige nicht bestimmbare (aus diesem Grund nicht abgebildete) Scherben aus dem Spätneolithikum oder der Bronzezeit zum Vorschein gekommen.

Römische Zeit
Die Keramik wurde freundlicherweise von Frau Stefanie Martin-Kilcher bestimmt. Leider sind aus einer grösseren Menge von Fragmenten nur zwei bestimmbare Exemplare übriggeblieben. Zusammen mit dem unter F 1 abgebildeten Stilus sind doch einige Indizien vorhanden, die auf irgendeine Besiedlung des Landenbergs in römischer Zeit schliessen lassen. In bezug auf die Fundlage gilt dasselbe wie für die neolithischen Funde.
Eine römische Besiedlung der Zentralschweiz konnte durch die Ausgrabung einer Villa in Alpnach und 1983 durch die Entdeckung von Brandgräbern in Stans-Oberdorf nachgewiesen werden. Die Funde aus diesen Bestattungen passen zeitlich gut zu den römischen Funden des Landenbergs. Vgl. dazu Archäologie der Schweiz 6, 1983, Heft 4, S. 173.

Mittelalterliche Gebrauchskeramik
Um eine erstaunliche Tatsache gleich vorwegzunehmen: Unter dem überraschend reichhaltigen Fundmaterial befindet sich keine einzige Ofenkachel! Diese Tatsache könnte auf die beschränkte Grabungsfläche zurückzuführen sein, doch wäre noch eine weitere Begründung denkbar: Da die Mehrheit der Keramikfunde dem 11. und 12. Jahrhundert angehören, besteht die Möglichkeit, dass in dieser Zeit auf dem Landenberg kein Kachelofen stand. Die untervertretene Keramik des 13. Jahrhunderts sowie das Fehlen von Ofenkeramik aus dem 13. Jahrhundert scheinen die These zu erhärten, dass die Burganlage auf dem Landenberg im 13. Jahrhundert nicht mehr dauernd bewohnt wurde. Es zeichnen sich auch einige Besonderheiten bezüglich der Keramik des 11. und 12. Jahrhunderts ab. Dies gilt vor allem für die Randprofile C4, C10, C11–C15, C17–C19, die in der Literatur kaum Parallelen besitzen. Die spätere Keramik – 14. Jahrhundert und jünger – lässt sich mit der Nähe des Dorfes erklären, der «Haushügel» Sarnens wurde wohl immer (bis zum Bau der Schützen- und Zeughäuser) in irgendeiner Form bewirtschaftet.
Die wenige glasierte Keramik wurde hier bewusst weggelassen, da darunter die ganze Zeitspanne vom 14. Jahrhundert an bis in die Neuzeit vertreten ist.
Bemerkenswert sind ferner (auf Flechtwände hinweisende) Fragmente von Hüttenlehm, die aber in keiner Weise zu datieren sind.

Glas
Diese Fundgruppe wurde mir freundlicherweise von Erwin Baumgartner, Basel, bestimmt. Es handelt sich dabei ausschliesslich um zeitlich späte Ware.

Verschiedenes
In dieser Fundgruppe finden sich Stücke aus Bergkristall, die einer näheren Betrachtung wert sind.
Nach Josef Winiger kommen Bergkristalle immer wieder in neolithischen und bronzezeitlichen Siedlungen vor. Er misst den Kristallen keine technische Bedeutung zu und weist sie ins spielerische Gebiet. Er meint aber auch, dass die Leute sicher versucht hätten, Kri-

stalle zu bearbeiten, dies ihnen aber wegen der Härte und dem Kristallgefüge des Materials nicht gelingen konnte.
In mittelalterlichen Fundinventaren sind Bergkristalle öfters vorhanden und wurden zusammen mit einem Feuerstahl zum Feuerschlagen benutzt. Vgl. etwa dazu die Ausführungen in Erb/Boscardin, Lukmanierhospiz, S. 32, 33, 45 und Meyer, Spilplätz, S. 178.
Es sei noch hinzuzufügen, dass Bergkristalle in der näheren Umgebung Sarnens nicht vorkommen und die gefundenen Stücke sicher Importware darstellen.
Die Muschel, wohl ein Speiserest, ist in dieser Gruppe abgebildet, da sie nicht zu der Gruppe Tierknochen gehört.

Münzen
nicht abgebildet:
Angster, Luzern, 1790, Kupfer
(Freundliche Mitteilung der Fa. Münzen und Medaillen AG, Basel.)
Eine zweite Münze wurde leider während einer Veranstaltung im «Alten Zeughaus», in dem sich auch das Grabungsbüro befand, gestohlen.
Sie zeigte auf der einen Seite ein Liktorenbündel und einen Hut. Sie gehört vermutlich in die Zeit der Helvetischen Republik 1798–1802.
– Die Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Bd. 2, S. 168, 169 (ähnliches Stück).

Eisen
Die Eisenfunde sind im Verhältnis zur Keramik der Menge nach her eher dürftig ausgefallen, von den Nägeln vielleicht abgesehen.
Es fällt auf, dass es sich fast ausschliesslich um zeitlich jüngere Funde handelt. In die Epoche der grössten Dichte an Keramikfunden passt eigentlich nur das Pfeileisen aus dem 11. Jahrhundert.
Von einiger Bedeutung ist sicher auch der römische Stilus.

Buntmetall
Die Gruppe ist nur durch zwei zeitlich jüngere Fundstücke belegt und ist daher hier nicht weiter erwähnt.

Knochen
Die überaus wichtigen Befunde aus den Tierknochen werden in einem separaten Teil von Dieter Markert vorgestellt.

Fundkatalog

PRÄHISTORISCHE ZEIT

Fundgruppe A (Silices)

A 1 *Pfeilspitze.* Dreieckige Form mit eingezogener Basis.

A 2–A 4 *Abschläge.* Ohne Retouchen, also keine Geräte.

RÖMISCHE ZEIT

Fundgruppe B (Keramik)

B 1 Fragment eines *Tellers.* Ganze Standfläche erhalten.
Zeitstellung: 1. Jahrhundert, wohl 2. Hälfte.

B 2 Fragment eines *Henkelchens.* Das Henkelchen gehört zu einem Schälchen der Form Dragendorff 42.
Zeitstellung: 1. Jahrhundert bis Anfang 2. Jahrhundert, sicher nicht jünger als flavisch.

B 3 *Wandscherbe.* Terra Sigillata, total verschliffen, aber mit gut sichtbarer eingeritzter Zackenlinie.

MITTELALTER

Fundgruppe C (mittelalterliche Gebrauchskeramik)

C 1–C 2 Randscherbe eines *Topfes.* Verdickter, schräg abgestrichener Trichterrand. Handgeformt und nachgedreht. Reichlich feine Magerung. Mittelharter, hellroter Brand.
C 1 und C 2 stammen, wie sich nachträglich herausstellte, von demselben Topf.
– Tauber, Herd und Ofen, Vorderer Wartenberg 55–58, Löwenburg 176–191.
Zeitstellung: Jahrtausendwende.

C 3 Randscherbe eines *Topfes.* Geschwungen ausladender, leicht verdickter gerundeter Rand. Fein gemagert. Mittelharter, hellroter Brand.
– Meyer, Rickenbach, A 24–A 26.
Zeitstellung: 11. Jahrhundert.

C 4–C 10 Randscherben von *Töpfen.* Kantig abgestrichener Rand ohne Hals. Handgeformt und nachgedreht. Fein gemagert. Hellgrauer und hellroter, mittelharter bis harter Brand. Diese Form ist nicht häufig und ist am ehesten mit der Form B 4 der Alt-Wartburg zu vergleichen.
– Meyer, Alt-Wartburg, B 4.

C 11–C 15 Randscherben von *Töpfen.* Umgelegter, leicht kantiger Knollenrand. Vermutlich handgeformt, mindestens nachgedreht. Fein gemagert; mittelharter bis harter, hellroter Brand.

Für diesen Typ gilt dasselbe wie für C4–C10, es gibt wenig Vergleichsstücke.
Zeitstellung: Vermutlich um 1100.

C16 Randscherbe eines *Topfes.* Aus der Schulter aufsteigender, auf kurzem Hals sitzender, umgelegter, leicht verdickter, aussen gerundeter und oben flach abgestrichener Rand. Handgeformt und nachgedreht. Leicht gemagert; mittelharter, hellgrauer Brand.
– Tauber, Herd und Ofen, Schönenwerd 122.
Zeitstellung: Um 1100.

C17–C19 Randscherben von *Töpfen.* Knollige, schräg abgestrichene, umgelegte Lippe. Handgeformt und nachgedreht. Leicht gemagert; mittelharter, hellroter bis hellgrauer Brand.
Zeitstellung: Um 1100 oder 1. Hälfte 12. Jahrhundert.

C20–C22 Randscherben von *Töpfen.* Lippenrand. Reichlich feine Magerung, heller ziegelroter, mittelharter Brand.
Zeitstellung: Vermutlich 1. Hälfte 12. Jahrhundert.

C23–C28 Randscherben von *Töpfen.* Knollige Lippenränder ohne – oder kaum ausgeprägtem – Hals. Handgeformt und nachgedreht. Reichlich feine Magerung. Hellgrauer bis hellroter, mittelharter Brand.
– Müller, Bischofstein, A2.
Zeitstellung: 1. Hälfte 12. Jahrhundert.

C29–C42 Randscherben von *Töpfen.* Runde, zum Teil stark knollige Lippen auf mehr oder weniger ausgeprägtem Hals. Handgeformt und nachgedreht. Reichlich feine Magerung. Hellgrauer bis hellroter, mittelharter Brand.
– Meyer, Grenchen, Profilgruppe 9, T1/4.
– Tauber, Herd und Ofen, Frohburg 342–345.
Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

C43–C45 Randscherben von *Töpfen.* Kantig abgestrichene und umgelegte Kragleiste auf kurzem Hals. Ware aus feinem Ton, mit wenig feiner Magerung. Hellgrauer, relativ harter Brand.
– Ewald/Tauber, Scheidegg, A9–A13.
Zeitstellung: Mitte 13. Jahrhundert.

C46–C47 Randfragmente von *Töpfen.* Geschwungen ausladender, leicht verdickter Rand mit kantiger, leicht unterschnittener Leiste. Scheibengedrehte Ware. Feine Magerung, relativ harter Brand.
– Ewald/Tauber, Scheidegg, A53–A56.
Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

C48–C50 Randscherben von *Töpfen.* Geschwungen ausladender, verdickter, gerundeter Leistenrand. Feine Magerung, hellroter und hellgrauer, relativ harter Brand.
– Meyer, Alt-Wartburg, B50–B54.
Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

C51–C53 Randscherben von *Töpfen.* Geschwungen ausladender, stark verdickter, unterschnittener Leistenrand auf kurzem Hals. Feine Magerung, hellroter bis hellgrauer, relativ harter Brand.
– Meyer, Alt-Wartburg, B50–B54.
Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

C54 Randscherbe eines *Topfes.* Geschwungen ausladender, verdickter, kantiger Leistenrand. Feine Magerung. Hellroter, relativ harter Brand.
– Meyer, Alt-Wartburg, B50–B54.
Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert

C55 Randscherbe eines *Topfes.* Geschwungen ausladender, stark unterschnittener Rand mit Hängeleiste. Scheibengedrehte Ware. Feine Magerung, hellroter, mittelharter Brand.
– Ewald/Tauber, Scheidegg, A47–A52.
Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

C56 Randscherbe eines *Topfes.* Geschwungen ausladender Karniesrand. Feine Magerung, grauer, mittelharter Brand.
– Meyer, Mülenen, A7–A8.
Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert.

C57 Randscherbe eines *Topfes.* Ausladender, innen gestufter Karniesrand. Feine Magerung, mittelharter Brand.
– Obrecht, Mörsburg, B13.
Zeitstellung: Mitte 14. Jahrhundert.

C58 Randscherbe eines *Topfes.* Geschwungen ausladender Kragleistenrand mit Hohlkehle. Reichlich feine Magerung, hellroter, mittelharter Brand.
Zeitstellung: Vermutlich 14. Jahrhundert.

C59 Randscherbe eines *Topfes.* Innen gestufter Kragleistenrand. Reichlich feine Magerung. Mittelharter, hellroter Brand.
Zeitstellung: Vermutlich 14. Jahrhundert.

C60 Randscherbe eines *Topfes.* Ausladend geschwungener Leistenrand. Auffallend dünnwandige Ware. Feine Magerung, dunkelgrauer, mittelharter Brand.
– Meyer, Alt-Wartburg, B84.
Zeitstellung: 14. und beginnendes 15. Jahrhundert.

C61 Randscherbe einer *Schüssel.* Einfacher, nicht unterschnittener Leistenrand. Reichlich feine Magerung; mittelharter, hellroter Brand.
– Müller, Bischofstein, A19.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

C62 Randscherbe einer *Schüssel.* Gestreckter Karniesrand. Feine Magerung, hellroter, mittelharter Brand.
– Meyer, Mülenen, A 44.
Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert und Anfang 15. Jahrhundert.

C63 Randscherbe einer *Schüssel* oder eines *Napfes.* Stark ausgeprägte Leiste. Feine Magerung; hellroter, mittelharter Brand.
Das Stück ist sehr klein, so dass der Neigungswinkel der Leiste nicht sicher bestimmbar ist. Bei grösserer Schräglage könnte die Scherbe genausogut in die Typenreihe C4–C10 passen.
Zeitstellung für die Annahme einer Schüssel: Vermutlich 14. Jahrhundert.

C64 Scherbe eines unbekannten *Keramikobjekts.* Feine Magerung; heller, ziegelroter Brand.
Zeitstellung: Durch Fundlage nicht zu datieren.

C65–C66 Randscherben von *Töpfchen* oder *Schüsselchen.* Innen gestufter, gerundeter Leistenrand. Gut gemagert, hellroter bis hellgrauer, mittelharter Brand.
– Meyer, Grenchen, Profilgruppe 14, die innen abgestuften Ränder weisen aber einen Hängeleistenrand auf, der diese Töpfe in das 14. Jahrhundert weist.
Eine etwas frühere Datierung der vorliegenden Stücke ist wohl angebracht.
Zeitstellung: Vermutlich um 1300.

C67 Wandscherbe eines *Topfes.* Schulterfragment, handgeformt und überdreht. Feine Magerung, hellgrauer (aussen mit hellroter Rinde), harter Brand.
Feine, gerundete, in grossen Abständen angebrachte Drehrillen.

C68 Wandscherbe eines *Topfes.* Schulterfragment, handgeformt und überdreht. Reichlich feine Magerung, hellroter, mittelharter Brand.
Feine, eher in unregelmässigen Abständen angebrachte Drehrillen.

C69 Wandscherbe eines *Topfes.* Schulterfragment, handgeformt und überdreht. Reichlich feine Magerung, rötlich-grauer, mittelharter Brand.
Feine, gerundete, in engeren Abständen als bei C67 angebrachte Drehrillen.

C70 Wandscherbe eines *Topfes.* Schulterfragment, handgeformt und überdreht. Feine Magerung, rötlich-grauer, mittelharter Brand.
Die Drehspuren an der Oberfläche stammen vermutlich von einem Spatel oder Span, mit dem die Oberfläche geglättet wurde.

C71 *Spinnwirtel.* Sehr feine, hellgraue Keramik. Als Verzierung zwei kaum mehr sichtbare Horizontalrillen. Auffallend ist das zylindrische und nicht konische Loch sowie die konische Form, entgegen der sonst üblichen kugeligen Form der Spinnwirtel.
Zeitstellung: Hochmittelalter.

C72 Fragment eines mit Fuss versehenen *Konus.* Grobes, handgeformtes Stück mit Wellenband verziert. Deutung als Kerzenständer oder Lämpchensockel denkbar. Zu datieren höchstens anhand des Wellenbandes.
– Meyer, Grenchen, Dekorgruppe 4.
Zeitstellung: Wohl 12./13. Jahrhundert.

C73 Fragment eines *Topfbodens.* Handgeformt und überdreht. Reichlich feine Magerung, hellroter, mittelharter Brand. Auffallend die Überdrehspuren am Boden und die Wülstspuren, die der Daumen des Töpfers hinterliess, am Anfang der aufsteigenden Wandung. Es sind mehrere solcher Stücke zum Vorschein gekommen. Das Stück entspricht dem mit C76 bezeichneten Boden.

C74–C76 Die drei *Topfböden* sind stellvertretend für die grosse Menge solcher Bodenfragmente abgebildet. Im ganzen Fundmaterial sind keine Bodenscherben zu finden, die mit der Drahtschlinge von der Scheibe gelöst wurden. Im weiteren sind nur Stand-, aber keine Linsenböden vorhanden.

Fundgruppe D (Glas)

D1–D2 *Glasfläschchen* und Fragment eines *Glasfläschchens.* Leicht grünliches Glas, Boden eingestochen.
Zeitstellung: 16. bis 18. Jahrhundert.

D3 Fragment eines *Trinkglasfusses.* Durch Zusatz von Mangan schwach rötliches Glas.
Zeitstellung: 16., eher 17. Jahrhundert.

D4 Randfragment eines kugeligen *Glasgefässes* mit Trichterrand. Leicht bläuliches Glas.
Zeitstellung: 16. bis 17. Jahrhundert.

D5 Rand einer *Butzenscheibe.*
– Meyer, Mülenen, D1.
Zeitstellung: Ab 14. Jahrhundert möglich.

D6–D9 Dreieckige *Zwickel* für Butzenscheibenverglasung. Gebrochene, konkav eingezogene Ränder.
– Meyer, Mülenen, D3.
Zeitstellung: Wie D5.

Fundgruppe E (Verschiedenes)

E1 *Wetzstein.*
Zeitstellung: Unbestimmt.

E2–E4 Bruchstücke von *Bergkristallen.*
Zeitstellung: Prähistorisch bis neuere Zeit möglich.

E5 Schalenhälfte einer *Süsswassermuschel.* Es handelt sich dabei vermutlich um einen Speiserest. Die Muschel gehört wahrscheinlich zu der Art «Unio pictorum» (Malermuschel).

Fundgruppe F (Eisen)

RÖMISCHE ZEIT

F1 *Stilus* (Schreibgriffel für Wachstafel).
– Verena Schaltenbrand, unveröffentlichtes Material aus dem Vicus Vitidurum (Publikation in Vorbereitung).
Zeitstellung: 1. Hälfte 1. Jahrhundert.

MITTELALTER

F2 *Pfeileisen* mit langer Angel. Über die ganze Länge quadratischer Querschnitt.
– Meyer, Schiedberg, E8.
Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.

F3 *Messer* mit Griffangel und angenietetem Heft aus Buntmetall.
– Meyer, Mülenen, E52–E59.
Zeitstellung: 14. oder 15. Jahrhundert.

F4 Fragmentierte, relativ breite *Messer*klinge.
Zeitstellung: Unbekannt, aber wohl älter als F3.

F5 Fragment eines *Messers* mit Griffzunge mit Nietloch.
Beim vorliegenden Fragment könnte es sich aber auch um ein Klingenfragment eines Klapp- oder Rasiermessers handeln, in diesem Falle wäre das Nietloch als Drehachsenloch zu bezeichnen.
Zeitstellung: Unbekannt.

F6 *Schnalle.* Dreiviertelovaler Bügel. Dorn fehlt, sein gekerbtes Auflager aber ist vorhanden.
– Ewald/Tauber, Scheidegg, F28–F29.
– Meyer, Alt-Wartburg, C163–C166.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

F7–F10 *Schnallen* von rechteckiger Form. Blechtülle bei der Dornauflage. Gestreckter Dorn, Bügel von rundem bis ovalem Querschnitt.
– Meyer, Rickenbach, E6.
– Meyer, Mülenen, E13–E16.
Zeitstellung: Möglich ab 13. Jahrhundert bis in die Neuzeit.

F11 Fragment eines *Hufeisens.* Sich nach aussen verbreiternde Rute mit Wellenkontur. Vermutlich pro Seite drei Nagellöcher. Diese sind länglich und nicht ganz durchgelocht, um dem Hufnagel seitliche Stütze und gleichzeitig noch die Funktion eines Stollens zu geben. Grosser, umgelegter Stollen.
– Obrecht, Mörsburg, G16.
Zeitstellung: Um 1300.

F12 Fragment eines *Hufeisens.* Das Nagelloch scheint gleich geformt wie diejenigen Löcher des Hufeisens in F11 zu sein. Kantiger Stollen.
– Obrecht, Mörsburg, G17, G18.
Zeitstellung: Um 1300.

F13 *Hufnagel* mit dreieckigem Kopf. Kaum abgenutzt.

F14 *Hufnagel.* Wie F13, aber abgenutzt.

F15 *Hufnagel* mit quadratischem Kopf. Leicht abgewetzt.
Zeitstellung von F13–F15: Sicher zu Hufeisen aus dem 13. Jahrhundert gehörend.

F16 *Hufnagel.* Die Form des Kopfes gleicht einem an der Spitze abgeschliffenen Oktaeder.
Zeitstellung: Unbestimmt, solche Nägel werden bis in die heutige Zeit hergestellt.

F17 *Türkloben* mit auslaufender quadratischer Angel.
– Obrecht, Mörsburg, G56.
Zeitstellung: Ab 13. Jahrhundert möglich.

F18 Vermutlich *Schlossfeder.*
Zeitstellung: Unbestimmt.

F19 Fragmente einer grossen *Schere.*
– Baumann/Frey, Freudenau, E24.
– Berger, Petersberg, Tafel 29/10.
– Meyer, Grenchen, D10.
– Meyer, Mülenen, E27.
Zeitstellung: Ab 13. Jahrhundert möglich.

F20 Tordierter *Eisenstab* mit umgebogenem Ende. Verschiedene Deutungen des Werkstückes sind möglich: Häli, Aufhängestange einer eisernen Lampe, Pfannenstiel.
– Ewald/Tauber, Scheidegg, F68.
– Meyer, Mülenen, E186.
– Meyer, Schiedberg, E196.
– Schneider, Alt-Regensberg, C11.
Zeitstellung: Ab 13./14. Jahrhundert möglich.

F21 Fragment eines *Siebes.* Die Unterseite ist abgebildet. Die konischen Löcher sind von der oberen Seite her durchgestanzt, was an den Brauen, rund um die Löcher an der Unterseite, klar zu erkennen ist.
Das Sieb wurde vermutlich als Einsatz in ein Holzgefäss benutzt.
– Ewald/Tauber, Scheidegg, F71–F72.
Zeitstellung: Ab 13./14. Jahrhundert möglich, hier aber der Fundlage wegen bedeutend jünger.

F22 *Nagel* mit dreieckigem Kopf. Hier stellvertretend abgebildet für mehrere Dutzend Nägel aller Formen.
Zeitstellung: Für diese Form wohl 16./17. Jahrhundert.

F23 Halbkreisförmiges, fragmentiertes *Werkstück* von konischem Querschnitt. Verwendung unbekannt.

F24 L-förmiges (könnte auch verbogen sein) *Werkstück,* bestehend aus zwei mit Kupferlot zusammengefügten, stark korrodierten Blechen. Verwendung unbekannt.

F25 *Werkstück* aus Bandeisen, bestehend aus zwei oder drei beweglich um eine Achse gelagerten Teilen. Verwendung unbekannt.

F26 *Beschlag* mit gravierter oder geprägter, mäanderförmiger Verzierung.
Zeitstellung: Unbestimmt.

Fundgruppe G (Buntmetall)

G1 *Gurt,* auf der Rückseite längs gelötet.
Zeitstellung: Vermutlich 18./19. Jahrhundert.

G2 *Ring.* Eventuell Fingerring, aber eher Riemengelenk.
– Meyer, Mülenen, F44–F51.
Zeitstellung: Unbestimmt.

Literatur

Baumann/Frey, Freudenau
Baumann, Max/Frey, Peter: Freudenau im untern Aaretal. Burganlage und Flussübergang im Mittelalter, Eigenverlag der Autoren 1983.

Berger, Petersberg
Berger, Ludwig: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.

Die Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel/Frankfurt a. Main 1983.

Durrer, Unterwalden
Durrer, Robert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden, unveränderter Nachdruck, Basel 1971.

Erb/Boscardin, Lukmanierhospiz
Erb, Hans/Boscardin, Maria-Letizia: Das spätmittelalterliche Marienhospiz auf der Lukmanier-Passhöhe. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte alpiner Hospize. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 17, Chur 1974.

Ewald/Tauber, Scheidegg
Ewald, Jürg/Tauber, Jürg: Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, Olten/Freiburg i. Br. 1975.

Meyer, Alt-Wartburg
Meyer, Werner: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1, Olten/Freiburg i. Br. 1974.

Meyer, Grenchen
Meyer, Werner: Die Burg Grenchen. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Burgenforschung: In: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 36, 1963.

Meyer, Mülenen
Meyer, Werner: Die Wasserburg Mülenen. Die Fundkataloge. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970.

Meyer, Rickenbach
Meyer, Werner: Die Burgstelle Rickenbach. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Hochmittelalter. In: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 45, 1972.

Meyer, Schiedberg
Meyer, Werner: Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4, Olten/Freiburg i. Br. 1977.

Meyer, Werner: Der Burgturm von Seedorf UR. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen und die Sicherungsarbeiten vom Sommer 1981. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins (NSBV) 1981, Heft 6.

Meyer, Spilplätz
Meyer, Werner: Die Wüstung «Spilplätz» auf der Charretalp SZ. Vorbericht über die Ausgrabung eines hochalpinen Siedlungsplatzes aus dem Mittelalter. In: Der Geschichtsfreund 136, Stans 1983.

Müller, Bischofstein
Müller, Felix: Der Bischofstein bei Sissach im Baselland. Die hochmittelalterlichen Funde. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 4, Derendingen-Solothurn 1980.

Müller, Felix: Die Burgstelle Friedberg bei Meilen am Zürichsee. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters (ZAM) 9, 1981.

Obrecht, Mörsburg
Obrecht, Jakob: Die Mörsburg. Die archäologischen Untersuchungen von 1978/79. In: Die Grafen von Kyburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 8, Olten/Freiburg i. Br. 1981.

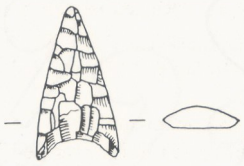
Schneider, Alt-Regensberg
Schneider, Hugo: Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–57. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 6, Olten/Freiburg i. Br. 1979.

Tauber, Herd und Ofen
Tauber, Jürg: Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten/Freiburg i. Br. 1980.

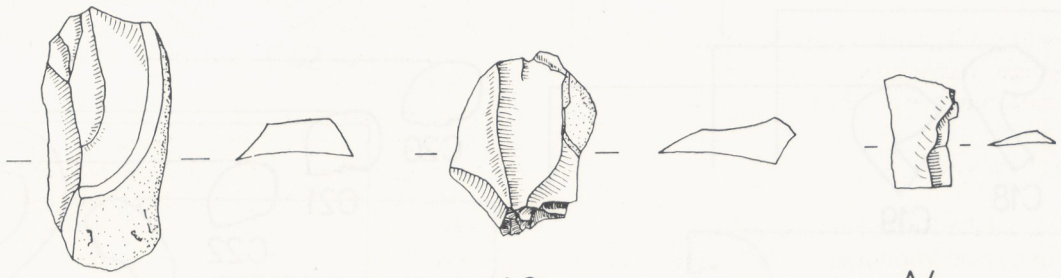
Photo- und Abbildungsnachweis

Sämtliche Photos – andere Urheber sind in der jeweiligen Bildlegende aufgeführt – stammen vom Autor.
Sämtliche Zeichnungen sind Umzeichnungen der Grabungsdokumentation und stammen vom Autor.
Die Weiterverwendung oder der Nachdruck des topographischen Plans ist ohne Erlaubnis des Verfassers nicht gestattet.
Die Grabungsdokumentation und die Umzeichnungen werden im Staatsarchiv Obwalden, 6060 Sarnen, aufbewahrt.

A Silices



A1



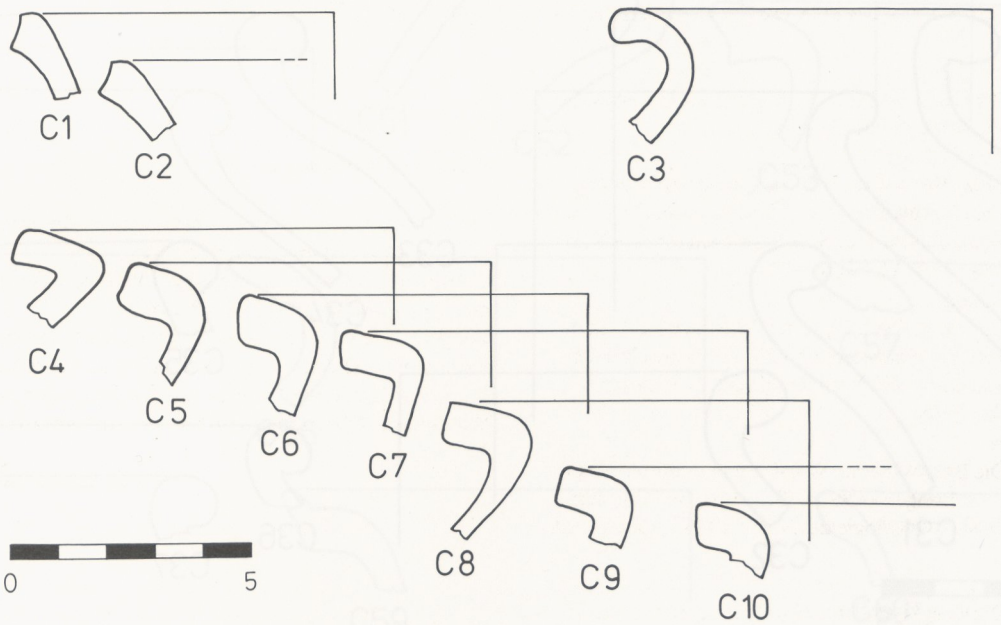
A2 A3 A4

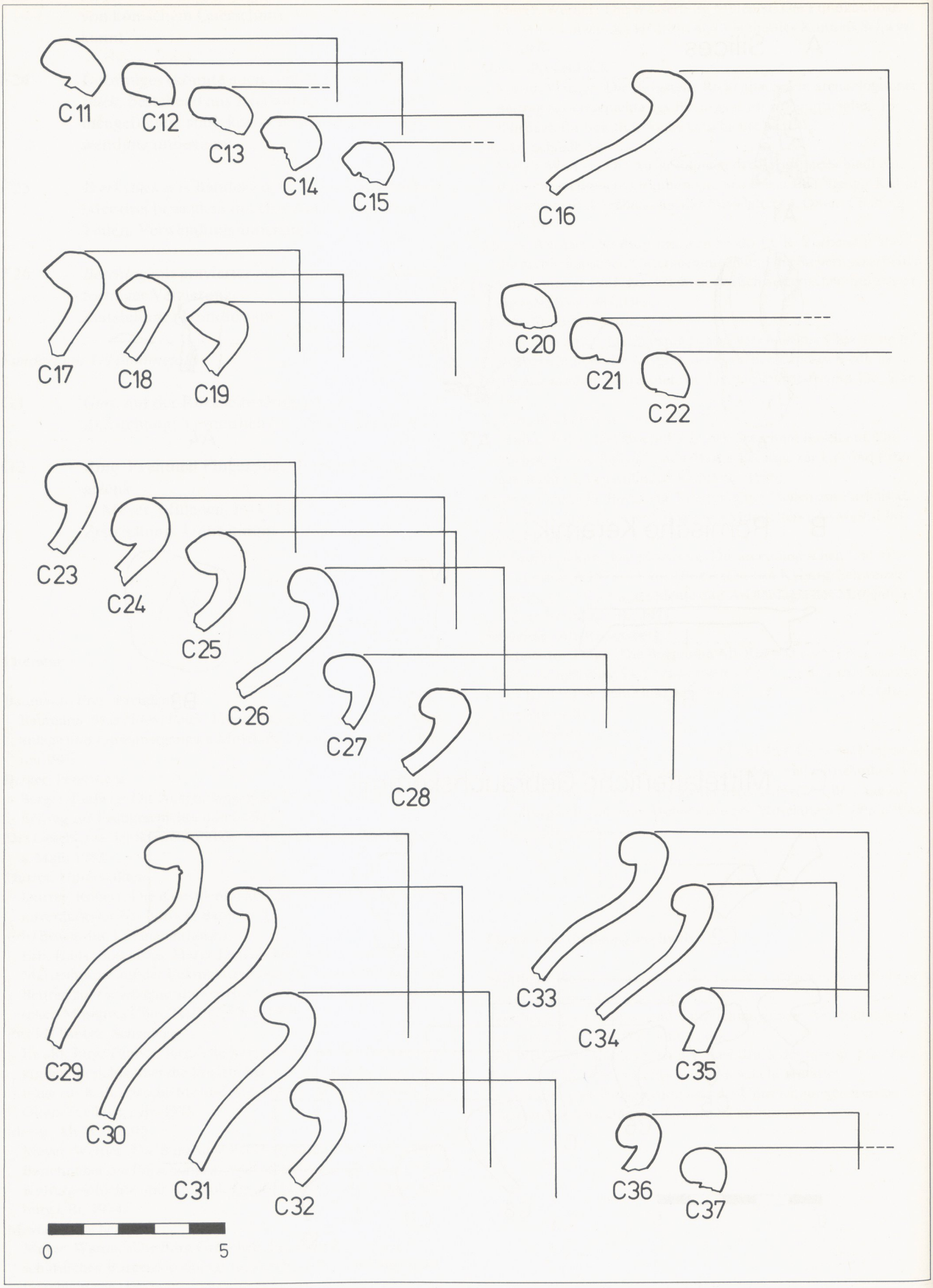
B Römische Keramik

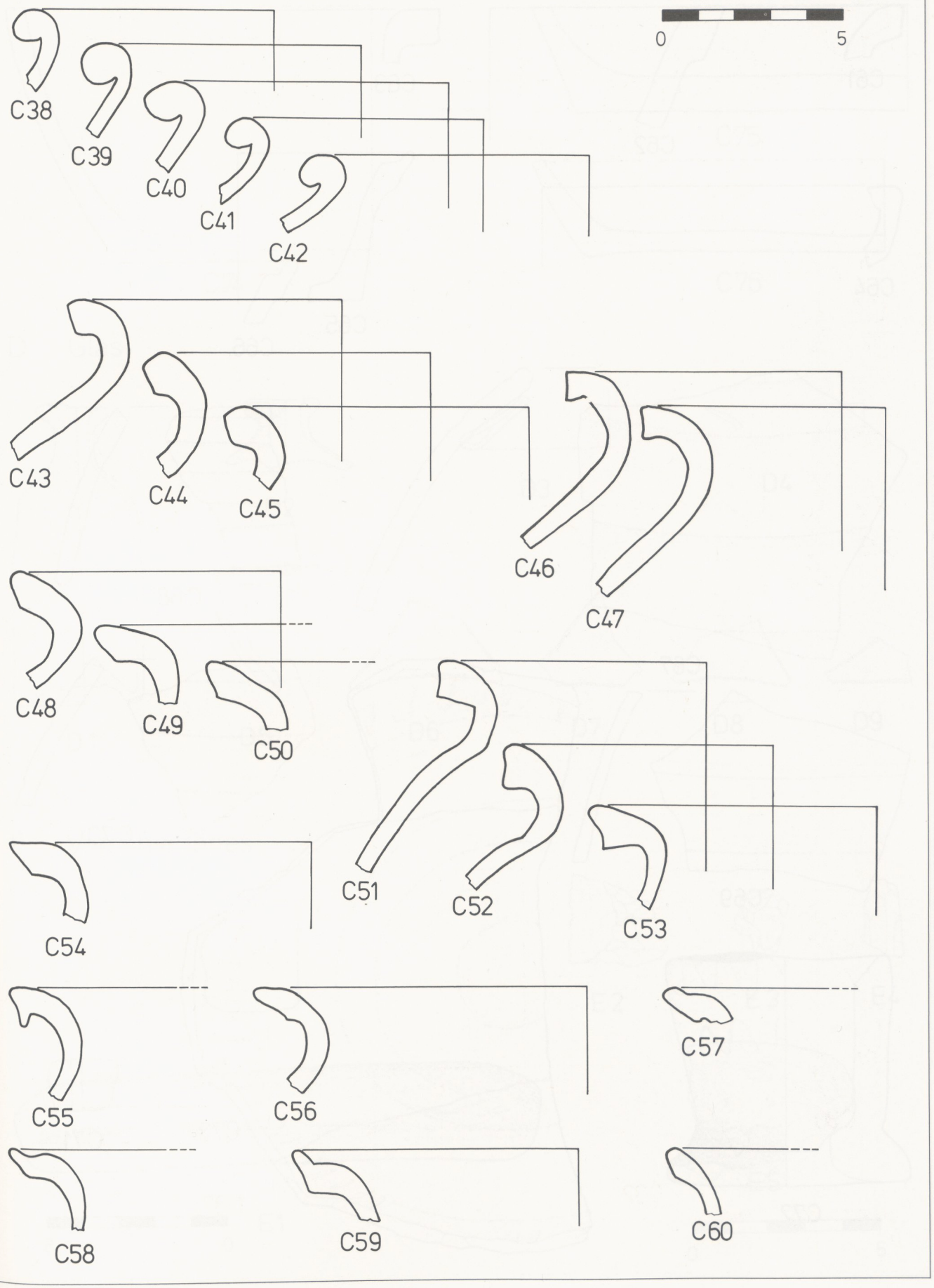


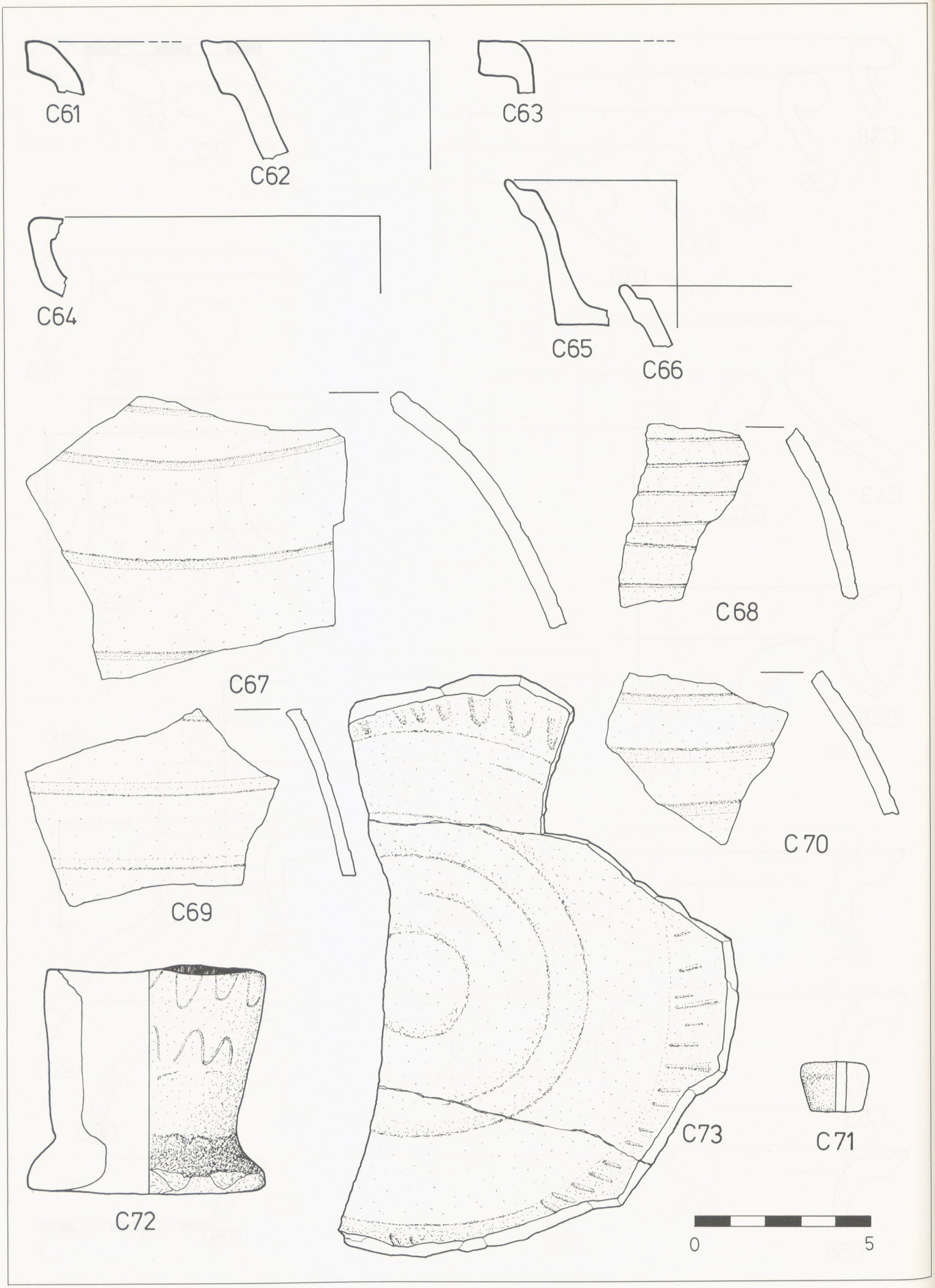
B1 B2 B3

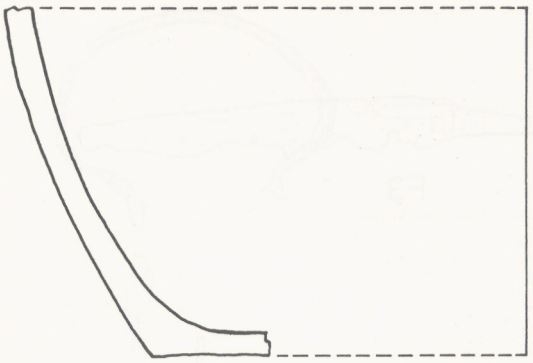
C Mittelalterliche Gebrauchskeramik



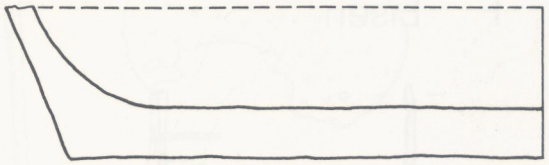

C11
C12
C13
C14
C15
C16
C17
C18
C19
C20
C21
C22
C23
C24
C25
C26
C27
C28
C29
C30
C31
C32
C33
C34
C35
C36
C37
0
5


0
5
C38
C39
C40
C41
C42
C43
C44
C45
C46
C47
C48
C49
C50
C51
C52
C53
C54
C55
C56
C57
C58
C59
C60

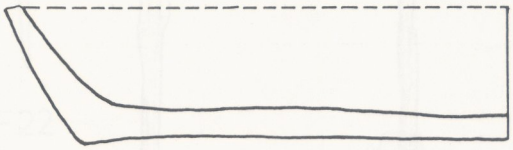

C61
C62
C63
C64
C65
C66
C67
C68
C69
C70
C71
C72
C73
0
5



C74

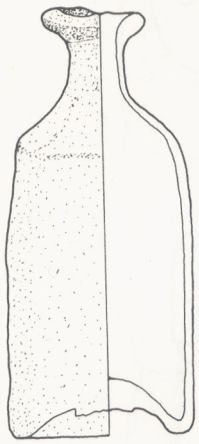


C75



C76

D Glas



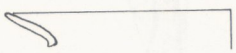
D1



D2



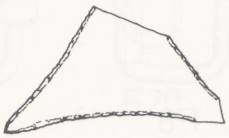
D3



D4



D5



D6



D7

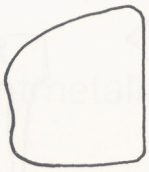


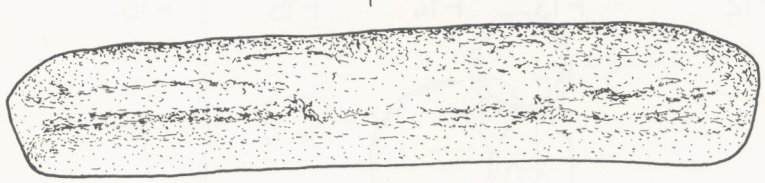
D8



D9

E Verschiedenes





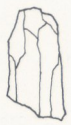
E1



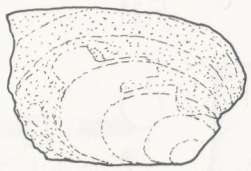
E2



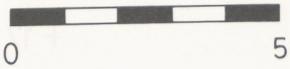
E3

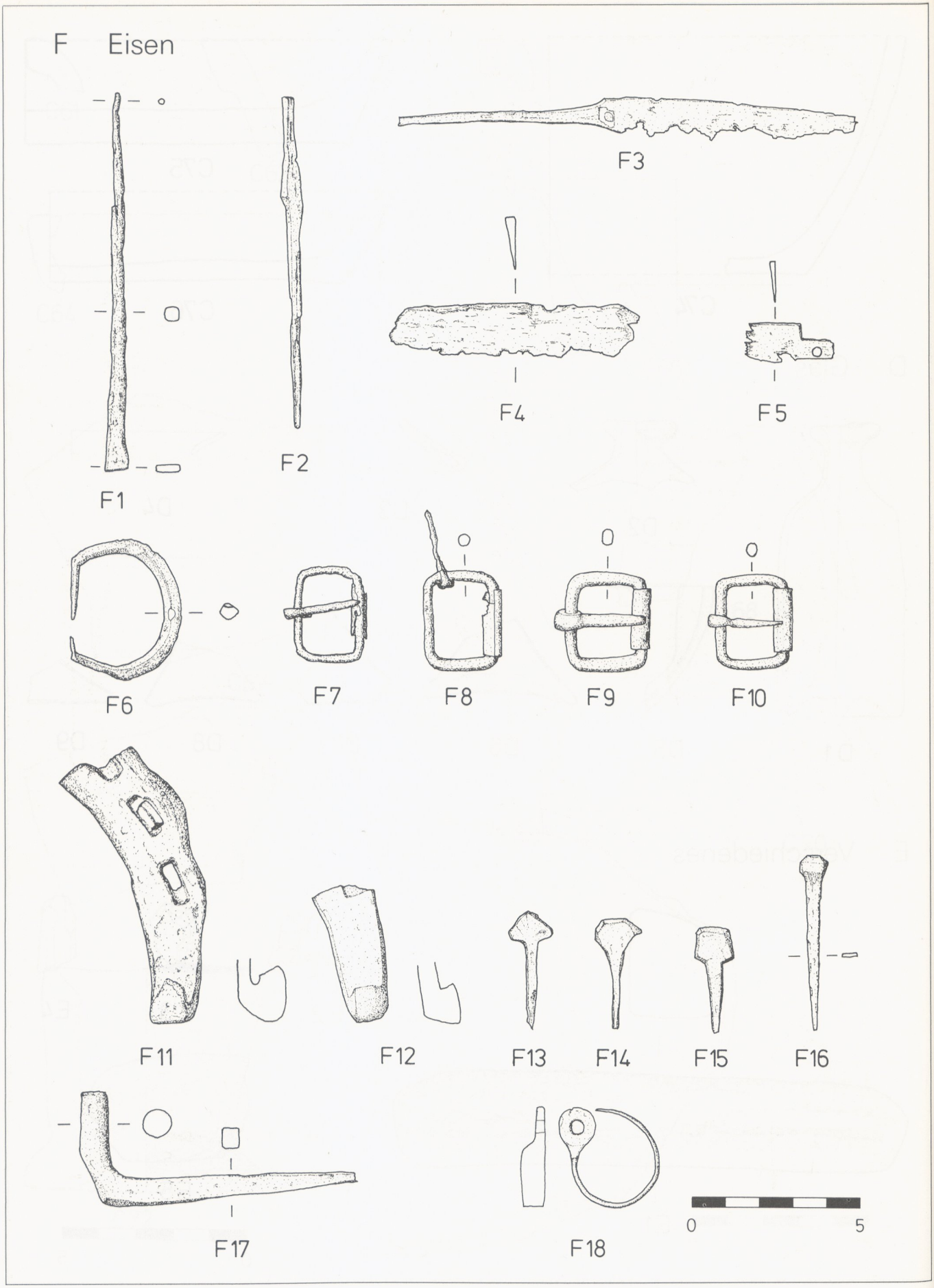


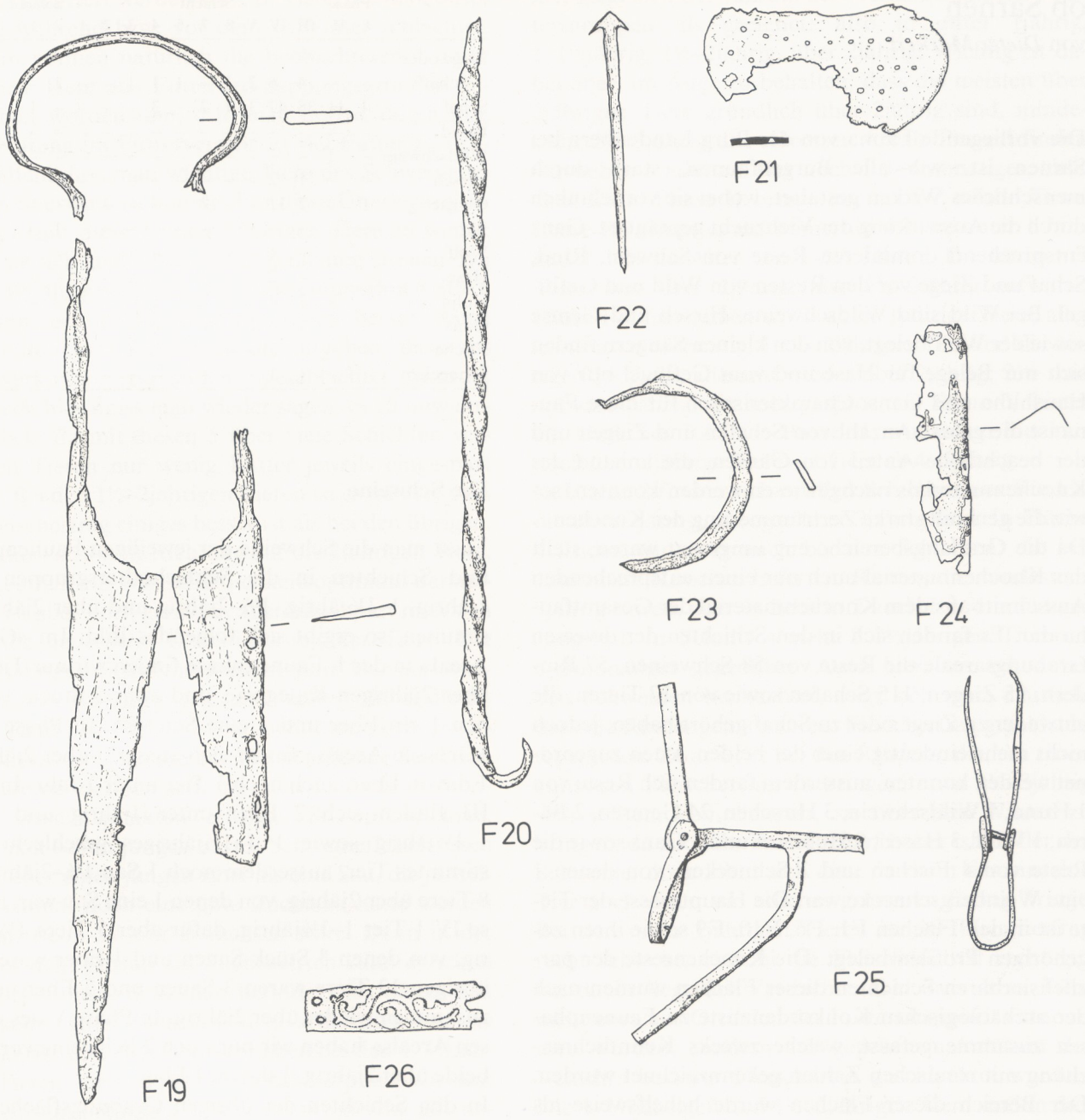
E4



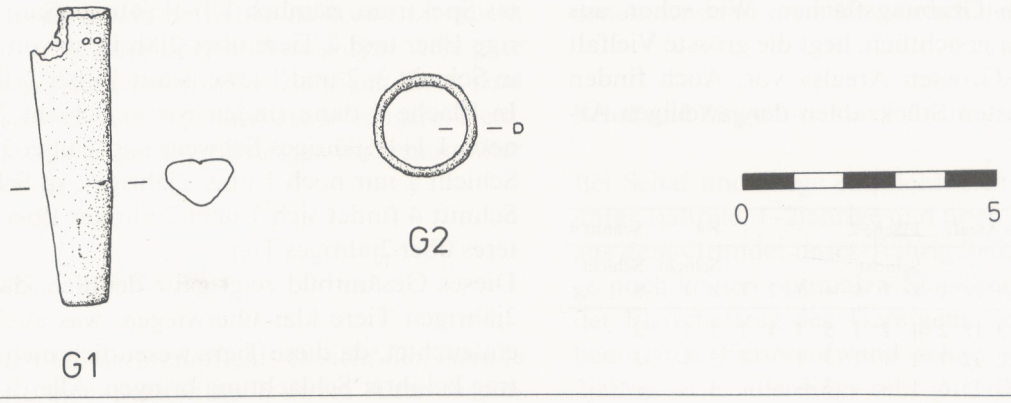
E5




F Eisen
F1
F2
F3
F4
F5
F6
F7
F8
F9
F10
F11
F12
F13
F14
F15
F16
F17
F18
0
5



G Buntmetall



Die Fauna der Burg Landenberg ob Sarnen

von *Dieter Markert*

Die vorliegende Fauna von der Burg Landenberg bei Sarnen ist, wie alle Burgenfaunen, stark durch menschliches Wirken gestaltet, wobei sie vornehmlich durch die Auswirkung der Viehzucht geprägt ist. Ganz entsprechend dominieren Reste von Schwein, Rind, Schaf und Ziege vor den Resten von Wild und Geflügel. Bei Wild sind Wildschweine, Hirsch und Gemse sowie der Wolf belegt, von den kleinen Säugern finden sich nur Belege für Hase und vom Geflügel nur von Haushuhn und Gans. Charakteristisch für diese Fauna ist die grosse Anzahl von Schafen und Ziegen und der beachtliche Anteil von Gänsen, die anhand des Knochenmaterials nachgewiesen werden konnten, sowie die generell starke Zertrümmerung der Knochen.

Da die Grabungsbereiche eng umgrenzt waren, stellt das Knochenmaterial auch nur einen entsprechenden Ausschnitt aus dem Knochenmaterial der Gesamtfauna dar. Es fanden sich in den Schichten der diversen Grabungsareale die Reste von 58 Schweinen, 57 Rindern, 95 Ziegen, 115 Schafen sowie von 17 Tieren, die entweder zu Ziege oder zu Schaf gehört haben, jedoch nicht mehr eindeutig einer der beiden Arten zugeordnet werden konnten, ausserdem fanden sich Reste von 1 Hund, 1 Wildschwein, 3 Hirschen, 24 Gemsen, 2 Bären, 1 Wolf, 3 Hasen, 9 Hühnern und 1 Gans sowie die Reste von 4 Fischen und 2 Schnecken, von denen 1 eine Weinbergschnecke war. Die Hauptmasse der Tiere ist in den Flächen F1, F6, F10, F9 sowie ihren zugehörigen Profilen belegt. Die Knochenreste der parallelisierbaren Schichten dieser Flächen wurden nach der archäologischen Konkordanzliste zu Faunenphasen zusammengefasst, welche zwecks Kenntlichmachung mit römischen Zahlen gekennzeichnet wurden. Der Bereich dieser Flächen wurde behelfsweise als «Grosses» Areal bezeichnet.

Die durch Knochenreste belegten Tiere verteilen sich, wie in der folgenden Tabelle ersichtlich, auf die diversen Faunenphasen des «Grossen Areals» und Schichten der einzelnen Grabungsflächen. Wie schon aus dieser Tabelle klar ersichtlich, liegt die grösste Vielfalt im Bereich des «Grossen Areals» vor. Auch finden sich hier die grössten Stückzahlen der jeweiligen Arten.

Tierarten	«Grosses Areal»					Fläche 2							F4		Schnitt 4
	Phase					Schicht							Schicht		Schicht
	I	II	III	IV	V	8	7	5	4	3	2	1	2	1	2
Schwein	3	4	13	18	2	1	2	1	5	1	1	1	2	1	2
Rind	2	2	12	22	3	1	1	1	3	1	–	1	3	1	3
Ziege	5	7	33	35	6	1	–	–	3	–	–	–	4	–	–
Ziege oder Schaf	–	–	4	6	2	1	–	1	1	1	–	–	1	–	–
Schaf	4	11	38	47	3	1	2	–	3	–	–	–	–	1	4
Hund	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1
Wildschwein	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Hirsch	–	–	1	2	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Gemse	1	2	7	11	–	–	2	–	–	–	–	–	–	–	1
Bär	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1	–	1
Wolf	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Hase	–	–	–	2	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1
Huhn	–	–	3	4	1	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–
Gans	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Fische	–	–	1	2	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1
Schnecken	–	–	1	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–

Die Schweine

Fasst man die Schweine der jeweiligen Faunenphasen und Schichten in die Schlachtaltersgruppen unter 1jährig, 1–1½jährig, 1½–2jährig und über 2jährig zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Im «Grossen Areal» in der I. Faunenphase finden wir nur Tiere der über 2jährigen Kategorie, und zwar 3 Stück, von denen 1 ein Eber und 1 eine Sau war. In Phase II des «Grossen Areals» findet sich ausser 3 über 2jährigen, 1 davon Eber, auch noch 1 Tier unter 1 Jahr. In Phase III finden sich 2 Eber unter 1jährig und 1 Sau 1–1½jährig sowie 1 1–1½jähriges geschlechtsunbestimmtes Tier, ausserdem noch 1 Sau 1½–2jährig und 8 Tiere über 2jährig, von denen 1 eine Sau war, in Phase IV 1 Tier 1–1½jährig, dafür aber 5 Tiere 1½–2jährig, von denen 3 Stück Sauen und 1 Eber waren. Die übrigen 12 Tiere waren 3 Sauen und 5 Eber und alle zusammen wieder über 2jährig. In Phase V des «Grossen Areals» haben wir nur noch 2 Schweine vorliegen, beide über 2jährig, 1 davon 1 Eber.

In den Schichten der übrigen Grabungsflächen fanden sich in Fläche 2 Schicht 8 nur 1 über 2jähriges Tier, in Schicht 7 immerhin 1 unter 1jähriges und 1 über 2jähriges Tier, in Schicht 5 ein über 2jähriges Tier und in Schicht 4 ein für Fläche 2 beachtlich breites Spektrum, nämlich 1 1–1½jährige Sau, 2 1½–2jährige Eber und 2 Tiere über 2jährig, davon 1 ein Eber, in Schicht 3, 2 und 1 jeweils nur 1 über 2jähriges Tier. In Fläche 4 dann finden wir in Schicht 2 immerhin noch 1 1–1½jähriges Schwein und 1 über 2jähriges, in Schicht 1 nur noch 1 über 2jähriges; in Schicht 2 von Schnitt 4 findet sich 1 über 2jähriger Eber und 1 weiteres über 2jähriges Tier.

Dieses Gesamtbild zeigt ganz deutlich, dass die über 2jährigen Tiere klar überwiegen, was auch durchaus einleuchtet, da diese Tiere wesentlich mehr Fleischertrag bei ihrer Schlachtung bringen. Allerdings müssen

diese Tiere auch über eine längere Zeit während des Winters gefüttert werden als z. B. Tiere, die man unter 1jährig während bzw. vor dem 1. Winter schlachtet. Insofern können natürlich die beobachteten 4 unter 1jährigen Tiere aus Futterverknappungsgründen geschlachtet worden sein, d. h. man hoffte, durch ihre Ausschaltung im Futterverzehr so viel Futter zurückzubehalten, dass man wichtige Tiere des Schweinebestandes überwintern konnte. Für diese Überlegung allerdings sind diese 4 unter 1jährigen Tiere zu wenig, zumal sie sich auch über etliche Schichten streuen. Bei den 1–1½jährigen Tieren, wir haben immerhin 5 Stück vorliegen, ist der Fleischertrag schon besser. Auch hier könnte man wieder davon ausgehen, dass aus Futterverknappungsgründen geschlachtet wurde; aber auch hier muss man wieder sagen, es ist unwahrscheinlich, da mit diesen 5 über viele Schichten verstreuten Tieren nur wenig Futter jeweils eingespart wurde. Bei den 1½–2jährigen Tieren ist es nun so, dass der Fleischertrag einiges besser ist als bei den übrigen. Er tendiert schon in Richtung auf die 2jährigen Tiere, die eigentlich ein Wirtschaftlichkeitsoptimum darstellen, er ist aber noch geringer, allerdings spart man sich dann die neuerliche Überwinterung der Tiere. Die über 2jährigen Schweine wurden ganz klar aus wirtschaftlichen Überlegungen geschlachtet, dabei die ältesten Tiere sicherlich, weil sie zuchtuntauglich geworden waren; wie auch die geschlechtsmässige Selektion der Tiere bei der Schlachtung sicherlich aus züchterischen Gesichtspunkten erfolgte. So opferte man, wenn man schon junges, zartes Schweinefleisch essen wollte, eher einen jungen Eber als eine Sau, die ja vielleicht einmal noch eine gute Zuchtsau hätte werden können, wenn sie nur erwachsen wäre. Denn in der Zeit vor dem Einsatz im Zuchtbetrieb kann es schon mal vorkommen, dass man befindet, aus dieser Sau wird keine gute Zuchtsau, also schlachten wir sie 1–1½jährig; und siehe da, wir haben bei den 1–1½jährigen Tieren, die sich ja noch in der Vorphase vor dem Zuchteinsatz befinden, 2 Sauen. Das gleiche gilt natürlich für den Bereich 1½–2jährig, hier überwiegen wieder ganz klar die Sauen mit 4 Stück gegenüber den Ebern. In dem Bereich der über 2jährigen allerdings überwiegen die Eber, und das leuchtet auch ein, denn um eine Schweinezucht betreiben zu können, braucht man wenige, aber gute Eber und möglichst viele gute Sauen. Die geschlachteten über 2jährigen Eber sind dementsprechend auch allesamt etwas jüngere Tiere, während die Sauen der über 2jährigen im Schnitt älter sind als die Eber.

Die Rinder

Auch bei den Rindern empfiehlt es sich, die Tiere je Faunenphase bzw. Schicht nach ihrem Alter zu entsprechenden Altersgruppen zusammenzufassen. Auch hier zeigt sich der Einsatz der vorhin genannten 4 Altersgruppen als geeignet: also in unter 1jährig, 1–1½jährig, 1½–2jährig, über 2jährig. Wichtig ist dabei aber, im Auge zu behalten, dass die meisten über 2jährigen Tiere gründlich über 2jährig sind, mindestens 2½–3jährig. Im «Grossen Areal» Phase I finden wir neben 1 adulten Tier noch 1 3–4monatiges, ältliches Kalb. Phase II bringt nur noch 2 adulte Tiere, Phase III bringt es auf immerhin 4 Tiere unter 1 Jahr und 1 Tier im Alter von 1–1½ Jahren. Die übrigen 7 Tiere sind über 2jährig, also 2½–3jährig aufwärts. Phase IV: hier haben wir 7 unter 1jährige Tiere, allesamt unter 6monatig, 1 1½–2jähriges Tier und die übrigen 15 Tiere, allesamt wieder über 2jährig; 2½- und aufwärts-jährig, genauer gesprochen. Phase V bietet ein ähnliches Bild wie Phase II, wir haben hier nur noch über 2jährige Tiere – 3 Tiere ab 4–5jährig.
In Fläche 2 finden sich in allen Schichten nur Rinder, die über 2jährig, ja sogar über 3jährig sind. In Fläche 4 finden wir zwar auch bei den Schichten, die bestimmbare Knochen lieferten, Rinder, die mindestens 3jährig waren, aber in Schicht 2 auch 1 3–6monatiges Jungrind. In Schnitt 4 steht 2 2½jährigen Tieren 1 6–9monatiges gegenüber. Auch hier, wie schon bei den Schweinen beobachtet, zeigt sich ganz deutlich, dass die Rinder gemäss ihrem Fleischertrag geschlachtet wurden. Zwar ist es bei den Rindern, die, um einen günstigen Fleischertrag zu bringen, etwa 2½–3jährig sein sollten, komplizierter, sie über den Winter zu bringen, da auch ihr Futterbedarf höher ist als der der Schweine, doch lohnt sich dies, da dann das einzelne Tier auch einen um etliches grösseren Ertrag bringt. Bei den unter 1jährigen Tieren ist der Fleischertrag recht schlecht, obwohl die Fleischqualität recht gut ist, daher liegt der Verdacht nahe, dass diese Tiere nicht etwa aus Gründen der Futterknappheit entnommen wurden, sondern aus gegebenen Anlässen des Verzehrs besserer Fleischarten geschlachtet wurden. Die 1–1½jährigen und 1½–2jährigen Tiere sind in diesem Gesamtbild so schwach vertreten, wie es eigentlich auch ihrer Rolle entspricht. Es sind dies langsam auf die Reife zualternde Jungrinder, die zwar noch nicht optimalen Fleischertrag bringen, aber trotzdem zunehmend nur noch Rindfleisch liefern.

Schaf und Ziege

Bei Schaf und Ziege empfiehlt sich die Einteilung in unter 1jährige, 1–2jährige und über 2jährige, und zwar aus dem Grunde: unter-1jährig liefern Schaf und Ziege noch keinen optimalen Fleischertrag. 1–2jährig ist der Fleischertrag der Tiere gemessen an dem für sie benötigten Futteraufwand schon recht günstig. Ab 2jährig ist er allerdings sehr gut, obwohl das Fleisch

dann nicht mehr das luxuriöseste ist. Im «Grossen Areal» Phase I finden wir immerhin 1 1–2jährige Ziege, während die übrigen 4 Ziegen über 2jährig sind; bei den Schafen sind alle 4 Stück über 2jährig. Phase II: Bei den Ziegen nur noch über 2jährige Tiere, dabei 1 Bock und 1 Geiss, dafür bei den Schafen 2 1–2jährige Tiere, die übrigen 9 Tiere über 2jährig, dabei 1 Schaf und 4 Widder. In Phase III ändert sich das Bild beachtlich. Immerhin weisen nun die Ziegen 4 Tiere unter 1 Jahr auf, und zwar 1 Lamm, 1 3monatiges und 2 5–6monatige Tiere, sodann 3 18–20monatige, die übrigen 26 Tiere sind sämtlich in der Kategorie über-2jährig. Die Schafe weisen hier ebenfalls die Besonderheit auf, unter-1jährige Tiere zu bieten, und zwar 1 2monatiges Lamm sowie 3 6–9monatige, sodann eine sehr beachtliche Anzahl von 1–1½jährigen, und zwar 13 Stück. Die restlichen Tiere, also das Gros, 21 Tiere sind wiederum über 2jährig. Dabei finden sich 1 Schaf und 5 Widder. In Phase IV ist wieder die Altersgruppe unter 1jährig, sowohl bei Ziegen als auch bei Schafen besetzt, bei den Ziegen mit 6 Tieren, und zwar 3 3monatige, 1 5–6monatige, 2 6monatige, bei den Schafen 4 Tiere, 1 6monatig, 1 9monatig, 2 9–12monatig. Die Gruppe der 1–2jährigen ist bei den Ziegen wiederum schwächer besetzt als bei den Schafen, und zwar sind dies bei den Ziegen 6 Tiere, bei den Schafen sind es 18 Tiere. Die grosse Masse aber stellen bei Ziege und Schaf die über 2jährigen Tiere. Dabei sind es bei Ziege 24 Stück, davon 6 Geissen und 5 Böcke. Von den über 2jährigen Schafen war 1 ein Schaf und 3 Widder. In Phase V findet sich wiederum, wie bereits in den Phasen I und II, kein Tier mehr unter dem Alter von 1 Jahr, bei Ziege immerhin noch 1 Tier 1–2jährig, die übrigen 5 Tiere über 2jährig, dabei 1 ein Bock; die 3 Schafe sind sämtlich über 2jährig, dabei 1 ein Widder. Aus den kleineren Flächen (Fläche 2, Fläche 4 und Schnitt 4) stammt ein wesentlich bescheideneres Schaf/Ziegen-Inventar, so dass es sich im Grunde erübrigt, dieses hier näher zu erörtern. Allerdings sei vermerkt, dass immerhin in Schicht 4 Fläche 2 1 1–2jähriges Schaf vorliegt, in Schicht 2 Fläche 4 1 1–2jährige Ziege und in Schnitt 4 Schicht 2 1 Schaf der Altersgruppe unter 1jährig, es ist 3monatig, vorliegen.

Hund und Wolf

Bei den Haustieren und bei den Wildtieren haben wir praktisch ausschliesslich Tiere, deren Fleisch für den Verzehr geeignet war. Der Hund stellt bei den Haustieren jenes wohl kaum zu Küchenzwecken gehaltene Tier dar, wenn auch in anderen Gebieten dieser Erde durchaus Hunde verzehrt werden mögen, der Wolf bei den Wildtieren das entsprechende. Sowohl Hund als auch Wolf waren ausgewachsene Tiere; der Wolf fand sich in Phase IV des «Grossen Areals» und der Hund in Schicht 2 von Schnitt 4. Mit so wenigen Tieren Statistik zu machen, ist unmöglich.

Die Gemsen

Die Hauptmasse der Wildtiere stellen die Gemsen dar, und zwar findet sich im «Grossen Areal» in Phase I die 1. Gemse, in II weitere 2 Gemsen, in III dann bereits 7 Gemsen und in IV 11 Gemsen. In Fläche 2 Schicht 7 finden sich 2 Gemsen, und in Schicht 2 von Schnitt 4 immerhin noch 1 Gemse. Bei diesen Tieren ist besonders zu beachten, dass sie sämtlich über 2jährig sind und dass die etwa 2jährigen Tiere eher Richtung 2½jährig tendieren, die allermeisten vorgefundenen Gemsen liegen im Bereich von ca. 2½ Jahren an aufwärts. Weiter ist an dem hier vorliegenden Faunenmaterial besonders auffällig, dass von den gesamten 24 vorliegenden Gemsen praktisch nur Schädelreste vorliegen, während das übrige Skelett gänzlich fehlt. Ausserdem fehlen von sämtlichen Schädeln die Gehörne.

Hase, Hirsch, Wildschwein und Bär

Diese etwas bunte Gesellschaft ergibt sich daraus, dass diese 4 Arten ausgesprochene Minderheitsarten sind, so ist z. B. *Wildschwein* nur mit 1 einzigen Tier in Phase II des «Grossen Areals» belegt und *Hirsch* nur mit 3 Tieren, 1 aus Phase III, 2 aus Phase IV ebenfalls des «Grossen Areals». Diese Hirsche sind ebenfalls adult. Der *Bär* ist nur in Schicht 2 von Fläche 4 und Schicht 2 von Schnitt 4 belegt. *Hase* ist ebenfalls nur 1mal in Schicht 2 von Schnitt 4 belegt, aber ausserdem in Phase IV des «Grossen Areals», dort sogar 2mal.

Das Geflügel

Das Artenspektrum des Geflügels ist, wie sich ja bereits an der Übersichtstabelle eingangs dieses Berichtes feststellen liess, ausgesprochen eingeschränkt. So finden sich nur 3 *Hühner* in Phase III des «Grossen Areals», daselbst in Phase IV 4 weitere, dann jedoch nimmt die Anzahl der Hühner ab nach Phase V, wo wir nur noch 1 finden, und in Fläche 2 finden wir überhaupt nur in Schicht 4 1 einzelnes Huhn. Noch dünner sieht der Beleg für die *Gans* aus. Hier finden wir nur in Phase V des «Grossen Areals» Beleg für 1 Tier.

Zweifellos wurde auf Landenberg weitaus mehr Geflügel gehalten, als das vorhandene Knochenmaterial belegt. Aber man muss in diesem Zusammenhang berücksichtigen, dass selbst das Knochenmaterial der grösseren Säugetiere sehr stark zertrümmert ist, einer-

seits wohl bereits an der Erdoberfläche vor der Einbettung, zum anderen aber wurden ganz offensichtlich die Knochen starken Belastungen auch noch im Sediment ausgesetzt, unter denen sie zerbrachen. Zum anderen kann natürlich auch die Geflügelhaltung in einem ganz anderen Abschnitt der beachtlichen Anlage betrieben worden sein.

Fische und Schnecken

Die 4 Fische und 2 Schnecken machen in dieser Fauna eher den Eindruck einer Dreingabe. Allerdings muss man hier wiederum berücksichtigen, dass die Reste von Fischen und auch von Schnecken sehr zerbrechlich sind. So sind Fischknochen weniger stabil als Vogelknochen, und auch von Schneckengehäusen kann man nicht behaupten, dass sie grössere Belastungen aushalten als Vogelknochen, und wir sahen ja bereits bei dem Geflügelmaterial, dass hier ganz offensichtlich der Beleg aufgrund eines sehr starken Schwundes so gering ausfällt. Es kann daher als gesichert gelten, dass diese Fische für eine recht grosse Anzahl verzehrter Fische stehen, denn bei der Zerbrechlichkeit des Skelettmaterials von Fischen ist es geradezu verwunderlich, dass diese Reste überhaupt noch erhalten sind, während das Knochenmaterial der grösseren Säugetiere stark zertrümmert ist. Da das Schneckenmaterial mit grösster Wahrscheinlichkeit lediglich eingewandert bzw. eingeschleppt wurde, ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass wir so wenige Reste dieser Arten vorfinden, besonders unter Berücksichtigung der Zerbrechlichkeit von Schneckengehäusen und der offensichtlich hohen Belastung, der selbst das Knochenmaterial ausgesetzt war.

Die Schlachtungen

Wie bereits beobachtet, dominieren bei den *Schweinen* die Tiere mit ökonomischem Fleischertragsmaximum, während die jüngeren Altersgruppen zahlenmässig nur in Phase III und IV des «Grossen Areals» an Bedeutung gewinnen. Die jüngste Altersgruppe, man könnte sie als gehobene Qualitätsklasse bezeichnen, rekrutiert sich durchweg zwar aus Schlachtungen während Herbst und Winter, stammt jedoch sicherlich nicht aus Schlachtungen infolge Futterknappheit. Auch fällt auf, dass während der Zeit April/Mai, also der Ferkelzeit, offenbar keine Schlachtungen vorgenommen wurden. Das gleiche gilt für die *Rinder.* Hier fallen ebenfalls die Tiere der jüngsten Altersgruppe, also der sog. höheren Qualität, in die Zeit Herbst/Winter, dennoch sollte man nicht von Futterverknappungsschlachtungen ausgehen, denn genau wie bei den Schweinen sind es viel zu wenig Tiere, die in dieser Zeit geschlachtet werden. Ebenfalls wie bei den Schweinen lässt sich bei den Rindern eine Art Schonzeit während der Kalbzeit, also Juli/August, beobachten, auch bei den *Ziegen* finden wir ein entsprechendes Bild. Hier liegt die als Schonzeit zu apostrophierende schlachtungsfreie Zeit in der Zeit von April und Mai, also der Lammzeit. Die jüngsten Tiere, also wiederum die Tiere mit der gehobenen Fleischqualität, sind allerdings überwiegend Tiere aus Sommer- und Herbstschlachtungen, so dass der Verdacht von Futterverknappungsschlachtungen erst gar nicht aufkommen kann.
Ein völlig anderes Bild zeigt sich bei den *Schafen.* Hier gehen die Schlachtungen selbst während der Lammzeit weiter. Dies zusammen mit den sehr grossen Stückzahlen bei den Schafen darf man sicherlich als ein Anzeichen dafür werten, dass die Schafsbestände beachtliche Grösse hatten und daher eine Entnahme von Tieren zwecks Fleischgewinnung das ganze Jahr über möglich war. Bei Schwein, Rind und Ziege erschien wohl den Viehzüchtern eine Schonzeit angeraten, um die Bestände nicht zu sehr zu schwächen. Im übrigen erfolgte die Selektion bei den für die Schlachtung ausgewählten Tieren ganz offensichtlich sehr stark nach züchterischen Gesichtspunkten, d.h. bei den ausgesuchten Tieren überwiegen stets Tiere, die entweder entbehrlich oder ungeeignet schienen. Das zeigt sich in dem deutlichen Mehrverhältnis von männlichen Tieren bei den Schlachtungen. Offensichtlich spielte hier eine vorrangige Rolle, dass man für die Erhaltung der Bestände wesentlich weniger männliche Tiere benötigte als weibliche, so dass von vorneherein auf mehr männliche Tiere verzichtet werden konnte als auf weibliche, von denen man vor und während der Einsetzung im Zuchtbetrieb nur diejenigen schlachtete, die am wenigsten erfolgversprechend schienen. Bei den älteren Tieren fällt auf, dass die männlichen Tiere stets jünger als die weiblichen Tiere sind, was dafür spricht, dass die in den ältesten Altersgruppen geschlachteten weiblichen Tiere bereits aus der Zuchtbetriebszeit ausgeschieden waren, während die männlichen Tiere noch hätten weiterverwendet werden können, jedoch als wohl überflüssig betrachtet und daher geschlachtet wurden, und zwar jünger geschlachtet wurden als die weiblichen.

Die Schlachterträge

Für die Beurteilung der Schlachterträge ist es notwendig, sich einen Vergleichsparameter zu schaffen, da, wie einleuchtet, nicht unbedingt die Stückzahlen auch miteinander vergleichbar sind ohne Berücksichtigung der bei den Tieren möglichen Fleischerträge. Es hat sich in diesem Zusammenhang bewährt, hier als Fleischertragseinheit Schaf bzw. Ziege mit 1 zu veran-

lagen, das Schwein dann mit 4 zu rechnen und das Rind mit 10 (STAMPFLI, 1976). Die Verwendung von Grössenordnungsvergleichswerten ist besonders aus dieser Überlegung angeraten: es gibt zwar verschiedene Möglichkeiten, anhand des Knochenbaus die Gewichte der fettfreien Karkassen der Tiere hochzurechnen, jedoch ist damit nur eine scheinbare Genauigkeit erzielt, denn das Knochenmaterial gibt nun einmal leider keinen Aufschluss über den Ernährungs- und Gesundheitszustand der Tiere, so dass selbst ein Gewichtsschwund an der fettfreien Karkasse nicht berechenbar ist, daher ist es geeigneter, mit Grössenordnungen zu operieren. In diesem Zusammenhang können wir davon ausgehen, dass die Anteile von jüngeren, also ertragsschwächeren Tieren der jeweiligen Arten sich untereinander ausbalancieren, so dass wir das bereits vorgestellte Vergleichssystem von 1:4:10 hier durchaus anwenden können.

Wenn wir nun auf dieser Grundlage mit der Beurteilung der Befunde beginnen, so ergibt sich im «Grossen Areal» in der Faunenphase I ein Verhältnis von Ziege und Schaf:Schwein:Rind wie 9:12:20, d.h. den grössten Ertrag lieferten die Rinder, dann die Schweine und das Schlusslicht bildeten Schaf und Ziege. In Phase II ist das Bild dann 18:16:20, d.h. an 1. Stelle im Fleischertrag liegen zwar die Rinder, doch werden diese auch gleich gefolgt von Schaf und Ziege, und erst danach kommt das Schwein. Dieses Bild finden wir nun bis in die Phase V des «Grossen Areals». So ist in Phase III das Verhältnis 75:52:120, als Rind, Schaf und Ziege, Schwein, in Phase IV 88:72:220, also wieder Rind, Schaf und Ziege, Schwein, in Phase V, 11:8:30, also wie gehabt. In Fläche 2 Schicht 8, wie überhaupt in der gesamten Fläche 2, entspricht das Verhältniszahlenbild allerdings stärker dem von Phase I im «Grossen Areal», denn hier folgt stets auf Rind das Schwein und dann erst Schaf und Ziege in der Rangordnung der Fleischerträge. Das gleiche Bild ergibt sich in Fläche 4 und Schnitt 4. Dass die kleineren Bereiche so deutlich ein anderes Bild als wie das grosse Grabungsareal zeichnen, dürfte allerdings mehr an ihrem kärglicheren Material als an einer grundsätzlichen unterschiedlicheren Handhabung von Viehzucht und Viehwirtschaft liegen.
So ist resultierend aus unseren Beobachtungen ein Charakteristikum der Fauna des Landenbergs, dass nach dem Rind Schaf und Ziege eine deutlich grössere Bedeutung in der Fleischversorgung als dem Schwein zukommen. Hierin ist, beobachtet man nun die durchaus untereinander vergleichbaren Stückzahlen von Schaf und Ziege, offensichtlich das Schaf vorrangig vor der Ziege. Dies allerdings gilt nicht für das «Grosse Areal» in Faunenphase I und Faunenphase V, denn hier überwiegen ganz offensichtlich die Ziegen geringfügig gegenüber den Schafen. In den kleineren Grabungsarealen ist das Bild in etwa das gleiche, jedoch sind hier die Stückzahlen zu niedrig.
Wie wir bereits im vorangegangenen Abschnitt über die Schlachtungen beobachteten, hat offensichtlich das Schaf auf dem Landenberg eine besondere Bedeutung gehabt. Bei der Beurteilung der Fleischerträge erhärtet sich dieser Verdacht nun. Es liegt aber auch auf der Hand, dass, wenn schon der Züchtung des kleineren Viehs, also Schaf und Ziege, mehr Bedeutung zukommt, man dann verstärkt seine Schafbestände aufbaut, denn einerseits liefert das Schaf neben Milch, Fleisch und Häuten auch noch Wolle, zum anderen ist seit der Antike bekannt, dass Schafe in gleichgrossen Ställen wie Ziegen in grösserer Stückzahl als diese gehalten werden können (AHRENS, 1972), was damit eine wesentliche Erleichterung bei Überwinterung in Ställen darstellt.

Die Jagd

Wie wir bereits in den vorangegangenen Abschnitten sahen, kommt nach den bestimmbaren Knochenfunden der Fauna des Landenbergs der Jagd nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Von den Stückzahlen her beobachten wir eine eindeutige Dominanz der Gamsjagd über die übrige Jagd. Ausserdem fällt auf, dass keinerlei Reste von Rehen vorliegen. Nimmt man nun eine Kalkulation der Fleischerträge bei der Jagd zu Hilfe, so verändert sich das Bild. Rechnet man bei den vorliegenden Tieren die Gemse mit 1, Wildschwein mit 4 und Hirsch mit 10 (STAMPFLI, 1976), so ergibt sich, dass in Phase II des «Grossen Areals» das Wildschwein einen grösseren Fleischanteil gestellt haben mag, in Phase III der Hirsch und in Phase IV wiederum der Hirsch als die Gemse. Allerdings ist in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen, dass überhaupt nur 1 Wildschwein belegt ist und nur ganze 3 Hirsche in der gesamten Masse der Knochenfunde. Daher ist es wohl durchaus zulässig, davon auszugehen, dass der Bedeutung der Gemsenjagd ein grösseres Gewicht zukam als der Jagd auf Hirsch und Wildschwein oder gar Bär und Wolf. Bewertet man nun die Erlegealter der Gemsen, so fällt eines sofort ins Auge: es liegen keine Reste von Gemsen unter 2 Jahren vor. Das Gros der altersmässig recht exakt bestimmbaren Gemsen weist darauf hin, dass die Tiere saisonal bejagt wurden, und zwar in der Zeit von etwa Ende Juni bis gegen Ende September. Einen recht guten Beleg dafür geben die zahlreichen Tiere im Alter zwischen 27 und 30 Monaten. Es erscheint daher als ausgesprochen plausibel, dass die Gemse bis zur Vollendung ihres 2. Lebensjahres ganz bewusst geschont wurde, sehr wahrscheinlich, um ihre Bestände nicht zu gefährden. Was die Jagdsaison auf Gemsen betrifft, so scheint diese mit der Zeit der Bergweidung der Herden zu-

sammenzufallen. Ähnliche Überlegungen lassen sich leider mangels Materials für Wildschwein und Hirsch nicht anstellen; dass das Reh hier gänzlich fehlt, braucht nicht weiter zu verwundern, denn Reh liefert bei einigem Jagdaufwand trotzdem nur einen recht kärglichen Fleischertrag. Dass Bär und Wolf in dieser Fauna vorliegen, passt durchaus in das Bild der damaligen Fauna.

Zusammenfassung

Die Fauna des Landenbergs wird charakterisiert dadurch, dass die Haltung von Schaf und Ziege offensichtlich grössere Erträge lieferte als die Schweinezucht, jedoch die Rinderzucht den 1. Platz in der Versorgung mit Fleisch einnahm.
In der Jagd scheint die Bergjagd in Form der Jagd auf Gemsen überwogen zu haben, welche offensichtlich als eine Saisonjagd mit einer Schonung der unter 2jährigen Tiere betrieben wurde. Dabei ist ganz charakteristisch, dass von den erlegten Tieren praktisch ständig das postcraniale Skelett fehlt und von den Resten der Schädel stets die Trophäen fehlen, während praktisch regelmässig die Gebisse erhalten blieben, gerade so, als ob es sich bei den Gebissen um eine Art von Rechenschaftsbeleg für die betriebene Jagd während der Bergweidung des Viehs gehandelt hätte.

Literatur

AHRENS, K. (1972): Columella über Landwirtschaft, Berlin.
V.D. DRIESCH, A. (1973): Viehhaltung und Jagd auf der mittelalterlichen Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 16.
KLUMPP, G. (1967): Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Burgruine Niederrealta, Gemeinde Cazis/Graubünden. Diss. München. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 3.
KUPPER, W. (1972): Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. II. Die kleinen Wiederkäuer, die Wildtiere und das Geflügel. Diss. München.
MARKERT, D. (1982): Bericht über die archäozoologischen Untersuchungen der Tierreste von der Frohburg SO. Manuskript 1982.
MITTELHAMMER, R. (1982): Die Tierknochenfunde von der Burg Alt-Schellenberg, Fürstentum Liechtenstein. Diss. München.
SCHOLZ, E. (1972): Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. I. Die Haustiere mit Ausnahme der kleinen Wiederkäuer und des Geflügels. Diss. München.
STAMPFLI, H.R. (1962): Die Tierknochenfunde von der Burg Grenchen. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 35,1962, 160–178.
— (1976): Osteo-archäologische Untersuchung des Tierknochenmaterials der spätneolithischen Uferrandsiedlung Auvernier La Saunerie. Solothurn.

Werner Meyer

Burgenbau und Burgenbruch in den Waldstätten

Burgenbau und Herrschaftsbildung

Über die Anfänge des Burgenbaues in der Innerschweiz herrscht einstweilen Unklarheit. Inwiefern der 857 urkundlich belegte Ortsname Bürglen (Burgilla) am Eingang ins Schächental als Beleg für eine frühmittelalterliche oder gar römische Befestigung verstanden werden kann, bleibt sehr zweifelhaft.[1] Anlagen aus der Frühzeit der Adelsburgen, d.h. aus dem 10. und beginnenden 11. Jahrhundert, sind bis jetzt im Raume des Vierwaldstättersees nicht nachgewiesen, doch darf die Möglichkeit ihrer Existenz keineswegs ausgeschlossen werden.[2]

Burgplätze, die von ihren typologischen Merkmalen oder von ihren erst später fassbaren Besitzverhältnissen her zur ältesten Gründungsschicht aus der Zeit der Jahrtausendwende gehören könnten, sind die Anlagen von Küssnacht und Engiberg in Schwyz, Rotzberg, Drachenloch und Gisiflüeli in Nidwalden.[3] In Uri und Obwalden sind keine ähnlichen Objekte bekannt.

Herrenhöfe («curtes»), die Verwaltungszentren grösserer Güterkomplexe, die später in Burgen umgewandelt oder durch Burgen abgelöst worden sind, sind mehrfach bezeugt oder wenigstens glaubwürdig erschliessbar.[4] Wie die Ausgrabungen in Zug ZG und Bümpliz BE gezeigt haben, hat man sich unter der Kernanlage solcher Herrenhöfe einen graben- und palisadenbefestigten Siedlungsplatz mit Pfosten- und Grubenhäusern vorzustellen.[5]

Sichere Belege für den Burgenbau in der Innerschweiz setzen gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts mit der archäologisch datierten Anlage von Sarnen/Landenberg ein.[6] Spätestens um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert dürfte Attinghausen entstanden sein.[7] Weitere Burgen, deren Erbauung aufgrund von Grabungsergebnissen vor die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden könnten, sind bis jetzt in Uri, Schwyz und Unterwalden nicht belegt.[8]

In der mittelalterlichen Adelsburg vereinigten sich verschiedene Funktionen: Die Burg war zugleich Wohnsitz, Mittelpunkt eines Landwirtschafts- und Gewerbebetriebes sowie Zentrum eines herrschaftlichen Besitzkomplexes unterschiedlicher Güter und Rechte.[9] In diesen Eigenschaften hatte die Burg im Verlaufe des Hochmittelalters den alten Herrenhof, die «curtis», nach und nach abgelöst.[10]

Bis um 1200 finden sich in den spärlichen Schriftquellen der Innerschweiz keine direkten Belege für die Funktion der Burgen als Herrschaftsmittelpunkte, nicht einmal die Inhaber sind mit Sicherheit zu identifizieren. Wenn wir die gegen 1050 auf dem Landenberg ob Sarnen errichtete Burg den Grafen von Lenzburg zuschreiben und in ihr den Mittelpunkt des ansehnlichen Lenzburger Güterkomplexes in Obwalden sehen, entspricht diese Vermutung den urkundlichen Nachrichten über den lenzburgischen Besitz, der archäologischen Datierung und dem allgemeinen Modellwissen der Burgenkunde, doch müssen wir den

Flüelen, Burgturm von Rudenz mit barockem Aufbau.





Schwyz, Archivturm. (Staatsarchiv Schwyz)

schlüssigen Beweis schuldig bleiben.[11] Die wohl im 11. Jahrhundert gegründete Feste Küssnacht dürfte, auf Rodungsland gebaut, den Mittelpunkt des aus Eigen und Lehen zusammengesetzten Familiengutes der edelfreien Herren von Küssnacht gebildet und in dieser Eigenschaft einen älteren Herrenhof ersetzt haben.[12] Über die Grösse und Struktur des jedenfalls bis in die Jahrtausendwende zurückreichenden Güterverbandes der Herren von Seedorf, als dessen Zentrum die gleichnamige Burg zu betrachten ist, wissen wir nichts.[13] Umgekehrt lässt sich der umfangreiche, aus unterschiedlichen, heterogenen Gütern und Rechten zusammengesetzte Besitz der Freiherren von Attinghausen wenn auch nicht vollständig, so doch in den grossen Zügen rekonstruieren, doch bleibt die Rolle der Burg Attinghausen – urkundlich wird sie bloss einmal erwähnt – innerhalb des freiherrlichen Güterkomplexes kaum fassbar.[14]

Wie bereits erwähnt, sind in der Innerschweiz zahlreiche Herrenhöfe als frühe, bis vor die Jahrtausendwende zurückreichende Herrschaftszentren nachweisbar. Auch wenn ihr genauer Standort nur noch in Einzelfällen bestimmt werden kann[15], besteht doch kein Zweifel, dass sich alle diese Höfe in unmittelbarem Bereich der Dörfer, d.h. auf frühmittelalterlichem Altsiedelland, befunden haben müssen.[16] Viele Burgen sind dagegen im Zusammenhang mit dem hochmittelalterlichen Landesausbau auf neu erschlossenem Boden entstanden.[17] Manches Burggut, d.h. der direkt von der Burg aus bewirtschaftete Umschwung, gibt sich noch heute von seiner Lage und Umgebung her als einstiges Rodungsland zu erkennen. Dies gilt u.a. für die Anlagen von Zwing Uri und Attinghausen in Uri, Engiberg, Ahaburg und Schwanau in Schwyz, Giflüeli, Rotzberg und Drachenloch in Nidwalden.[18]

Wie umfangreich das den Burgen angegliederte Rodungsland tatsächlich gewesen ist, in welchem Ausmass es vogtei- und grundherrschaftlich strukturiert worden ist und wie zahlreich die auf dem Kolonisationsland angesiedelte Bevölkerung gewesen ist, lässt sich aufgrund der dürftigen Quellenlage nicht beurteilen.[19] Mit Sicherheit hatte der Landesausbau um die Jahrtausendwende bereits die abgelegeneren Partien der Alpregion erfasst.[20]

Als Herrschafts- und Verwaltungszentren lassen sich in der Innerschweiz die Burgen im 13. Jahrhundert deutlicher erkennen, und zwar sowohl in weltlichen als auch in geistlichen Güterkomplexen. Als weltliche Machthaber, die ihre Wohnsitze zwar ausserhalb der Waldstätte haben, daselbst aber über umfangreichen Besitz verfügen, der verwaltet, betreut und unter Umständen auch verteidigt werden muss, treten uns u.a. in Uri die Vögte, bzw. Grafen von Rapperswil, in Obwalden die Freiherren von Brienz-Ringgenberg, in Nidwalden die Habsburger und in Schwyz die Kyburger und Frohburger entgegen.[21] Als Wohn- und Amtssitze für die lokalen Verwalter dieser Güter entstanden in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zahlreiche Kleinburgen, meist in Verbindung mit einem alten Herrenhof oder als Ersatz für einen solchen.[22]

Auch auf Klostergut wurden kleine Burgen gebaut: In Uri entstanden Wohntürme für die Meier und Dienstleute der Fraumünsterabtei Zürich und des Klosters Wettingen[23], im Urserental für die Ministerialen des Klosters Disentis[24], in Ob- und Nidwalden für die Meier, Kellner und Dienstleute der Klöster Engelberg, Murbach und Luzern.[25]

All diese Kleinburgen waren Amtssitze, die als lokale Zentren der herrschaftlichen Güterkomplexe galten und einem Dienstmann als Behausung dienten. In die Meiertürme der Fraumünsterabtei zu Bürglen, Erstfeld und Silenen mussten die Zehnten abgeliefert werden[26], an den Turm zu Flüelen, vermutlich von den Rapperswilern errichtet, waren die Sustrechte und der Reichszoll gebunden[27], mit Sustfunktionen scheinen auch die Anlagen von Silenen und Wolfenschiessen ausgestattet gewesen zu sein. Vom Turm im Kleinteil zu Giswil aus verwalteten Meier und vom «Hexen-

turm» zu Sarnen aus die Kellner von Sarnen Güter des Klosters Murbach.[28] Ähnliche Funktionen dürften auf Schwyzer Gebiet die Türme Küssnacht, Perfiden, Ahaburg sowie der sog. Archivturm zu Schwyz erfüllt haben.[29] Mittelpunkt des Murbacher Besitzes in Nidwalden war das zur Turmburg ausgebaute «Höfli», d. h. der alte Herrenhof, zu Stans.[30]

Wenn der Herrschaftsinhaber weit weg wohnte, bestand stets die Gefahr, dass sich der lokale Verwaltungsbeamte selbständig machte, dass er durch eigene Rodungen ein Allod erwarb oder dass er ganz einfach eine persönliche Machtstellung aufbaute.[31] Eine derartige Entwicklung könnte sich im Raume von Silenen zugetragen haben, wo es auf engstem Raum drei Burgen gab, von denen wenigstens eine als Eigengut der klösterlichen Meier galt.[32] Um die Wiederholung einer Schädigung von Klostergut zu verhindern, erlegte 1248 der Abt von Wettingen dem Ministerialen Niemirschin zusammen mit der Erlaubnis, den Turm von Schattdorf wieder aufzubauen, eine ganze Reihe von einschränkenden Bedingungen auf.[33]

Mit Ausnahme der Anlage von Wolfenschiessen, die mit rechteckigem Bering und eingebundenem Wohnturm einem sonst wenig belegten Typ der befestigten



Wolfenschiessen, Zustand vor der Restaurierung, um 1930.

Rudenz bei Giswil.





Schweinsberg, Ansicht von S. Zustand um 1900.

Sust entspricht[34], und der aus Turm, Bering und Palas bestehenden Inselburg Schwanau handelt es sich bei all den anderen Burgen um einfache Wohntürme mit wenigen, untergeordneten Nebenbauten.[35] Ein Bering ist nicht überall feststellbar.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, als sich im Burgenbau der Monumentalstil durchzusetzen begonnen hatte, galt der Turm als fester und wesentlicher Bestandteil einer Burg. Der sog. «Hexenturm» von Sarnen ist um 1300 errichtet worden[36], der Turm von Schwanau im ausgehenden 12. Jahrhundert.[37] Die übrigen Türme der Innerschweizer Kleinburgen sind kaum vor das frühe 13. Jahrhundert zu datieren, die Meiertürme der Fraumünsterabtei wohl erst in die Zeit um 1250.[38]

Als hochragende Steinbauten, bisweilen erst noch auf erhöhtem Standort errichtet, hoben sich die Turmburgen deutlich von den einfachen Bauernhäusern ihrer dörflichen Umgebung ab. Sie verkörperten Macht, Reichtum und legitime Herrschaft und boten ihren Bewohnern Schutz vor räuberischen Überfällen.[39] Gänzlich verfehlt wäre es aber, diesen kleinen Anlagen einen militärisch-taktischen Wert beizumessen. Von den armselig ausgerüsteten, mit wenigen Waffenknechten versehenen Turmburgen aus liess sich militärisch weder ein Raum beherrschen noch ein Durchgang sperren, geschweige denn ein Land unterdrükken.[40] Historische Überlegungen über die Bedeutung der Innerschweizer Kleinburgen, denen Vorstellungen von einer raumbeherrschenden Wirkung dieser Wohntürme zugrunde liegen, können von vornherein als gegenstandslos betrachtet werden.[41]

[1] Zeller-Werdmüller, Denkmäler, 121. – Kläui, Grundherrschaft, 98f. – Der Name Bürglen/«Burgilla» ist möglicherweise viel einfacher zu erklären: Wie schon Schröder festgestellt hat, waren anfänglich «burg» und «berg» synonym gebräuchlich. Der Ortsname Bürglen/«Burgilla» kann sich somit ganz einfach auf den erhöhten Standort der Siedlung beziehen. Schröder, Edward: Die deutschen Burgnamen. Göttinger Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, 1927, 5ff. – Erste Erwähnung von Bürglen: QW I/1, 13.

[2] Mittelalterliche Wehranlagen, wohl aus der Frühzeit des Burgenbaues, bezeugt Amrein bei Horw und Luzern. Amrein, Urgeschichte, 162f. und 165.

[3] Für Küssnacht wird eine frühe Gründung durch die schriftliche Überlieferung nahegelegt, die das edelfreie Geschlecht der Herren von Küssnacht (besser: Küssnach) bereits für das späte 11. Jahrhundert bezeugt. S. oben S. 96. Bei den anderen Burgstellen müssten Grabungen die mutmassliche Entstehungszeit noch erhärten.

[4] Frühe Herrenhöfe («curtes») u.a. in Cham, Zug, Sarnen, Stans, Arth und Küssnacht. Zum Übergang von der «Curtis» zum «Castrum» vgl. Meyer, Werner: Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein. NSBV 1984, 3, 70ff. Ferner Le Maho, Jacques: De la curtis au château; l'exemple du Pays de Caux. In: Château Gaillard 8, Caen 1977, 171ff.

[5] Meyer, Werner: Das «Alte Schloss» in Bümpliz, ein hochmittelalterlicher Adelssitz. Château Gaillard 7, Caen 1975, 159ff.

[6] S. oben S. 137f. – Bei der Anlage um Seedorf (s. oben S. 39f.), deren Entstehungszeit in die Jahrtausendwende zurückreicht, ist der Burgcharakter für die Siedlungsperioden vor 1200 nicht gesichert.

[7] S. oben S. 32.

[8] Ausgeklammert bleiben aus unseren Überlegungen die z.T. frühen Burganlagen im äusseren Kantonsteil von Schwyz (u.a. Alt-Rapperswil, Mülenen etc.). – Im Pulverturm der Museggbefestigung von Luzern steckt ein im Unterbau deutlich erkennbarer, älterer Burgturm, der in die Zeit um 1100 zurückreichen könnte. Reinle, Adolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, 2, Basel 1953, 54f. (KDM Schweiz 30).

[9] Meyer, Werner/Widmer, Eduard: Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977, 8ff.

[10] S. oben Anm. 4. – Zum Gesamtproblem vgl. ferner Hinz, Hermann: Motte und Donjon, Bonn 1980.

[11] QW I/1, 72 (Übertragung von Gütern, u.a. in Sarnen, durch Ulrich I. von Lenzburg an das Stift Beromünster).

[12] QW I/1, 92 und 93 (Erwähnung des Edelfreien Eghart von Küssnacht 1086). – S. oben S. 96.

[13] S. oben S. 57f.

[14] S. oben S. 32f. – Hubler, Adel, 72.

[15] Sicher identifizierbar sind u.a. die Standorte der Höfe von Stans NW, Cham ZG und Zug ZG.

[16] Meyer, Werner: Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein. NSBV 1984, 3, 70ff.

[17] Der Name Schwanau lautet im Text des «Weissen Buches» (QW III/1, 19) «Swandow», d.h. «geschwendete Au», was direkt auf den Rodungsvorgang beim Burgenbau hinweist.

[18] Zum Problem des Zusammenhanges von Burgenbau und Rodungstätigkeit vgl. Meyer, Rodung, 47ff.

[19] Röllin, Aspekte, 24ff.

[20] Meyer, Werner: Die Wüstung «Spilplätz» auf der Charretalp SZ. Der Geschichtsfreund 136, 1983, 159ff.

[21] Kläui, Grundherrschaft, 83ff. – Hubler, Adel, 20ff.

[22] Ungefähr gleichzeitig mit dem Bau von festen Wohntürmen im 13. Jahrhundert scheint auch eine Umstrukturierung der herrschaftlichen Güterkomplexe eingetreten zu sein. Kläui datiert die Entste-

hung der Meierämter der Fraumünsterabtei in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Kläui, Grundherrschaft, 80f.

[23] Jedenfalls klösterliche Bauten sind die Meiertürme der Fraumünsterabtei, die Türme zu Bürglen, Erstfeld und Silenen. Bei den Wettinger Türmen könnte es sich auch um Rapperswiler Gründungen handeln (Schattdorf und Göschenen). Kläui, Grundherrschaft, 83ff.

[24] Müller, Iso: Ursern im Früh- und Hochmittelalter. Der Geschichtsfreund 133,1980, 205ff.

[25] Durrer, KDM Unterwalden, 307f.; 557f.; 903f.; 1086f.

[26] Kläui, Grundherrschaft, 79f.

[27] Kläui, Grundherrschaft, 94f. – Hubler, Adel, 77ff.

[28] Durrer, KDM Unterwalden, 557f. und 1163f. Der sog. «Hexenturm» ist zwar erst um 1300, d.h. unter habsburgischer Herrschaft, erbaut worden, doch dürfte sich an der Stelle schon vorher die Burg der murbachischen Kellner von Sarnen erhoben haben. – Zum Turm der «Unteren Burg» in Sarnen vgl. auch unten Anm. 36.

[29] Birchler, Linus: Die Burgen und Schlösser der Urschweiz, Basel 1929, 48f.; 57f.; 61f.

[30] Durrer, KDM Unterwalden, 903f.

[31] Ein typischer Streit zwischen Kloster und eigenmächtigem Klostervogt belegt für Küttigen: Estermann, Melchior: Ritter Jakob von Kienberg. Eine Vogtgeschichte aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Der Geschichtsfreund 42, 1887, 211ff.

[32] Hubler, Adel, 151f. – QW I/1, 1398.

[33] QW I/1, 575. – Hubler, Adel, 39f. – Beck, Freiheit, 263f.

[34] Durrer, KDM Unterwalden, 1056ff. – Meyer, Werner: Brig, Salzhof. NSBV 1980, 6, 105ff.

[35] Zu den heute verschwundenen Nebenbauten (Ringmauer, Traverse) der Unteren Burg von Sarnen vgl. Durrer, KDM Unterwalden, 1163.

[36] Bauuntersuchung des Turmes im Frühling 1984 durch J. Obrecht und W. Meyer. Dendrochronologische Bestimmung der originalen Eichenbalken: Das Fälldatum 1285/86 ergibt unter Berücksichtigung einer minimalen Lagerungszeit von 10 bis 15 Jahren ein Errichtungsdatum des Turmes um 1300. (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon)

[37] S. oben S. 137f.

[38] Kläui, Grundherrschaft, 80ff. – Bestimmte Bauelemente (u.a. Fensterformen) lassen für die Türme von Silenen und Bürglen keine Datierung vor der Mitte des 13. Jahrhunderts zu.

[39] Meyer, Werner: Die Burg als repräsentatives Statussymbol, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) 33, 1976, 173ff.

[40] Schwache Besatzungszahlen auf Burgen im Kriegsfall bei Bernoulli, August: Basler Kriegsführung im Mittelalter. BZ 19, 1919, 119ff.

[41] Wenn Karl Meyer zur Stütze seiner These über die strategische Bedeutung der Feste Zwing Uri diese Anlage mit dem Castel Grande in Bellinzona vergleicht (Meyer, Schweizerbund, 132, Anm. 223), übersieht er, dass diese beiden Burgen, obgleich auf topographisch ähnlichen Felsen errichtet, baulich völlig voneinander abweichen: Zwing Uri war nicht mehr als eine bescheidene Turmburg, zu Bellinzona erhob sich seit dem 4. Jahrhundert ein weitläufiges Kastell mit ca. 200 m Durchmesser, das gegebenenfalls als Stützpunkt für ein grösseres Truppenkontingent hätte dienen können. Meyer, Castel Grande, 120f. und 126ff. Ebenso abwegig ist K. Meyers Vergleich der bescheidenen Burg Schwanau mit den neuzeitlichen Festungen von Fuentes und Hüningen. Meyer, Befreiungstradition, 136, Anm. 111.

Wohntürme und Steinhäuser in den Dörfern

Neben den Kleinburgen, die uns in der Innerschweiz seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert als Zentren herrschaftlicher Güterkomplexe, als Ablieferungsplätze für vogteiliche und grundherrliche Abgaben und als Wohnsitze von Ministerialen, Meiern, Kellnern etc. entgegentreten, finden sich in Uri, Schwyz und Unterwalden auch Spuren zahlreicher Wohntürme und Steinhäuser ohne ersichtliche Beziehungen zu einem herrschaftlichen Güterverband. Kennzeichnend für diese Bauten ist ihre Lage inmitten der Dörfer.[1]

In Einzelfällen können Besitzer- oder Erbauerfamilien glaubhaft gemacht oder nachgewiesen werden: Der im heutigen Gasthof «Krone» zu Steinen eingebaute Wohnturm ist nach der Überlieferung des Weissen Buches als Sitz der Familie Stauffacher anzusprechen.[2] Bei dem 1283 als Eigengut Gregors von Silenen bezeugten Steinhaus handelt es sich nicht um den grossen Wohnturm zu Silenen, der als Meierturm, d.h. als Amtssitz der Fraumünsterabtei, zu identifizieren ist, sondern um den heute noch erhaltenen Steinbau im Tägerlohn bei der Kirche Silenen.[3]

Türme und Steinhäuser ähnlicher Bauweise und Funktion sind in Uri auch sonst nachweisbar[4], besonders häufig müssen sie in Nidwalden gewesen sein, in Obwalden sind sie für Edisried und Sarnen bezeugt.[5] Wie die Erfahrung in anderen Kantonen gezeigt hat, finden sich darartige Wohntürme oft eingebaut in jüngere Häuser.[6] Mit grosser Wahrscheinlichkeit darf vermutet werden, dass in den Substrukturen von Innerschweizer Bauern- und Patrizierhäusern noch weitere, bisher unbekannte Wohntürme stecken.

In grösseren Ortschaften können gleich mehrere Wohntürme und Steinhäuser auftreten. R. Durrer nimmt für Stans, gestützt auf Cysat, sieben derartige

Steinen, Reste des im Restaurant «Krone» eingebauten Stauffacherturmes. (Staatsarchiv Schwyz, Aufn. Steiner, Schwyz)





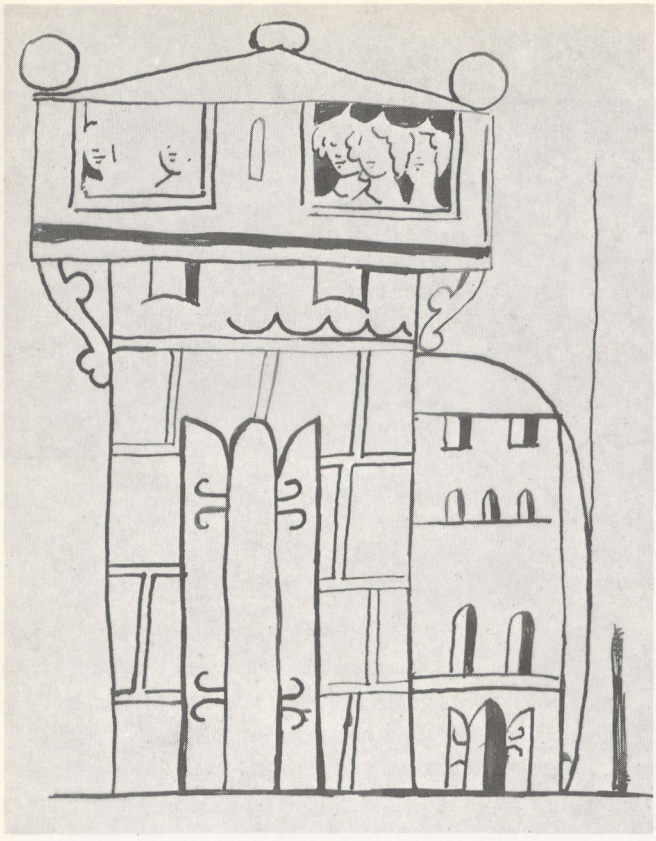
Silenen, Steinhaus im Tägerlohn.

Bauwerke an[7], je zwei Wohntürme sind für Buochs und Beckenried bezeugt[8], mindestens drei für Altdorf.[9] Noch gut erkennbar sind die vier Wohntürme von Bürglen.[10]

Mit der Errichtung von festen Steinbauten unterstrich die ländliche Oberschicht ihren Anspruch auf sozialen Aufstieg und Anerkennung durch die ritterliche Gesellschaft.[11] Der Wohnturm oder das Steinhaus, die einfachste Ausführung der mittelalterlichen Burg, bildete im 13. Jahrhundert die Voraussetzung für eine ritterliche Lebensführung.[12] Zusammen mit anderen Statussymbolen wie Schwert, Sporen, Falke oder Federhut galten Steinhaus und Wohnturm als Zeichen gehobenen Standes: Ihre Errichtung, abgestützt auf tragfähige Wirtschaftsverhältnisse, ermöglichte den Aufstieg in die soziale und politische Führungsschicht.[13] Umgekehrt blieb der einfache Wohnturm, gemessen an anderen Burgentypen grösserer Dimensionen, von seiner äusseren Erscheinung und von seiner Lage im Dorf her bescheiden genug, um nicht allzu provokativ Herrschafts- und Machtanspruch zu verkünden. Zahlreichen Familien der politischen Führungsschicht in den Anfangszeiten der Eidgenossenschaft können derartige Wohntürme als Behausung zugewiesen werden, so u.a. den Meiern von Silenen, den Schüpfer, den von Moos, Stauffacher, Oedisried, Winkelried, Waltersberg sowie den Meiern von Stans.[14]

Ein militärischer Wert kam diesen Steinbauten unter keinen Umständen zu. Vom Auftreten mehrerer Türme innerhalb ein und derselben Ortschaft darf auf keine zusammenhängenden Befestigungssysteme geschlossen werden, zumal wir über die Besitzverhältnisse selten genau Bescheid wissen und die baulichen Überreste, soweit sie datierbare Elemente enthalten, verschiedene Entstehungszeiten erkennen lassen, die jedoch in keinem Falle vor das 13. Jahrhundert anzusetzen sind.[15]

Trotz ihrer militärischen Bedeutungslosigkeit galten Steinhäuser und Wohntürme als Befestigungsanlagen, deren Errichtung formalrechtlich der königlichen, bzw. landesherrlichen Gewalt unterstellt war.[16] Bis ins 13. Jahrhundert hinein scheint der Bau von Turmburgen in der Innerschweiz durch keine landesherrlichen Eingriffe behindert worden zu sein. Mit dem zunehmenden Territorialisierungsdruck Habsburgs im späten 13. Jahrhundert, den vor allem die lokale Oberschicht zu spüren bekam, dürfte das Befestigungsregal schärfer gehandhabt worden sein. Eine Erinnerung an diese Entwicklung hat die Chronik des Weissen Buches mit der Erzählung vom Steinhaus Stauffachers und der drohenden Haltung des Vogtes bewahrt.[17]



Mittelalterlicher Wohnturm mit vorkragendem Obergeschoss. Umzeichnung einer Freskodarstellung aus dem 14. Jahrhundert in der Kirche von St. Niklausen ob Kerns.

Als private Repräsentationsbauten haben verschiedene Wohntürme die Entstehung der Eidgenossenschaft überlebt und sind bis weit ins Spätmittelalter hinein bewohnt geblieben, bis sie entweder in neuere Gebäudekomplexe einbezogen oder verlassen und dem Zerfall preisgegeben wurden, weil sie den gehobenen Wohnansprüchen nicht mehr genügten.[18]

[1] Vgl. Burgenkarte der Schweiz, Blatt 2, Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden

[2] QW III/1, 11. – Koo: 689.27/211.62.

[3] QW I/1, 1422. – Koo: 694.22/183.08.

[4] Burgenkarte der Schweiz, Blatt 2 (Altdorf und Bürglen). – S. unten Anm. 9 und 10.

[5] Zu Nidwalden vgl. unten Anm. 7 und 8. – Zu Obwalden vgl. Durrer, KDM Unterwalden, 260f. (Edisried) und 613ff. (Sarnen, Haus am Grund).

[6] Beispiele: Schwanden/Im Thon GL, Elm GL, Seengen AG, Schlatt ZH.

[7] Durrer, KDM Unterwalden, 826ff.

[8] Durrer, KDM Unterwalden, 40ff. und 68ff.

[9] Türme zu Altdorf: 1. «Türmli» (Telldenkmal), Koo: 691.87/193.00. 2. Turm Winterberg, Koo: 691.64/193.05. 3. Turm auf der Thurmmatte. Genauer Standort unbekannt. Hubler, Adel, 24f.

[10] Schneider, Hugo: Türme zu Bürglen UR. NSBV 1960,4 und 1961,1.

[11] Meyer, Werner: Die Burg als repräsentatives Statussymbol, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) 33, 1976, 173ff.

[12] van Winter, Johanna Maria: Ritterturm, Ideal und Wirklichkeit, München 1969, 84f.

[13] van Winter, a.a.O. (Anm. 12), 89ff.

[14] Gloggner, Mitwirkung, 62ff. und 110ff.

[15] Einzelne Türme sind von der älteren Forschung viel zu früh angesetzt worden, was sich z.T. auf irreführende Orientierungstafeln niedergeschlagen hat. Zeller-Werdmüller, Denkmäler, 122ff.

[16] Meyer, Schweizerbund, 141ff. – Patze, Hans (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. II, südliche Territorien. Sigmaringen 1976 (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 19).

[17] QW III/1, 11f. – Meyer, Befreiungstradition, 115, Anm. 71 und 140ff.

[18] Beispiele für Auflassung und Zerfall im Spätmittelalter: Silenen UR, Hospental UR, Rudenz OW, Retschrieden NW. Umbau, bzw. Einbeziehung in neueren Gebäudekomplex: Flüelen UR, Archivturm SZ, Höfli/Stans NW, Wolfenschiessen NW, Sarnen/Haus am Grund OW.

Burgenbau und landesherrliche Territorialbildung

Für die territoriale Entwicklung der Waldstätte sollte sich entscheidend auswirken, dass im Hochmittelalter die Kerngebiete und Kristallisationszentren dynastischer Machthaber weit ausserhalb der Länder am Vierwaldstättersee lagen und dass im Verlaufe des Landesausbaues und der damit verbundenen herrschaftlichen Durchdringung kein bedeutender Machthaber seinen Hauptsitz in das neu erschlossene Kolonisationsland am Vierwaldstättersee verlegte.[1] Bis um 1200 lenkten die in der Innerschweiz begüterten Dynasten das Schicksal der Waldstätte aus der Ferne, von der Lenzburg, der Feste Baden, der Frohburg, der Kyburg, der Stadt Zürich aus.[2] Die Ausübung der grundherrlichen Rechte erfolgte über die Fronhöfe, wie sie für die Gebiete von Schwyz und Unterwalden bezeugt sind.[3] Über den Bau landesherrlicher Burgen sind wir für das 11. und 12. Jahrhundert schlecht informiert. Als lenzburgische Gründung dürfte die Feste Landenberg ob Sarnen zu betrachten sein, möglicherweise auch der Rotzberg ob Stans und die wenig bekannte Anlage auf dem Engiberg ob Steinen.[4] In Uri sind keine analogen Burgplätze fassbar.
Landesherrliche Festen aus der Frühzeit des Burgenbaus konnten mit ihrer beträchtlichen Innenfläche als Fluchtplätze für die Bevölkerung bei Kriegsgefahr dienen, aber auch kurzfristig als Unterkünfte für kleinere Truppenverbände. Zur Hauptsache bildeten derartige Burgen den Wohnsitz eines landesherrlichen Gefolgsmannes, der in dessen Abwesenheit die Rechte und Interessen der Herrschaft wahrnahm und die Räumlichkeiten der Burg mit den Vorräten für die gelegentlichen Besuche des Landesherrn in Ordnung hielt.[5] Die Burganlage auf dem Landenberg, die die-



Schattdorf, mittelalterlicher Wohnturm, nachträglich zum Pulverhaus umgestaltet.



Rotzberg, Reste der Ringmauer.

sem Funktionsschema entsprach, hat mit dem Aussterben der Grafen von Lenzburg 1173 an Bedeutung verloren und ist um 1200 verlassen worden.[6] Ähnliches könnte sich auf den Burgen Rotzberg und Engiberg zugetragen haben.[7]

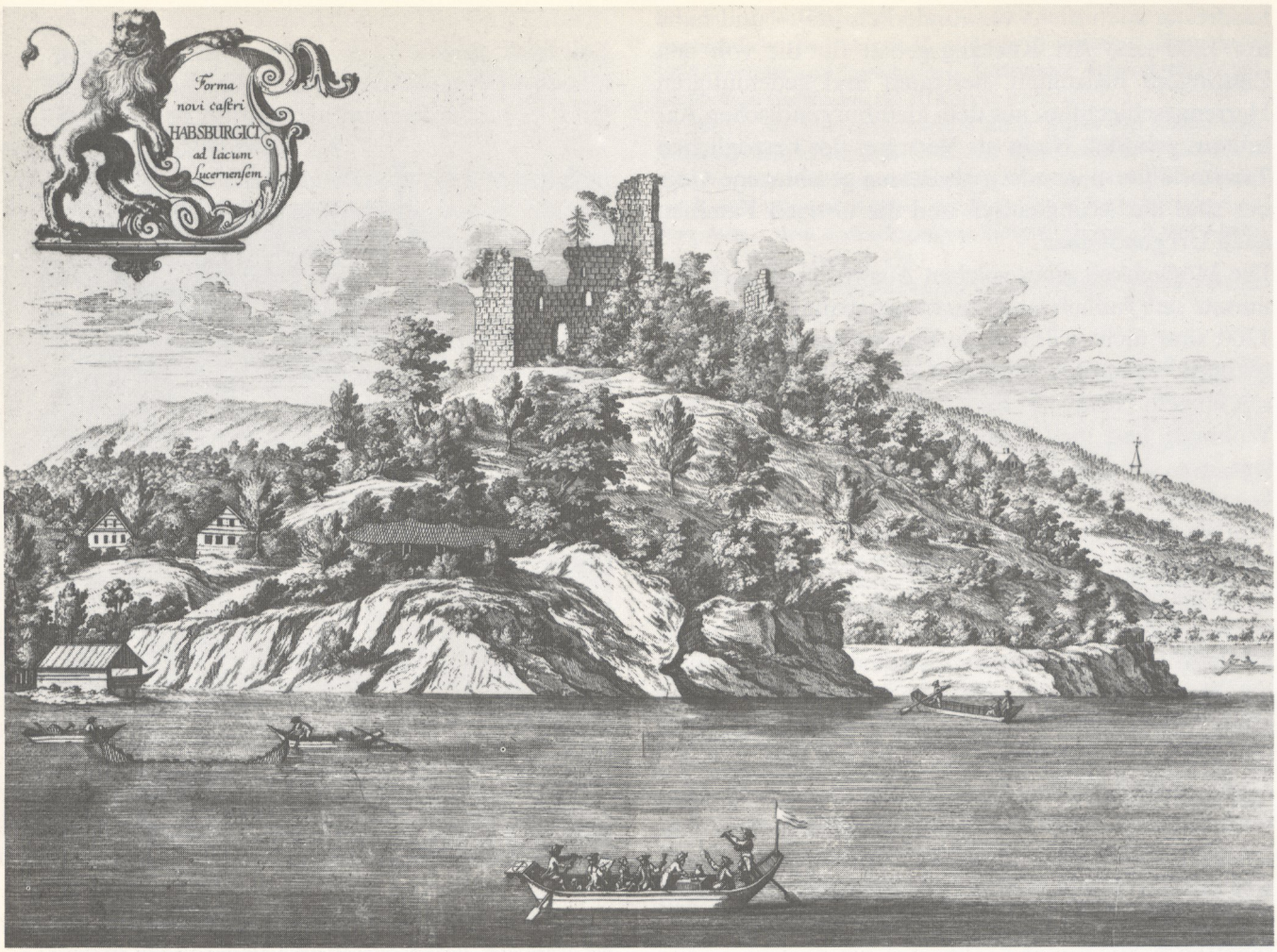
Nach 1173 wurde das Lenzburger Erbe aufgeteilt.[8] Der Unterwaldner Besitz fiel an die Habsburger, das Gut in Schwyz teils an Habsburg, teils an die Grafen von Kyburg. Wie intensiv letztere die herrschaftspolitische Durchdringung alten lenzburgischen Eigens im Landstrich zwischen Zuger- und Vierwaldstättersee betrieben haben, bleibt schwer abzuschätzen. An der Stelle eines alten Herrenhofes legten die Kyburger in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts die Stadt Zug an, wobei sie die «Curtis» selbst zur Burg ausbauten.[9] Noch vorher scheinen sie auf der zum kyburgisch gewordenen Hofe Arth gehörigen Insel im Lauerzer See die Burg Schwanau errichtet zu haben.[10]

Eine habsburgische Burgenbautätigkeit im ehemals lenzburgischen Machtbereich von Unterwalden ist vor dem Beginn des 13. Jahrhunderts nicht nachweisbar. Erst um 1230 wurde mit dem Bau der Loppburg begonnen, die Feste scheint aber nie vollendet worden zu sein, und gemäss einem sog. Nachteilungsvertrag zwischen den Brüdern Albrecht IV. und Rudolf II. von Habsburg aus dem Jahre 1238/39, der den Abbruch vorsah, geschleift worden zu sein.[11] Die Feste Loppburg hat somit nie als landesherrliches Machtzentrum gedient. Weitere habsburgische Versuche, ihre Herrschaft in Ob- und Nidwalden durch den Bau von Burgen zu festigen, sind nicht nachweisbar.[12]

Wenig Beachtung im Zusammenhang mit der habsburgischen Territorialpolitik in der Innerschweiz hat bis jetzt die Feste Neu-Habsburg bei Meggen gefunden.[13] Die Anlage ist um 1244 unter Rudolf III. errichtet worden, der den Baugrund als sein Eigengut der Äbtissin des Fraumünsters als Lehen aufgab, wohl um ihn als Kirchengut vor feindlichem Zugriff rechtlich abzusichern.[14] Von der Lage und der Grösse der Anlage her wäre die Feste zweifellos geeignet gewesen, ein landesherrliches Machtzentrum von regionaler Bedeutung abzugeben, zumal in unmittelbarer Nachbarschaft ein Städtchen hätte entstehen sollen.[15] Dessen vorzeitige Zerstörung durch die Luzerner[16] liess dann aber die Rolle Neu-Habsburgs verkümmern, und die Burg bildete bis zu ihrem Untergang in der Mitte des 14. Jahrhunderts den Mittelpunkt eines Amtes von eher bescheidenen Ausmassen, das immerhin in Schwyz bis zum Lauerzer See reichte.[17]

In Uri und Schwyz sind um diese Zeit keine habsburgischen Burgengründungen feststellbar, so dass eine allfällige habsburgische Territorialpolitik in der Innerschweiz bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts vom Mittel der rechtlichen und militärischen Absicherung durch den Bau von Burgen keinen Gebrauch gemacht hätte.[18]

Allgemein wird angenommen, dass nach dem Übergang der lenzburgischen Reichsvogtei Zürich an die Herzöge von Zähringen im Jahre 1173 Uri unter zähringischen Einfluss geraten sei, da diese Reichsvogtei die Vogteigewalt über die in Uri begüterten Fraumünsterabtei umfasste.[19] Ausser einer Urkunde von 1210, in welcher Berchtold V. von Zähringen die Privilegien der Abtei und damit ihren Urner Besitz bestätigt[20], liegen für ein zähringisches Interesse an Uri keine direkten Belege vor. Ob die Vögte, bzw. Grafen von Rapperswil, die in Uri über bedeutende Güter verfügten[21], tatsächlich dem zähringischen Gefolge zugerechnet werden dürfen, wie das einzelne Forscher glaubhaft machen möchten[22], bleibt sehr zweifelhaft.[23] Hauptargument für eine zähringische Präsenz ist die mutmassliche Herkunft zahlreicher, in Uri begüterter und z. T. ansässiger Geschlechter aus dem oberen und mittleren Aareraum, also aus dem kleinburgundischen Machtbereich der Herzöge. Zu diesen Geschlechtern zählen u. a. die Freiherren von Attinghausen, von



Neu-Habsburg, Zustand im Jahre 1734. Zeichnung von J. H. Meyer, gestochen von A. und J. Schmutzer (aus M. Herrgott: Genealogia diplomatica, gentis Habsburgicae, Wien 1737, Bd. 1). Zentralbibliothek Luzern, Aufn. Jos. Brun, Luzern.

Belp-Montenach, von Utzingen, von Brienz-Ringgenberg, von Wiler, von Oppligen sowie die Herren von Thun.[24] Ob die Freiherren von Grünenberg und von Hasenburg, die ebenfalls diesem Kreis zugezählt werden, tatsächlich aus dem zähringischen Machtbereich stammen, bleibt unsicher.[25]

Diese in Uri auftretenden Geschlechter aus dem kleinburgundischen Aareraum sind von der Forschung als Vertreter einer zähringischen Expansion ins Reusstal gedeutet worden.[26] Sie seien von den Herzögen nach Uri «verpflanzt» worden, um dieses Tal der zähringischen Territorialpolitik – und sogar der Passpolitik[27] – zu erschliessen. Dieser zähringische Vorstoss wird im allgemeinen in die Zeit zwischen 1173 und 1218 datiert.[28] Gegen diese weit verbreitete Auffassung, kleinburgundische Adlige seien um 1200 als Exponenten zähringischer Machtentfaltung nach Uri gelangt, sind nun allerdings einige Bedenken anzumelden, die eine andere Deutung des an sich unbestrittenen Sachverhaltes nahelegen[29]:

1. Die Ausgrabungen auf Attinghausen haben gezeigt, dass die Burg des wichtigsten Geschlechtes aus dem kleinburgundischen Raum spätestens um 1100 errichtet worden ist.
2. Kleinburgundische Adlige tauchen auch in Unterwalden auf, also in einem Gebiet, das nie zum zähringischen Einflussbereich gehört hat.[30]
3. Gegen den einheimischen Adel edelfreien Ranges im Aareraum hatten die Herzöge um 1200 einen schweren Stand und mussten ihn in schweren Kämpfen niederringen, was von Vertreibungen und Konfiskationen begleitet war. Ausgerechnet Angehörige entmachteter und enteigneter Geschlechter erscheinen im 13. Jahrhundert in Uri.[31].
4. Hauptsächliches Mittel der zähringischen Territorialpolitik war die Gründung von Städten, verbunden mit dem Bau landesherrlicher Monumentalburgen. In ganz Uri finden sich nicht die geringsten Hinweise auf eine zähringische Stadtgründung oder eine zähringische Burganlage.[32]

Aus diesen vier Feststellungen darf der Schluss abgeleitet werden, Uri sei von der zähringischen Territorialpolitik unbeachtet geblieben – was im Hinblick auf die erst nach 1218 erfolgte Erschliessung der Gott-

hardroute auch nicht verwunderlich ist[33] – und habe um 1200 eine Art Rückzugsgebiet für die von den Zähringern bedrohten, besiegten und gedemütigten Herrengeschlechtern aus dem kleinburgundischen Aareraum gebildet. Nicht als Vertreter des herzoglichen Territorialherrn, sondern als dessen geschlagene Gegner sind die Attinghausen und die übrigen Familien nach Uri gekommen.

Die Möglichkeit eines solchen Ausweichens nach Uri musste sich freilich lange zuvor angebahnt haben. Um 1200 sind nicht wildfremde Flüchtlinge ins Reusstal gezogen, sondern es haben Geschlechter, die schon seit langem Güter und Rechte in Uri innehatten, ihren Wohnsitz und ihre Haupttätigkeit ins Reusstal verlegt, wo sie sich vor dem Zähringer sicher fühlen konnten.

Wie alt der Besitz kleinburgundischer Herren in Uri tatsächlich ist, lässt sich mangels urkundlicher Belege nicht erkennen. Die Ausgrabungen auf Attinghausen weisen auf die Wende vom 11. und 12. Jahrhundert hin, also auf einen Zeitraum, in dem die Stammgüter im kleinburgundischen Raum herrschaftlich noch kaum voll ausgebildet waren.[34] Als Arbeitshypothese für weitere Forschungen darf angenommen werden, edelfreie Geschlechter aus dem Aareraum hätten bereits um 1100 ihre Kolonisationstätigkeit über den Brünig und über die nördliche Napfabdachung hinweg bis nach Unterwalden und Uri ausgedehnt und so die Grundlage für die spätere Herrschaftsbildung geschaffen.[35]

In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts lässt sich eine deutliche Intensivierung der habsburgischen Territorialpolitik feststellen. Der Vorgang braucht hier im einzelnen nicht verfolgt zu werden, er setzte sich zusammen aus Erwerbungen aller Art, aus der Übernahme der Schutzherrschaft über geistliches Gut, aus Erbfällen und wohl auch aus der Durchsetzung usurpierter Rechtsansprüche.[36] Uns interessiert in diesem Zusammenhang vor allem die Frage nach dem allfälligen Bau von landesherrlichen Burgen, denn die Habsburger haben andernorts tatsächlich versucht, für ihre im Aufbau begriffene Territorialherrschaft neue, befestigte Zentren zu schaffen, wobei sie vor allem bestehende Burgen erweiterten, seltener auch Neugründungen vornahmen: Rotenburg LU wurde baulich umgestaltet und die alte Vorburg in eine Stadt umgewandelt. In Glarus entstand um 1290 die Feste Oberurnen, in Graubünden als Mittelpunkt der sog. «Grafschaft» Laax die Burg Lagenberg. Freudenau bei Stilli AG ist ebenfalls im 13. Jahrhundert von Habsburg angelegt worden.[37]

Während also in anderen Gegenden die Habsburger in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ihre territorialfürstliche Stellung durch die Gründung von Städten und durch den Bau, bzw. den Umbau von Burgen zu festigen trachteten, blieben in der Waldstätte ähnliche



Sarnen, Untere Burg, sog. «Hexenturm». Unter dem Dachansatz sind die abgesägten Balken des hölzernen Obergadens zu erkennen, Zustand 1984.

Unternehmungen aus. Möglich, dass sich die Flecken Sarnen und Stans als Marktorte mit stark ausgeprägtem Zentrumscharakter unter habsburgischer Herrschaft zu Städten hätten entwickeln können.[38] Von einer landesherrlichen Burg, die als Machtzentrum und militärischer Stützpunkt hätte dienen können, ist in der Innerschweiz nichts bekannt. Als im ausgehenden Mittelalter die Chronisten die Entstehung der Eidgenossenschaft in Verbindung mit der Beseitigung der habsburgischen Herrschaft darzustellen versuchten, müssen sie sich am Fehlen von starken Zwingburgen gestossen haben, denn im 16. Jahrhundert verfügten die damaligen Landesfürsten in der Nachbarschaft der Eidgenossen über mächtige, schwer einzunehmende Festungen.[39] Aus den «bösen Türnli» des Weissen Buches[40] wurden so bei Etterlin und Tschudi starke Zwingburgen mit zahlreicher Mannschaft.[41]

Mit den baulichen Überresten lassen sich diese an sich begreiflichen Umdeutungen der Chronisten nicht in Einklang bringen. Habsburgische Beamte, Gefolgsleute und Parteigänger sassen in der Innerschweiz um 1300 in sehr bescheidenen Turmburgen vom Typus Sarnen/«Hexenturm», die militärisch weder ein Hindernis gewesen wären noch eine Wirkung auf ihre

Umgebung hätten ausüben können. Die Burg Schwanau, gelegen auf einer schwer angreifbaren Insel und aus Turm, Bering und Palas bestehend, gehörte bereits zu den grösseren Burgen der Innerschweiz. Um 1300 war sie aber bereits zerfallen.[42]

Angesichts des Fehlens einer starken landesherrlichen Burg in der Waldstätte fragt es sich, was es mit der chronikalischen Überlieferung vom Bau der Burg Zwing Uri für eine Bewandtnis habe. Das «Weisse Buch» berichtet wie folgt:

«... Nu hat der selb herr (sc. Gessler) ein turn angefangen under Steg uf eim bül, den wölt er nemmen Twing Uren...».[43] Was mag mit einem solchen Turm um 1300 bezweckt worden sein? Sicher keine militärische Beherrschung der Gotthardstrasse oder gar des Landes Uri. Für ein solches Vorhaben hätte es mindestens einer Burg von der Grösse des Castel Grande in Bellinzona bedurft.

Vermutlich fasste der Chronist des Weissen Buches den Burgturm – ähnlich wie den Hut auf der Stange – als ein provokatives Herrschafts- und Machtsymbol auf: Für diese Interpretation spricht die Äusserung in der Chronik, dass 1422, nach dem Fall Bellinzonas, als der Herzog von Mailand die Leventina an sich brachte, in der Innerschweiz das Gerücht umging, der Herzog wolle «uf der Stiebenden Brüg ein turn machen», d.h. seine Herrschaft bis an die Schöllenen ausdehnen.[44]

Die Erinnerung an den im frühen 14. Jahrhundert angefangenen und nicht zu Ende geführten Ausbau der Turmburg auf dem «Flüeli» ob Amsteg scheint sich somit im Spätmittelalter zur Erzählung vom geplanten Bau eines Turmes, der ein provokatives Herrschaftssymbol Habsburgs hätte abgeben sollen, verdichtet zu haben: Auch der um 1300 erfolgte Ausbau der Unteren Burg zu Sarnen (Errichtung des «Hexenturms») hatte vorwiegend herrschaftssymbolische Bedeutung und bewirkte kaum eine nennenswerte fortifikatorische Verstärkung der kleinen Anlage.

Zusammenfassend gilt es festzuhalten, dass Habsburg in der Innerschweiz keine starken Festen errichtet hat, von denen aus das Land mittels zahlreicher Mannschaft hätte beherrscht werden können.

[1] Beispiele für die Errichtung dynastischer Herrschaftszentren in Rodungsland u.a.: Valangin NE, Frohburg SO, Habsburg AG, Kyburg ZH, Belfort GR, Tarasp GR. Meyer, Rodung, 48ff.

[2] Bezeichnend für diesen Umstand sind die Ausstellungsorte der Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts, welche die Innerschweiz betreffen: Rohr AG (1036), Basel (1114), Luzern (1178), Burgdorf (1210); QW I/1, 72, 104, 163, 230.

[3] S. oben S. 181.

[4] Zu Rotzberg vgl. unten S. 193. – Koo. von Engiberg: 690.32/210.94.

[5] Maurer, Hans-Martin: Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland, 124ff. und Maurer, Helmut: Die Rolle der Burg in der hochmittelalterlichen Verfassungsgeschichte der Landschaften zwischen Bodensee und Schwarzwald, 214ff. Beide Aufsätze in: Patze, Hans (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, II, südliche Territorien, Sigmaringen 1976 (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 19). S. Kap. 2, Anm. 16.

[6] S. oben S. 145. Durrer vermutet in Ritter Walter von Reiden einen lenzburgischen Ministerialen, der auf dem Landenberg eine kleine Burg besessen und diese an Habsburg übertragen hätte. Seine weiteren Kombinationen (Ausbau der Burg durch die Habsburger) widersprechen dem archäologischen Befund. Durrer, KDM Unterwalden, 1163. – QW I/1, 234.

[7] Archäologische Untersuchungen auf der Anlage Engiberg fehlen. – Zum Rotzberg vgl. unten S. 193.

[8] QW I/1, 159. – Büttner, Erfassung, 504f.

[9] Schneider, Hugo: Die Burg von Zug. Ein weiterer Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Burgen in der Schweiz. ZAK 27, 1970. – Gruber, Eugen: Geschichte des Kantons Zug. Bern 1968, 12ff. und 23ff. (Monographien zur Schweizer Geschichte 3).

[10] S. oben S. 136f. Die Zugehörigkeit der Burg Schwanau zum kyburgischen Hofe Arth wird aus dem habsburgischen Urbar abgeleitet, das einen Zinsertrag von der Insel Schwanau erwähnt, der zum Hofe Arth gehört. Oechsli, Entstehung, Reg. 457. – S. unten S. 194.

[11] QW I/1, 388. – Beck, Freiheit, 263f. – Zur Identifizierung des in der Urkunde erwähnten Hauses «ze Stannes» mit der Loppburg vgl. Durrer, KDM Unterwalden, 1155f. Trotz dem Fehlen archäologischer Untersuchungen zeigt die Burgstelle (Koo: 667.68/203.51) deutliche Hinweise auf einen vorzeitigen Bauunterbruch vor Vollendung und Bezug der Anlage. – Die von M. Beck (s. oben) angedeutete Möglichkeit einer Identifizierung der Burg «ze Stannes» mit dem Schnitzturm in Stansstad halte ich für unwahrscheinlich, da dieser Bau eher in die Mitte oder in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden sollte (s. unten Anm. 12).

[12] Archäologische Untersuchungen in den Uferbefestigungen um den Schnitzturm bei Stansstad haben die Anfänge der Anlage in die Habsburger Zeit, d.h. in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, datiert. Die Anlage als Ganzes – einfacher Wohnturm und hölzerne Uferbefestigung – kann freilich nicht als landesherrliches Macht- und Verwaltungszentrum gedeutet werden. Ruoff, Ulrich und Schneider, Jürg: Mittelalterliche Befestigungswerke in Stansstad. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 37, 1978, 63ff. – Auch der um 1300 errichtete «Hexenturm» von Sarnen kann keine landesherrliche Funktion ausgeübt haben.

[13] Koo: 671.06/210.50. – v. Moos, Xaver: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, 1, Die Ämter Entlebuch und Luzern-Land, Basel 1946, 481ff. (KDM Schweiz 18).

[14] QW I/1, 481.

[15] Koo: 670.20/209,44. – v. Moos, Xaver: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, 1, Die Ämter Entlebuch und Luzern-Land, Basel 1946, 480f (KDM Schweiz 18).

[16] QW I/1, 423, Anm. 10.

[17] Zum Umfang des Amtes Neu-Habsburg vgl. HU 1, 206ff.

[18] Zum landesherrlichen Burgenbau der Habsburger im späteren 13. Jahrhundert vgl. Meyer, Befreiungstradition, 138ff. – Wesentlich konsequenter hat Peter II. von Savoyen für seine Territorialpolitik vom Mittel des Burgenbaues Gebrauch gemacht. Blondel, Louis: L'architecture militaire au Temps de Pierre II de Savoie. GENAVA 1935, 271ff.

[19] Hubler, Adel, 26f., Anm. 142–146. Sehr weitgehende Formulierungen bei Kläui, Grundherrschaft, 92ff.

[20] QW I/1, 230.

[21] Hubler, Adel 14f. und 20f. – Kläui, Grundherrschaft, 83 und 92ff.

[22] Kläui, Grundherrschaft, 86. Zusammen mit den Rapperswilern weist Kläui auch die Adelsgruppe der Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg der Zähringer Gefolgschaft zu. Deren tatsächliche Machtstellung in Uri bleibt unklar. Über eine Burg scheinen sie in Uri nicht verfügt zu haben.

[23] Rudolf von Rapperswil erscheint 1185 zusammen mit seinem

Bruder Heinrich in einer Urkunde Berchtolds IV. von Zähringen in vierter Position einer längeren Zeugenliste. Nach dem elften Zeugen (Gerhard von Rheinfelden) schliesst die Wendung «...et alii ministeriales mei». Aus dieser Formulierung ist eine zähringische Ministerialität des Hauses Rapperswil nicht schlüssig zu beweisen. In einer zweiten Zeugenliste von 1187, in der Rudolf ebenfalls in einer Zähringer Urkunde genannt wird, ist von einer Ministerialität überhaupt nicht die Rede. Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 1, Zürich 1888, Nr. 339 und 343.

[24] Kläui, Grundherrschaft, 88ff.

[25] Kläui, 87ff. – Die Freiherren von Grünenberg hatten ihren Stammsitz bei Melchnau BE. – Die Freiherren von Hasenburg, ursprünglich in der Ajoie beheimatet, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts mit einem Zweig bei Willisau ansässig, haben mit den Zähringern überhaupt nichts zu tun. Bickel, August: Willisau. Luzern/Stuttgart 1982, 1, 146ff. (Luz. Histor. Veröffentlichungen 15/1).

[26] Büttner, Erfassung, 505f. – Kläui, Grundherrschaft, 83ff.

[27] Büttner, Erfassung, 512f.

[28] Hubler, Adel, 26f. nach Durrer, Opplingen, 20f.

[29] Die These von der zähringischen Expansion nach Uri ist bis in die neueste Handbuchliteratur vorgedrungen: Peyer, Hans Conrad: Die Entstehung der Eidgenossenschaft, 167ff. In: Handbuch der Schweizer Geschichte 1, Zürich 1972. – Mit Vorbehalten auch bei Marchal, Guy P.: Die Ursprünge der Unabhängigkeit, 131. In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer 1, Basel/Frankfurt. M. 1982.

[30] Durrer, KDM Unterwalden, 309f. (Rudenz in Giswil). Ferner Durrer, Robert: Die Freiherren von Ringgenberg. Vögte von Brienz und der Ringgenberger Handel. In: Jahrbuch für Schweizer Geschichte 21, 1896.

[31] Zu den Freiherren von Belp vgl. HU 2, 196. – Zu den Enteigneten gehörten u. a. auch die Freiherren von Thun, deren Stammsitz durch die Herzöge gegen 1200 übernommen und mit einem mächtigen Donjon ausgestattet wurde.

[32] Ammann, Hektor: Zähringer Studien. In: Zeitschrift für Schweizer Geschichte 1944, 352ff; Heyck, Eduard: Geschichte der Herzöge von Zähringen, Freiburg i. Br. 1891, 497ff.

[33] Bei der These, der Gotthardpass, bzw. die Schöllenenschlucht, sei bereits um 1200 für den Fernverkehr geöffnet worden, handelt es sich um einen typischen Zirkelschluss aus der Vorstellung heraus, die Zähringer hätten die Erschliessung des Passes veranlasst. Tatsächlich setzen die Belege für eine Benützung des Passes erst nach 1230 ein. Meyer, Entstehung, 168, insbes. Anm. 28.

[34] Im Emmental gibt es eine grosse Zahl von «Erdwerken», d. h. von Burgen der ältesten Gründungsschicht, auch im Machtbereich des Hauses Signau-Schweinsberg-Attinghausen. Ohne archäologische Untersuchungen sind über deren Zeitstellung freilich keine sicheren Aussagen möglich. Vgl. zur Lage der Burgstellen Burgenkarte der Schweiz, Blatt 1.

[35] Früher Burgenbau, verbunden mit der Bildung von Herrschaften im Rodungsland, in der nördlichen Napfabdachung archäologisch bereits für das 10. Jahrhundert belegt. Meyer, Werner: Die Erd-Holzburg «Salbüel» bei Hergiswil. Heimatkunde des Wiggertals 40, 1982, 113ff.

[36] Beck, Freiheit, 248ff. – Meyer, Entstehung, 203ff. – Meyer, Schweizerbund, 93ff.

[37] Meyer, Befreiungstradition, 138ff. – Baumann, Max/Frey, Peter: Freudenau im untern Aaretal. Burganlage und Flussübergang im Mittelalter, Brugg 1983.

[38] Durrer, KDM Unterwalden, 563f. und 826.

[39] Beispiele von landesherrlichen, auf den Kampf mit Pulvergeschützen eingerichteten Festungen in der Nachbarschaft der Eidgenossen: Bellinzona (Mailand), Mesocco (Trivulzio), Hohentwiel (Württemberg). Maurer, Hans-Martin: Die landesherrliche Burg in Wirtemberg im 15. und 16. Jahrhundert. Stuttgart 1958 (Veröff. d. Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, B 1).

[40] QW III/1, 18.

[41] Etterlin, Kronica, 32 (nach der Vorlage des Weissen Buches). – Tschudi, Chronicon, QSG NF I, VII/3, 204ff.

[42] S. unten S. 193f.

[43] QW III/1, 19.

[44] QW III/1, 37.

Burgenbruch und Bildung der Eidgenossenschaft

Ein Sammelband über archäologische Forschungen auf Innerschweizer Burgen ist zweifellos nicht der geeignete Ort, sämtliche alten Streitfragen über die Anfänge der Eidgenossenschaft neu aufzurollen.[1] Ein Problem, das in der sog. «Befreiungstradition» eine zentrale Stellung einnimmt, soll hingegen aufgegriffen und in zusammenhängendem Überblick erörtert werden: der sog. Burgenbruch.

Der gewaltsamen Zerstörung einer Burg konnten im Mittelalter verschiedene Anlässe zugrunde liegen: landesherrliche Massnahmen gegen den unbotmässigen Adel, Fehden, Strafaktionen, Aufstände gegen die bestehende Herrschafts- und Gesellschaftsordnung.[2]

Nachdem R. Durrer in verdienstvoller Weise die von Anhängern der kritischen Schule z. T. in ihrer Existenz geleugneten Burgen nachgewiesen und durch Grabungen auf dem Landenberg und dem Rotzberg die Bestätigung für die Richtigkeit der chronikalischen Überlieferung erbracht zu haben geglaubt hatte[3], ist die weitere Forschung auf dem Stande dieser Anfangserfolge für lange Zeit stehengeblieben. Die Grabungen von J. Kessler auf den kleinen Anlagen Perfiden (1954/55) und Ahaburg (1959)[4] und von H. Schneider auf Schwanau sind von den Historikern kaum zur Kenntnis genommen worden, so dass bis in die neueste Handbuchliteratur hinein bei der Behandlung des Innerschweizer Burgenbruches immer wieder auf die alten Berichte von Durrer zurückgegriffen wird, obwohl diese hinsichtlich der Deutung und Datierung der Befunde äusserst fragwürdig sind.[5]

Da nun im vorliegenden Band die Grabungsergebnisse von mehreren Burgen der Waldstätte monographisch vorgestellt werden, ist es angezeigt, die Resultate vergleichend nebeneinander zu halten, zusätzliche Untersuchungen auf weiteren Anlagen einzubeziehen und den ganzen archäologisch-burgenkundlichen Befund der schriftlichen, insbesondere der chronikalischen Überlieferung gegenüberzustellen. Demnach bietet sich in tabellarischer Übersicht folgendes Bild dar[6]:

Kanton	Burgname	Gründungszeit	Auflassungszeit	Auflassungsart	Besitzer im Zeitpunkt der Auflassung
UR	Zwing Uri	13. Jh., 1. H.[7]	14. Jh., 2. Viertel	Abbruch eines Ausbauvorhabens	?
SZ	Ahaburg	13. Jh.	14. Jh.	Brand ?	Ortsadel
	Küssnacht/Gesslerburg	11./12. Jh.	1. evtl. Zerstörung 1352, dann Wiederaufbau 2. 15. Jh., 1. H.	Brand ?	Meier von Silenen
	Perfiden	13. Jh.	14. Jh., Ende	?	Ortsadel
	Schwanau	12. Jh., Ende	13. Jh., Mitte	Brand und kriegerische Zerstörung	Kyburgischer Dienstmann
NW	Loppburg	um 1230	1238/39	unvollendet abgebrochen	Habsburg
	Rotzberg	11./12. Jh.?	vor 1200 ?	?	?
OW	Sarnen/Hexenturm (Untere Burg)	um 1300[7]	keine Auflassung	keine Zerstörung	bis ca. 1315 Kellner von Sarnen
	Sarnen/Landenberg (Obere Burg)	11. Jh., Mitte	um 1200	allmähliche Preisgabe	Lenzburgischer Dienstmann?

Aus obiger Tabelle wird ersichtlich, dass mit dem Fehlen von schlüssigen Aussagen über den Rotzberg eine wesentliche Lücke in der Forschung klafft[8] und dass abschliessende Aussagen über das Problem des Burgenbruches nicht möglich sind, solange vom Rotzberg nur die unzuverlässigen Aussagen von R. Durrer vorliegen.

Trotz ihrer Unvollständigkeit zeigt die Tabelle aber deutlich, dass ein Burgenbruch, im Sinne der spätmittelalterlichen Überlieferung der in den Waldstätten die Stützpunkte der habsburgischen Vögte in kurzer Zeit hinweggefegt und damit den Grundstein zur Bildung der Eidgenossenschaft gelegt hätte, nicht stattgefunden haben kann. Die Auflassungsdaten liegen zu weit auseinander: Schwanau wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts zerstört, Zwing Uri war bis mindestens 1315/20 bewohnt, und der Landenberg ob Sarnen war um 1300 seit gut hundert Jahren verlassen. Anlagen, die ohnehin erst nachträglich mit dem Burgenbruch der Bundesgründung in Zusammenhang gebracht worden sind (Küssnacht/Gesslerburg, Perfiden, Ahaburg), sind erst um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert verlassen worden, und zwar ohne nachweisbare Gewaltanwendung.

Diese Feststellungen bedeuten nun freilich nicht, dass die Berichte der älteren Chronisten über den Burgenbruch samt und sonders wertlos seien. Hemmerlis Schilderung vom Untergang der Schwanau enthält den wichtigen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen lokaler Fehde und Burgenbruch[9], worauf unten einzutreten sein wird, und im Weissen Buch finden sich zutreffende Details über die Einnahme der Burg von Sarnen.[10] Durrer bezog diesen Passus des Weissen Buches auf den Landenberg und versuchte mit archäologisch unzulänglichen Mitteln, den Chroniktext mit dem von ihm freigelegten Mauerwerk zur Dekkung zu bringen.

Bezogen auf den sog. Hexenturm, die Untere Burg von Sarnen, bekommt die Chronikstelle im Weissen Buch ihren Sinn: Sie erwähnt bloss die Einnahme der Feste, aber nicht deren Zerstörung. Das trifft auf den «Hexenturm» zu, der nachweislich nie verbrannt oder sonstwie verwüstet worden ist. Zum Hocheingang des Turmes gelangte man über eine hölzerne Aussentreppe und eine Laube, und dieser Hocheingang führte direkt in den Küchenraum hinein. All diese baulichen Einzelheiten decken sich mit dem Text der Chronik, und die Schilderung des Angriffs am Neujahrstag passt topographisch besser zur Unteren Burg, die sich nahe der Aa erhebt, als zum hohen Hügel des Landenbergs. Dazu kommt, dass die Kellner von Sarnen, die im 13. Jahrhundert zu den wichtigsten Amtsleuten und Parteigängern Habsburgs in Obwalden gehörten, um 1315 aus der Gegend verschwanden und sich im österreichischen Luzern niederliessen.[11]

Die Einnahme des «Hexenturms», einer einfachen Turmburg, darf man sich nicht als militärische Grossaktion vorstellen: Ein paar Leute verschafften sich in einem günstigen Augenblick, als der Burgherr abwesend war, unter einem Vorwand Eintritt in den Turm und besetzten ihn mit einigen Helfern, die sich in der Nähe versteckt hatten. Die sicher nicht sehr zahlreichen Verteidiger hatten kaum eine Möglichkeit, sich zu wehren, und waren wohl froh, das Weite suchen zu können. Die anscheinend unblutige Aktion hatte offenbar das Ziel, die kleine Burg unversehrt in die Hand zu bekommen.[12]

Wie die Textstelle des Weissen Buches über Zwing Uri interpretiert werden könnte, haben wir oben bereits dargelegt.[13] Für einen gewaltsamen Untergang, ver-



Ahaburg, Zustand während der Ausgrabungen 1959.

bunden mit Ausplünderung und Einäscherung, spricht am deutlichsten der Grabungsbefund von Schwanau, doch ist diese Zerstörung von den Kleinfunden her in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren, was einen direkten Zusammenhang mit den Vorgängen auf Zwing Uri und Sarnen ausschliesst: Die an sich spärliche Fundreihe von Schwanau bricht um die Mitte des 13. Jahrhunderts ab. Das weist auf eine Zerstörung der Burg in kyburgischer Zeit hin (vor 1264). Auch die spätere Zugehörigkeit des Gebietes um den Lauerzer See zum habsburgischen Amt Neu-Habsburg spricht für eine Auflassung der Feste Schwanau um die Mitte des 13. Jahrhunderts.[14]

Der Grabungsbefund von Schwanau zeigt, dass es in der Innerschweiz den gewaltsamen Burgenbruch tatsächlich gegeben hat, analog zahlreichen anderen Burgenzerstörungen im Alpenraum zwischen dem 12. und dem 16. Jahrhundert.[15] Es handelte sich aber um Einzelaktionen, herausgewachsen aus lokalen Spannungen und persönlichen Fehden, bei denen der Konflikt um landesherrliche Ansprüche wohl den allgemeinen Hintergrund, aber nicht den direkten Anlass bildete, und zwar deshalb nicht, weil es in der Innerschweiz keine Burg gab, die als landesherrliches Machtzentrum Habsburgs hätte angesprochen werden können. Auf den rituellen und brauchtümlichen Charakter des Burgenbruches, den die Chroniken überliefern und der mit Berichten über ähnliche Vorgänge aus späterer Zeit übereinstimmt, ist schon mehrfach hingewiesen worden.[16]

Die Entstehung der Eidgenossenschaft beruhte auf einem vielschichtigen Prozess, der sich mehrphasig um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert abgespielt haben muss. Für diesen langjährigen Vorgang hatte die gelegentliche Erstürmung oder Zerstörung der einen oder anderen Burg eine geringe Bedeutung, da die Herrschafts- und Hoheitsrechte, um deren Ablösung es bei der Bildung der Eidgenossenschaft ging, durch einen Burgenbruch weder aufgehoben noch übernommen werden konnten[17] und da von den kleinen Turmburgen, den «bösen Türnli» des Weissen Buches, keine militärische Wirkung ausging, die den Verlauf eines gewaltsamen Konfliktes wesentlich hätte beeinflussen können.

Die Vorstellung von einem Burgenbruch, der auf einen Schlag alle Zwingburgen in den Waldstätten beseitigt und damit die Gründung der Eidgenossenschaft ermöglicht hätte, hat sich wahrscheinlich im Spätmittelalter im Zusammenhang mit der Konzen-

tration und der Verdichtung der Gründungsgeschichte auf eine ganz kurze Zeitspanne gebildet und dann das Geschichtsbewusstsein breiter Volksschichten wesentlich geprägt.[18] Die Eidgenossen des 15. und 16. Jahrhunderts rühmten sich unter Berufung auf den Burgenbruch ihrer Vorfahren ihrer eigenen, oft tumultuarischen Zerstörungen von Burgen und festen Plätzen.[19]

Der Burgturm als das sichtbare Symbol von Macht, Herrschaft und vornehmem Stand, dessen provozierender Symbolwert im 13. und 14. Jahrhundert seine Zerstörung hatte auslösen können, gelangte im 16. und 17. Jahrhundert in der Innerschweiz zu neuen Ehren, als die patrizische Oberschicht, im Solddienst zu Würden und Titeln gelangt, sich für den standesgemässen Wohnsitz alte Wohntürme erwarb und diese in neue Schlossbauten integrierte, gleichsam zur Legitimierung des gesellschaftlichen Anspruchs.[20] Das Bedürfnis nach dem Vorzeigen eines eigenen Statussymbols hat über die Ablehnung des Herrschaftszeichens gesiegt: Die Rückwand des Telldenkmals zu Altdorf bildet ein umgebauter Burgturm aus dem Mittelalter.

[1] Überblick über den Forschungsstand und Zusammenstellung der wichtigsten Literatur bei Peyer, Hans Conrad: Die Entstehung der Eidgenossenschaft, 174ff. In: Handbuch der Schweizer Geschichte 1, Zürich 1980.

[2] Der Burgenbruch als Mittel des Territorialfürsten im Kampf gegen die Unbotmässigkeit des landsässigen Adels u.a. belegt für Meinrad II. von Tirol († 1295). Trapp, Oswald: Tiroler Burgenbuch, 1 (Vintschgau), 3. Aufl. Bozen 1972, 7ff. – Vergleichbar mit dem Vorgehen von Territorialfürsten ist die Politik Berns im Spätmittelalter. Meyer, Werner: Burgenbruch und Adelspolitik im alten Bern. In: Discordia concors. Festschrift für E. Bonjour 2, Basel/Stuttgart 1968, 317ff. – Zur rituellen Wüstung im Strafvollzug vgl. Beck, Freiheit, 250f. mit besonderem Hinweis auf Uri (Fehde der Izzelinge und Gruoba). Die Identifizierung des in der Izzeling-Fehde zu Schattdorf gebrochenen Turmes bereitet Schwierigkeiten, die nur durch Grabungen behoben werden könnten: Es gab zu Schattdorf zwei Wohntürme; der eine, heute verschwunden, lag im Raume ca. 300 m südwestl. der Pfarrkirche auf dem Gelände «Hof» (Koo: 692.65/190.80), der andere, auf einer Anhöhe nahe beim alten Landsgemeindeplatz, ist im 18. Jahrhundert in ein Pulvermagazin umgebaut worden. Koo: 692.34/190.55. – Zeller-Werdmüller, Denkmäler, 123.

[3] Durrer, KDM Unterwalden, 449ff. und 546ff. – S. unten Anm. 5.

[4] Kessler, Josef: Die Burg Perfiden bei Rickenbach SZ. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 52, 1957, 110ff. Ders.: Die Ahaburg. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 54, 1961, 183ff.

[5] Auf dem Landenberg haben sich Durrers Behauptungen als irrig herausgestellt. (S. oben S. 145f.). Auf dem Rotzberg sind seine «Befunde» (Durrer, KDM Unterwalden, 449ff.) bisher nie überprüft worden. Da die Anlage mit ihrem weiten Bering und den bescheidenen Innenbauten, vergleichbar dem Landenberg, einen typologisch sehr altertümlichen Eindruck macht, bleibt eine Datierung der Burg ins 11./12. Jahrhundert und eine Auflassung um 1200 einstweilen die wahrscheinlichste Deutung. Im ältesten Urbar von Engelberg, entstanden um 1190–97, ist unter den klösterlichen Einkünften aufgeführt: «... de Rozziberge I nummum» (Oechsli, Anfänge, Reg. 40). Durrer bezieht diese Angabe auf das Burggut (Durrer, KDM Unterwalden, 450, Anm. 1), zieht aber den nicht zwingenden Schluss, die Burg sei noch nicht gebaut gewesen. Da dieses Burggut bis ins 15. Jahrhundert fassbar ist, drängt sich eher die Annahme auf, die Feste Rotzberg sei bereits im ausgehenden 12. Jahrhundert verlassen gewesen, so dass nur noch der weiter bewirtschaftete Umschwung einen zinspflichtigen Ertrag abgeworfen habe. Solange die Frage der Besiedlungszeit nicht geklärt ist, bleibt es müssig, sich über Erbauer oder Besitzer den Kopf zu zerbrechen.

[6] In diese Liste sind auch Burgen einbezogen, deren Auflassung erst nachträglich mit der Entstehung der Eidgenossenschaft in Verbindung gebracht worden ist: Erst Tschudi weist die Burg von Küssnacht dem von Tell erschossenen Landvogt zu. QSG NF I, VII/3, 203. – Vgl. dazu Meyer, Schweizerbund, 106, Anm. 178.

[7] Der Siedlungsplatz auf Zwing Uri ist an sich älter, von einer Burg kann jedoch erst nach Errichtung des Wohnturmes gesprochen werden (s. oben S. 82f.). – Ähnliches gilt für den «Hexenturm» von Sarnen, der um 1300 errichtet worden ist, aber wohl inmitten einer älteren Burganlage.

[8] Die Burgruine gehört seit 1910 der Eidgenossenschaft. Eine archäologische Untersuchung ist dringend erforderlich und wäre die einzige Möglichkeit, Durrers «Befunde» zu überprüfen und gesicherte Datierungen zu ermitteln. Die von ihm beschriebenen Funde (Durrer, KDM Unterwalden, 458f.), insbesondere die «roten Tonscherben», sind verschollen.

[9] Hemmerli, Felix: Dialogus de nobilitate et rusticitate, Auszüge in: Thesaurus historiae Helvetiae, Zürich 1757.

[10] QW III/1, 18f.

[11] Zu den Kellnern von Sarnen vgl. Meyer, Schweizerbund, 97ff. vor allem Anm. 160 sowie Durrer, KDM Unterwalden, 558f.

[12] Die Bauuntersuchungen im «Hexenturm» von Sarnen sind 1984 durchgeführt worden. Ein Bericht steht noch aus, ist aber für 1985 in den NSBV vorgesehen (Leitung der Arbeiten: J. Obrecht und W. Meyer).

[13] S. oben S. 83f.

[14] Karl Meyer (Befreiungstradition, 56f.) betont ausdrücklich, dass die Insel Schwanau, zum Hofe Arth gehörig, bis 1264 kyburgisch gewesen, dann über die Erbtochter Anna von Kyburg an Eberhard von Habsburg-Laufenburg und von diesem 1273 an Rudolf von Habsburg gelangt sei. – HU 1, 206ff. – Die Insel im Lauerzer See, die zum ehemals lenzburgisch-kyburgischen Hofe Arth gehört hat und steuerlich mit 1 Ziger im Werte von 40 Pfennigen belastet ist, wird von Oechsli mit Schwanau identifiziert (Oechsli, Anfänge, Reg. 457). Dies wäre ein weiterer Hinweis darauf, dass die Burg um 1300 seit langem verlassen war. – Kyburgische Vögte, die um 1250 durch ihr rücksichtsloses Vorgehen Anstoss erregten, sind urkundlich für Richensee bezeugt. QW I/1, 746 und 747. – Bemerkenswerterweise schreibt Tschudi, der den Burgenbruch ins Jahr 1308 datiert, die Burg Schwanau sei bei ihrer Eroberung «... nit werlich und ouch nit besetzt, den si was abgende...», QSG NF I, VII/3, 236.

[15] Aufzählung bei Meyer, Befreiungstradition, 140, Anm. 122. – Weitere Fälle im Wallis, vgl. Donnet, André/Blondel, Louis: Burgen und Schlösser im Wallis, Olten 1963, 22ff. – S. auch unten Anm. 16.

[16] Wackernagel, Hans Georg: Die Freiheitskämpfe der alten Schweiz in volkskundlicher Beleuchtung. In: Altes Volkstum der Schweiz, Basel 1959, 7ff. Padrutt, Christian: Bündner Burgenbruch. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 65/1, 1965.

[17] Wie verschiedene Beispiele zeigen (u.a. Raronkriege im Wallis, Schamserfehde im Graubünden, Zerstörung der Feste Ramosch GR), brachte ein Burgenbruch nicht zwangsläufig die Beseitigung bestehender Herrschafts- und Besitzverhältnisse. Für die Innerschweiz bliebe im Falle eines allgemeinen Burgenbruches das politische Ziel letztlich unklar, da die landesherrlichen Ansprüche Habsburgs auf die Waldstätte an keine bestimmte Burg gebunden waren. Zum Amte Neu-Habsburg gehörte nur ein kleiner Teil von Schwyz zwischen Küssnacht und Lauerzer See. (HU 1, 206ff.).

[18] Wackernagel, Hans Georg: Bemerkungen zur älteren Schweizer Geschichte in volkskundlicher Sicht. Schweizerisches Archiv für Volkskunde (SAV) 56, 1960.

[19] Beispiel: Die Innerschweizer, die 1517 die bereits in eidgenössische Hand gefallene Burg von Lugano zerstört haben, berufen sich in ihrem Rechtfertigungsschreiben u. a. auf die Vorfahren: «... Habent also das zerbrochen, wie dann unser altfordern ouch mengs schloss umb des gemeinen nutz, frid, ruw zu gut und zu behalten land und lüt zerbrochen hand, und ist ihnen wol erschossen...», Eidgenössische Abschiede 3,2, 1060, Nr. 710. – Über das Burgenbrechen in der alten Eidgenossenschaft bereitet M. Letizia Heyer-Boscardin in Basel eine Dissertation vor.

[20] Beispiele s. oben S. 57.

Literatur

(Die aufgeführten Titel gehören auch zu den Artikeln Attinghausen, Seedorf und Zwing Uri.)

Amrein, Urgeschichte
Amrein, Wilhelm: Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz, Aarau 1939.

Bauer, Wartenberg
Bauer, Walter: Die Funde, in: K. Maurer und W. Bauer: Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen, Praehistorische Zeitschrift 39, 1961, 233ff.

Beck, Freiheit
Beck, Marcel: Gedanken über die Freiheit Nidwaldens, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 41, 1983.

Berger, Petersberg
Berger, Ludwig: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963.

Bergeten
Bergeten ob Braunwald, Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums (div. Autoren), Basel 1973.

Blumer, Heer
Blumer, J.J. und Heer, G.: Urkundensammlung des Kantons Glarus, Bde. 1–3, Glarus 1865f.

Boscardin, Bergeten
Boscardin, Maria-Letizia: Katalog der Kleinfunde, in: Bergeten, Basel 1973.

Boscardin, Glarner Burgen
Boscardin, Maria-Letizia: Fundinventare aus mittelalterlichen Wehranlagen des Kantons Glarus, Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 65, 1974.

Boscardin, Marienhospiz
Erb, Hans, und Boscardin, Maria-Letizia: Das spätmittelalterliche Hospiz auf der Lukmanier Passhöhe, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 17, Chur 1974.

Büttner, Erfassung
Büttner, Heinrich: Zur politischen Erfassung der Innerschweiz im Hochmittelalter, in: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 6, 1943.

Clavadetscher, Otto P./Meyer, Werner: Burgenbuch Graubünden, Zürich 1984.

Dannheimer, Keramik
Dannheimer, Hermann: Keramik des Mittelalters aus Bayern, Kataloge der prähistorischen Staatssammlung 15, Beiträge zur Volkstumsforschung 21, Kallmünz 1973.

Drack, Kaisten
Drack, Walter: Die Burgruine Kaisten, in: Vom Jura zum Schwarzwald NF 20, 1945, 65ff.

Durrer, Attinghausen
Durrer, Robert: Die Ruine Attinghausen, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 31, 1898, 47f.

Durrer, KDM Unterwalden
Durrer, Robert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden, Zürich 1899–1928.

Durrer, Oppligen
Durrer, Robert: Oppligen im Lande Uri, Studie über den Ursprung des Allodialbesitzes burgundischer Dynasten in Uri, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 24, 1899.

Epperlein, Bauer im Mittelalter
Epperlein, Siegfried: Der Bauer im Bild des Mittelalters, Leipzig/Jena/Berlin 1975.

Etterlin, Kronica
Etterlin, Petermann: Kronica von der loblichen Eidgnossschaft, hg. von J.J. Sprengen, Basel 1764.

Ewald/Tauber, Scheidegg
Ewald, Jürg, und Tauber, Jürg: Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, Olten/Freiburg i. Br. 1975.
Fingerlin, Gürtel
Fingerlin, Ilse: Gürtel des hohen und späten Mittelalters, München/Berlin 1971.
Furger, Arisdorf
Furger, Alex: Eine mittelalterliche Wüstung bei Arisdorf BL, Baselbieter Heimatbuch 13, Liestal 1977.
Gessler, Ritterliche Bewaffnung
Gessler, Eduard Achilles: Die ritterliche Bewaffnung von 1386 zur Zeit der Schlacht von Sempach. Zeitschrift für historische Waffenkunde VI/6, Dresden 1913.
Gloggner, Mitwirkung
Gloggner, Arthur: Die Mitwirkung des Adels bei der Gründung und Festigung der Eidgenossenschaft, Bern 1941.
Guyan/Schnyder, Mogeren
Guyan, Walter Ulrich, und Schnyder, Rudolf: Mogeren, ein wüstgelegter Adelssitz bei Schaffhausen, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 4, 1976, 49ff.
HBLS
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–7, Neuenburg 1921–34.
Heid, Neu-Schellenberg
Heid, Karl: Neu-Schellenberg, Die Funde, Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 62, 1962, 51ff.
Heid, Schönenwerd
Heid, Karl: Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Neujahrsblatt von Dietikon 1964.
Herrnbrodt, Husterknupp
Herrnbrodt, Adolf: Der Husterknupp, eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters, Beihefte der Bonner Jahrbücher 6, Köln/Graz 1958.
Hubler, Adel
Hubler, Peter: Adel und führende Familien Uris im 13./14. Jahrhundert, Bern/Frankfurt a. M. 1973 (Europäische Hochschulschriften III/26).
Husa, Homo Faber
Husa Václav: Homo Faber, Arbeitsmotive auf alten Abbildungen, Prag 1967.
HU
Das Habsburgische Urbar, Bde. 1–3, hg. von Rudolf Maag, Quellen zur Schweizer Geschichte 14, 1894f.
Jacobi, Manching
Jacobi, Gerhard: Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching 5, Wiesbaden 1974.
Kessler, Ahaburg
Kessler, Josef: Die Ahaburg, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 54, 1961, 183ff.
Kläui, Grundherrschaft
Kläui, Paul: Bildung und Auflösung der Grundherrschaft in Uri, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 43, 1964.
Lehner, St. Andreas
Lehner, Hans-Jörg: Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Attinghausen, in: Historisches Neujahrsblatt Uri 1983
Lithberg, Hallwil
Lithberg, Nils: Schloss Hallwil, Bde. 1–5, Stockholm 1925ff.
Meyer, Entstehung
Meyer, Bruno: Die Entstehung der Eidgenossenschaft, der Stand der heutigen Anschauung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 2, 1952.
Meyer, Befreiungstradition
Meyer, Karl: Die Urschweizer Befreiungstradition in ihrer Einheit, Überlieferung und Stoffwahl, Zürich 1927.
Meyer, Schweizerbund
Meyer, Karl: Der älteste Schweizerbund, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 4, 1924.
Meyer, Karl: Zur Lage der Burg Zwing Uri, in: Historisches Neujahrsblatt Uri 1925.
Meyer, Alt-Wartburg
Meyer, Werner: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1, Olten/Freiburg/Br. 1974.
Meyer, Attinghausen
Meyer, Werner: Attinghausen UR 79, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten im Sommer 1979, NSBV 1979, Heft 6.
Meyer, Burgenbau im kyburgischen Machtbereich
Meyer, Werner: Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich, in: Die Grafen von Kyburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 8, Olten/Freiburg/Br. 1981.
Meyer, Castel Grande
Meyer, Werner: Das Castel Grande in Bellinzona, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 3, Olten/Freiburg/Br. 1976.
Meyer, Werner: Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein, NSBV 1984, 3, 70ff.
Meyer, Grenchen
Meyer, Werner: Die Burg Grenchen, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 36, 1963, 142ff.
Meyer, Mülenen
Meyer, Werner: Die Wasserburg Mülenen, Die Fundkataloge, Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. 63, 1970.
Meyer, Rickenbach
Meyer, Werner: Die Burgstelle Rickenbach, Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 45, 1972, 316ff.
Meyer, Rodung
Meyer, Werner: Rodung, Burg und Herrschaft, in: Burgen aus Holz und Stein, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5, Olten/Freiburg/Br. 1979.
Meyer, Salbüel
Meyer, Werner: Die Erd-Holzburg «Salbüel» bei Hergiswil, in: Heimatkunde des Wiggertals 40, 1982.
Meyer, Schiedberg
Meyer, Werner: Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg, in: Burgenforschung in Graubünden, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4, Olten/Freiburg/Br. 1977.
Meyer, Seedorf
Meyer, Werner: Seedorf UR 1981, NSBV 1981, Heft 6.
Meyer, Zwing Uri
Meyer, Werner: Zwing Uri 1978, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten 1978, NSBV 1978, Heft 6.
Meyer/Oesch
Meyer, Werner, und Oesch, Hans: Maultrommelfunde in der Schweiz, Festschrift für A. Geering, Bern/Stuttgart 1972.
Meyer, Werner, und Widmer, Eduard: Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977.
MGH Necr. I
Monumenta Germaniae Historica, Necrologiae I.
Moser, Bündner Burgenfunde
Moser, Andres: Bündner Burgenfunde, in: Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 9, Chur 1970.
Müller, Bischofstein
Müller, Felix: Der Bischofstein bei Sissach BL, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 4, Derendingen/Solothurn 1980.

Müller, Friedberg
Müller, Felix: Die Burgstelle Friedberg bei Meilen am Zürichsee, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 9, 1981, 7ff.
Münsterhof
Der Münsterhof in Zürich (versch. Autoren), Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9/10, Olten/Freiburg/Br. 1982.
NSBV
Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins.
Nuber, Heilbronn
Nuber, A.H.: Die Grabung auf dem Marktplatz in Heilbronn, in: Château Gaillard 2, Beihefte der Bonner Jahrbücher 27, Köln/Graz 1967.
Obrecht, Mörsburg
Obrecht, Jakob: Die Mörsburg, Die archäologischen Untersuchungen von 1978/79, in: Die Grafen von Kyburg, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 8, Olten/Freiburg/Br. 1981.
Oechsli, Anfänge
Oechsli, Wilhelm: Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1891.
QSG
Quellen zur Schweizer Geschichte, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1977ff.
QW
Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
Rippmann, Tannenfels
Rippmann Dorothee: Die Untersuchungen auf dem Tannenfels bei Baiersbraun-Obertal, Lkr. Freudenstadt, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7, 371ff.
Röllin, Aspekte
Röllin, Werner, Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, Diss. Zürich 1969.
Schneider, Alt-Regensberg
Schneider, Hugo: Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 6, Olten/Freiburg/Br. 1979.
Schneider, Hasenburg
Schneider, Hugo: Die Ausgrabung der Hasenburg, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 20, 1960, 8ff.
Schneider, Lägern
Schneider, Hugo, und Heid, Karl: Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) 8, 1946, 29ff.
Schneider, Sellenbüren
Schneider, Hugo: Sellenbüren. Ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) 14, 1953, 68ff.
Scholkmann, Sindelfingen
Scholkmann, Barbara: Sindelfingen/Obere Vorstadt, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 3, Stuttgart 1978.
Tauber, Herd und Ofen
Tauber, Jürg: Herd und Ofen im Mittelalter. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten/Freiburg/Br. 1980.
Vischer, Wilhelm: Die Sage von der Befreiung der Waldstätte nach ihrer allmählichen Ausbildung, Leipzig 1867.
van Winter, Johanna Maria: Rittertum, Ideal und Wirklichkeit, München 1969.
Zeller-Werdmüller, Denkmäler
Zeller-Werdmüller, Heinrich: Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 48, 1884.